


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Hans von Perthaler's

auserlesene Schriften.

Ausgewählt, herausgegeben und mit einem Lebensbilde
des Verewigten versehen

von

Dr. Ambros Mayr.

Zweiter Band.

Staatsmännische Schriften. Socialwissenschaftliche u. philosophische Studien.
Aphorismen und Excerpte.



Wien, 1883.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



Perthaler, Johann

Hans von Perthaler's

auserlesene Schriften.

Ausgewählt, herausgegeben und mit einem Lebensbilde
des Verewigten versehen

von

Dr. Ambros Mayr.

Zweiter Band.

Staatsmännische Schriften. Socialwissenschaftliche und philosophische Studien.
Aphorismen und Excerpte.

Wien, 1883.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

MEH

Inhalt des zweiten Bandes.

I. Abschnitt.

Staatsmännische Schriften.



I. Abschnitt.

Staatsmännische Schriften.

A. Staatswissenschaftliche Studien und Entwürfe.

1. Orient. — Russenthum.

„Wohlbetagte Mutter Xerxes', sei gegrüßt, Dareios' Weib,
Eines Persergottes Gattin, Mutter eines Persergotts."

Großartiger als das Russenthum war der Mahomedanismus durch die ungeheure Feurigkeit, mit welcher die Araber den Einen abstracten Gott auszubreiten suchten. — Uebrigens ist das Russenthum nur eine Fortsetzung der orientalischen Idee; Gott ist Mensch geworden, er ist vorstellbar, steht aber nur in der Person des Kaisers vor ihnen. Es hat hier das Christenthum selbst jene starre Form angenommen, in welcher es der europäisch germanischen Freiheit nach ihrem subjectiven Inhalt die Einheit entgegenstellt, gleichsam als Gegengewicht gegen die Zersplitterung des Libertinismus. Aber diese Einheit ist inhaltlos wie die des Mahomedanismus. — Es ist aber merkwürdig, wie Rußland die Tendenz hat, Erbfolger in Constantinopel zu werden, wie es seiner Idee nach Nachfolger ist. Vielleicht wird

es am Ende eben so versinken im Sande und nicht in dem welthistorischen Strom die Richtung der Zeit in sich aufnehmen.

Rußland trägt ungeheuere Militärmacht zur Schau. Ich glaube nicht, daß es so leicht geneigt wäre, dieselbe auf die Probe zu stellen, in der Besorgniß, daß der Schein sinke, den man braucht, um mittelst des Ansehens, das der Schein gibt, nach und nach Einfluß zu capern. Ferdinand von Braunschweig wollte keine Schlacht liefern, um seinen Feldherrnruhm nicht einzubüssen; so Rußland, das schon durch seine Ohnmacht gegen die Tscherkessen eine Schlappe erlitt und einen Makel auf dem Schild des Ansehens erhielt.

Das Ziel, welches dieser Richtung entspricht, ist die gänzliche Umwandlung aller russischen Unterthanen zu Dienern des Kaisers, der sich ihrer Leiber und Seelen als Kaiser und geistliches Oberhaupt bemächtigt. — Diesem Ziel wird es ohne Zweifel näher rücken und das Resultat wird sein, daß der Einzige unerbittlichste und unwiderstehlichste Wille über die größte Masse materieller Kräfte wird verfügen können.

Aber hat der Czar nicht von Napoleon's Schicksal gelernt, daß selbst das größte Genie mit der unbedingtesten Verfügungsmacht über ein tapferstes Volk Europas von großer intellectueller Bildung im Kampf gegen ein Volk nicht durchdringt? So lang er Fürsten und Armeen gegenüber hatte, gelang es ihm; als er gegen das Volk stand, ward er überwunden — und er, der Barbar mit seinem Barbarenvolk!

Aber freilich bezieht er das nicht auf sich und meint, Napoleon war nur zu ungeduldig; mit langsamer Beharrlichkeit und

Fuchslist hofft er es zu erreichen. Seine Mongolen können einmal herüberströmen und möchten's gern; aber vor dem Hauch europäischer Bildung muß die asiatische Barbarei verwehen.

Resultat: Rußlands Erscheinung auf der Höhe Europas ist ephemer; denn es wird gedrängt zur Eroberung, ist nur auf Entwicklung der Eroberungsmacht gestellt, und wenn's dazu kommt, wird es vernichtet wie die anderen asiatischen Horden.

Das ist die Frage der Bedeutung Rußlands; eine zweite ist die Bedeutung der Slaven. Denn man könnte meinen, daß Rußland den Sinn des Slaventhums mißverstehe; doch scheint es ihn vollkommen zu verstehen. Uebrigens sind zwei Probleme da: eine Verbindung der Nord- und Südslaven. Es kann dargelegt werden, daß sie geistig fähig seien eine Epoche zu bilden, aber jetzt noch nicht.

Sinn und Bedeutung des russischen Staates ruht in dreifacher Abschließung:

I. Abschließung seines jetzigen Gebietes, um das Nationelle seinem eigenen Wachsthum zu überlassen.

II. Abschließung der orthodoxen Kirche.

III. Abschließung aller auf Freiheit des Subjects gegründeten Staatsordnung.

Es werden also die Angelegenheiten des Allgemeinen im Sinne der väterlichen Vorsorge geführt. Weljaminow sagte charakteristisch zu den Tscherkessen: „Wenn ihr Frieden wünscht, so müßt ihr die Ueberzeugung fassen, daß es nur zwei Mächte gibt: Gott im Himmel und den Kaiser auf Erden." — Auch das Gesetz soll nicht herrschen; in jedem Augenblick werden die

Gesetze geändert, und zwar vom Grund aus, damit ja nicht der Gedanke aufkomme, daß außer dem Czarenwillen in Rußland etwas zu gelten habe. Alle sind unfrei, Einer ist frei. Dieser Eine denkt allein, was zu thun ist; die Anderen denken nur, wie sein Wille zu erfüllen ist. Ganz orientalisch; ungefähr wie der Sohn des Himmels im Reich der Mitte.

Keine Körperschaften, natürlich — wo außer dem kaiserlichen Willen keiner existirt, kann keine Körperschaft gedeihen. Wenn die Handelsleute auf der Messe zu Nowgorod im Jahre 1837 eine russisch asiatische Compagnie zu errichten beschlossen, so war dies nur insofern realisirbar, als die Kaufleute darin den Willen des Czaren erriethen und nun, indem sie wirken, als politische Diener des Czaren zu betrachten sind, während sie freilich glauben, daß sie für sich handeln. Also überall die väterliche Vorsorge, die freilich sich ziemlich unväterlich ausnimmt. — Wenn in China ein Vater und zweihundert Millionen Kinder sind, so sind in Rußland ein Herr und siebzig Millionen Diener.

Das ist der Unterschied zwischen den Kindern und Dienern, daß jene durch natürliche Bande an den Vater gebunden sich fühlen; sie unterscheiden sich nicht vom Kaiser, denken selbst durch ihn; sie ruhen in ihm, in seinem Herzen, selbst dann, wenn er streng ist. — Was der Kaiser thut, thut er aber wieder um seines Volkes Willen; er lebt in seinem Volke und spiegelt sich in des Volkes kindlich unbefangener Seligkeit; daher feste Gesetze und das Halten an den weisen Sprüchen der Alten. Anders bei den Russen. Bei diesen ist nicht die Abschließung selbst Zweck, nicht Abschließung zur Entfaltung des innern Glücks des erwachten Volks, sondern nur zur Sammlung eigenthümlicher Kraft; Abschließung, um alle Elemente ruhig zum unbedingtesten Gehorsam zu sammeln; der Kaiser schließt sie ab, um sie zu den unbedingtesten Dienern zu machen; er schließt sie von

dem Ausland ab, weil das Ausland von subjectiver Freiheit etwas weiß und davon spricht: davon sollen sie aber nicht einmal das Wort kennen. Er schließt sie ab von einem Grad der Bildung, der über das hinausgeht, was man von einem brauchbaren Diener verlangt; denn die Zöglinge in den Pensionen werden nach sechs Jahren entlassen, weil sie in sechs Jahren das vorbestimmte Maß erreichen, für das den Anderen sieben Jahre gegeben sind. — Diese Diener sind streng und kurz gehalten und der Herr erzieht sie sich, um mit diesen Knechten nach außen sich zu wenden und seine Macht weiter auszubreiten, weil hier nicht von innerem Glück der Menschen die Rede ist, sondern nur von Menschen als Mittel der Macht des Czaren.

2. Orientalische Influenzen und occidentalische Träume. — Slavismus und Amerikanismus.

Slavismus ist in zweifacher Gestalt in die geistige Gewalt des germanischen Lebens hereingezogen, hier aber immer nur dienendes, secundäres Element: Polen, Czechen. Das Russenthum ist reinere, mit dem Orient innerlich und äußerlich zusammenhängende Nationalität.

Daß die Slaven bildsam sind, daß sie etwas lernen können und das Erlernte ganz wohl praktisch zu bethätigen wissen, leidet keinen Zweifel. Das sehen wir an den Slaven, von denen Oesterreich fünfzehn Millionen an sich gezogen hat, und die sich mittelst des deutschen Elementes langsam, aber sicher zu ihrem Glück und zu Oesterreichs Macht heranbilden werden. Hierin werden sie die Erwartung nicht täuschen, so wie sie jetzt schon die Erwartungen in den industriellen Bestrebungen übertreffen, nur muß man von den Slaven nicht verlangen, was über ihre Kräfte

geht; man muß nicht verlangen, daß sie aus eigenem Geist etwas Großes hervorbringen, daß sie einen welthistorischen Kern zur Reife bringen und daraus eine germanisch romanische Welt umgestalten sollen.

Man hört in neuer Zeit viel reden von der großen slavischen Nation; wir wollen es dahingestellt sein lassen, müssen jedoch bemerken, daß man hier wohl in einem andern Sinn von der großen Nation spricht, als wenn man von der großen französischen Nation spricht; dies sagt man mit Recht in der ganz nahen Erinnerung an ihre welthistorische That, an die erschütternde Wirkung, welche von ihr ausging und durch alle Regionen Europas zuckte. Man sagt es mit Recht, denn diese Größe ist eine unvergängliche, ist den Blättern der Menschengeschichte aufgedrückt und wird, so lange sie von Menschen gelesen und gehört werden, nicht ohne Erschütterung an ihren Seelen vorüberziehen.

Wo ist aber die weltgeschichtliche That der slavischen Nation? — Noch ist sie immer nur zahlreich, nicht groß, extensiv groß, wenn man will, nicht intensiv; aus ihr ist kein Zustand hervorgegangen, der ein Recht auf weltgeschichtliche Würdigung hätte. Noch regen sich keine Keime, sie gehört noch dem Osten der Weltgeschichte an, der seit dem Griechenthum immer nur oppositionelle Kraft entwickelte und Invasionen herübersandte, die sich im Sande verliefen, nachdem sie am germanischen oder romanischen Fels zerschellten.

Wenn sich die Frage aufdrängt, wohin sich die Weltgeschichte wenden wird, so möchten vielleicht Andere versucht sein zu meinen, sie werde, so wie sie vom Osten bisher in den Westen rückte, in dieser Richtung ihren Weg fortsetzen, so daß die neue Welt berufen wäre, die Trägerin der neuen geistigen Welt zu sein. —

Diese Meinung muß besonders für die modernen Europamüden die Gestalt einer hohen Wahrscheinlichkeit gewinnen. Diesen unzufriedenen Unglücklichen, die in Europa umsonst kühle Schattenruhe zu finden sich sehnen, nämlich, weil sie vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, allen diesen, die ihre Kleinheit, Gedankenlosigkeit, Weichlichkeit hinter der Charaktertüchtigkeit Lafayette's verbergen, läßt sich aus der weltgeschichtlichen Idee nun freilich nicht ein einziges Wort des Trostes und der Hoffnung sagen, denn ihrem bescheidenen Wegwerfen aller europäischen That und Bildung stehen einige Bedenken entgegen, welche wahrscheinlich sie selbst als impertinent wahr anerkennen müßten, wenn es ihrer angebornen mühelosen Weisheit geziemte, sich mit Prüfung solcher Gedanken abzugeben, an denen ja eben auch das Grundübel haftet, nämlich das, europäisch zu sein. — Also nicht für sie, sondern einfach ohne sie wollen wir in aller Kürze diese Bedenken andeuten:

1. Der menschliche Geist hat sich in der möglichen Schöpfung wirklich erschöpft: Staat, Religion, Kunst und Wissenschaft sind da. Innerhalb ihnen gibt es freilich noch Eroberungen zu machen, sie werden noch manche Phasen zu durchgehen haben. Daß aber zur Lösung der sich entwickelnden Fragen schwerlich die amerikanische Generation berufen ist, dagegen erhebt sich das folgende Bedenken.

2. Bisher hat die amerikanische Welt nur Uebersetzungen des europäischen Lebens geliefert, und da sie uns den Besitz originaler Schöpfungskraft noch nicht bewiesen, so haben wir wenigstens ein Recht, an der Existenz einer solchen zu zweifeln.

3. Ja wir haben nicht nur ein Recht, daran zu zweifeln, sondern haben die Gewißheit; um dies einzusehen, brauchen wir nur die nationellen Elemente näher anzusehen. Wer das Wesen des romanischen Geistes und nun gar der pyrenäischen Fraction

des Nachdenkens gewürdigt hat, wird sich schwerlich überzeugen, daß das südliche Amerika zu weltgeschichtlicher Umgestaltung berufen sei. Nun, darüber waltet nicht einmal ein Streit; wer von amerikanischen Hoffnungen träumt, der wendet sein Auge auf den Norden, und zwar auf die Union.

Das Resultat ist aber dann das, daß, mag nun germanischer Geist entweder im angelsächsischen oder im deutschen Fragment die Hoffnungen erfüllen sollen, die Realisirung derselben an der materiell industriellen, an der atomistischen Tendenz scheitern muß. Das, was Anderen als ein Vorzug erscheint, die republikanische Gestalt des Staates, scheint mir vielmehr als eine Andeutung, daß von hier aus nichts zu erwarten steht; mögen sie in dieser privatrechtlich egoistischen Richtung nun eine Industrievollkommenheit in allen Zweigen erringen, wie die Chinesen in einigen Zweigen sie erreicht haben: die weltgeschichtliche Zukunft können wir nicht in den Westen setzen.

Wer etwa gerade aus der Durchdringung deutscher und englischer Nationalität ein großartiges Resultat hofft, den müßte man endlich noch aufmerksam machen, daß ein solches Ereigniß so weit in der Zukunft liegt, daß es jeder Berechnung sich entzieht. Und ferner ist

4. in dieser Beziehung entscheidend, zugleich aber der allgemeine Gesichtspunkt dieser: die nothwendigen Gegensätze, aus deren gegenseitiger Influenzirung ein neues Resultat zu entstehen vermag, sind hier in Europa; die Gährung, die Keime sind hier theils schon in voller Entfaltung begriffen, während drüben Alles ruht oder vielmehr nur damit beschäftigt ist, erst einmal den Boden zu bezwingen, europäische Bildung hinüberzupflanzen, kurz mit jenen Arbeiten, welche als materielle Vorbedingungen zu gelten haben.

3. Die classische Welt.

a) Die Griechen.

„Arme Hellas, trau're nicht bekümmert,
Hebe froh den gottdurchströmten Sinn,
Wenn in heil'ger Tempel Halle schimmert
Wallend deine Nebenbuhlerin;
Wenn mit Mavors Städte sie zertrümmert,
Wurde dir ein höherer Gewinn:
Du nur sangst im Götterreich der Musen,
Du nur herrschest in der Menschen Busen."
Wilhelm von Humboldt.

Atossa: „Wer beherrschet sie als König, wer gebeut dem ganzen Heer?"
Chor: „Keines Mannes Knechte sind sie, sind nicht Einem unterthan."
Aischylos: Die Perser.

Bei den Griechen ist das Leben Poesie, Poesie ist unmittelbare Lebensäußerung; bei uns ist sie bewußte Hervorbringung. Die Griechen allein haben eine weltgeschichtliche Mythologie; sie ist eben ihre Poesie und Poesie ist ihr Leben. — Poesie war damals auch das Bedürfniß des Menschengeistes, nachmals, zum Beispiel in der Germanenjugend, war nicht Poesie der Lebenskeim. Wenn also gleich in der Jugend jedes Volkes ein mythologisches Element sich äußert, so war es jedoch nur bei den Griechen bis zur weltgeschichtlichen Bedeutung entwickelt. Ihre Religion ist Poesie, sie haben noch keine religio; diese setzt voraus, daß des Menschen Geist in sich zur Unterscheidung jener von der Gottheit gekommen sei. Die Griechen sind aber mit ihren Göttern eins und die Götter leiden mit ihnen unter der furchtbaren Ananke Macht.

b) Die Römer.

„Stark, der Arbeit Riesenlast zu wägen,
Schritt Quirinus' Volk den Ringerpfad,
Schnöd' verschmähend, Ruh' nach Kampf zu pflegen,
Erntend ewig neuer Siege Saat
Von des Ruhmes lichtbestrahlten Wegen,
Achtend nichts als Herrscherwort und =That;
Gern vergeuderisch mit Blut und Schweiße,
Wenn es nur der Welten Richter heiße."

Wilhelm von Humboldt.

Das Leben der Römer hat die Aufgabe des Rechtes gelöst, wenn es gleich nur dasselbe als abstractes Privatrecht zu erfassen im Stande war. Diese Aufgabe ist durch sie ein= für allemal vollbracht, und wir brauchen das nicht noch einmal zu thun, was weltgeschichtlich ein= für allemal gethan ist. — Freilich darf man dies nicht dahin verstehen, als ob man nicht den Stoff so=wohl nach der Form als nach dem Inhalt zu modificiren hätte; denn das Privatrecht ist nur als solches von ihnen erschöpft; wo in dasselbe andere Ideen eingreifen, die Ideen des Staates, der Kirche und ähnliche, da sind die schwachen, unhaltbaren Seiten.

Man sollte Jedem, der zum römischen Recht herantritt, gleich anfangs, um ihm das Verständniß des ganzen Gegen=standes zu öffnen, sagen, daß das Princip des römischen Rechtes darin liege, ein complicirter Schematismus von Formen und Formeln zu sein.

Es ist ein Mißverstand, zu glauben, daß bei den Römern das Recht in seinen letzten Gründen auf freier Achtung des Sittengesetzes beruht habe. Dies würde offenbar eine Höhe und Tiefe der Innerlichkeit voraussetzen, ein Gottbewußtsein in der Seele; nun ist aber wohl bekannt, daß die Römer keine eigenen Götter, keine Mythologie, keine eigene Poesie hatten; was sie

von diesen Dingen, die sie von den Griechen borgten, aus ihrem Eigenen zusetzten, waren Schatten, hohle Personificationen abstractester Begriffe.

Um dies zu belegen, möge man folgende Liste rein römischer Götter durchgehen:

Aequitas.	Fames.
Justitia, Gegensatz Δίκη.	Febris.
Aes und Aesculanus.	Felicitas.
Aeternitas.	Fides.
Ajus locutius.	Fornax.
Amicitia.	Honor und Virtus.
Annona.	Stimula und Horta.
Clementia.	Juventa.
Venus cloacina.	Laetitia.
Concordia.	Moneta.
Consus.	Mortinus.
Cunina.	Pavor und Pallor.
Dolor.	Pietas.
Fabulinus.	Sterculinus.
Quies.	Rumina.
Robigo.	

Die Römer waren durch und durch nur eines formalen Geisteslebens fähig; Alles haben sie nur berechnend erfaßt, schematisirt, weder Gott noch die Natur hat ihr Inneres beunruhigt.

Es ist dies nicht zum Vorwurf den Römern als Individuen gesagt; was sie darstellten, haben sie im Drang der Entwicklung der Menschheit dargestellt; sie konnten nichts Anderes darstellen, als was in dem Entwicklungsmoment, da sie in die

Weltgeschichte eingriffen, das Bedürfniß der Weltgeschichte war. Das Bedürfniß der Weltgeschichte war nicht dasselbe, was zur Zeit der Griechen diesen als welthistorische Aufgabe sich aufdrängte. Die Zeit der schönen Subjectivität:

„Die Götter sind nur Menschen" —

war vorüber, und die Römer hatten dieses Daseiende aufgenommen, freilich nicht activ, sondern rein passiv. Ihre Sache war es nur, die auseinanderfallenden Subjecte unter der Strenge des Gesetzes, des Staates zusammenzuhalten, und dieses strenge Amt haben sie energisch geübt. Es liegt darin die ganze strenge Consequenz des logischen Verstandes. — Es liegt aber und es kann in ihrem Wesen nichts liegen, was Gemüth oder was Idee wäre.

Dem abstract Rechtlichen ist das Gewand des Göttlichen umgeworfen worden, darum hat es den Schein, als ob sie das Rechtliche in der göttlichen und sittlichen Idee gesucht hätten.

---

4. Romanische Staaten.

Die Romanen haben die letzten Blätter der Weltgeschichte gefüllt. So wie die Germanen die Träger der Reformation waren, so haben die Romanen den Sturm der Revolution durchgestürmt, oder vielmehr, so haben sie sich in die Revolution hineingerannt, denn sie selbst protestiren gegen die Zumuthung, daß das Factum der Revolution zu Ende sei: ein Protest, der in allen französischen Blättern mit großen Lettern zu lesen ist, und den wir erst heute wieder hören, da in Metz bei der Juliusfeier mit unbeschreiblichem Jubel der Toast ausgebracht worden ist auf die Revolution, die 1789 begann, 1830 fortgesetzt wurde und noch

nicht zu Ende ist. Und ganz natürlich, im Sinne des französischen Liberalismus findet sie kein Ende; das abstracte Princip, welches ihrer Freiheit zu Grunde liegt, welches auf Zahlen beruht, ist auch schlechtweg ohne Ende und Grenze, wie die Zahlen selbst. — Das Geschichtsblatt der Romanen ist das letzte der Vergangenheit, und wie der Stein, welcher den Berg herabrollt, noch lange in der Ebene fortrollt, so sind auch sie noch in taumelnder Bewegung: sie sind noch der Nachwirkung jenes Impulses, der von 1789 ausging, auf Gnade und Ungnade preisgegeben.

Aber welch' einen Anblick gewährt uns ihre Gegenwart? — Ein unglücklicher Zug ist diesem Geschlechte aufgeprägt; ein einziges Mal in der Weltgeschichte sind sie groß gewesen, und charakteristisch ist, daß sie es in dem Momente geworden sind, da es galt zu zerstören. Dieses Amt haben sie übernommen und mit einer Energie geführt, die noch jetzt Schauer erregt. Die Vernichtung des Gewesenen fordert aber Wiedererbauung. Und siehe da! in eben diesem Moment sind sie wieder arm; sie bringen das System der Zahlen in die Staatsordnung und diese kahle Ansicht ist das Einzige, wessen ihr Geist mächtig werden kann: das heißt, sie haben nichts gebaut. Und nun meinen sie, das gehoffte Resultat sei nur deshalb noch nicht ins Leben getreten, weil sie das Princip der Zahlen noch nicht auf die Spitze getrieben haben. Dies zu vollbringen, darnach glühen sie denn jetzt, ohne die mindeste Ahnung von der Nutzlosigkeit, von dem Wirbel, in dem sie sich umhertreiben lassen.

Das Detail dieser negativ abstracten Richtung kann nachgewiesen werden an den Communisten und Socialisten und an den Chartisten in England.

Doch wenden wir uns von dieser unglücklichen Seite weg und suchen wir in den Zuständen der Romanen jene Elemente,

durch deren Dasein sie sich noch halten und so lange halten werden, bis der großartige Bau der neuen Welt auch ihr Staatswesen in seine geistige Sphäre mit Macht hereinzieht, um die brausenden Elemente zu beschwichtigen, zu zügeln. Denn das ist die gute Seite dieser Völker, daß sie in sich große Geschicklichkeit tragen und reiche Fähigkeiten, innerhalb einer gegründeten Ordnung, die freilich nicht von ihnen ausgehen kann, sich erfindungsreich, geistreich zu bewegen, conversationellen Stoff zu schaffen, den Bau im Innern vollenden zu helfen. — Wie sie einst dem großartigen Impuls des Feudalstaates folgten, so werden sie einst auch den neuen Organismus aufnehmen, werden ihn begreifen, wenn er da und vollendet ist, werden dem Begriffenen nicht länger Widerstand leisten. — Auch hier findet sich unschwer das Detail der positiven, die Zukunft der Romanen sichernden Elemente bei den Franzosen, den pyrenäischen Völkern und den Italienern.

---

5. Germanische Welt.

Die Germanen weisen das Bedürfniß und den welthistorischen Zug zu wesentlicher Einigung auf, und zwar: 1. in nationalökonomischer Beziehung, 2. in der Rechtspflege, 3. im System der Corporation.

Die Geschichte der Deutschen sondert sich in zwei große Epochen: im Mittelalter Feudalwesen und Hierarchie, in der neueren Zeit Reformation und Revolution, Negation und Gleichgewichtssystem.

Zweierlei hat die germanische Welt hervorgebracht: ehemals die Religion und die Kirche, gegenwärtig den Staat. Zwischen den beiden Perioden liegt die Epoche der Entzweiung, der Kritik, der Verstandesarbeit, durch welche hindurchgegangen werden

mußte, um zum Bewußtsein des Geistes zu gelangen, und in der die Vermittlung und Versöhnung von Kirche und Staat liegt.

Die dritte große That der germanischen Welt ist die Philosophie.

a) Lehenwesen.

„Denn wißt: mein Stand ist Schildesamt."
Wolfram von Eschenbach.

Unter allen Formen, welche das Eigenthum, hauptsächlich Grundeigenthum, annehmen kann, ist wohl keine so wichtig geworden als die, welche wir unter der Bezeichnung Lehen kennen. — Die materielle Basis des Lehenrechtes liegt in einer privatrechtlichen Beziehung zweier Personen zu einer Sache als Eigenthum. Ohne von den verschiedenen Gestalten zu sprechen, deren das Eigenthum fähig ist, brauchen wir hier nur in das Wesen dieser Gestaltungen näher einzugehen. Es ist nämlich der einfache Grundgedanke der, daß ein Eigenthümer den ganzen Nutzen, der ihm als Eigenthümer zusteht, an einen andern übergibt, aber nicht wie beim usus et fructus, bei der Emphyteusis u. s. w. gegen ein materielles Aequivalent, sondern als äußerliches Band, welches das innere Band der Treue begründen, bedeuten, aufrecht erhalten soll.

Diese Gesinnung der Treue, der inneren Verbindung, ist die Seele des Lehenverhältnisses; die beiderseitige Rechtsbeziehung zum Lehenobject ist der Leib dieser Seele, welchem sie innewohnt, indem sie reale Wirklichkeit und alle Attribute des individuell bestimmten Daseins erhält.

Es ist nicht zu übersehen, zu welcher idealen Gestalt auf diese Weise das Eigenthum gelangt ist, indem es hier zum Vehikel eines höheren Motivs emporgehoben ist. Der Lehenherr hat ein, man möchte sagen ätherisches Eigenthumsrecht; statt des

meß- und wägbaren materiellen Nutzens eines Lehengutes wächst ihm die Anhänglichkeit und Treue eines Mannes, einer Willenskraft zu. Anderseits begibt der Vasall sich in das Lehensband, leistet Lehendienst, empfängt dafür aber nicht einen Lohn, sondern des Herrn Schutzgesinnung und Grundbesitz, welch' letzterer doch gewiß unter allen materiellen Belohnungen die schönste, die gediegenste, die ehrenvollste ist.

In Beziehung auf diesen privatrechtlichen Zustand ist aber am merkwürdigsten, daß die Römer ihn nicht kannten, sie, die sonst alle möglichen Zustände und Verhältnisse, in die der Mensch dem Menschen gegenüber treten kann, ausforschten. Und doch kann man sogar den Beweis führen, daß sie das Leheninstitut gar nicht kennen, nicht begreifen konnten, und zwar wegen der inneren Gemüthsseite, die als wesentlich gelten muß. Denn zu der Stufe solcher Innerlichkeit war der menschliche Geist im Römerleben noch nicht entwickelt, das römische Staatsleben war nicht auf Anerkennung des persönlichen Willens gebaut. Und da das Feudalverhältniß seine wahre Existenz erst im persönlichen Willen, also innerhalb des germanischen Staatsprincipes hat, so konnte wohl auch Roms Volk dieses Verhältniß nicht hervorbringen.

Man würde indeß sehr irren, wenn man glaubte, das Lehenband sei nur ein privatrechtlicher Vertrag gewesen; das Großartige darin ist, daß aus diesem Quell die ganze Staatsorganisation der ersten germanischen Geschichtsepoche (800 bis 1500) entsprang, welche über sieben Jahrhunderte den Grundgedanken socialer Ordnung enthielt.

Der Lehenstaat in seiner Kriegsverfassung gliedert sich in sieben Heerschilde. Die Stände sind:

I.	König.	
II.	Priesterfürsten: Laienfürsten:	unter diesen wieder Abstufungen vom Grafen bis zum Kurfürsten.
III.	Freie Herren: ungefähr der Adel Mittelfreie: ungefähr die freien Leute	beide coordinirt gegen den Höheren, nämlich gegen den Fürsten, als in welchem die Landesgewalt beruhte.
IV.	Dienstmannen, Semperleute: ungefähr abhängige Leute	Vasallen und Ministerialen; Ministerialen und Leibeigene, und Zinsbauern.

Die Heerschilde bezeichnen keinen ständischen Unterschied, sie bedeuten vielmehr Stellung im Heere und Rang im kriegerischen Staat. Doch waren in den sieben Heerschilden alle Stände anzutreffen.

Der Lehenstaat in seiner Civilverfassung weist folgende Standesunterschiede oder Standesstufen auf:

IV. Abhängige Leute:

Leibeigene	eigentlich Grundeigenthümer beim Herrn	unbestimmte Leistungen
Zinsbauern		bestimmte Leistungen.

Dienstleute, Ministerialen, in Beziehung auf gewisse Grundstücke; zu Kriegsdienst nicht verpflichtet.

Lehensleute, Vasallen, kriegsdienstverpflichtet gegen nichtabhängige Leute.

III. { Freie Leute, die nicht in Dienstabhängigkeit waren, aber doch auch nicht Abhängige unter sich hatten.
Adel, freie Herren, die Herren von Abhängigen waren. }

II. Fürsten.

I. König und Kaiser.

Bemerkungen zur Lehensverfassung:

1. Die Heerschilde hatten so ziemlich und mußten wohl berücksichtigen die Civilstandesstufen.

2. Adel waren, streng genommen, die freien Herren. Da man diesen die Eigenschaft des Edelseins zugestand, war dies Prädicat wohl nothwendig noch mehr den Fürsten zukömmlich; man unterschied aber doch, da man diese hohen Adel nannte.

3. Adel und Freie haben das gemein, daß zwischen ihnen und dem König nur der Fürst stand.

4. Zwischen den abhängigen Leuten und dem Fürsten stand der Herr, der Adelige; der Fürst war deshalb nicht in unmittelbarer Berührung mit den abhängigen Leuten; mit diesen hatte es zunächst nur der Herr zu thun.

5. Das Gemeinsame des Herrn und Freien brachte wohl auch mit sich, daß der Begriff des Adels als Herrschaft nicht so streng festgehalten, und mancher Freie, der zu Ansehen und Reichthum kam, als Adeliger angesehen wurde, woraus der Adel entstand, der sich von einer freien Besitzung schreibt, ohne deshalb abhängige Leute zu haben. Jedoch vermied der alte Adel nicht, seinen Unterschied festzuhalten gegen diesen, indem er sich zur Freiherrnschaft oder Baronschaft erhob.

Hiedurch ward aber bewirkt, daß der Adel alle Freien in sich zu schließen begann, sowohl die freien Herren, als die Freien, welche nun die dritte Standesstufe bildeten, mit dem Grundsatze, daß der Freie nur durch Rang, nicht durch wirklich ausgeübte Gewalt über dem vierten Stande stand.

6. Wenn, ungeachtet es einem Freien wohl anstehen mochte, sich von seinem Gute, mit dem er Keinem als unmittelbar unterworfen und lehenbar war, zu schreiben, er es doch nicht that, so machte das eben in seinem concreten Zustande keinen Unterschied. Anderseits war ein solcher von seinem Gut darum noch nicht ein rittermäßiger Edelmann, in welchem Begriff ein Element lag, welches dem, der sich desselben rühmen konnte, eine höhere Stellung, einen Ehrenrang gab, welcher Ehrenrang ihn über die freien Eigenthümer von .... erhob.

Dieser Ehrenrang wurde dadurch erworben, daß man die nobilia arma empfing; es ist klar, daß dadurch noch nicht der Adel im Sinne der Freiherrlichkeit errungen war, sondern nur in Beziehung auf das edle Waffenwerk; und so scheidet sich der Ritter vom Gemeinen. Denn von diesem Ritter aufwärts ist aller Rang ritterlich, und ein gemeinsames Band umwand sowohl den blos freien Ritter als auch den ritterlichen König, den edelsten unter den edle Waffen tragenden Männern.

7. Zwischen die abhängigen Leute und die freien Herren drängten sich ihrer Idee und Tendenz nach die Städte, oder vielmehr einerseits die Bürger der Städte als Einzelne, anderseits die Stadt als corporative Person, welche sich als freier Mann geltend zu machen anfing. Zwar konnte es nicht fehlen, daß manche Städte sich in die Kategorie der Freiherrlichkeit erhoben, doch ist dies die nicht begriffsgemäße Ausnahme.

8. Die Ritterwürde ist nicht ein erblicher Rang; sie wird Jedem nur für seine Person ertheilt, und einen Anspruch darauf hat der Adel durch die Geburt und der Tüchtigste durch seine persönliche Tüchtigkeit.

9. Dieser ursprünglichen Idee des Adels nach, ist jetzt in allen Ländern, welche den Unterthansnexus nicht kennen, der Begriff des Adels verschwunden. Adel ist nicht mehr da, weil

es keine abhängigen Leute gibt; an ihre Stelle sind reipsa beide in die Kategorie der Freien getreten, über denen unmittelbar der Landesfürst steht, ohne daß privatrechtliche Verhältnisse vernichtet worden wären. — So sind die Staatsbürger entstanden in der Bedeutung von citoyens und mit ihnen die bürgerliche Gleichheit.

Nun ist aber die Frage: Soll man in dieser abstracten Gleichheit stehen bleiben, oder gibt es ein inneres Bedürfniß des Menschen, welches früher jene Adelsungleichheit schuf, an deren Stelle jetzt eine andere Gliederung, welche dem Rechte des bewußten Staates entspricht, zu treten hätte? — Ein Vorbild der neuen Organisation, welche an die Stelle zu treten hat, ist schon während des Lehenstaates entstanden, in den Städten einerseits, in den Landgemeinden anderseits.

10. Es ist eine falsche Ansicht, daß der Adel im S t a a t e noch eine Bedeutung hätte. Der Sinn des Uebergangs von der Feudal- in unsere Zeit ist der, daß der Adel aus der Bedeutung im Staate übergegangen ist in die bloße Bedeutung im socialen Leben, in welchem die geschichtlichen Erinnerungen nicht vernichtet sind, und die Formen der Höflichkeit im äußeren Benehmen nicht konnten umgestoßen werden. Was sie nach dieser Seite gegenüber dem Staate noch vermögen oder gelten können, ist, daß sie als Corporation aus der Masse des andern Volkes heraustreten und neben den Gemeinde- und Stadtcorporationen unter den Ständen der Provinz dastehen. Der Unterschied ist der: früher repräsentirten ihre Personen die Landgemeinden, diese waren von ihnen absorbirt; jetzt haben diese sich zur selbstständigen Gliederung, ähnlich den Stadtbürgern, befreit. Darum hören nun jene nicht auf, für sich ständisch berechtigt zu sein; aber nun sind sie es nicht mehr für ihre Personen, sondern, selbst auch zur Körperschaft constituirt, nehmen sie mittelst der Corporationsoberhäupter an dem Staatsleben Theil. — Aber eben so

wie diese aus der Classe des Volkes heraustreten, so haben auch die Männer der Intelligenz, insofern sie sich in Körperschaften constituiren, ein Recht der Theilnahme: als Universitäten, Akademien; ferner die Geistlichkeit als Vorsteher der Religionscorporation.

Grafen, Fürsten und Herzoge hatten Anfangs ihre Macht nur darin, daß sie der Arm des Kaisers, der Staatsgewalt waren; sie waren des Kaisers Stellvertreter; die Grafen in der Gerichtsbarkeit, die Pfalzgrafen in Leitung der inneren Angelegenheiten als kaiserliche Minister, die Herzoge als Feldherren. Was aber nur aus der kaiserlichen Machtvollkommenheit in sie überfloß, was sie nur als Diener, Stellvertreter, als der Arm des Kaisers waren, das machten sie nach und nach zu ihrer persönlichen und erblichen Macht und legten dadurch den Grund zum Entstehen der Landesfürsten. — Es liegt im Wesen keine Stufe zwischen dem freien Herrn und dem Kaiser, denn die Grafen zum Beispiel sind wesentlich nur die in die verschiedenen Functionen auseinandergelegte Kaisergewalt, deren ideale Vereinigung, selbst nachdem sie von den Fürsten als erblich usurpirt waren, noch immer im Kaiser gedacht wurde, bis durch die Niederlegung der Kaiserwürde auch dieser letzte Schein wich und die Landesfürsten als Monarchen sich vervollständigten.

Die Person des Kaisers ist aus dem deutschen Staatskörper verschwunden. Seine Idee hat sich in die Gestalt des deutschen Bundes umgewandelt, der als corporative Idee über den einzelnen deutschen Fürsten wacht.

Eben so ist der Adel im ganz anderen Sinne umgeschlagen. Wo die Person des Freiherrn war, nämlich als der lehenherrliche, dem Staat unmittelbar untergeordnete Herr in seinem Lehenbezirk, da ist nun die Person des Freiherrn als staatsrechtlich

verschwunden und die Corporation der Gemeinde und der Stadt ist an seine Stelle getreten. Was sich hielt, sind die Landesfürsten, als die feste Stütze eines neuen Organismus.

b) Negation der Hierarchie: Reformation.

Vor Allem ist hier zu bemerken, **daß die Hierarchie nicht die Feudalwelt besiegt hat; was sie bewirkte, war, daß, an ihrer** geistigeren Gewalt sich reibend, der Mangel, der in ihrem Princip lag, zur Erscheinung kommen mußte. Der mittelalterliche Staat zerschellte nicht an der Kirche: diese brachte nur aus sich das Reagens hervor, welches den welthistorischen Proceß unterstützte, den das weltlich germanische Leben zur eigenen Reinigung und dazu durchgehen mußte, daß es aus der Gefühlseinseitigkeit herauskomme und sich mit dem volleren, gewußten Inhalt belebe. Es lag in diesem Kampf und Sieg nicht ein Sieg in dem Sinn, wie die Germanen über die römisch-griechische Welt siegten, sondern eher ein Sieg, wie ihn innerhalb der römischen Welt das Volk über die gentes errang.

Das germanische Leben ist ohne Christenthum nicht denkbar, dieses bildet seine innere Grundlage. Es ist eine Schalheit, eine falsche Humanistik, wenn man glaubt, gegen Juden und Türken und Fetischisten condescendent verfahren zu müssen. Es gibt nur eine Religion: das Christenthum. Was demselben vorausging und sich etwa noch nebenher erhielt: Heidenthum, Judenthum — das ist nicht Religion, und der Menschengeist, der sich noch darin festhält, ist noch gar nicht zur Idee der Religion gekommen.

Religion im wahren Sinn ist nur Eine, das Christenthum — und Religion ist eben das echte, wärmende Lebensblut des Menschen, ohne die jede Staatsform eine höchst precäre Erscheinung ist. — Es fragt sich nicht: welche Religion? — Es

ist nur Eine. Es fragt sich nicht, ob? Denn es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß es des bewußten Geistes im Staat, der er doch sein soll, unwürdig, ja undenkbar ist, daß er abstrahire von der Religion als der einstigen Quelle und noch thätigen Lebenshauchbringerin, von ihr, die unmittelbar die rechte Gesinnung gibt, gegen die Folgen von deren Abwesenheit der Staat mit den Strafgesetzen so schweren Kampf besteht.

Es ist über allen Zweifel erhaben, daß die Religion, vermöge der Allgemeinheit ihres Elementes als Bewußtsein des Geistes von Gott, das Bestreben habe, über alle Nationen sich auszubreiten, die ganze Menschenwelt zu durchdringen; jedoch erscheint sie hierin von dem Drang und der Berechtigung der welthistorischen Nationalität nicht verschieden. Denn welthistorisch wird sie eine solche nur dadurch, daß der Inhalt ihres Wesens der dem Entwicklungsmoment der Menschheit entsprechende ist. Darin liegt nun die Allgemeinheit der Nationalität, welche ihre Berechtigung, die ganze Welt mit ihrem Wesen zu durchdringen, recht wohl fühlt und auch wohl durch die Kraft und überwältigend auftretende Energie den anderen Nationen ihr Gesetz aufdrängt, wogegen aller Widerstand als machtlos erscheint und gegen diese höhere Gewalt des menschlichen Geistes verschwindet. Wenn man diesen Drang zur Allgemeinheit der Nationalität nach außen in äußerlicher Erscheinung schon durch die Römer bethätigt findet, so gilt dies noch mehr von der germanischen Nationalität, welche ihren Typus dem ganzen Occident aufprägte und dadurch weit über seine eigenen Grenzen hinausging. Jeder höhere Geist tritt erobernd auf.

Die Ununterschiedenheit des Bestrebens der Religion und der Nationalität in Beziehung auf das Streben nach Allgemeinheit geht sogar so weit, ein und dieselbe Grundlage zu haben, aus einer und derselben Substanz hervorzugehen. Und eben die

Tendenz des nationalen Geistes nach allgemeiner Ausbreitung ist das Materiale, das Element, dessen sich auch das Religiöse bediente, um zu seiner allgemeinen Geltung zu gelangen. Und wenn sie eben dadurch, daß die germanische Nationalität die Religion zu ihrem tiefinnersten Kern hatte, dadurch, daß Religion es war, was sie dem sehnsüchtig harrenden Menschengeschlecht brachte — welthistorisch ward, so war wieder der scharfgeprägte, jugendlich kräftige, unwiderstehlich beharrliche Charakter germanischer Nationalität die Spitze und Schneide, welche der Religion die Bahn brach, ihr eine tüchtige concrete Grundlage gab. — So sind denn auch hier Religion und Staat nicht zu trennen, sie sind die Mächte und Aeußerungen Eines Geistes, Eines Lebens und fallen in der weltgeschichtlichen Erwägung in Eine Wagschale.

Im Christenthum ist die Religion wirklich geworden; der menschliche Geist hat in ihm die Befriedigung seiner Sehnsucht nach unmittelbarer Offenbarung Gottes gefunden. Es kann der Einwurf nicht angenommen werden: Wenn wirklich im Christenthum die Idee der Religion concrete Wirklichkeit geworden ist, warum war noch die Reformation möglich? — Diese Bewegung ist innerhalb des Christenthums vorgegangen; es ist durch sie ja durchaus nicht über das Christenthum hinausgegangen worden. Es ist ja damit auch durchaus nicht gesagt, daß die Reformation und der durch sie hervorgebrachte Protestantismus, die religiöse Idee zu ihrer culminirenden Klarheit gekommen sei, er ist nur ein Schritt, der wie jeder andere nur dazu dient, daß sich das religiöse Bewußtsein seines vollen Inhaltes nach allen Seiten gewiß werde. Es hat sich in der Reformation nur jene wesentliche Kritik geltend gemacht, welche zur Reinigung, Begründung, Verklärung nothwendig ist. Es ist in ihr nur jenes Ermannen,

welches die in eine einseitige Richtung sich verrennende Seele zwingt, ihr geistiges Auge zu öffnen, um sich ihres Weges bewußt zu werden; es ist das Stillhalten, um durch allseitiges Herumblicken sich zu orientiren.

Man kann dieser Kritik weder ihr Dasein vorwerfen, denn sie ist gut; man kann aber auch nicht fordern, daß das religiöse Bewußtsein in Kritik sich auflöse, obgleich es sich der Influenz dieser kritischen Bemühung nicht entziehen kann. Nichts ist darum vernünftiger als das Festhalten des Katholicismus an seinem geschichtlich ehrwürdigen Fundament; nichts wäre unvernünftiger als das Verschwinden dieser Kritik, bevor sie ihre Wirkung vollendet hat; nichts wäre unvernünftiger als jene nicht selten gepriesene Toleranz von beiden Seiten. Das Sichselbstaufgeben des Katholicismus wäre ein Bekenntniß, als ob im Protestantismus die positive Gestalt und religiöse Wahrheit läge; das Sichselbstaufgeben des Protestantismus wäre nicht weniger als ein Zugeben, daß nun die alte Kirche zu ihrer ideellen Verklärung gekommen sei. Und endlich nichts ist gewisser, als daß der Protestantismus seine weltgeschichtliche Bedeutung verliert, sobald das, was die Wirkung seiner Opposition sein muß, zur Erscheinung gekommen ist; denn dann muß sich des Geistes der Mißmuth der Haltlosigkeit bemächtigen, jener Haltlosigkeit, die im protestantischen Princip liegt und am Ende eine Sehnsucht nach dem positiven Gehalt, der das Gemüth zu erfüllen ganz im Stande ist, hervorbringt.

Darin, daß das Christenthum einer Reformation fähig war, liegt die Bewährung seiner Ewigkeit, die Bewährung des Christuswortes: „Ich liebe euch bis ans Ende", ebenso wie in der Erscheinung, daß der germanische Staat einer Reform fähig war, ein Beweis liegt seiner inneren Fähigkeit zu einem ewigen, unzerstörbaren Dasein. So stellt sich das Verhältniß der Re-

formation zur Religion, der Revolution zum Staat vom welthistorischen Standpunkt. Keines von beiden ist zu beklagen, aber auch keines von beiden kann die welthistorische Prätension hegen, daß es, da es doch nur den Charakter der Negativität trägt, den Ausdruck der Wahrheit, hier vom Staat, dort von der Religion trage. Das ist die große Sache künftiger Jahrhunderte, zu denen wir uns wie zum Aufgang der vollen Sonne wenden.

Es ist eine wichtige Sache um die Katholicität; es liegt in ihr die Würde, die weltgeschichtliche Größe des Christenthums, nur darf sie nicht darin gesucht werden, daß eine Kirche negire und ausschließe alle jene, die sich ihrer förmlich beschlossenen Meinung nicht unterwerfen. Diese engherzige Unverträglichkeit, diese Unmacht, ihrer selbst unbeschadet, Particularitäten, nationelle Verschiedenheit der Geister und Gemüther zu ertragen, ist nicht einer Weltreligion würdig, eine solche Kirche kann nicht Weltkirche sein. Nicht die Einheit, welche dadurch erzielt wird, daß die nationellen Specialitäten einer einzigen sich unterwerfen und in dieser untergehen, ist die heilbringende, sondern die Einheit, welche die Verschiedenheiten innerhalb der gemeinsamen Gesichtspunkte gelten, gewähren, ihnen ihr Recht zu lassen stark genug ist.

Nicht darin, wodurch der Katholik alle anderen ausschließt, liegt das ewig Christliche, denn die Geschichte hat erwiesen, daß dies der romanischen Nationalität entsprechend ist, in den Germanen aber Opposition erregte. Ferners hat sich schon viel früher gezeigt, daß ja die westlichen Völker sich dem Despotismus des starren Glaubens nicht wie die östlichen unterwerfen können; Rom ist über das griechische Bekenntniß hinausgegangen, wie später der germanische Geist über den romanischen. Dieser romanische Geist war aber nicht gleich von Anbeginn in der Kirche;

es brauchte viele Jahrhunderte, bis das westliche Christenthum seinen romanischen Charakter gewann, ganz gleichen Schrittes mit dem allgemeinen Wachsthum der nationalen Besonderheit. Je mehr dem deutschen Geist gegenüber sich der romanische charakterisirte, desto näher rückte die Spaltung. Wie weit die Spaltung unmittelbar vor der Reformation gediehen war, läßt sich aus Hutten's heftigen Reden abnehmen.

Dadurch, daß die römische Kirche zur romanischen ward und besonderen nationalen Typus annahm, hörte sie auf die katholische zu sein; denn die Katholicität der Kirche fordert jene allgemeine Höhe, welche die nationalen Verschiedenheiten in sich zu ertragen im Stande ist. — Das wesentlich Christliche liegt in den Resultaten des christlichen Lebens, darin, wodurch unsere Zeit sich von der heidnischen unterscheidet.

c) Idee und Resultat des dreißigjährigen Krieges.

Die gewöhnliche Ansicht geht dahin, daß man den dreißigjährigen Krieg als ein Unglück für Deutschland betrachtet. Es fehlt, und mehr noch, es fehlte nicht an Gründen für diese Ansicht. Wenn wir die politische Stagnation, das Auseinanderfallen, das Schwinden tüchtiger, allgemeiner Aeußerungen in Deutschland während der drei Jahrhunderte betrachten, so können wir uns eines Wehegefühls nicht enthalten, und um so weniger, wenn wir in der Geschichtsbetrachtung von der Kaiserherrlichkeit, von der europäischen Großartigkeit deutscher Thaten im Mittelalter, an diesen Wendepunkt herankommen. — Warum bis vor kurzer Zeit darin noch fast durchgängig eine wehmüthige Erscheinung gesehen wurde, welche auf den langwierigen Krieg, der als das Element angesehen wird, in welchem dieser traurige Zustand zum positiv völkerrechtlichen gemacht wurde, ein trübes Licht warf, läßt sich daraus erklären, daß das Resultat einer werdenden

Regeneration noch zu sehr verhüllt lag, als daß es eine erfreuliche Aussicht auf die Zukunft hätte gewähren können. Wenn die neuesten Ereignisse sich so gestalteten, daß mit einem Riß durch die verhüllenden Nebel der wahre reale Zustand der gegenwärtigen Verhältnisse klar aufgedeckt wurde; wenn dadurch sogar unsere eitlen und auf jede Art von Ruhm eifersüchtigen Nachbarn zu der gewiß nicht gern ausgesprochenen Bewunderung der festgegründeten, unwiderstehlich sich entfaltenden Prosperität unseres nationalen Staats- und Socialwesens gezwungen werden; wenn das Selbstgefühl und das Bewußtsein der kräftig geförderten That der Begründung neuer positiver Gestalten in unserer Nation großartige Fortschritte macht und jeder Freund des Vaterlands mit wahrem Seelenjubel auf den regen Kampf geistiger Kräfte schaut, der in allen Gebieten sich erhebt und den Umschwung von negativen Tendenzen zu fester Organisation beflügelt: so schließt die Beobachtung dieser Erscheinungen nothwendig auch eine tiefere Verständigung über die Vergangenheit auf. — In der Betrachtung der sich erschließenden Totalität der geschichtlich organischen Entwicklungen erhält die früher abstract gehaltene, jüngst abgelaufene Epoche eine ganz andere Stellung, ihr Inhalt, ihr Zweck wird erst jetzt nach ihrem Schlusse klar und offenbar. Was früher als ein langsames Schwachwerden, Hinschwinden, ja, wohl Absterben angesehen wurde, stellt sich jetzt als ein Insichgehen, als äußere Ruhe zur Sammlung der innern geistigen, theoretischen Kräfte dar. Und wenn auch das äußere energisch gemeinsame Auftreten der Nation im politischen Leben stille stand, so war dies nichts weniger als Müßigkeit: im Gegentheil, statt geographischer Regionen, statt Provinzen und weiterer Grenzen wurden die großartigsten Anstrengungen zur Eroberung geistiger Welten gemacht. Religion, Kunst, Poesie und Philosophie heißen diese jenseitigen Gebiete, jenseitig insofern,

als sie es waren, die aber eben durch diese geistigen Heldenthaten diesseits geworden sind. Wir brauchen ja kaum hinzuweisen auf die Namen am Baume der Poesie in unzählig reicher Blätterfülle bis zu Goethe herauf; in der Kunst auf den herrlichen Cornelius; auf die Thaten der Philosophie von Spinoza, Böhme, Wolff und Leibnitz an — so ausschließlich deutsche Schöpfungen; auf die Verjüngung des religiösen Lebens in der bis in neueste Zeit zu tiefster Innigkeit gediehenen Bewegung.

Und damit selbst die Sphäre des Staates nicht ganz den Schein eines trostlosen Bildes gewähre, haben wir die Genugthuung, hinweisen zu können auf das Ereigniß, daß an einem Fragment des deutschen Volkes der geniale Friedrich gediegene Kraft genug in Händen hatte, um den Stoß des ganzen Europa siegreich auszuhalten, ja, die Feinde, besonders die fremden, blutig und schmachvoll benarbt zurückzuwerfen. Wir haben die Genugthuung, daß sich gerade in dieser Zeit die Vorbereitungen entwickelten, deren Resultate für die neueste Gestaltung eine gute Basis gewährten, nachdem im napoleonischen Sturm Zertrümmernswerthes in Staub zersplittert worden.

So hat sich endlich auch die Kehrseite der letzten Jahrhunderte vor unser Auge gestellt, und jetzt sind wir im Stande, zu erkennen, wie wichtig es für Deutschland, für Europa war, daß sich neben dem katholischen auch das protestantische Leben gesetzlich gesichertes Dasein erkämpfte. Innerhalb einer Nationalität mußte dies geschehen, wenn es ihr vermittelnder Kampf auf leichtere Weise zu endlichen Resultaten bringen sollte. Und daß nun diese That innerhalb der deutschen Nationalität geschah — wer möchte das jetzt beklagen, da wir schon am Eingang einer neuen, frisch athmenden Welt stehen und uns nach und nach durch die engen Pforten drängen? Und dieser Kampf ist der dreißigjährige Krieg; es ist dies eines der Ereignisse, welche ein klares

Beispiel geben von der Macht der Weltgeschichte, die gewaltigste Tragödie in ein prachtvolles Epos umzuwandeln oder vielmehr sie darin zur Lösung und Versöhnung zu bringen.

Es ergibt sich eine zwanglose Parallele mit der Negation in der Revolution. Auch sie hat in einem fünfundzwanzigjährigen Kampf ihr Dasein erkämpft; hier geschah es nicht innerhalb Einer Nation, sondern hier ward gleich Eine Nation von der abstracten Macht absorbirt und mußte sich nun nach allen Seiten hin, erst wehrend, dann angreifend, wenden. Napoleon war auch revolutionirend, nicht innerhalb Frankreichs — auf staatsrechtlichem Gebiet — da vielmehr zügelte er die Negation, aber großartigere Negation brachte er in die völkerrechtlichen Zustände. Hier war er nicht minder ein Zertrümmerer alles historischen Rechts, an dessen Stelle er seinen persönlichen Willen, seine Ansicht setzte, nicht minder als es die constituirende und gesetzgebende Versammlung und der Convent in Beziehung auf die inneren staatsrechtlichen Verhältnisse waren, die da an die Stelle des Gewordenen das Ausgedachte setzten.

Was im siebzehnten Jahrhundert zu erringen war, konnte nur durch materiellen Kampf gewonnen werden; jetzt hingegen würde der Schwerteskampf ohne Sinn und Erfolg sein. Wenn die letzten cölnischen Händel Viele in Unruhe gesetzt haben und Manchen schon das Schreckbild eines neuerregten Religionskrieges zeigten, so ist zu dieser Erscheinung zu bemerken, daß der Abscheu vor einem Religionskriege eben der Ausdruck dafür ist, daß die Zeit ihn aus dem Grunde nicht zulasse, weil er jetzt kein Resultat bringen kann. Jede solche Besorgniß ist deshalb überflüssig.

d) Negation des Feudalstaates: Revolution.

Das System der liberalen Verfassungen ist das Resultat dieser Negation.

Was ist für ein Unterschied zwischen dieser Negation und der in der Reformation! — Nomen et omen, jenes war wirklich eine Revolution, diese eine Reform. Die Art der Durchführung ist beiderseits dem nationellen Typus angemessen. — Die Reformation hat durch die im deutschen Geist erwachende Philosophie geistige Kraft erlangt; die Revolution ist unter den Romanen noch zu keinem innern Gehalt gekommen, und die französischen Liberalen wissen jetzt so wenig wie eh' was sie wollen, wenn sie Freiheit und Gleichheit rufen.

Es kann sein, daß sich Manchem die Frage aufdrängt, wie sich die weltgeschichtlichen Verhältnisse gestaltet hätten, wenn im Kampf der weltlichen Macht mit der Hierarchie jene gesiegt hätte? Man hätte das Recht, eine solche Frage als eine müßige abzuweisen; denn sie kann weder zur Erklärung des Geschehenen beitragen, indem sie eben die Bahn des Gewordenen verläßt und auf einem eingebildeten Wege vorwärts schreitet, noch hat sie etwa darin einen Werth, daß man aus ihr eine Beantwortung für die Gestaltung der Zukunft, für das noch Geschehende eine heilsame Lehre gewinnen könne. Denn am Ende sind die Resultate, die man aus vorangestellten Hypothesen entspringen läßt, nichts Anderes als diese Hypothesen selbst in anderer Form, Gebilde der Phantasie und dahinter eben auch nur subjective Ansicht, ein Resultat, welches aus Einer Richtung hervorgebracht ist, während doch die Geschichte bekanntlich aus allen Richtungen der in einem Zeitalter lebenden Menschen, das heißt, aus dem Gesammtgeist jeder Gegenwart, modificirend und modificirt, fast immer ganz anders hervorgeht, als sich's die Betrachtenden vorstellten, weil nämlich das Resultat nie dem der einzelnen Bestrebung, sondern dem der Bestrebungen der gesammten Menschheit entsprach, deren Aufeinanderwirken sich der Berechnung entzieht. Dagegen wird sich nun freilich die Bemerkung geltend machen:

„Es ist unrecht, der subjectiven Ansicht so ganz und gar allen Werth abzusprechen; ihr sagt ja, aus den subjectiven Ansichten vermittle sich der objectiv geltende Zustand der geschichtlichen Verhältnisse. So laßt sie zur geordneten Darstellung sich entfalten, selbst wenn sie vergangene unabänderliche Facta beträfe, denn die Ansicht über die Vergangenheit ist ja doch auch ein Element des gegenwärtigen Geistes, der nun einmal nach allen Richtungen sich thätig zu erweisen strebt." — Diese Bemerkung müssen wir allerdings gelten lassen, ja wir stützen uns sogar auf sie, wenn wir über jene Frage eine Meinung äußern.

Die bis zum heutigen Tag gediehene Entwicklung der Geschichte zeigt uns zwei Resultate: die langsam im Kampfe mit der Kaisermacht gewordene Herrschaft der Hierarchie über das weltliche Wesen und die eben daraus hervorgegangene Reaction, welche die geistige Befreiung von der weltlich gewordenen Kirche darstellt, nämlich die Reformation. Durch diese Reaction ward nun freilich die Macht, welche früher über die Kaisergewalt zu siegen vermochte, insofern aufgelöst, als alles fernere Uebergreifen ins Staatswesen unmöglich gemacht wurde. Allein eben dadurch wurde auch die Vollendung des zweiten Resultates germanischer Geschichte vorbereitet, deren erster Theil sowohl der Hierarchie, als ihrer Besiegung durch die Reformation voranging, nämlich das positive Zeitalter des Feudalstaates; dessen zweiter Theil aber erst vor Kurzem sich eröffnet hat und sich nun erst zu Ende neigt, die Reaction gegen den Feudalstaat, die Revolution. Durch diese Entwicklung hat sich das Werden des menschlichen Geistes wie es scheint, deutlich genug geoffenbart. Er trug bei der Eröffnung des germanischen Zeitalters die Nothwendigkeit in sich, durch diese zwei Epochen hindurchzugehen, durch die positive Gestaltung in Staat und Kirche und durch die Reaction gegen die ursprüngliche mangelhafte Auffassung der christlichen, der

menschlichen Freiheit. — Von den beiden Mächten, der weltlichen und der kirchlichen Macht, die sich anfangs, nicht etwa blos sich unterscheidend, aber in höherer Instanz vermittelnd, sondern im schroffen, zum Kampf herausfordernden Gegensatz gegenüberstanden, mußte nach einem welthistorischen Gesetz jene zuerst das Schicksal der Reaction erleiden, welche siegte. Auf obige Frage scheint sich demgemäß das Resultat zu ergeben, daß, wenn die weltliche Macht gesiegt hätte, die Folge hätte sein müssen, daß die Revolution der Reformation vorausging. Vielleicht ließe sich nachweisen, daß die kirchliche Reform, zu welcher das deutsche Volk vollkommen reif war, zu gleicher Zeit sich hätte ereignen müssen. Jedoch fast unstreitig hätte sich die politische Reaction in der Mitte des deutschen Volks ereignen und nach dem Charakter dieser Nation nicht die Gestalt der Revolution, sondern der politischen Reform annehmen müssen.

Es ist hier vorzüglich darauf aufmerksam zu machen, daß in der Revolution zwei Phasen sich zeigten: zuerst die Negation der staatsrechtlich historischen Zustände, dann die Negation der völkerrechtlich historischen Zustände. Die erste wurde durch die Republikaner, die zweite wurde durch Napoleon vollbracht.

Napoleon war zwar der Meinung, Deutschland für Frankreich zu zertrümmern, in Wirklichkeit hat er es aber in seiner alten morschen Gestalt nur für die Deutschen selbst zertrümmert; dafür nämlich, daß es den Deutschen nun möglich wurde, durch die gebrochenen Spangen und Stäbe des vielfach vergitterten Deutschlands sich als eine Nation wieder zu erkennen und sich als Wiedergefundene brüderlich zu grüßen. Napoleon war

Deutschland objectiv ein Wohlthäter, während er subjectiv sein bösester Feind war und keiner Nation Ueblereres zugedacht hatte als der unserigen. Selbst seinem Genie war das Erfassen deutscher Nationalität unzugänglich, und an diesem Irrthum hat er sich sein Haupt zerschellt.

Wer gedenkt da nicht J. Müller's und Menzel's? Menzel hat Recht, daß er Müller's Lob Napoleon's schalt; er hätte Unrecht, wenn bewiesen werden könnte, daß Müller Napoleon nur als objectiv wirklichen Wohlthäter des deutschen Volkes pries.

Eichhorn nennt die drei letzten Jahrhunderte das Zeitalter der Weltverbesserung, Hegel nennt es das der Aufklärung. — Damit dieses nicht mit Unrecht nachgesprochen werde, muß man es verstehen; näher möchte ich diese Periode bezeichnen als die, in welcher der Mensch das Bedürfniß nach einer Verbesserung der Welt auszusprechen anfing; es auf eine neue Weise, in einer Gährung aller Elemente und am Ende in einem Vernichtungssturm aussprach, der über das, was nun schon anfing, seiner Idee nach ein Gewesenes zu sein, das Endurtheil aussprach. Nun ist freilich Vernichtung und Wegräumung des zum Greuel ausgearteten alten Rechtes die erste Bedingung zum Werden des Bessern; es ist der Anfang zur Verbesserung: allein mit der Negation ist der neue höhere Welt- und Staatsgedanke noch nicht geschaffen. Und das ist der beste Beweis, daß wir erst am Beginn des Zeitalters der Weltverbesserung stehen, weil erst vor einem Decennium die Hoffnung auf die weltgeschichtliche Fähigkeit des Princips, das aus dem Blut der französischen Revolution wuchs, sich factisch zu widerlegen begann.

Die Zeit der Dämmerung ist's; dem Tag geht sie voraus, diese Aufklärung im Sinne des endlichen Klarwerdens, aber nicht im Sinne der Klarheit. Das Zeitalter des Gedankens ist es insofern, als die Menschen die Wahrnehmung erfuhren, daß

der Staat seine festeste Grundlage nur im vernünftigen Bewußtsein haben könne, daß sie also die Forderung aussprachen, Alles müsse vor dem Richterstuhl der Vernunft sich rechtfertigen, was einen Anspruch auf Bestand haben sollte.

Schließlich muß noch eine gewöhnliche Vorstellung berührt werden. Einer flachen Geschichtsansicht liegt es ganz nahe, von der Beobachtung, daß Griechenland und Rom untergingen, nachdem sie einen bestimmten Höhepunkt der Cultur, der sich durch Luxus ankündigte, erreicht hatten, zum Schluß zu kommen, daß das Ende der germanisch romanischen Welt gekommen sei. Und der Luxus der Gegenwart dient zum unwidersprechlichen Beispiel. — Es ist nicht selten, daß gerade von den Frommen ein gewaltiger Untergangsstrom prophezeit wird; diese schönen, gottesfürchtigen Seelen vergessen bei dieser Gelegenheit ganz, daß sie dadurch dem christlichen Geiste eine geringe Ehre anthun, daß sie ihn dem griechischen und römischen Mythengeist an die Seite setzen und ihm eben auch nicht mehr Kraft und die Ereignisse der Geschichtsbewegungen überdauernden Inhalt, nicht eine sie besiegende und eine sie in sich aufnehmende Gewalt zumuthen. Es ist die schlechte Meinung im Hintergrunde, daß sich in der Geschichte nur eine und dieselbe Reihe von Erscheinungen abhasple, die sich ewig wiederholen, und bei welcher Abhaspelung die verschiedenen Völker nur einander ablösen.

---

6. Uebergang zur Gegenwart Oesterreichs.

Soweit haben die Keime eines wiedergebornen germanischen Lebens sich theils schon ans Licht des Tages gedrängt, theils erst angekündigt. Unsere Aufgabe wäre gelöst und vielleicht sollten

wir uns enthalten, auf das einzugehen, was als das zunächst nothwendig zu Vollbringende erscheint. Hier aber ist der Ort, wo die Pflicht des Autors zur Zurückhaltung in Collision geräth mit dem Drang seines patriotischen Gefühls. Und ich fühle keine Kraft des Widerstandes gegen dieses Heiligste und Wichtigste in mir. Vielleicht nicht über allem Bedenken, jedoch ohne Bedenken steige ich von der weltbetrachtenden Bahn, wo kein individueller, kein nationeller Wunsch vernommen wird, herab mitten unter mein Volk, um mich zu freuen mit ihm seines glücklichen Daseins, seiner glücklicheren Zukunft, und um die ganze Wärme der dringendsten Hoffnungen mitzufühlen. Wenn auch die Meisten unter uns nicht der Ansicht sind, daß sich großartige Gestaltungen der Geschichte mit Einem Schlage erschaffen lassen; wenn wir gleich wissen, daß es vielmehr nothwendig ist, immer nur dem unausweichlichsten und klarsten und unzweifelhaftesten Bedürfniß nachzugeben, weil ein Mehreres, aus bloßem subjectiven Dafürhalten kommend, leicht die wahre Bahn in anmaßlicher Einbildung überspringt: trotz der vollkommenen Ueberzeugung von der Natur des Wachsthums und der Verwandlung im Völker- und Staatenleben müssen wir uns doch gestehen, sobald wir uns auf den Standpunkt der Nationalität und des Patriotismus stellen, werden wir von der Ungeduld der Begeisterung überrascht, die Alles, was ihr als Heilsames vorschwebt, gleich bethätigt wissen will, die mit ängstlichem Gefühl der Entwicklung der Ereignisse zusieht, in Gedanken vorauseilend und sie gleich in ihren Wirkungen und Consequenzen ergreifend. — Die parteilose Ruhe hat uns verlassen, sobald wir auf die Pulse des nationellen Blutes Acht haben, wie sie auch in unseren Seelen anpochen und im Strom auch uns durchschauern.

Aber dieser Enthusiasmus, diese Parteilichkeit für das Nationale ist ja eben die Macht, welche das welthistorische Rad

vorwärts treibt; die Völker müssen in sich selbst sich stärken und verfesten, wenn sie es gegen einander aushalten wollen, und nur wenn sie es gegen einander aushalten, einander bedingen, beschränken und unterstützen, dann geht es vorwärts. — Wo in der Macht einer Nation aller Widerstand versunken und verschwunden ist, wo die Bewegung des Gegensatzes fehlt, da sammeln sich die Gewässer in sumpfiger Ruhe. — Es ist blinder, falscher Humanismus und Kosmopolitismus, zu glauben, gute friedliche Internationalität werde durch das Princip des freundlichen Gestattens und Nachgebens erzweckt, durch welches die Geneigtheit zu gleichem freundlichen Benehmen im Gegner zur Reife gebracht werde. Wir sind vielmehr zu dem entgegengesetzten Princip hingedrängt, jede Nation müsse sich in sich selbst bis zu solcher Undurchdringlichkeit zusammenschließen, daß die andere nicht wage, den Frieden zu stören. So wird der Friede aufrecht erhalten. Wir können es nicht umgehen, hier die Autorität Spinoza's auftreten zu lassen, der dasselbe will. Durch Nachgeben und Eingehen in das Fremde wird dem Gegensatz nur ausgewichen, er wird klug befriedigt, aber nicht vermittelt; die Vermittlung macht ihren Weg mitten durch die Anerkennung. Diese gediegene, unzersplitterbare nationale Kraft tritt nur durch den Enthusiasmus, durch das Parteinehmen für die eigene Nation, durch Selbstgefühl ins Leben. In diesem nationalen Selbstgefühl ist zugleich die Quelle des Gehorsams und des aufopfernden Muthes. In der Reichheit dieses Gefühls liegt die positive verbindende Freiheit, während in der Schrankenlosigkeit, in dem Hinausgehen über das nationale Ich zugleich die negative, auflösende Freiheit liegt. In dem reinen Gefühl der Nationalität liegt die Wahrnehmung, daß man kein Glück kenne, das bestehen könne ohne die tüchtige Grundlage des nationalen Wohles. Das nationale Wohl hat aber seinen Kern nicht etwa

in Reichthum, Prunk, zahllosen Genüssen, sondern in der Tapferkeit und weltgeschichtlichen Bedeutung des Volkes, das ist in der Fähigkeit, in jedem Moment zur großen That bereit und muthig zu sein. Und dazu gehört geistige ideale Richtung und eine feste Grundlage materieller Kraft in guter Organisirung der nationalen productiven Kräfte. Das reine Gefühl der Nationalität begreift kein Glück, wenn dieses fehlt, und ist jedes Glückes im höchsten Grad fähig, wenn es des nationalen Wohles sich bewußt ist. Nur innerhalb seiner tapfern Nation wurzelnd freut sich der Patriot seines Besitzes, kann er die Seligkeit seiner Familiensphäre und den Stolz seiner individuellen Bestrebung genießen. In dieser Unterordnung liegt der Gehorsam und in diesem Gehorsam liegt die wahre Freiheit. Und die Freiheit, welche auf solche Organisation, nicht auf abstracte Gleichheit; die Freiheit, welche auf Gehorsam und nicht auf Willkür gegründet ist, diese Freiheit ist die verbindende, die positive Freiheit, vor der sich die Vernunft jedes echtgesinnten Menschen in wahrer Anerkennung neigt.

Und wenn diese Einheit unsere Nation verbindet, so ist sie viel tiefer Eins, viel unerschütterlicher, als wenn sie äußerlich nur von einer Grenzlinie umschlossen wäre, als wenn zugleich im Innern die Anmaßung jedes Einzelnen eben das, was er denkt und projectirt, für das Nationale gehalten wissen wollte und es gegen die eben so grellen Anmaßungen jedes anderen Projectirers zu befestigen und auf den Thron zu setzen strebte. In diesem schrankenlosen nationalen Gefühl liegt die negative auflösende Freiheit, welche dem organischen Drang der menschlichen Natur so ungeheure Hindernisse in den Weg legt.

Brougham äußerte im Jänner 1840 im Oberhaus ungefähr Folgendes: Daß Jeder seine Meinung habe und sich die Zustände seiner Nation angelegen sein lasse, sei ganz in der Ordnung,

aber dies soll nicht mit der ungeheuren Prätension geschehen, es auf den Thron zu setzen. Und so ist es: wer wirken will und von seiner Meinung die Zuversicht hegt, daß sie die alleinseligmachende sei, der suche nur im Organismus jene Stelle einzunehmen, auf welcher er zu wirken berufen ist, sonst setzt er sich außerhalb des Organismus, diesem entgegen und ist ein Empörer. Seine Subjectivität muß durch diese Feuerprobe zur allgemeinen Stellung gelangen, wo er seine Meinung, seinen Willen als allgemein geltend machen kann. So lang er im Organismus nicht unter den Organen der Leitung ist, hat seine Meinung nur den Werth der Particularität, und in diesem Gebiet muß er sich halten; aber in dieser vernünftigen Schranke ist der lebhafte Antheil gesund und fördernd, weil er Gedanken und Kräfte dem Staat zur Verfügung stellt. — Und an diesen Patriotismus wollen wir uns halten. Wir wollen unsere Meinung aussprechen, indem wir aber zugleich überzeugt sind und keine andere Absicht haben, als daß auch sie eine von den Wellen sei, welche den Strom bilden. Wir wollen nicht stagnirendes Wasser sein, mit dem die Lenker eines Staates, denen es mit dem weltgeschichtlichen Fortgang ernst ist, so große Noth haben; wir wollen auch nicht dem ungestümen Katarakt angehören, der in den Abgrund stürzt und Alles unter Brausen und Verwirrung in das Getöse kämpfender Naturgewalten zieht.

Zweifach sind die Grundkräfte des Lebens, um die sich alle Strebenden sammeln: die That und die Betrachtung. Nicht Jeder hat die Kraft, im Staatsorganismus jenen Standpunkt zu erreichen, wo er zur That berufen ist; auch nicht Jeder hat die Kraft des Gedankens, um mittelst der Eigenthümlichkeit seiner Betrachtungsweise das geistige Fluidum, das in steter Bewegung und Selbstreinigung begriffen ist, auf neue Seiten hinzulenken

und um ein Element zur reichen Mannigfaltigkeit zu liefern, innerhalb welcher der menschliche Geist vor abstracter einseitiger Richtung verwahrt wird, innerhalb welcher der Geist in jedem Momente seine Wahrheit vermittelt. Aber jeder, der es wohl meint mit den Interessen seines Volkes und der Menschheit, wird dem ernsten Streben sich hingeben, entweder in dem einen oder in dem andern Sinne mitzuwirken, und zwar nicht particularisirend anmaßlich sich zum Mittelpunkt des Weltwesens aufblähend, sondern entweder nach einer Stellung im Staatsorganismus ringend, wo er durch das thätige Eingreifen seine große Aufgabe vollbringt, oder im Bereiche des Wissens den Inhalt seines geistigen Schauens darlegend und auf diese Weise das Resultat seiner Gedankeneinsamkeit denen zur Anregung und zur Verfügung stellend, welche davon zum Wohl der Menschheit wirklichen Gebrauch machen können.

---

7. Oesterreichs Weltstellung.

Zwischen Romanen und Germanen herrscht noch gegenwärtig ein Kampf; nicht um den Vorrang, sondern darum, weil sich die Romanen den Vorrang anmaßen, dessen Gewicht sie doch nicht zu tragen im Stande sind. Und der Kampf wird dahin endigen, daß das politische Uebergewicht der Romanen verschwindet und dann sofort die Germanen in ihrem natürlichen Uebergewicht historisch tüchtigen Charakters, die Romanen in dem der Beweglichkeit und der besonderen Interessen sich repräsentiren werden.

Indeß haben beide dasselbe Interesse, dieselbe Politik gegen Rußland, so wie sie im Mittelalter gegen den Erbfeind der Christenheit dasselbe Interesse hatten; hier nicht als gegen den Erbfeind der Christenheit, wohl aber gegen den Erbfeind christ-

lich germanischer Bildung, an dessen Stelle starre Knechtschaft treten soll, wenngleich Christenthum auch auf ihrer Fahne prangt und sogar mit dem Namen des orthodoxen Christenthums.

Mitten zwischen diesen drei Elementen hineingestellt ist Oesterreich das einzige wahrhafte welthistorische Kaiserreich, als das einzige, welches alle drei Nationen vereinigt und überdies gegen den Süden des slavischen Russenthums hineindrängt und auf diese Weise, wie einst gegen den Islam, so jetzt gegen die Orthodoxie die wichtigste Gewalt und Herrschaft und den stärksten Schutz in sich trägt. Denn im Süden ist Rußlands Schwerpunkt und im Süden wird es am wirksamsten paralysirt und am sichersten durch Oesterreich paralysirt, welches der beharrlichen perfiden, im Geist der Unterdrückung langsam fortschreitenden Politik seine beharrliche männlich ehrenhafte, im Geist der Milde langsam fortschreitende Politik entgegensetzt. Oesterreich ist darum das einzige Kaiserthum, weil es die Elemente, die im übrigen Europa für sich stehen, in sich verbindet, und weil es seine europäische Macht im Sinn einer gewaltigen Zügelung führt. Frankreichs Politik ist eine romanische im Sinn des Liberalismus; Preußens Politik ist eine germanische im Sinne der organischen Freiheit, Oesterreichs Politik ist keine particuläre: seine Politik hat ihre Sphäre in einer höheren Einheit, es hat die übernationale weltliche Stellung, die Nationen zu verbinden, sie ist die kaiserlich europäische besonders dadurch, daß Oesterreich auch ein starkes slavisches Element in sich trägt und so der Wächter der romanisch germanischen Welt ist. Nicht auf dem Punkt, wo die russischen Heere eindringen, in Polen, hat der Wächter seinen Platz, sondern wo Rußlands Schwerpunkt ist — am schwarzen Meer.

Oesterreichs Politik ist eine vermittelnde, schiedsrichterliche, weil es allein keiner Partei angehört und doch das Interesse aller

versteht, und im europäischen Sinn versteht, und die zu vermitteln sein besonderes Interesse ist. Ferners, weil ihm allein die ganze Geschichte das Zeugniß geben muß, daß es immer edlen großartigen Sinn bewährte. Es steht da als ein erfahrener, bejahrter Mann von unbescholtenstem Rufe in Europa; Oesterreich ist der Patriarch in der europäischen Staatenfamilie. — Napoleon hatte das im Sinn, als er die Tochter des Kaisers von Oesterreich zu seiner Gemahlin begehrte.

Oesterreich ist Europas beschwichtigende Macht selbst vom Standpunkt der Religionszustände. Denn wenn der leichtsinnige Liberalismus, welcher bei den Romanen wurzelt, billig die Ueberzeugung hervorgerufen hat, daß der Katholicismus, wie er überhaupt das einzig welthistorische Product des italienischen Geistes ist, auch ganz der Seichtigkeit italienischer Bildung gemäß nicht im Stande ist ein echter rechter Boden für den Gedanken organischer Freiheit zu sein: so hat Oesterreich, welches zwar fast nach allen seinen Bestandtheilen katholisch ist, doch sein protestantisches Bestreben dadurch bewährt, daß es fortwährend gegen die Uebergriffe des Papstes protestirt und den weltlichen, somit den welschen Einfluß auf Deutschland paralysirt durch den ernsten Arm, den es auf die Schultern der italienisch feurigen Priester von Rom legt, indem es sie ermahnt, daß sie wohl als Fürsten des Kirchenstaates, nicht aber als Päpste wie Italiener zu handeln hätten. — Oesterreich ist katholisch, in der Weise aber, wie es gegen päpstlichen Uebermuth auftritt und ihn niederhält, ist es protestantisch; darin liegt einer der wichtigsten Gründe, warum Oesterreich die kaiserlich europäische Sendung hat, als welthistorischer Vermittler und Schiedsrichter der germanisch romanischen Welt dazustehen. — Daher sein Wahlspruch: K r a f t und R e c h t. Dadurch ist diese großartige Wirksamkeit bedingt: als eine kaiserliche Macht muß es dastehen; dazu ist es von der Weltgeschichte

berufen, und Oesterreich hat gezeigt, daß es dieser Sendung würdig, mächtig ist, und daß es den unsterblichen Muth hat, dieses Amt zu üben.

Ferners sagt Oesterreich: Kraft im Recht. In blos materieller Kraft kann es übertroffen werden, wird es übertroffen; aber die zweite, noch viel dauerndere Wurzel seiner Kraft liegt im Ansehen und im Vertrauen, in der Meinung Europas, in der Ueberzeugung von seiner streng geübten Rechtschaffenheit. Darum übt es Recht und gewinnt aus der Verfolgung dieses Zieles wieder das Mittel, es ferners zu bethätigen — nämlich Kraft.

Diese Kraft gewinnt Oesterreich aus der Kraft der einzelnen Elemente, die es großartig verbindet. — Das deutsche Element steht im Zusammenhang mit dem übrigen Deutschland und darf an Bildung nicht zurückbleiben; die Italiener in Mailand, Venedig, Triest dürfen am industriell beweglichen Sinn sich nicht von den anderen Romanen überflügeln lassen. Oesterreichs Regierung bewährt seine übernationale europäische Stellung nicht blos dadurch, daß es die Nationen in sich nach ihrer Eigenthümlichkeit gewähren läßt und daß diese Eigenthümlichkeit ihm nicht nur nicht nachtheilig, sondern vielmehr zuträglich ist: es kann seine europäische Festigkeit auch dadurch beweisen, daß es dem romanischen Sinn, der nach individuellem Einfluß in allgemeinen Angelegenheiten strebt, nachgibt und dem germanischen Geist in Gewährung eines regeren ständischen Corporationswesens entgegenkommt und ihm die Mittel zur Kräftigung gibt.

Allein, wenn das romanische Princip im vorherrschenden Katholicismus hervorragend wirkt, so ist im Gegensatz dazu dem germanischen Element in dem weltlichen Element der Einfluß gegönnt, welcher das Gleichgewicht herstellt und die schöne Einheit vermittelt. Deutsche Wissenschaft, deutsche Tüchtigkeit ist

auf diese Weise dazu geeignet, sowie historisch, auch der Idee des österreichischen Staates nach die Grundlage zu bilden.

Daher ist Oesterreichs Verband mit dem deutschen Bunde von großer Wichtigkeit. Dieser Verband läßt die deutschen Länder sich ihrer geistigen Richtung bewußt werden; sie stärken sich am Ganzen und geben an das Ganze ihren Beitrag an innerer Regsamkeit ab. Oesterreich läßt durch die Verbindung mit dem ganzen Deutschland seine Deutschen an der Blüthe und Frische inneren Lebens thätigen Antheil nehmen und sichert sich dadurch einen tüchtigen Kern seines eigenen politischen Lebens. Deutschland hingegen hat an Oesterreichs großartiger Macht und ehrenhaftester, bewährtester Politik einen gewaltigen Fels, darauf es sich ruhig stützen mag, stützen ohne Gefahr. Oesterreich ist Rußlands wahrer Gegner: wenn Oesterreich sein Gegengewicht an der Donau zurückzieht, so wird Rußland übergewaltig und Deutschland hat einen Stillstand in seinen Friedensfortschritten zu befürchten und Kriegsdrangsal zu bestehen, und zwar ohne welthistorische Ehre, denn am Ende hat es Barbarenhorden abgehalten, der Bewegung der Geschichte aber sich entfremdet.

Oesterreich schützt an der Donau die Deutschen vor dem Einbruch der Russen in Posen und Schlesien. Oesterreich steht als großmüthiger Genosse im deutschen Bunde; es reißt nicht die Leitung des deutschen Lebens an sich, stellt dies dem gediegenen eigenen Proceß anheim und ist doch sein Schirm gegen Osten und gegen den welschen Süden. Es führt den Vorsitz, ohne Preußen in seinem nationaldeutschen Beruf zu paralysiren, indem es seine übernationale Tendenz begreift.

Was hätte Deutschland für einen Schutz gegen das Einnisten Rußlands in den deutschen Fürstenfamilien? — Es ist hier wohl zu bemerken, wie sich jetzt vom Osten her zu wiederholen scheint, was im vorigen Jahrhundert zum Westen kam:

Bestechung und Schmeichelei, um mittelst der Verrätherei zu siegen. An Macht ebenbürtig, steht es diesem listigen Treiben offenen Angesichts gegenüber und alle Listen werden zu Schanden vor der offenen Klarheit des österreichischen Biedersinns. Die Deutschen wissen es, daß der Moskowit den österreichischen Doppelaar scheut.

Lettre confidentielle de Metternich au baron Berstett, ministre du Grand-duc de Bade: „Le temps avance au milieu des orages; vouloir arrêter son impétuosité, ce serait un vain effort. — L'atteindre est le seul moyen de conservation, peut-être même le plus propre à recouvrer ce qui est déjà perdu."

Der österreichischen Politik ist es nicht entgangen, daß dem Drang französisch flacher Freiheitswuth gegenüber nur dies nothwendig ist: ein festes Harren entgegenzusetzen. Es liegt in dieser Ansicht ein großes Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der Geschichtsentwicklung; es liegt darin auch der Kunstgriff, welchen große Staatsmänner eben dem Geist der Geschichte abgeschaut zu haben scheinen, nämlich das Siegen durch großartige Geduldbeweise, hervorgebracht durch die Ueberzeugung, daß etwas dauernd Welthistorisches nicht plötzlich wächst, daß plötzlich nur Gewitter erscheinen, welche im schwülen Sommer die Lüfte erschüttern und reinigen, aber das Wachsthum der Erde langsam und unbemerkt vor sich geht. Es liegt in dieser Politik des Zuwartens die Einsicht, daß das französische Phantasiestück der Freiheit sich abnutze, weil es nur die Sinne besticht, daher die Leere des Herzens nicht ausfüllt, ja vielmehr den Abgrund im Gemüth der Einzelnen nur erweitert, den Boden durchschlägt und dadurch alle Bemühung zur Danaidenarbeit macht; die Einsicht, daß das Harren das geeignetste Mittel ist, die Entwicklung der wahren Freiheit, welche in Freibeuter-Constitutionalismus unterzugehen schien,

seinerzeit sein erneutes Wachsthum zu bewahren, das nothwendig erscheinen muß, nachdem jenes Gewitter sich entladen und seine Wuth gebrochen. — Diese Einsicht von der Richtigkeit des französischen Systems ist nun auch in Deutschland nach und nach zur Ueberzeugung geworden: man weiß jetzt, an welchen festeren Lebenselementen man eine tüchtigere Stütze findet. Es war nöthig zu beharren, bis sich die deutsche Ansicht von der Freiheit gebildet hatte und den Kampf gegen das gallische Product übernahm; es ist nöthig zu beharren, bis der Sieg vollendet ist.

„Pour travailler à un avenir plus heureux, il faut du moins être sûr du présent.“ Das Erste ist, den Sturm der Leidenschaften auszuhalten.

„D'ailleurs, une charte n'est pas encore une constitution proprement dite, celle-ci ne se forme que par le temps.“ Das Andere ist, daß man die Idee des Staats sich in sich selbst entwickeln lasse.

Oesterreich hat in diesem Beharren, wie Hegel sagt, ungeheure Beweise seiner Festigkeit gegeben; man kann es nicht läugnen: an diesen unerschütterlichen Hort gelehnt, ist Deutschland die Stürme französischer Influenzen hindurch zu sich selbst gekommen und hat den Tag erlebt, an dem sich das Bewußtsein der Freiheit in tieferem Sinn, nicht negativ als Schrankenlosigkeit, sondern positiv als Ausfluß organischer Staatsgestaltung angekündigt hat. Oesterreich hat dadurch dem germanischen Element den welthistorischen Sieg vorbereitet und hat die deutsch nationale Berechtigung anerkannt. Oesterreich weiß, wie wichtig das deutsche Element auch für den ganzen Complex seines Kaiserreiches ist, und wenn auch seine Politik eine europäische, so liegt ihm doch die Stärkung seiner deutschen Völker besonders am

Herzen, weil es in diesen den tüchtigsten Kern, die gesundesten und höchsten Kräfte besitzt, welche auch den übrigen Körper erfrischend durchströmen. Oesterreich weiß und hat es ja in den letzten Kämpfen erfahren, was sich mit einem Volke ausrichten läßt, das mit seiner Seele, mit Bewußtsein am Staat und am Fürsten hängt; es weiß, daß es eben darin den tiefgreifenden Vorrang der Kräfte über Rußland hat, daß sich seine Unterthanen als Bürger und nicht als Knechte fühlen.

Es ist eine feststehende Erscheinung, daß die deutsche Nation in ihrer beharrlichen Natur überall in Zeiten der Gefahr und des Druckes, wenn auch erst nach Decennien, scharf und überwältigend hervortritt. Und so hat sich die deutsche Nation im österreichischen Reich bewährt. Ich will nicht von Tirol sprechen, dem festesten Grenzstein im Westen des Reiches, der kaum seinesgleichen in Europa findet; der Charakter der Steiermärker und Oesterreicher, wenngleich weniger feurig und heldenhaft, trägt doch auch den Kern eines unerschütterlichen Muthes in sich, um in schlimmster Lage die größte Zähigkeit und Ungeschwächtheit zu beweisen. Böhmen und Mähren hegt einen tüchtigen Volksstamm, der sich seines Heiles unter Oesterreichs Scepter bewußt ist.

Der österreichische Patriotismus ist, weil er nicht auf dem Element der Natürlichkeit, nämlich nicht auf gemeinsamer Abstammung gründet, ein Patriotismus des Vertrauens, dieses Vertrauens in den historisch rechtlichen Sinn, der über die Weltverhältnisse hinschauenden Regierung. Wozu die innere Organisation gelangen kann, das ist nur eine provinzielle Entwicklung; immer aber wird in der Staatsgestaltung die äußere weltgeschichtliche Bedeutung festgehalten werden müssen. Es liegt ein großer Sinn in dem Fortgang der Idee „Iustitia regnorum fundamentum“ zur Idee „Recta tueri“. — Auf jenes ist die neue Welt, sind die Zustände seit 1813 gegründet; das Fundament

seinerzeit sein erneutes Wachsthum zu bewahren, das nothwendig erscheinen muß, nachdem jenes Gewitter sich entladen und seine Wuth gebrochen. — Diese Einsicht von der Richtigkeit des französischen Systems ist nun auch in Deutschland nach und nach zur Ueberzeugung geworden: man weiß jetzt, an welchen festeren Lebenselementen man eine tüchtigere Stütze findet. Es war nöthig zu beharren, bis sich die deutsche Ansicht von der Freiheit gebildet hatte und den Kampf gegen das gallische Product übernahm; es ist nöthig zu beharren, bis der Sieg vollendet ist.

„Pour travailler à un avenir plus heureux, il faut du moins être sûr du présent.“ Das Erste ist, den Sturm der Leidenschaften auszuhalten.

„D'ailleurs, une charte n'est pas encore une constitution proprement dite, celle-ci ne se forme que par le temps.“ Das Andere ist, daß man die Idee des Staats sich in sich selbst entwickeln lasse.

Oesterreich hat in diesem Beharren, wie Hegel sagt, ungeheure Beweise seiner Festigkeit gegeben; man kann es nicht läugnen: an diesen unerschütterlichen Hort gelehnt, ist Deutschland die Stürme französischer Influenzen hindurch zu sich selbst gekommen und hat den Tag erlebt, an dem sich das Bewußtsein der Freiheit in tieferem Sinn, nicht negativ als Schrankenlosigkeit, sondern positiv als Ausfluß organischer Staatsgestaltung angekündigt hat. Oesterreich hat dadurch dem germanischen Element den welthistorischen Sieg vorbereitet und hat die deutsch nationale Berechtigung anerkannt. Oesterreich weiß, wie wichtig das deutsche Element auch für den ganzen Complex seines Kaiserreiches ist, und wenn auch seine Politik eine europäische, so liegt ihm doch die Stärkung seiner deutschen Völker besonders am

Herzen, weil es in diesen den tüchtigsten Kern, die gesundesten und höchsten Kräfte besitzt, welche auch den übrigen Körper erfrischend durchströmen. Oesterreich weiß und hat es ja in den letzten Kämpfen erfahren, was sich mit einem Volke ausrichten läßt, das mit seiner Seele, mit Bewußtsein am Staat und am Fürsten hängt; es weiß, daß es eben darin den tiefgreifenden Vorrang der Kräfte über Rußland hat, daß sich seine Unterthanen als Bürger und nicht als Knechte fühlen.

Es ist eine feststehende Erscheinung, daß die deutsche Nation in ihrer beharrlichen Natur überall in Zeiten der Gefahr und des Druckes, wenn auch erst nach Decennien, scharf und überwältigend hervortritt. Und so hat sich die deutsche Nation im österreichischen Reich bewährt. Ich will nicht von Tirol sprechen, dem festesten Grenzstein im Westen des Reiches, der kaum seinesgleichen in Europa findet; der Charakter der Steiermärker und Oesterreicher, wenngleich weniger feurig und heldenhaft, trägt doch auch den Kern eines unerschütterlichen Muthes in sich, um in schlimmster Lage die größte Zähigkeit und Ungeschwächtheit zu beweisen. Böhmen und Mähren hegt einen tüchtigen Volksstamm, der sich seines Heiles unter Oesterreichs Scepter bewußt ist.

Der österreichische Patriotismus ist, weil er nicht auf dem Element der Natürlichkeit, nämlich nicht auf gemeinsamer Abstammung gründet, ein Patriotismus des Vertrauens, dieses Vertrauens in den historisch rechtlichen Sinn, der über die Weltverhältnisse hinschauenden Regierung. Wozu die innere Organisation gelangen kann, das ist nur eine provinzielle Entwicklung; immer aber wird in der Staatsgestaltung die äußere weltgeschichtliche Bedeutung festgehalten werden müssen. Es liegt ein großer Sinn in dem Fortgang der Idee „Iustitia regnorum fundamentum“ zur Idee „Recta tueri“. — Auf jenes ist die neue Welt, sind die Zustände seit 1813 gegründet; das Fundament

es hat sich zum Schirmvogt desselben gemacht, ohne deshalb papistisch geworden zu sein.

Gentz sagt in der Vorrede zu den „Fragmenten aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts", daß es für Jeden, wie gering und ohnmächtig er auch sein mag, außer den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens auch noch andere von höherer Art gibt, daß unter diesen Nationalehre, unabhängige Verfassung, ein bestimmter, wohl versicherter Antheil an einem wirklichen Staatensystem die wichtigste Stelle behaupten. Ferner: Wenn aber einmal ein Volk so tief in egoistische Bestrebungen, in einen beschränkten niedrigen Gesichtskreis verfiel, daß alles öffentliche Interesse ihm fremd, das Vaterland ein Name ohne Bedeutung, der Werth einer selbstständigen Existenz auf der dürftigen Wage der gemeinsten Vortheile gewogen und der Verlust aller Freiheit und Würde eine gleichgiltige Begebenheit wird: dann ist nicht mehr Zeit, an die edleren Gefühle zu appelliren. Bei der ersten prüfenden Katastrophe werden die, die nicht mehr Kraft genug hatten, sich im Licht der Sonne zu behaupten, dem Diener der Finsterniß überantwortet. — Diese Stelle spricht nicht dies nur aus, sie läßt unsere Gedanken weiter gehen und deutet an, daß im Volke in der Nationalehre das Höchste liege, in dem das öffentliche Interesse lebendig ist und ein eigener historischer Geist waltet, in dem unversiegbare Kräfte leben, welche mit einer Welt in den Kampf zu treten vermögen.

Und wer erkennt nicht mit freudiger Bewegung, daß, seit in der deutschen Nation eine mit der französischen Auflösung im geraden Gegensatz stehende Richtung zur Organisirung im wahren eigenen deutschen Geiste lebendig wird, eine Richtung, welche weit über dem Bedürfniß der äußeren Einheit nach innerer fester Gliederung ringt, daß seit dieser Zeit alle die traurigen Regungen dunkler Art, die nur aus fremdem Geiste hervorgingen,

als die deutsche Nation ihres eigenen Inhaltes noch nicht mächtig war, verschollen, blaß geworden sind; daß die Nation auf solche Regungen wie auf tolle Jugendstreiche sieht; daß hingegen jetzt in diesem eigenen Geiste des deutschen Volkes seine Fürsten die unversiegbare Kraft besitzen, gegen Ost und West mit siegender Allgewalt aufzutreten, im Westen gegen die Zersplitterung der abstracten Freiheit, im Osten gegen die orientalische Knechtschaft.

Das erkennen nun ja schon gar die Franzosen an, die doch sonst nichts Fremdes anerkennen wollen; sagt doch unter den Franzosen die Partei, welche im National vertreten wird: „Sobald die Deutschen als Nationalkörper constituirt sind, sind sie im Stande, gegen Ost und West sich aufrecht zu halten.“ Es bedarf nichts weiter, es bedarf dazu des linken Rheinufers nicht, sagen sie, aber für Frankreich rufen sie ängstlich um den Rhein. Frankreich, trotz seiner günstigeren Stellung in Allem, was nicht das nationale Genre betrifft, bedarf noch der Eroberungen; Frankreich fühlt sich ohne sie gefährdet. — Das ist ein Geständniß, welches der Miene französischen Stolzes, französischer Zuversicht die sehr blasse, verstörte Farbe des abgelebten Wüstlings gibt. Und wahrhaftig, so ist's: der Franzose hat es mit der Freiheit wie mit allem Andern gemacht, er hat sie mit betäubender Hast sinnlich genossen.

Oesterreich legt durch seine doppelte Stellung als europäisches Kaiserreich und als am deutschen Bundesstaat theilnehmend seinem deutschen Volk eine schwere, aber auch große Aufgabe auf. Es braucht den ganzen Ernst einer tüchtigen Gesinnung, um dem europäischen Interesse manches Nationale zu opfern;

es gehört große Treue und Biederkeit und ein unerschütterliches Vertrauen dazu, es gehört endlich eine hohe Einsicht dazu, um diese übernationale Stellung zu fassen, die überdies nie für den Augenblick Dank und Anerkennung findet, die überhaupt erst dann bemerkt wird, wenn die Resultate ihrer beharrlichen Mühen offen zu Tage treten.

Eine hohe Stellung müssen wir Oesterreich einräumen, wenn wir den Zusammenhang der europäischen Staaten, wenn wir deren geschichtliche Bedeutung auffassen. Großartig ist seine Wirkung nach außen, großartig nicht so sehr durch glanzvolles plötzliches Auftreten, durch ein momentanes Zusammennehmen aller Kräfte, sei dies durch den Drang geschichtlicher Ereignisse, sei es durch das Auftreten ungewöhnlich starker Geister auf dem Throne veranlaßt: großartig vielmehr durch den sichern, über momentane Wallungen der Epochen erhabenen Gang seines welthistorischen Princips. Es fällt in die Augen, daß, wo so großartige Wirkung und in dieser Weise nach außen erscheint, auch innere tüchtige Kraft sich finden und besonders eine feste Organisirung derselben stattfinden muß. Denn nur durch diese feste Organisirung ist es möglich, daß ein welthistorisches Princip Jahrhunderte lang gleichmäßig gehandhabt wird, so daß die jedesmaligen Lenker in diese Macht hineinwachsen, ihr nur durch sich selbst Lebendigkeit geben, nicht aber dem Staat den individuellen Gedanken, die besondere Meinung aufprägen. So finden wir es in Oesterreich: sein Princip ist seit Jahrhunderten dasselbe, die Eigenthümlichkeit seiner Herrscher hat ihm nur die besondere Farbe geliehen.

Wenn demnach diese innere Organisirung allgemeines Interesse hat, wenn es Jedem, der an der europäischen Verwicklung und Entwicklung Antheil nimmt, ein äußerst wichtiges Studium darbietet, so ist es noch mehr denen wichtig, die sich

Bürger dieses Staates nennen: hier wird das, was an sich Interesse hat, zur Pflicht, das Nützliche zur moralischen Nothwendigkeit.

Und so langen wir nach langem Weg endlich zu Hause an, um nach einer Wanderung durch alle Zeiten, nach dieser Reise durch alle Staaten das Eigene nur um desto mehr zu schätzen, vorurtheilsfreier zu begreifen, uns inniger damit zu befreunden, besonders da wir die Ahnung der unwiderstehlich und unausbleiblich reifenden Zukunft empfangen haben. — Wir haben Grund, darauf etwas zu halten, daß wir diesem Staat angehören; wir finden leicht, daß wir auch Grund haben, ihn zu lieben. Wir können uns auch nicht verhehlen, welche wichtige Aufgabe der Vermittlung die Nationen, die unter Oesterreichs Kaiserkrone versammelt sind, zu vollbringen haben, welche große Aufgabe besonders dem südöstlichen Fragment der deutschen Nation gestellt ist, als dem wichtigsten Stützpunkt, als dem bedeutendsten Element, das in dem ganzen Körper des Staates jenen geistigen Stoff hervorzubringen hat, der ihn beleben soll, und zwar so, daß die übrigen Stämme ihn gern annehmen. Und dies letztere ist am schwersten zu bewirken; es darf nicht geschehen, daß wir jenen Stoff ihnen einfach zu geben suchen, sondern es muß Gehalt und Kern da sein, daß sie zum eigenen Vortheil darnach streben.

B. Germanische und romanische Contouren.

Zwei Ansichten der Geschichte und Forderungen der Gegenwart begegnen sich; wir suchen sie zu charakterisiren und die Zeiterscheinungen, in denen sie als bewegendes Princip leben oder lebten, gleichsam in zwei Lagern einander entgegenzustellen.

1. Germanisch-deutsches Lager.

Es bildet den breiten Hintergrund in Volksschilderungen, muß sich immer mehr zum consequenten, sich selbst bewußten Volksleben runden.

Sein Repräsentant im Vordergrunde ist der Beobachter der Tagesgeschichte; er macht sich dadurch nicht zu einer hervorstechenden Persönlichkeit, bleibt in der Sphäre, blos Typus dessen zu sein, was im Deutschen vorwiegt. — Scharnhorst, Arndt, Steffens, Marwitz, Bettina, Stein. Hier Kampf fürs Vaterland, der Drang, der die Jugend erfüllt.

Frauen, die in echter Weiblichkeit das Familienleben für ihre Welt halten.

Die sittlichen Schranken der Ehe, welche Schranken die Unsittlichkeit, die Unfreiheit beschränken und der wahren Freiheit der Liebe dadurch die Pforten öffnen und das Feld rein halten.

Gemeindewesen, das sich mit dem Princip befaßt, darin autonomisch unbeschränkt ist; in dem aber, was den Staat betrifft, an den Centralpunkt gewiesen ist, unter dem sich die ganze Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse überschauen läßt.

Nationale Tendenz; das Volk will sein, was es sein kann.

Monarchische Gesinnung, als unserem Zeitalter angemessen.

Historische Basis.

Lebendigkeit im Organismus.

Der Deutsche ist sich seiner unverwüstlichen welthistorischen Bedeutung ruhig bewußt; er glaubt nicht an den Beruf der Slavennation.

---

2. Romanisch-französisches Lager.

Der neue Hutten, der wie ein fremdartig tragisches Element in jene hereingreift.

Die Literatur dieser Classe: junges Deutschland, Börne. Gutzkow; die vom Hambacherfest.

Kampf in einem radicalen Wahlsystem. Ein Drang, vor dem Volk zu parlamentiren oder mehr zu parliren.

Emancipirte Frauen.

Zügellosigkeit der Ehe; die Forderung, daß die Leidenschaft mit allen ihren zufälligen Elementen herrsche, wodurch die wahre Freiheit der Liebe zum Unfreien wird, weil überall sich das gesetzlos Particuläre hereindrängt und geltend macht.

Wahlkörper: unthätig in ihren nächsten Angelegenheiten, nämlich in diesen vom Centralpunkt beherrscht, während sie sich anmaßen, in die allgemeinen Angelegenheiten zu greifen.

Schwindlerisch kosmopolitische Tendenz. Sie wollen das Volk zu etwas machen, was es nicht sein kann.

Republikanische Gesinnung als Rückkehr zu alten Zeiten; als ob solche Rückkehr möglich wäre.

Auf dem Princip der Quantität beruhend, daher arithmetische Basis.

Abstracter Mechanismus.

Perfide Berufung auf ihr Bündniß mit den Slaven, ungefähr wie sich die Radicalen mit den Tories verbinden.

C. Wandlungen der Herrschergewalt.

Von der Idee der Herrschaft des Einen geht die Geschichte aus und zur selben Idee kehrt sie zurück; doch ist diese Rückkehr nicht eine einfache Umkehr, um am Ende nur ebenso weit zu sein, wie man am Anfang war. — Sie ist jenem Moment der Kreisbewegung zu vergleichen, wo man den Punkt wieder erreicht, von

dem man ausging. Früher war dies nur ein Punkt, jetzt aber übersieht man von ihm den ganzen Kreis, den man durchlief; des Kreises Inhalt ist jetzt in diesem Punkt vollendet aufgenommen, wo sich eben der Kreis schließt. — Es ist ein schaler Witz, zu bemerken: was liegt an der geschichtlichen Bewegung, wenn man doch nur auf den alten Fleck zurückkommt? Der Weltumsegler Cook gelangte auch in den Hafen zurück, von dem er ausging, aber nicht mit derselben Beschränkung; an diesen Punkt kehrte er zurück, bereichert, geschwellt mit dem Wissen und mit dem Besitze im Geist — der ganzen Strecke, die er durchstrich. Dieser Punkt der Abfahrt war nun nicht mehr der arme, inhaltslose, sondern der reiche, von den Bildern einer Welt belebte, wo seine Seele mit Befriedigung den errungenen Schatz der Erkenntniß und des erweiterten Geisteslebens überschaute.

Im Orient begegnen wir der ersten Spur eines Staates; nur erst seinen Umrissen nach, als Volksindividualität, welche, durch ein allgemeines Element zusammengehalten, anderen Volksindividualitäten gegenübertritt. Das Allgemeine ist hier als ein nur in den am ersten hervortretenden Bedürfnissen Gelegenes gegeben, denn zum Bewußtsein des vollen Inhalts der im Wesen des Menschen potentialiter schlummernden Allgemeinheit war der Menschengeist noch nicht gekommen. Und wenn wir die letzte Stufe, wo die orientalische Welt als weltgeschichtliche dasteht, dort, wo sie im Begriff ist, den historischen Beruf in die Hände der Griechen niederzulegen; wenn wir die Idee des persischen Staates näher ins Auge fassen, so finden wir in ihm völlig nur das ausgedrückt, daß die in ihm gewußte Allgemeinheit nur im Interesse besteht, gegen außen als Einheit dazustehen. Nicht das Gefühl, die Sehnsucht der Organisation der persönlichen Frei-

heit im Innern ist das Mark des persischen Staates, sondern nur eine imponirende Macht nach außen. Im Innern ist das Bewußtsein nicht weiter gekommen als dahin, daß als das Allgemeine das betrachtet und geachtet wurde, was der Inhalt der individuellen Besonderheit, der königlichen Willkür war. So, in Ermanglung der Einsicht in das Bewußtsein des Allgemeinen der menschlichen vernünftigen Bestimmung, trat das königliche Individuum an die Stelle des Allgemeinen, galt als das Unbedingte; nicht etwa in dem Sinne, daß in seinem besonderen Wollen dann auch das Allgemeine liegen müsse, sondern mit der Anerkennung, daß eben sein individuellstes, zufälligstes Wollen das allgemein nothwendige für den persischen Staat sei. — Daß dies den persischen Geist befriedigte, darüber darf man sich gar nicht wundern: in ihm war noch auf keine Weise das Bedürfniß erwacht, daß etwas Anderes gelte; ja selbst die Vorstellung eines möglichen Anderen war noch nicht zur Reife gediehen.

Anders die jugendlichen Griechen. Durch sie hat sich die Allgemeinheit von dem Dienst einer Individualität losgerungen; sie trat wirklich ins Dasein, während früher nur eine Individualität die Stelle des Allgemeinen vertrat. Durch sie ist der große Schritt gemacht worden, durch welchen der Mensch aus der Welt zufälliger Erscheinung in den Aether des Geistigen sich hinüberschwang. Pisistratus und Harmodius sind wichtige Typen; in ihnen bildet sich innerhalb Griechenlands vor, was Griechenland im Gegensatz zu Persien vollbrachte. Die Griechen leben in der Idee ihres Hellas; ihr Hellas ist aber eine so fröhlich poetische Schöpfung, daß das Individuum in ihm froh werden kann, obgleich das Individuum nur durch das Hellas-, oder näher durch Spartas, Athens, Thebens Gesetz zur Geltung kommt.

Die Römer sind nicht etwa von der durch die Griechen gewonnenen Allgemeinheit zurückgeschritten; auch in ihnen ist die Allgemeinheit eine wirkliche, die Herrschaft der ewigen Roma; es gewinnt aber hier dieses Allgemeine seinem nothwendigen Wachsthum nach eine Höhe und Wichtigkeit, die zur starren Härte wird und gegen die Individuen unerbittlich strenge herrscht. Es ist dies nicht eine poetische, phantasiefröhliche Idee, sondern eine abstracte, welche vollkommene Unterwerfung des individuellen Wesens fordert. Denn daß der Römer sein individuelles Wohlsein dem Gedanken opfere, daß Roma auf der Welt die Alleinherrschende sei, ist doch hart; hart, weil diese Idee dem Bürger zunächst fremd ist, sowie es ein leeres Phantom war, wenn die Franzosen für ihr empire ihre Söhne in den Tod hingaben. Denn dies sind Resultate, welche außerhalb des Kreises der Individuen liegen. Schon darum, weil die allgemeine Idee Roms nicht die Tendenz nach Organisation im Innern trägt, sondern vielmehr diese als ein Appendix und Vehikel des äußeren Zweckes geltend macht, ist seine Allgemeinheit nicht die wahre, bleibende. Wie lange sich auch das Gemüth täuschte: es mußte sich das Bedürfniß regen, daß den Forderungen des einzelnen Menschen eine Rücksicht geschenkt werde. Fassen wir diese beiden antiken Centren zusammen, so ergibt sich als gemeinschaftliche Eigenschaft die demokratische Tendenz, der Gegensatz vom orientalischen Einheitsprincip.

Die Deutschen. — Hier gewann endlich die Idee Geltung, daß alles Allgemeine auf dem Willen der Individuen beruhen müsse. Nicht die Individuen sollten dem Allgemeinen immanent sein: das Allgemeine soll in den einzelnen Geistern sich verlebendigen; sie sollen sich selbst zu Subjecten erheben. Die Be-

freiung des Individuums aus dem Druck einer abstracten Allgemeinheit ist die große Idee des germanischen Lebens; sie ist die Idee, das Allgemeine in die Personen einzubilden, so daß sie das Allgemeine als das ihnen als vernünftigen Geistern Zusagende wollen. — Es liegt in dieser Befreiung der Persönlichkeit auch die rechte Sphäre, in welcher sich persönliche Vortrefflichkeit auszubilden, zu manifestiren vermag. Es ist hier der Boden für die Aristokratie, wie in der antiken Welt der zur Demokratie lag, und endlich die Möglichkeit ihres Ueberganges in die weitere, als Könige ihrer Länder und Staaten dazustehen; die Aristokratie geht nun in die Monarchie über, als in die erste Form in reicherer Bestimmung, vollerer Gestalt, durch persönliche und corporative Elemente gehoben und geschwellt. So kehrt denn die Geschichte zur Einherrschaft zurück, nachdem sie Republik und Aristokratie durchgerungen. Diese Phasen sind nicht ganz vergangene in dem Sinn des Verlorenen, sondern sie haben Resultate hervorgebracht, die noch sind, deren Inbegriff in der Idee von der Fürstengewalt in unserer Zeit zur Wirklichkeit gekommen ist.

Das, was die Idee des Fürsten stark macht, ist dies, daß in ihr eine übermächtige Persönlichkeit gegründet ist. Deshalb finden wir die Erscheinung bewährt, daß, wo sie ist, Unordnung abnorm, wo sie fehlt, Unordnung normal ist; wo sie nicht hervortritt, da müssen sich natürlich die gleichen Persönlichkeiten erheben und herumtummeln. Um die Freiheit des Tummelns, nicht um die des Staates ist es Denen zu thun, welche das Königthum zum Schatten machen wollen.

„Die Volkssouveränetät ist's, was wir wollen." Nun aber ist's so: die Volkssouveränetät ist da, wenn diese überragende Persönlichkeit weggeräumt ist, welche es bestimmt und fest durch Geburt, was allein das Unbestrittenste sein kann, zu sein berufen

ist. Da aber die Souveränetät vom individuellen Willen untrennbar ist, indem sich die Millionen Ansichten und Willensrichtungen nicht wie chemische Stoffe in einen Brei zusammengießen lassen, sondern nach mehr oder minder wichtigem Einfluß doch endlich eine Richtung sich hervorhebt und zum Trotz und ungeachtet der anderen, der Minorität, durchführen muß: so ist das Resultat dies, daß die reale Souveränetät in Ermanglung der geborenen Fürstensouveränetät von Partei zu Partei, von Kopf zu Kopf wandere. Wenn man sagt, es wende sich die Souveränetät auf die Seite jener Partei, welche die Billigung der Nation für sich hat, so fragt es sich ferner um den Beweis dessen, und es bleibt keine Antwort als die Berufung auf Zahlen. Und das ist erst das rechte Feld; denn eben das System der Zahlen ist das Gegentheil vom absolut Bestimmten — nicht zwar in ihrer Erscheinung, sondern in ihrem Entstehen — und wenn die Zahlen herrschen, so läßt sich nichts Vernünftigeres thun, als was die Schreckensmänner thaten: die Zahlen der Gegenparteien durch Guillotiniren, Henken und Ertränken etwas verdünnen, nämlich quantum satis. Es gibt keine Volkssouveränetät, wenn die Fürstensouveränetät weicht, sondern nur die Souveränetät von Männern aus dem Volke; und der Unterschied in der Art, wie die Souveränetät in diesem und jenem Falle gehandhabt wird, liegt darin, daß dort der gesicherte Souverän seine volle Aufmerksamkeit auf die Verwaltung lenken kann, während die Aufmerksamkeit des Demagogen vor allem Andern darauf gerichtet ist, daß er sich im Besitz derselben erhalte, befestige, mit Schrecken oder Schmeichelei, immer aber mit einem Drasticum, welches der Gegenwart einleuchtet und der gegenwärtigen Leidenschaft zusagt. Denn nach weit aussehendem historischen Princip, mit vorschauendem Verständniß der Zeit und Zukunft, im Sinn der welthistorischen Geduld zu handeln: das

ist einem solchen Augenblickssouverän, der tausend Gleichberechtigte sich gegenübersieht in Harnisch und Thätigkeit zu seinem Sturz, nicht möglich. Solches Handeln würden sie nicht einen Augenblick verstehen, die Stimmen würden sich theilen, der Souverän fällt und sein Kopf auch; ein Anderer, der stark war, so lang er unter den zahlreichen Souveränetätsaspiranten stand, rückt nach, um denselben Weg des Fleisches zu wandeln. — Das ist die Volkssouveränetät, eine Souveränetät nicht des Volks, sondern Eines aus dem Volk, der den Launen und der Hartköpfigkeit desselben den welthistorischen Fortschritt opfern muß, wenn er nicht wieder zurücktreten will. Diese wohlerdachte Volkssouveränetät gibt dem Unverstand und der Laune des Pöbels die Mittel in die Hand, sich die wechselnden Souveräne, die jedesmaligen Häupter vom Hals zu schaffen, während eine geordnete Fürstensouveränetät, über des Tages Geschwätz und zankende Launen hinweg, sich nur dem bildenden Einfluß der voranschreitenden Jahrhunderte, dem wahren Zuwachs von Weisheit zu erschließen braucht. Uebrigens hängt auch dies nicht etwa als eine Gnade vom guten Willen ab, sondern wächst nach und nach in den ganzen Organismus hinein, ebenso unausweichlich, wie die Nahrungsstoffe genossener Speisen sich dem ganzen thierischen Organismus mittheilen und so durch veränderte Lebensgewohnheit auch der physischen Constitution ein anderer Charakter, eine verbesserte Mischung, eine gesündere Bewegung gegeben werden kann.

D. Absolutismus oder Constitution.

April 1837.

Die politische Geschichte hat die Veränderungen des Staates in seiner inneren Entwicklung darzustellen; diese ist hauptsächlich

abhängig von dem Geiste des Volkes und dem des Regenten (oder des regierenden Theiles im Volke), welch letzterer gewöhnlich an den Zeitgeist mehr oder weniger sich anschließt. Wenn nun aber die Verfassung eines Staates gleichsam der Ausdruck des Zeitgeistes ist, so müßte man, wenn man das Fortschreiten des Volkes im Allgemeinen a priori aus der Wesenheit des Geistes und der Analogie des Gesammtlebens und Sichbildens eines Volkes mit dem eines einzelnen Individuums zu erkennen im Stande gewesen wäre, aus diesem auf den Gang, den die Entwicklung des öffentlichen Lebens nahm oder vielmehr nehmen mußte, schließen können, und in der Geschichte wahrscheinlich die Bestätigung der allgemeinen Grundsätze finden. Und die nähere Betrachtung zeigt, daß die Analogie zwischen dem Einzelnen und einem Volke in seiner Entwicklung unendlich groß ist.

Die Natur des Geistes ist von der Art, daß sie einer eigenen Entwicklung bedarf, — sie ist im Kinde schwach; im Bewußtsein der Unreife schließt sich dieses an den Stärkern an, gewinnt dadurch nicht nur Schutz, sondern auch an eigener Kraft. Wie der Epheu aus dem Baume seine Kraft saugt, so ist auch die Kindheit eines Volkes unbehilflich und sucht sich in einem Gereiften seinen Schutz. Daher kommt es auch, daß ein durch Geist und Muth sich über die Uebrigen des Volkes erhebender Mann gleichsam naturnothwendig zum Herrscher wird. Das Fortschreiten eines Volkes geht viel langsamer als das des Einzelnen. Dieser kann gereift sein, während das Gesammte noch im Stadium der Kindheit sich befindet. Diese überwiegende Erhabenheit des Einzelnen bringt als nothwendige Folge die Unterwerfung, und zwar die unbedingte der Masse mit sich. Wie das Kind ist das junge Volk im Wissen und Wollen noch schwach und lehnt sich also an den Starken an, daher der Absolutismus im Anfang bei jedem Volke

nothwendig sich bilden mußte. Allein das Volk erstarkt allgemach, besonders wenn es durch Kriege zur Vereinigung aufgefordert wird. Es erstarkt der Einzelne im Einzelnen und im herrlichsten geistigen Getriebe und Wechselwirken das ganze Volk; es findet dann in sich selbst die Kraft, die es früher in seinem Despoten zu finden glaubte. Es entsteht ein allgemeiner Austausch der Ideen: ein Gemeinwissen und zugleich ein Gemeinwollen; es erkennt der Einzelne und somit dadurch das ganze Volk, daß dieser Gemeinwille der Herrscherwille sei, daß sich dieses Gemeinwissen und Gemeinwollen im Herrscher darstellen, durch ihn in Anordnungen und Gesetzen ausgesprochen werden müsse, daß ein dem Gemeingeist und Gemeinwillen widersprechendes Gesetz den Staat in sich trenne und zerreiße, seine Kraft schwäche und energisch gegen außen zu wirken unfähig mache.

Der Regent ist gleichsam nur der Vormund seines Volkes, ein Unterstützer desselben, der die Pflicht und das Recht hat, für sein Mündel zu sorgen, und zwar es entweder ganz zu vertreten, so lange es noch infans ist, oder durch seine auctoritas zu ergänzen, wenn es infantia major ist. Sowie also die Gewalt des Vormundes sich vermindert, je fähiger das Mündel ist, seine Rechtsgeschäfte selbst zu leiten, ebenso schränkt sich nach der Natur des Verhältnisses zwischen Volk und Herrscher das Recht des letztern ein. So mußte es denn auch kommen, daß bei einem mündig gewordenen Volke die Despotie verschwand, und zwar in einem desto jähern Untergang, je greller sich der Charakter der Despotie aussprach.

Wenn aber nun das Volk, das zur geistigen Mündigkeit sich erschwang und sich vom drückenden Zwang befreite, nicht seine Kräfte vereinigt, so wird sich die Kraft, einzeln versplitternd, gänzlich auflösen und von Neuem der absoluten Herrschaft anheimfallen; gleichsam wieder durch Versplitterung, durch Ver-

schwendung ein Kind geworden, bedarf es von Neuem eines herrschenden Vormundes.

Wenn ein Volk also mündig geworden, so kommt es darauf an, ob es nun das Uebel, das in diesem Zustande liegt, allein bekämpft, oder mit dem Uebel auch das Gute desselben ausrottet, nämlich die Einheit. Im ersten Falle wird es dahin zielen, daß der Eine Herrscher nur das Organ ist, wodurch sich der Wille des Volkes in den Gesetzen ausspricht, zugleich, daß er der Arm ist, durch den das Volk seine Gesetze vollstreckt, das heißt, das Volk wird den Herrscher constitutionell beschränken; und wohl dem Volke, das diesen ruhigen Gang nimmt, welcher der Natur der Menschheit so schön entspricht.

Im zweiten Falle wird das Volk im Taumel der jugendlichen Leidenschaft Alles umstoßen, was besteht, mit der Despotie zugleich auch die Einheit vernichten; die tausendköpfige Vernunft, durch tausend Leidenschaften verzerrt, wird sich eine gegen die andere erheben, wenn nicht außen ein Gegenstand ist, der diese demokratischen Bürger zur Vereinigung zwingt — ein äußerer Feind. Ist dieser nicht mehr zu fürchten, so haben wir das dem Absolutismus entgegengesetzte Extrem: Freiheit ohne Einheit, während man bei der absoluten Monarchie Einheit ohne Freiheit findet. Das Eine sowie das Andere widerspricht der Menschennatur, der menschlichen Vernunft.

Leider haben viele Völker diesen Weg eingeschlagen. So lange sie nicht mächtig wurden, ging es noch gut: aber wie soll eine Republik nicht mächtig werden, die einem ungestümen, Alles überwindenden, tollkühnen Jüngling gleicht! Wie sie mächtig wurden und mit den Waffen gegen außen an die Enden der Welt gedrungen waren, kehrten sie um und wandten dieselben gegen sich selbst, und Zerrüttung und Verfall war unvermeidlich. Größtentheils lag der Grund, warum diese Völker nicht den

gemäßigten Weg einschlugen, in der Art und Weise der früheren Regierungen. Wo nämlich die Monarchie mit drückender Despotie sich fühlen ließ, da brach der Sturm auf einmal verheerend los. Daß bei dieser Art eine gemäßigte Reformation nicht zu Stande kommen konnte, ist leicht einzusehen. Wo aber die Monarchie einen gelinderen Charakter hatte, ging auch der Proceß der Umwandlung ruhiger von Statten. Man erkannte das Gute des Bestehenden, die Einheit; man sah ein, daß eine feste Einheit nur in der Monarchie stattfinde, und man sah endlich ein, daß dem Geist der Zeit und der Entwicklung der Nation nur die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Freiheit durch eine Constitution zu erwirken nothwendig sei, wodurch allein der Zweck der Staatenverbindung: Rechtssicherheit — ohne Aufopferung der bürgerlichen Freiheit und mit Erzielung der nothwendigen Einheit vollkommen erreicht werden kann.

Wenn es also auf Beantwortung der Frage ankäme, ob Constitution oder Absolutismus dem Wesen des Staates und der Natur eines Volkes entspreche, so würde ich auf diese Frage, mit vorläufiger Unterscheidung zwischen den Stufen der Cultur der Völker, bei einem Volke in der Kindheit der Entwicklung den Absolutismus als die entsprechende Verfassung nennen, aus der sich aber das Volk bei zunehmender geistiger Entwicklung in die Constitution umzugestalten arbeiten soll, als jene Verfassung, die einem mündigen Volke angepaßt und entsprechend ist. Dies soll der Gang der politischen Entwicklung sein, der sich auch als natürlich in der Geschichte darthut, indem sie uns zeigt, daß die meisten Völker diesen Gang langsamer oder schneller machten und vollendeten.

Die Staaten des neunzehnten Jahrhunderts sollen constitutionell sein.

E. Denkschrift über die Administrative des Statthalters von Tirol.

1857.

[Einem Briefe Hans Perthaler's vom 27. Juni 1857 zufolge sind die nachstehenden Rathschläge an Seine kaiserliche Hoheit den Herrn Erzherzog Carl Ludwig als Statthalter von Tirol auf dessen Aufforderung übermittelt worden. Die consultirte Persönlichkeit ist Perthaler selbst; der Briefwechsel beweist dies.]

Die über ihre Wahrnehmungen befragte Persönlichkeit äußerte sich im Wesentlichen wie folgt:

Der Beginn der Thätigkeit Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs beurkundet eine ebenso richtige Auffassung der Verhältnisse als entsprechende Würdigung der vorhandenen Kräfte, so daß hierin die sicherste Bürgschaft des Gelingens der Absicht des durchlauchtigsten Herrn erkannt werden muß, der Absicht, durch Höchstseine Administration eine neue Epoche in der Regierung dieses zwar kleinen, aber wichtigen Kronlandes zu begründen. Diesem Zwecke wird es entsprechen, wenn Seine kaiserliche Hoheit auf folgende Punkte eine ganz besondere, höchstpersönliche Aufmerksamkeit zu lenken und eine von den bureaukratischen Formen Umgang nehmende Action eintreten zu lassen geruht.

I. Hilfsmittel zur Stärkung der politischen Gewalt.

a) Verstärkung im Amte

durch Heranziehung von Capacitäten in den Körper der Statthalterei. Die Persönlichkeiten, welche hiemit gemeint sind und sich vorzugsweise eignen, sind Seiner kaiserlichen Hoheit bekannt. Historisch begründete Kenntniß des Landes einerseits und ener-

gisch geistreiche, in Rede und Schrift gewandte Begabung anderseits dürften den Ausschlag geben. Hierdurch würden die bereits vorhandenen Kräfte ihre wünschenswerthe Ergänzung finden.

b) Verstärkung außerhalb des Amtes.

1. Durch „Auskunftspersonen"; einige hiezu durch gediegenen Charakter, gut österreichische Gesinnung und tüchtige Kenntnisse befähigte Personen sind bereits besprochen. Der Kreis derselben wird sich ohne Zweifel stets vergrößern, wenn Seine kaiserliche Hoheit die nicht gering anzuerkennende vortreffliche Maxime festhält, durch eigene Anschauung und persönliche Bekanntschaft mit den Personen und Zuständen sich vertraut zu machen. Ein Grundsatz, der in Tirol von Gewicht ist, dürfte bei der stets nur im vertraulichen Wege durchzuführenden Benützung der Auskunftspersonen unausgesetzt vor Augen zu halten sein, der Grundsatz nämlich, daß der höhere Standpunkt des durchlauchtigsten Statthalters fordert, die Meinungen und Ansichten der Auskunftspersonen vom Standpunkte der Gesammtmonarchie zu prüfen und zu würdigen. Die Menschen, welche an der Peripherie leben, gerathen bei sonst vortrefflichen Eigenschaften leicht in die Einseitigkeit, den Punkt der Peripherie, auf dem sie stehen, für den Mittelpunkt zu halten. Man kann dies nicht ändern; aber man muß es bei der Würdigung ihrer Ansichten und Meinungen in Rechnung bringen.

2. Seine kaiserliche Hoheit kann sich eine wahre Propaganda der gutösterreichischen Gesinnung und des höchstpersönlichen Einflusses auf eine sehr einfache Weise organisiren. Eine durch das ganze Land gehende Kette solcher Propaganda sind die sämmtlichen Gemeindevorstände. Eine zweite Kette sind die Schützenmeister. Eine dritte Kette sind die Landgeistlichen. Die letzteren sind nicht selten die mit dem unbedingten

Vertrauen ihrer Kirchengemeinde ausgerüsteten Consulenten derselben, und zwar nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen. Es ist dies eine leicht erklärliche Sache, weil sie vielfach die gebildetsten, manchmal die einzigen Gebildeten in der Gemeinde sind. Dieses Verhältniß dürfte nutzbar zu machen sein. — In gewissem Sinne kann jeder Landgeistliche, jeder Schützenmeister und jeder Gemeindevorstand bei allen Gelegenheiten, die sich darbieten, nach persönlicher Beschaffenheit entweder als Auskunftsperson im vertraulichen Gespräche benützt oder zum Herold und Verbreiter der fürsorgenden und segenreichen Gesinnungen des Erzherzog-Statthalters gemacht werden. Der Einfluß, welcher aus solchem persönlichen Verkehre erwächst, ist viel mächtiger als der durch die Acten vermittelte, welcher, von Stufe zu Stufe herabsteigend, eine unberechenbare Abschwächung erleidet. Jetzt besitzt solchen Einfluß im Lande ausschließlich der Clerus und durch ihn der Bischof. Durch die unmittelbare Berührung und persönliche Heranziehung der Landgeistlichkeit wird bewirkt, daß der Bischof diesen Einfluß mit dem Erzherzog-Statthalter theilt. In der Hand Seiner kaiserlichen Hoheit allein ist dieser Einfluß segenreich deponirt und concentrirt. Hiedurch allein ist die Gefahr paralysirt, welche darin liegt, wenn die politische Gewalt von der kirchlichen in Abhängigkeit geräth. Seine kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog Johann hat etwas Aehnliches erreicht. Allein er war nicht Statthalter von Tirol, und daher wurde dieses Verhältniß unter normalen Zeitumständen für nicht ganz correct gehalten. In abnormen Zeitläuften konnte man daraus nichtsdestoweniger Nutzen ziehen, und man hat es gethan. Es ist bekannt, was Erzherzog Johann persönlich in Tirol vermochte, während die Erlässe des Gouverneurs wirkungslos blieben. Der gegenwärtige Erzherzog-Statthalter wird dieses Ziel mit unzweifelhafter Berechtigung, mit

mehr Klugheit und ohne den geringsten Anschein von Ostentation, sowie mit vollkommener Wahrung der Würde zu erreichen wissen. — Durch die Schützenmeister ist Seine kaiserliche Hoheit der Herr über die Stutzen des Landes. Es muß dahin kommen, daß, wenn der Finger des Erzherzog-Statthalters winkt, dieselben ohne Zögern bereit sind, dem Rufe des Kaisers zu folgen und jeden Angriff abzuwehren. Die dem Schützenwesen zugewendete Aufmerksamkeit erscheint als eine Concession an die Landes- und Volkseigenthümlichkeit; es ist bekannt, wie sehr solcher Antheil an demjenigen, was dem Lande theuer ist, die Menschen einnimmt. — Durch die Landgeistlichen verfügt der Erzherzog-Statthalter über die Gemüther und durch die Gemeindevorstände beherrscht Höchstderselbe das unterste Glied der politischen Verwaltung, welches mit dem Volke in unmittelbarster Verbindung steht. Die Mittelglieder der Administration bleiben bei der Bildung dieses persönlichen Vertrauensverhältnisses aus dem Spiele. Kein Blatt Papier, nur das mündliche Wort vermag als Vermittler zu dienen. Die Federn können hierin wohl Vieles verderben, aber nichts fördern. — Es bedarf nur dieser Andeutung, um die Wichtigkeit dieser Propaganda zu signalisiren. Sie ist aber nicht nur wichtig, sondern auch nur in Tirol allein möglich. — Die detaillirte Entwicklung über die schrittweise Gewinnung dieses höchstpersönlichen Einflusses würde hier zu weit führen und erscheint überflüssig, indem die That bereits gezeigt hat, daß Seine kaiserliche Hoheit vollkommen wisse, wie man die Gemüther und das unbedingte Vertrauen eines Bergvolkes gewinnt, welches, wie das unsere, offen, zutraulich und von heiterem Wesen ist. Ein unberechenbar wirksames Mittel läge jedenfalls darin, wenn die altgerühmte tirolische Lustigkeit, Gesang und Tanz, Kirchweih und fröhliches Schützenfest wieder aufgeweckt werden könnte. —

Leider ist seit der Zeit der Brandis'schen und Bissingen'schen Verwaltung viel, sehr viel davon verloren gegangen; man findet mit tiefem Bedauern Duckmäuserei, Heuchelei und scheinheiliges Frömmeln an die Stelle des fröhlichen Tirolerthums getreten. Es wäre interessant, zu erforschen, ob wirklich ein Antheil an diesem Wandel der Stimmung im deutschen Tirol auf Rechnung der Gensdarmerie und ob ein solcher auf Rechnung des Jesuitenthums zu schreiben ist; dann, wie viel auf Rechnung der maßregelnden Amtsstuben kommt. Nach Maßgabe des Ergebnisses müßte man es als wünschenswerth ansehen, daß diesen drei Potenzen die Spitze abgebrochen würde; allein dies vermöchte nur Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog-Statthalter, wenn die Gensdarmerie Höchstseiner Autorität untergeordnet, wenn den Amtsstuben Maß und Ziel eingeschärft würde, und wenn man dem Jesuitenthum, ohne ihm direct entgegenzutreten, lediglich das Correctiv der Beleuchtung seines stillen Wandels angedeihen lassen würde.

---

2. Einverständniß mit der Militärautorität.

Seine kaiserliche Hoheit hat ganz richtig erkannt, daß nichts so sehr das berechtigte Selbstgefühl des Tirolers verletzen würde als Bevorzugung der dem Militärstande angehörigen Personen. Nicht ohne Rücksicht auf die nothwendige Schonung dieses Gefühls glaubte die befragte Persönlichkeit bemerken zu müssen, daß anderseits zur Aufrechthaltung des Einverständnisses mit der Militärautorität förderlich sein dürfte, wenn Seine kaiserliche Hoheit dem ganzen Stande von Zeit zu Zeit ein Zeichen von gnädiger Aufmerksamkeit zu schenken fortführe.

---

3. Einverständniß mit der Kirchenautorität.

Jeder französische Bischof ist zuerst Franzose und dann erst Bischof; jeder österreichische soll vor Allem Oesterreicher sein. Wie die Bischöfe dazu zu machen sind, entscheidet am besten der feine Tact Seiner kaiserlichen Hoheit. — Folgende rhapsodische Bemerkungen können zwar dieses wichtige Capitel nicht erschöpfen, doch dürften sie manchen Gesichtspunkt anzudeuten geeignet sein. Es war zu allen Zeiten und allerorts ein wachsames Auge nothwendig, damit die politische Gewalt nicht zum Werkzeuge der kirchlichen Gewalthaber mißbraucht werde. Letztere sind stets geborne Diplomaten gewesen und sind an Feinheit schwer zu übertreffen. Sapienti sat. — Ein Bischof ist erst dann im rechten Fahrwasser, wenn er geneigt gemacht ist, auf seinem Standpunkte als liebevoller Kirchenhirt und zugleich als treuer Unterthan die Politik des Kaisers Franz Joseph ebenso zu unterstützen, wie sich die französischen zu der des Kaisers Napoleon in großer Majorität bekennen. — Das Concordat ist ein Act hoher Gerechtigkeit Seiner apostolischen Majestät; aber strenge Festhaltung der Grenzen zwischen der kirchlichen und weltlichen Autorität ist nach Abschließung des Concordats nothwendiger als je. Es könnte im Stillen die Tendenz wachsen und vielleicht wächst sie bereits, sich mit der kirchlichen Freiheit nicht zu begnügen, sondern die Oberherrschaft anzustreben: die Tendenz, der päpstlichen Gewalt die kaiserliche unterzuordnen. Das erste Mittel hiezu bietet die reguläre Macht der ordentlichen Hierarchie, das zweite die irregulären Truppen des Papstes, dessen über den ganzen Erdenrund verbreitetes Officierscorps die Jesuiten sind, und das dritte Element bildet der von diesem Officierscorps und seinen weltlichen Adjutanten commandirte kirchliche Landsturm, die sogenannten Katholikenvereine. — Es ist

kein Zweifel, daß diese Gewalten jetzt wie in früheren Jahrhunderten gefährlich werden könnten, daß deren Führer wie demagogische Volkstribunen ihren Einfluß auf die Gemüther gegen die Staatsgewalt zu kehren vermöchten, wenn es ihnen einfiele, eine Maßregel unliebsam zu finden oder irgend einen Zweck gegen die Regierung durchzusetzen, oder wenn sich die Staatsgewalt genöthigt fände, Eingriffe ihrer clericalen Macht in die Politik zurückzuweisen. — Es könnte ein unangenehmer Druck selbst auf die äußere Politik Oesterreichs durch diese Gewaltträger geübt werden. — Die beste Vorsicht dagegen besteht in dem guten persönlichen Einvernehmen mit den Bischöfen. Alle Aufmerksamkeit ist dem Zwecke zu widmen, sie persönlich zu gewinnen, in ihnen vor Allem das kaiserlich österreichische Bewußtsein zu pflegen und heranzubilden. Die zweite Vorsicht besteht darin, daß man sich hütet, zur Förderung der Kirchenlehre und Kirchenzucht dem Kirchenregiment den Arm der Polizei zu leihen. Die Waffen der Religion und der Kirche sind Lehre und Beispiel. Wo sie vom weltlichen Arm weltliche Mittel in Anspruch nimmt, begeht sie einen Uebergriff, und wo die weltliche Autorität ihren Arm zu diesem Zwecke leiht, wird letztere überlistet und zum Werkzeug eines Uebergriffes in ihr eigenes Gebiet mißbraucht. Die dritte Vorsicht besteht darin, daß man die weltlichen Adjutanten des kirchlichen Demagogenthums aus dem Mittelpunkte ihrer Spinngewebe aushebt und anderswohin setzt und dieses widerholt, wenn es ihnen gelungen ist, ihre Fäden neuerdings zu spinnen.

---

4. Desiderien, welche sich auf die materiellen Interessen beziehen.

1. Unter allen Erwerbsständen Tirols ist der Bauernstand bei Weitem der wichtigste. Es ist daher hier mehr als anderswo

eine Lebensfrage, daß derselbe sich nicht in ein bedenkliches Proletariat zersplittere. Wenn dagegen gerade hier eine fast krankhafte Sucht besteht, ein wenn auch nur ganz kleines Grundstück an sich zu bringen; wenn anderseits die Capitalsbedürftigkeit des Bauers ihn leicht verleitet, ein trennbares Stück von seinem Gut abzuverkaufen: so läßt sich leicht einsehen, daß diese beiden Factoren in kurzer Zeit den größeren Theil des Grundbesitzes in Proletariatsparcellen zerstückeln würden, wenn diesem Vorgange nicht ein Damm entgegengesetzt wird. Begünstigung der Arrondirung und Erschwerung oder Verhütung des Abverkaufes einzelner Theile eines Bauerngutes — das sind die Mittel gegen solche Verschlimmerung. — Nur dann sollte ein Abverkauf bewilligt werden, wenn das Stück für das Bauerngut „überflüssig" ist, das heißt, wenn es gar nichts zur Arrondirung und Verbesserung der Gesammtwirthschaft beiträgt. — Das Ganze als ungetheiltes Ganzes zu verkaufen, kann vom Standpunkte der politischen Verwaltung keinen Anstand finden.

2. Eine ständische Creditanstalt, nach Art der galizischen eingerichtet, würde ohne Zweifel dazu dienen, der Capitalsbedürftigkeit manches Grundbesitzers abzuhelfen. Es wäre daher nicht ohne triftigen Grund, wenn die hierüber competenten „Auskunftspersonen" im vertraulichen Wege vernommen, allenfalls schriftliche Memoires eingeholt und dann auf Grundlage der sofort zu berathenden Grundlinien ein Antrag formulirt würde.

3. Beförderung der Zolleinigung mit Baiern im Sinne der von Baron Bruck angestrebten Einigung mit dem Zollvereine gehört zu den dringenden Bedürfnissen des Landes Tirol. Diese beiden Länder sind zum Austausche ihrer Producte berufen, und die Prosperität Tirols wird so lange einen Theil ihres Flors entbehren, als es nicht zum freien Verkehr mit Baiern gelangt. Demnach würden vom durchlauchtigsten Erzherzog-Statthalter

ausgehende energische Impulse und kategorische Mahnungen bei den Ministern Toggenburg und Bruck nicht übel angebracht sein.

4. Ein wichtiges Interesse für Tirol bildet der rasche Ausbau der Eisenbahn von Innsbruck an die bairische Grenze, von Bozen nach Verona und die Schienenverbindung von Bozen mit Innsbruck. Wenn in Tirol diese Bahnen rechtzeitig zu Stande kommen, und es wäre dies nicht unmöglich, so müßte der westdeutsche und der englisch ostindische Verkehr diese Straße einschlagen. Wenn jedoch in diesem Punkt nicht eine imponirende Energie durchschlägt, so dürfte es wohl sich ereignen, daß die Schweiz entweder mit der Lukmanier oder mit der Walliser Bahn früher fertig wird, und dann wird Piemont von Genua aus die Vortheile ernten, welche Oesterreich auf der Straße von Venedig durch Tirol gewinkt haben. — Seine kaiserliche Hoheit würde sich durch die mit wahrhaft erzherzoglichem Nachdruck und mit neuösterreichischer Kraft zu erzielende Vollendung dieses Verkehrsweges allein schon einen unsterblichen Namen machen. Ohne Zweifel würden die Bestrebungen Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Generalgouverneurs des lombardo-venetianischen Königreiches im Interesse von Venedig hiemit sich vereinigen, und dem vereinten Wirken könnte der Erfolg nicht fehlen. Allein, da namentlich das verbindende Stück zwischen Innsbruck und Bozen, für welches noch nichts gethan ist, dem Lande Tirol angehört, so wird die Initiative dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog-Statthalter von Tirol gebühren und von Höchstdemselben zu erwarten sein.

Man erlaubt sich rücksichtlich dieser Bahn auf die kärntnerische Eisenbahngesellschaft aufmerksam zu machen, welche ein gleiches Interesse an der Sache hat wie Tirol.

5. Die höchsten Leiter der Regierung können in unserer Zeit nie scharf genug ihr Augenmerk auf das Theuerungswesen

richten. Es ist dies dermal nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine politische Frage. Das erste Mittel zur Aufrechterhaltung der Ruhe und zur Erhaltung leidlicher Zufriedenheit besteht darin, daß die Menschen ausreichende Nahrung in ihrer Arbeit finden, und daß sie die Lebensmittel sich um jenen Preis verschaffen können, welchen sie sich durch ihre Arbeit zu erwerben im Stande sind. — Es ist besser, einen Theil der Menschen auswandern, als sie ohne Arbeit und ohne Brot darben zu lassen. In übervölkerten und verhältnißmäßig unwirthlichen Regionen, wie im Oberinnthale, wären die Auswanderungen eher zu befördern, als zu verhindern. Es ist dies eine zur Erhaltung der socialen Gesundheit unerläßliche Maßregel. Die sentimentalen Lamentationen gegen das Auswandern sind nur vom Unverstand oder vom Mazzinismus eingegeben. Ueber diese Frage herrschen in Wien in einigen Ministerialbureaux noch ziemlich dunkle Begriffe. Es wäre eines Versuches werth, die Sache einmal anders anzufassen. Doch glaubte die befragte Persönlichkeit die Darstellung der Art und Weise, wie dies zu geschehen hätte, gelegenheitlicher mündlicher Mittheilung vorbehalten zu sollen. — Dem Vernehmen nach haben sich aus den verschiedenen Bezirken Oberinnthals und wohl auch aus Wippthal, Stubei und anderen Landestheilen einige tausend Menschen zur Auswanderung gemeldet. Diese Meldungen wären zu präcisiren, und dann könnte der Erzherzog-Statthalter mit den betreffenden Ministern ungefähr in folgender Weise reden: „Ich habe zum Beispiel 10.000 Menschen, ehrliche Leute, welche im Lande nicht mehr Nahrung finden; ich verlange, daß ihr mir dieselben abnehmt und sie in einem anderen menschenarmen Theile der Monarchie unterbringt. Als ihr Hort und Beschützer bestehe ich darauf, daß ihnen dort, wo man sie als Pächter oder Colonisten oder wie immer brauchen kann, ein menschliches Loos bereitet werde. Ich erwarte von den

betreffenden Ministern wohldurchdachte Anträge, die ich sofort im Interesse der Kinder des von Seiner Majestät meiner Leitung anvertrauten Landes prüfen werde.“ Gegenüber einer solchen erzherzoglichen Aufforderung würden sich die indolenten Bureaumänner in Wien genöthigt sehen, ein wenig aus ihrer gemüthlichen Trägheit sich aufzuraffen und die Sache ernstlich in die Hand zu nehmen.

Uebrigens ist das Theuerungswesen auch noch von einer anderen Seite aufzugreifen. Empfehlenswerth ist die Errichtung einer permanenten Subsistenzmittel-Commission im Lande, mit dem Berufe, alle die Nahrungsfrage betreffenden Thatsachen zu sammeln, mit allen bezüglichen Vorkommnissen auf dem Laufenden zu bleiben, die zu ergreifenden Maßregeln zu studiren, Regierung und Regierte auf alles diesen Geschäftskreis Betreffende aufmerksam zu machen, die Speculation auf örtliche Bedürfnisse hinzulenken, factische Monopole aufzusuchen und die Concurrenz dagegen einzuleiten, die natürlichen Preise zu berechnen und zu veröffentlichen, überhaupt für eine richtige Preisstatistik und Preisveröffentlichung thätig zu sein, die Verbesserungen in der Brotfabrikation und Aehnliches durch Schrift und Ermunterung zu verbreiten und dergleichen. Wohl Acht zu haben wäre aber darauf, daß aus dieser Commission nicht ein neues Bureau, nicht eine neue Schreibstube werde.

6. Unter den Desiderien einzelner Ortschaften dürften die von Meran eine vorzügliche Stelle einnehmen. Das Burggrafenamt mit Passeier bildet in einer gewissen Beziehung den Mittelpunkt des Landes. — Ueberdies sind die Wünsche Merans, als aufstrebenden Curorts, wohlbegründet. Anderseits sind die hier zu Stande kommenden Verbesserungen sehr geeignet, allgemeine, im In- und Auslande weit verbreitete, laute Anerkennung hervorzurufen, und die laute Anerkennung erhöht ihrerseits wieder

das Vertrauen der Massen, welche doch immer mehr oder weniger auf die Stimme des Ruhmes hören.

---

5. **Desiderien, welche sich auf die geistigen Interessen beziehen.**

1. Es scheint von einiger Wichtigkeit, daß der Stand der Landgeistlichen, der niedere Säcularclerus, in dem Erzherzog-Statthalter seinen Schützer und Gönner erkenne. — Nicht die Klöster, überhaupt nicht der Regularclerus, nur die Landgeistlichen bedürfen dieses Schutzes. Die Förderung dieses Standes bringt zweifellos mancherlei Vortheile in Bezug auf geistige Cultur mit sich.

2. In Bezug auf den Unterricht dürften folgende Aphorismen nicht ohne Wahrheit sein. — Für die Gelehrsamkeit durch Gymnasien, Universitäten, medicinische, theologische, juridische und philosophische Schulen geschieht vielleicht zu viel; für die Elementarschulen vielleicht etwas zu wenig. Ganz gewiß aber zu wenig geschieht für die Mittelschulen. — Die zahlreichste Volksclasse bilden die Bauern und der niedere Gewerbsstand. Für diese genügen die Elementarschulen. Allein diese sollen nicht nur etwas Religion, etwas Lesen und Schreiben bieten, sondern auch ein wenig österreichischen Patriotismus in den Gemüthern der Kinder wecken. — Nächstdem ist die zahlreichste Volksclasse der höhere Gewerbsstand. Realschulen und technische Anstalten gehören für diese. *Da ist am meisten nachzuhelfen.* — Dagegen ist den wuchernden Pepinière's des Gelehrtenthums womöglich zu steuern. Weniger sogenannte studirte Menschen, aber mehr praktisch gebildete und unternehmende Leute — das ist es, was Oesterreich und so auch dem Lande Tirol noththut.

F. Gedanken eines deutschen Patrioten.

Juni 1841.

Im Sommer des Jahres 1841 begegnete mir ein Mann, dessen Umgang mir wichtig ward. Einer von den starken, unbeugsamen Charakteren, deren tüchtige Gesinnung wirksam die Stelle tiefer und feiner Bildung, deren gehärtete Willenskraft glücklich die ausgebreitete Erudition vertritt, die man wohl sonst von bedeutenden Männern zu fordern gewöhnt ist. An dieser Stelle fühle ich denn auch das Bedürfniß, zu verweilen und den Verkehr mit ihm fortzusetzen, vielmehr in stiller Erinnerung zu wiederholen. Was können wir Besseres thun, als unsere noch ungeprüfte Kraft an solchen Männern härten? Sie haben die gewaltige Schule des letzten Halbjahrhunderts voraus, das große Resultat dieser Epoche müssen wir uns aus Denen aneignen, welche es hervorgebracht haben und die aus ihm hervorgebracht worden sind. Die eine Zeit mit tiefster Bewegung durchlebten, sind mir lieber, als welche blos zusehend sie studirten. So mögen denn diese Blätter zugleich Zeuge und Frucht meiner aufmerksam beobachtenden Hingabe an diese individuelle Erscheinung sein.

Die Situation, in der er vor uns steht, könnte wohl zu erfreulichen Betrachtungen anregen, zu denen es seit den Griechenzeiten, von denen uns hervorragende Beispiele aufbewahrt worden sind, häufige Veranlassung gab. Hat denn das Streben und Thun der echtesten Vaterlandssöhne so große Aehnlichkeit mit der ordnungzerstörenden, nichtswürdigen Rotte, daß man sie mit diesen so oft vermengt? Das ist's wohl nicht. Aber die echt redlichen Männer sind es auch durch und durch; sie lassen sich nicht durch feige und pfiffige Rücksichten irre machen. Und das können nun Viele nicht vertragen; man müsse das Schlechte mit Rücksicht verfolgen, meinen sie. Diese Rücksicht ist nämlich die

des Führers und Gepäckträgers durch rauhes Gebirg, der wegbahnend immer wieder zurücksieht, ob da sein Herr auch folgen will und kann. Dazu hat sich mein alter Bursche schon als Junge nicht verstanden.

Jetzt im einundsiebzigsten Jahre seines Lebens sagt er: „Mein öffentliches Leben, Wollen und Wirken als deutscher Mann und Bürger ist vielfältig angefochten worden. Darum stelle ich mich auf den breiten Stein und rufe: Hier steh' ich, ein redlicher und verständiger Mann. Ist Einer, der meint, mich auf die andere Stelle hinüberstoßen zu können, der komme! Ich lebe noch und will ihn bestehen. Der Sonnenstrahl der Ehre jedes Einzelnen ist dem Vaterlande heilig."

Und so legt er die Wander- und Thatenzüge seines bewegten Lebens der Welt vors Auge. Die kräftigsten Farben trägt sein Leben in jener Epoche, wo es sich in das großartige Gemälde, in das wunderartige Ereigniß der Erhebung aller deutschen Männer hineinwebt. Wie nun Jugend und Alter aufsteht, die östlichen wachsamen Preußen voran, und dann rasch nach einander alle deutschen Gauen: da erhebt er seine Stimme und zeigt den begeisterten Schaaren das Ziel dieses heiligen Krieges, ein Ziel, das in deutschen Herzen ewig unverrückt stehen sollte. „Das nächste große Ziel dieses mit Würde und Hoheit der Gesinnung begonnenen Krieges ist die Befreiung und Wiederherstellung Italiens und Deutschlands und die Beschränkung des französischen Uebermuthes am Rheinstrom. Dort beginnt die Arbeit des Krieges, vielleicht eine lange und schwere Arbeit, die aber gethan werden muß, wenn man nicht bei Halbem stehen bleiben und die Franzosen nach einigen Jahren wieder da sehen will, wo sie eben gewesen sind. Den Rhein darf das unruhige und eroberungslustige Volk nimmer als Grenze behalten; denn welche Clauseln und papierene Eidschwüre und Verschreibungen man auch an

einen Friedensschluß hängen und von wie vielen Bürgen und Zeugen man ihn auch mit unterschreiben lassen mag: die natürliche Gewalt wird immer stärker sein als die künstliche, wenn die Grundlage des Friedens nicht eine sichere ist. Der Rhein mit seinem Knie in fremder Hand tritt gerade auf den Nacken Deutschlands und wird nicht weniger drücken, wenn man auch gelobt und bedingt, es soll mit weicher Wolle und Seide umwulstet werden. Wenn Frankreich den Rhein und seine festen Stellungen besitzt, so ist das Niederland und die Schweiz und also auch der größte Theil von Oberitalien geradezu von ihm abhängig, so liegt ihm das übrige Deutschland bis an die Elbe und den Böhmerwald offen, und es mag ungestraft hineinbrechen und streifen und ziehen, so weit es will; zu ihm aber darf ungestraft kein Heer bis an den Rhein, geschweige denn über den Rhein kommen. Will man also den Franzosen das Uebergewicht in der That entwinden und nicht blos zum Rhein, so müssen Deutschlands alte Grenzen wiedergewonnen werden. Dann werden die beiden Völker, die Deutschen und die Franzosen, in gleichem Verhältniß einander gegenüberstehen, und gegenseitige Furcht wird die Marken besser vertheidigen und das Gleichgewicht, sowie die Ruhe Europas besser bewahren, als alle Bullen und Diplome, deren ewige Versicherungen und Gelobungen immer nur durch die Degenspitze recht getragen werden. — Die Deutschen wollen nun ihr Gebührliches wieder haben, die Menschen ihres Landes und ihrer Zunge, die ihnen unter Ludwig dem Vierzehnten und Fünfzehnten und in der letzten französischen Raubzeit entwendet worden sind. Diese uralte germanische Grenze steht an dem Vogesus, dem Jura und den Ardennen durch Art und Sprache des Volks unverkenntlich und unverrücklich fest, und nichts Französisches, welches sie nur verderben würde, soll von den Deutschen begehrt noch genommen werden."

Das hat er im April 1813 gesagt, und der Herbst des Jahres 1840 hat es bestätigt. Damals hat man es ihm nicht geglaubt, die feinen Diplomaten haben nicht so klar gesehen wie dieser ehrliche Mann. Damals haben sie ein blödes Gewäsch gemacht: man wolle Frankreich groß, stark und glücklich machen und ähnliches unklares Zeug; Deutschland groß, stark und glücklich zu machen, schien wie überflüssig, sie haben nicht gewußt, daß Frankreich nur dann glücklich sein kann, wenn es einem großen, starken Deutschland gegenübersteht. Sie hegten den Wahn, man könne jetzt unmittelbar an das Jahr 1789 anknüpfen und mit den Bourbons und sonst in Europa ihre Geschichten weiter treiben, gleich als wäre gar nichts inzwischen geschehen. Sie glaubten nicht an den Umschwung der Zeiten und ahnten nichts davon, daß mit der Revolution Frankreichs welthistorische Rolle zu Ende sei. Sie konnten es sich nicht vorstellen, daß es mit der französischen Präpotenz in dem Moment aus sei, in welchem die Deutschen wieder aufwachten aus dem kurzen Schlummer, der sie nach langer welthistorischer Arbeit im Mittelalter und in der Reformation überfiel. Sie konnten sich das nicht vorstellen, weil sie an das hoffärtige Paris und Franzosenthum, weil sie an den Hof der Tuilerien zu denken nicht aufhörten. Sie kannten den französischen Charakter nicht, der nun einmal dazu nicht taugt, die Angelegenheit einer Welt zu leiten, der seine großartige Aufgabe nur in der Sturm- und Drangperiode der neuen Weltgeschichte zu lösen vermochte. Dahin, aber nur dahin gehörte das Sturm- und Drangvolk von ungeheurer Leidenschaftlichkeit und ohne großen Sinn; von großer Sinnlichkeit und ohne ahnungsvolle weltgeschichtliche Beschauung; von hervorragendem individuellen, ohne den allgemeinen ruhig erhabenen Geist, der lenken soll, ernst und tief wie Gottes Geist, als der Stellvertreter Gottes in der Geschichte.

Darum hat Frankreich mit politischem Uebergewicht eine schiefe Stellung, indem es sich dadurch eine Anmaßung genährt, deren Inhalt und Gedanken, deren Aufgabe es nicht Genüge leisten kann, weil ihm die dazu nöthige Grundlage eines gediegen festen und ernsten nationellen Lebens und Wesens fehlt. Daraus läßt sich auch wohl begreifen, warum die Franzosen so ängstlich nach politischem Uebergewicht in Europa streben. Sie fühlen, daß sie, wenn sie mit den Deutschen politisch gleichwiegen, vor der Gewalt der Geschichte minder wiegen, daß dann diese durch die Tiefe ihres Charakters, durch das welthistorisch Feste und Gediegene ihres inneren geistigen Lebens und Wesens überwiegen müssen. Dieses Bewußtsein in beiden Nationen bringt Beides hervor: das ängstliche Ringen der Franzosen nach Uebermacht und die Ruhe und Schonung der Deutschen in Europa und in den Weltangelegenheiten; es ist dies eine Manifestation des so verschiedenen Selbstbewußtseins dieser beiden Nationen, in denen sich der Gegensatz zwischen germanischem und romanischem Wesen spiegelt.

Diese und ähnliche Betrachtungen und Ueberzeugungen, wenn die Diplomaten des Jahres 1814 davon durchdrungen gewesen wären, würden die Entwicklung der europäischen Wirren gefördert haben, welche erst jetzt auf langsamem, aber darum nicht minder sicherem Wege sich in eine treue, feste Ordnung consolidiren, und zwar — möge es vor ganz Europa oft genug ausgesprochen werden — durch Deutschlands Kräftigung und Wachsthum an Einheit und Macht. — Daß aber die Diplomaten daran nicht dachten, davon lese man den stricten Beweis in Gentzens Briefen an Rahel, wo er in den Jahren 1830 und 1831 über den Fortgang der Welthändel erstaunt ist und tiefen Schmerz darüber empfindet. Es ging nun freilich und es geht noch nicht im Sinn der alten guten Zeit vor 1789.

Doch kehren wir wieder zu dem Manne zurück, der in verwirrter, unklarer Zeit die weltgeschichtliche Wahrheit so einfach und rein verkündigt hat. Lernen wir kennen, wie er es wünscht, daß die Staaten und vor Allem Deutschland im Innern organisirt sein mögen. Und da hören wir ihn sagen: „Vor Allem sind freie Bauern die rechte Stütze, ja der rechte Eckpfeiler des Staates, nicht nur, weil sie auf das Innigste an die Erhaltung des Vaterlandes geknüpft sind, sondern auch, weil ihre Arbeiten und Geschäfte Leibesstärke und frischen Naturmuth nähren, wodurch der rechte tüchtige Kriegsmann wird.

„Daß man die Personen frei läßt und von ungebührlichem Zwang und Band löst, ist recht, aber daß man Land und Häuser, Güter und Gewerbe, gleich als wäre die Welt ein liederliches Spielhaus, dem Würfelspiel des Zufalls preisgibt, will mir nicht gefallen. Und gegen dieses neue französische Unwesen werden wir jetzt zu kämpfen aufgefordert. Es ist verderblich, wenn die Treue und die Liebe der Menschen an nichts Festes gebunden ist, denn sie selbst werden auf diese Weise leichtfertig und wankelmüthig gemacht."

Die Lehensherrlichkeit im Sinne des Mittelalters ist schlecht, weil sie der Willkür und der Tyrannei, der Bedrückung kleiner Dynasten freien Spielraum läßt; sie ist gut, insofern sie der Mobilisirung von Grund und Boden einen festen Damm entgegenhielt. So erhebe man sich zum Gedanken der Wiedergeburt des Lehenwesens, aber nicht im alten Sinn, sondern in gereinigter, verklärter Gestalt. Der Staat kann sich zum Lehensherrn und ein festes Gesetz zum Lehensrichter machen. Er könnte allgemach es dahin bringen, daß zwei Dritttheile des Bodens in Bauerngüter vertheilt und verbunden würden, deren Maß durch ein Maximum und Minimum nach provinziellen Verhältnissen bestimmt würde, immer jedoch so, daß eine Bauernfamilie darauf

6*

mit Behagen leben könnte. Diese Organisation des Grundbesitzes müßte sofort eine eigene Gesetzgebung veranlassen, durch welche, dem höhern Zweck des Staates gemäß, der freie Verkehr in heilsame Schranken gewiesen und dem ganzen Bauernwesen Festigkeit und Gedeihlichkeit gegeben würde, — als jenem Staatselement, welches als das beharrliche den letzten Stützpunkt darzustellen hätte, aus dessen Fülle von persönlichen Kräften die anderen Sphären der bürgerlichen Thätigkeit ihren fortwährenden Zufluß bekämen; dadurch hätte man erreicht, was als wahrer Zweck des Staates zu gelten hat, nämlich Ehrenhaftigkeit und Tapferkeit, welche beide den Wohlstand hervorbringen, während die Absicht auf Reichthum, als Zweck des Staates, Ehrenhaftigkeit und Tapferkeit zerstört.

Zu diesem Behuf müßte zwar der Grundbesitz dem Bauer in der Eigenthumsqualität zukommen, doch müßte eben nur ein solcher dieses Gut besitzen können, welcher sich selbst der Bewirthschaftung desselben annähme; würde er einem andern Geschäfte sich zuwenden, so müßte er jene nach Successionsrecht seinen Verwandten überlassen. Ein Bauer dürfte nicht mehrere solche Güter besitzen, und die Erbfolge müßte so geordnet sein, daß immer nur Einer succedirt, dieser aber die Miterben nur mit einem geringen Theil des Werths der Grundstücke abzufinden hat, zum Beispiele mit dem sechsten Theil. Wäre nun so der größte Theil von Grund und Boden zur behaglichen Heimat einer starken, ehrenfesten Bauernschaft umgestaltet, dann bliebe der übrige Theil sowohl für den Verkehr, als auch für den Adel, von dem zu wünschen wäre, daß er eben auf Grundbesitz basirt sei und als Majoratsadel sich in Ansehen und reichlichem Wohlstand zu halten vermöge. Denn wenn arme, hungrige Bauern für den Staat ein Unglück sind, so ist ein armer hungriger Adel das größte Unheil. So soll demnächst auch den Gewerben eine feste Ordnung und

Organisation gegeben werden, welche das Schwindelnde und Zersplitternde aus den jetzigen Zuständen verbannen, die Drohenden aber fern halten soll.

„Das haben Wenige bedacht, daß, wenn man Alles frei läßt, nichts frei bleibt, sondern die verschiedenen Lebenskreise sich verwirren und am Ende dem Zufall und der Willkür in die Hände fallen." Das ist ungefähr der Sinn wohlmeinender Gedanken des edlen Mannes; ich möchte noch hinzufügen, was für die Liebe die Ehe ist, das ist in dem materiellen Verhältniß des Besitzes eine solche Organisation. Durch die Ehe wird die Liebe dem Elemente der Zufälligkeit entzogen und auf den Boden der Festigkeit, der Treue, des unauflöslichen Bandes gesetzt. Solche Einschränkung der Willkür ist erst die rechte Befreiung des Vernünftigen, denn durch die Zufälligkeit des momentanen Begehrens wird die wahre Freiheit des Geistigen in Bande geschlagen. Diese Bande werden durch die vernünftige Schranke, in welche die Willkür geschlossen wird, gelöst. — Das ist nun freilich nicht im Sinne der Franzosen, allein, so aus der Anschauung der äußerlichen Freiheit zum Bewußtsein der inneren Freiheit fortzuschreiten, das ist eine Zumuthung, die man billigerweise an einen Franzosen nicht stellen kann.

Das ist der Wunsch seiner alten patriotischen Seele, daß Deutschland zur Tapferkeit und Nationaltugend einen festen, treuen Kern in sich trage: eine tüchtige, freie Bauernschaft. Er hat in der Sturm- und Drangperiode der deutschen Befreiung redlich mitgearbeitet, nun möchte er auch so großer Arbeit Lohn und Frucht sehen; er möchte Deutschland auf der Höhe der Macht sehen, so wie er es auf der Höhe der großartigsten Gesinnung sah. Und da fand er freilich in dem Kampf der List und diplomatischer Betrügerei wieder verscherzt, was man mit eisernen Streichen zurückerobert hatte. Er kann es nicht verschmerzen, daß man auf

Deutschland so wenig Rücksicht genommen und sein Interesse nicht geachtet hat. Er kann auch seine Klagen nicht verschweigen und ruft als vielerfahrener Greis seiner Nation zu, was noch nicht geschehen sei und doch geschehen müsse.

Deutschland muß seine Westküste, muß Belgien und Holland und Helgoland haben; es muß eine Flotte haben im Nord- und im Ostmeer. „Wir haben noch die kühnsten und besten Schiffer und Matrosen von der Welt; wir haben die besten und reichsten Eichenwälder — und wir haben kein Kriegsschiff!" — Jedes dieser beiden Meere soll vierzig Linienschiffe und ebenso viele Fregatten tragen. Dann ist Deutschland im Stande, die Resultate seiner Landmacht ganz zu genießen, denn seit den letzten dreihundert Jahren hat Deutschland seine Schutzbedürftigkeit zu Wasser theuer bezahlen müssen.

Unsere Heeres- und Kriegsordnung muß die Fähigkeit gewähren, plötzlich eine furchtbare Streitmacht aus der Mitte der deutschen Männer herauszuheben.

„Ein Gesetz muß für Deutschland geschaffen werden, welches sagt, ‚daß in dem Falle, wo dem Fürsten eines fremden Staates durch Vermählung mit einer deutschen Prinzessin das Erbe eines deutschen Landes zufiele, oder wo ein deutscher Fürst durch Vermählung oder Wahl auf einen fremden Thron erhoben würde, deutsche Lande durch solche Verbindungen und Ergebnisse nimmer als Provinzen oder als von fremden Thronen her regierte Landschaften an fremde Herrschaften fallen könnten, sondern daß sie dann dem nächstgebornen Vetter oder Sohn so vermählter oder entfremdeter Häuser zufallen müßten'. Was würden Frankreich und Rußland in jetziger Weltstellung geben, wenn sie unter dem Titel irgend eines deutschen Fürstenthums unter den deutschen Bundesgliedern sitzen, stimmen und mischen könnten! Wer sollte wohl verkennen, warum sie sich mit deutschen Bräuten versehen?"

Ferner: „Der Papst ist, mit Herrn von Görres' Erlaubniß, kein geborner deutscher Papa oder Großpapa, er ist ein fremder Herrscher, und weder ein Kaiser von Oesterreich, noch ein König von Preußen wird diesem fremden Italiener das deutsche Herz aus der Brust herauszufühlen vermögen. — Wehe ihnen, wehe Jedem, der über einem bischen Pfaffenehre und Pfaffenhoffart das heilige Vaterland vergißt!" — ruft er aus und hat darin Recht, daß er das stricte Katholikentreiben mit dem Italienerthum identificirt. Es hat ja von je als antinationales Element auf unser deutsches Leben gewirkt. Das: „man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen" ist nur eine verfängliche Maske. Es ist wohl gut, daß Oesterreich den Papst stets in kurzem Athem erhält.

„Den Staat will ich noch geboren werden sehen, in welchem ein gesetzliches und edelgesinntes Königthum und eine in sich abgeschlossene, fest zusammengekettete und geklettete Priesterschaft, die ihren eigenen Weg zum Himmel mit tausend künstlichen Horawerken und Basteien verschanzt und gesperrt hat, neben einander bestehen können." Besonders dann, wenn diese Schaar von einem fremden Nationalinteresse geschwellt und geschnellt wird.

„Rußland ist sehr mächtig, aber glücklicherweise sind weder die Russen, noch die Polen Seeleute; das vereinigte Skandinavien, ein echtes Seevolk, hält beim Vormarsch der Russen gegen Westen ihre rechte Flanke im Schach."

„England ist unser natürlicher Bundesgenoß, aber wir müssen es sagen: es ist ein ungroßmüthiger Bundesgenoß. Immer aber ist es ein Land europäischen Beispiels, groß durch echten Freiheits- und Bürgersinn. Der Engländer versteht sich auf Freiheit, während der Franzose nur Gleichheit will."

An diesen Zügen erkennen wir den scharfgeprägten Mann der Nation, eine typische Gestalt, reich an nationalem Trotz und durchdrungen vom Bewußtsein, daß die Geschichte sich nur durch den Gegensatz der Nationen vermittelt — durchdrungen davon, daß die deutsche Nation die welthistorische Fähigkeit hat, das Richtmaß der europäischen Bewegungen in den Händen zu halten.

Wenn wir uns beim Anblick eines solchen Mannes gestehen müssen, daß es für alle Vorfälle des Lebens gut ist, ihn vor dem Auge zu haben und daran die Stärke zu finden, so ist das Bild der Welt, zu der er in enger Beziehung stand und die er vor uns aufrollt, ein großartiges Schauspiel. Deutschlands wunderartige Erhebung in eben dem Momente, als auch der letzte Wahn und Dünkel einer separaten Tüchtigkeit einzelner Theile des großen deutschen Landes vernichtet war; das heldenmüthige Ringen seit dem Schlag von 1806; das schon damals ahnende Verlangen des Volkes, sich in der Kraft der Einheit zu finden, das endlich auch in die Fürsten drang und auch sie in nationaler Begeisterung fortriß: in dieser gemeinsamen Sehnsucht haben wir wieder uns selbst kennen nnd fühlen gelernt.

Welche Männer! Stein und Scharnhorst, die im stillen Schaffen alle deutschen Kräfte organisiren, Preußens Muth und Gesinnung verjüngen! — Fichte und Reil, die tragischen Männer durch die Größe und Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie die Zeit auffassen und die Franzosen hassen! — Max Schenkendorf und Körner, die ritterlichen Sänger und Kämpfer! — Der mordlich husarische Blücher und der alte Pommer York mit dem Gesicht, scharf wie gehacktes Eisen! — Der tapfere Löwe Gustav von Barnekow, ein Ritter mit der eisernen Stange, den man nur auf Schlachtfeldern hätte loslassen müssen!

In den Zeiten der Noth wachsen sie gedrängt empor; käme doch noch eine solche Epoche und bald. Deutschland hat mit Europa noch eine Rechnung zu machen, aber Deutschland wird den Vorwurf, ein Störer zu sein, nicht auf sich laden.

G. Die große Gesinnung.

Sommer 1840.

Warum wissen sie das noch nie, die Männer, welche die Stimmen der Völker führen und dem allgemein Menschlichen seine Wirklichkeit und materielle Existenz im Staate geben wollen — oder wollen sie es nicht wissen, fehlt ihnen der Muth, ihr Vertrauen darein zu setzen? — Sie sollten endlich glauben an die Macht der großen Gesinnung. — Wen sein Inneres ruft, wen die Kraft des Geistes berechtigt (und eben dadurch gibt sie Zeugniß von ihrer wahrhaften Existenz, daß sie nicht in die Aengstlichkeit sich verliert, in den zufällig individuellen Interessen der Menschen ihre Stütze zu suchen), die Geschicke der Völker oder der Menschheit zum Gegenstande zu wählen, an den er die Wirksamkeit seines Lebens setzt: der halte sich an die große Gesinnung, die ihn belebt. Das ist es, was unsere Zeit nothwendiger als eine andere braucht; nach ihr geht die Sehnsucht, aber die Menschen, so sehr sie das Bedürfniß nach ihr fühlen, können sie doch ohne Hilfe nicht fassen. Nichts braucht es, als daß ihr sie aussprecht, dann wirkt sie für euch, denn größer ist die Macht des Guten als die des Bösen; und habt ihr die Guten, so gilt das: größer ist die Macht der Guten als die der Bösen.

Wenn ihr herabsteigt auf den Tummelplatz der Meinungen, so müßt ihr mit den niederen Seelen in Streit gerathen und mit ihren Waffen kämpfen; aber darin sind sie euch überlegen, denn

am Webstuhl, wo die particulären Interessen in verschlungenen Fäden einander bedingen und bewegen, wissen sie vollkommensten Bescheid. Wenn ihr nicht die einzelnen Interessen erörtert und abwägt, da verstehen euch die Menschen nicht; ein Jeder wird euch nur dann verstehen, wenn ihr von dem seinen sprecht, denn nur sein Interesse versteht er, sonst nichts. — Warum darauf bauen, was beweglich, überall verschieden und in schlechter Unendlichkeit wechselnd ist? Wer etwas Allgemeines, und zwar allgemein will, muß auf die allgemeine Natur des Menschen sich stützen, er muß sie in ihm aufzurufen im Stande sein. Allgemein ist kein Interesse des materiellen Lebens, allgemein ist keine Meinung, allgemein sind auch keine Gründe: von jedem Standpunkte aus sind sie verschieden, paralysiren einander und geben nur das Schauspiel schädlicher Gymnastik des Verstandes. Nur die rechte, große Gesinnung ist allgemein; Jeder kann sie leicht fassen, denn alle gleich haben sie dafür den natürlichen, empfänglichen Boden in sich. — Wie auch die Ansichten sich ändern, indem sie wachsen, immer doch gleich bleibt sich auf jeder Stufe des Bewußtseins der Zeiten und der einzelnen Menschen: die rechte Gesinnung! — Also auf sie mußt du bauen, wenn du ins Große wirken willst; an ihr hat jedes Volk, jede Epoche der Geschichte einen unerschöpflichen Vorrath im Hinterhalt; es bedarf dazu keines Ersparnisses, jede Generation nimmt sie aus sich selbst und ist froh, wenn sie sich ihres Reichthums bewußt wird. — Und worauf sollen sie denn ihr Vertrauen zu euch gründen? Die Menschen wollen es nicht in der Luft aufhängen. Sie wollen wissen, in wessen Macht sie mit ihrem Vertrauen ihr Schicksal geben? Eure Gedanken können die einen nicht verstehen, die anderen nicht theilen; aber alle verstehen die Sprache der großen Gesinnung und von ihr werden sie bezwungen. Sprich den Menschen nur deine große Gesinnung aus, und du hast sie mächtig

herangezogen, und die Guten müssen dich lieben, die Anderen dich achten. — Man fühlt sich schon beim ersten Anblick wohl unter Leuten, die gerade und frei aus offenem Auge und klarer Stirne die Redlichkeit ihres Innern herauslesen lassen. Wir muthen ihnen nichts Böses zu, der Argwohn hat nicht Raum; und was ist schädlicher, erschütternder als Argwohn? Er macht die Gemüther zu einem vortrefflichen Boden für alle Aussaat des Zwiespalts und der Zerwürfnisse. — Offenheit und Zutrauen, sind diese nicht auch in der Liebe die sichersten Stützen? Das Geheimthun, das fort und fort sichtbare Sichbeschäftigen und Nichtswissenlassen — o, das gibt überall böses Blut, in Freundschaft, Liebe, Familie, Staat! — Auch die Poesie will große Gesinnung, wie sie aus dem Gemüthe in den erhabenen Momenten der Begeisterung mit lebendigem Inhalte des echt Menschlichen strömt; alles Uebrige ist nichtsnutzig; wenn Poesie den Menschen nicht emporhebt, dann ist sie vergeblich. — Dazu gehört aber ein großes Naturgefühl und ein feines; nur das Feine findet das Große aus. Würdig mußt du denken von der Geschichte; ja bedenke nur das immerfort: Alles, Alles ist Geschichte, selbst die Natur, die bleibende, wie sie vor unseren Augen ruht, ist Geschichte. Der Geist, das Wissen, die Liebe, alles Große wie Kleine ist Geschichte, und darin ist eben das Kleine mit dem Großen gleich groß; wer es durchdringt, fühlt sich dem Göttlichen nahe.

Die große Gesinnung verliert sich nicht im kleinen Krieg, in unbedeutender und um so hartnäckigerer Opposition; sie ist allgemein auffassend, sie gleicht dem ruhigen Glanz der ewigen Sterne; unten zanken die Winde sich um den Ort, Menschen um Stunden und Minuten und um alle anderen Dinge; die Sterne aber überschauen ruhig alles das und reden in das menschliche Herz eine göttliche, eine große, unendlich beruhigende Sprache

und sprechen Gedanken aus, die uns aus der engen, bangen Sphäre herausziehen.

Wem die große Gesinnung fehlt, dem sind nur die Individuen zugänglich, und diese kann er je nach ihren Zufälligkeiten nur entweder lieben oder hassen; und da trifft denn freilich immer mehr dieses letztere zu — wie sollte sich oft das Zufällige eben nach seiner Laune gestalten? Sein Verdruß entspringt aus dem Zufälligen im Besonderen, aber den Haß schenkt er großmüthig dem Besonderen im Ganzen; das wechselnde Gewand erfreut ihn nicht, und so haßt er von Herzen den ganzen Menschen. — So quält er sich fort und fort, zwängt sich durch die engen, gemeinen Gemächer des Lebens und seufzt: Ach, wie eng ist's hier! — Er ist aber selbst hineingegangen und geht auch nicht heraus; ein Schritt rettete ihn, allein er ist ein großer, ein geistiger, ein gewaltiger! Er fordert Verleugnung der Sympathien und Antipathien des verzärtelten ungezogenen Ichs, das mit seinen Thorheiten immer gern über sein Allgemeines herrschen möchte. So aber steht er dann selbst unverletzlich da, weil er eben die Menschen nicht darum angeht, geliebt zu werden, anerkannt zu werden; aber doch lieben sie ihn und erkennen ihn an — das ist die Macht der großen Gesinnung!

So weit steht die große Gesinnung über aller Feinheit und Schärfe der Argumentation, daß sie durch die Macht ihres bloßen Erscheinens schon gesiegt hat, wo jene erst belagert und ruckweise eindringt. Sie ist wie das Genie, weit über aller Berechnung und Analyse; jedermann wird von ihr bewegt und ergriffen, hält das aber eben nicht für etwas Besonderes, sondern fühlt nur, wie es so sein müsse, und meint, in der Erhebung, die sie ihm gewährt, erst nur seine eigene Natur gefunden zu haben. — Die Gründe sind nur für die Kritik; und so unterwirft sich die Sache, welche sich der Gründe bedient und der Argumention, um Ein-

gang zu gewinnen, der Kritik des subjectiven Geistes, und dessen zufällige Bildung ist dadurch zur Richterin geworden. Der subjective Geist, so lang er in der Subjectivität befangen ist, ist nicht über der Sache, über der Idee: er ist selbst nur eine Thatsache. Gründe sind also wohl nur für die Wenigen, welche die Subjectivität des Urtheils in sich überwunden haben. — Die große Gesinnung aber ist über aller Kritik, sie ergreift die Menschen so wie sie sind, ganz; in ihr muß die zudringliche Philisterei der Zergliederung Schiffbruch leiden. Die welthistorischen Ideen können in den Völkermassen nur durch die Gesinnung lebendig werden, nicht durch den sich selbst klaren Geist, dessen nur einzelne Wenige habhaft werden; die Menschheit ist Ein sich entwickelnder Organismus; ihre Denker in ununterbrochener Reihe sind das Haupt dieses Organismus, ein kleiner Theil aber der bewegende; immer jedoch bedarf er zur Bewegung der Kraft der Arme und des ganzen Körpers; die Gesinnung aber ist wie die Lebenswärme allgemein und findet wie ein elektrisches Feuer im Gemüthe die Eigenschaft urplötzlicher Empfänglichkeit.

II. Abschnitt.

Socialwissenschaftliche Studien.

A. Zur Lösung der socialen Frage.

Erster Artikel.

„Die Ideen, durch welche menschliche Zustände begründet werden," sagt Ranke, „enthalten das Göttliche und Ewige, aus dem sie quellen, doch niemals vollständig in sich. Eine Zeitlang sind sie wohlthätig, lebengebend, neue Schöpfungen gehen unter ihrem Odem hervor. Allein auf Erden kommt nichts zu einem reinen, vollkommenen Dasein: darum ist auch nichts unsterblich. Wenn die Zeit erfüllt ist, erheben sich aus dem Verfallenden Bestrebungen von weiter reichendem geistigen Inhalte, die es vollends zersprengen; das sind die Geschicke Gottes in der Welt." Hieraus erklärt sich einerseits der Drang des Geistes, abgelebte Zustände durch neue Ideen zu verjüngen, und andererseits die von den jeweiligen Zuständen selbst ausgehende und aus deutlichen Symptomen sprechende Mahnung, aus Symptomen, die zeigen, daß „etwas faul ist im Staate". Indem wir dieses wissen, käme es nur darauf an, daß der Drang des strebenden Geistes und die Mahnungen, die in den Ereignissen liegen, richtig und zur rechten Zeit verstanden werden. Eine der bedeutungsvollsten

Mahnungen geht von den socialen Anforderungen der Arbeiter aus. Der weltgeschichtliche Ernst, der in den Ereignissen der letzten drei Jahrhunderte liegt, hat die Zeitgenossen daran gewöhnt, die Dinge im tieferen Zusammenhange aufzufassen. — Es gibt fast keine Sphäre des menschlichen Lebens mehr, die seit dem Eintritte jenes verhängnißvollen Wendepunktes der Geschichte nicht eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren hätte. Die Reformation war die erste sturmbewegte Umwandlung der geistigen Grundlagen des Lebens. Derselbe Drang, nichts in bestimmten Formen erstarren zu lassen, vielmehr das Leben auf die gleiche Grundlage des seiner selbst sich bewußt werdenden Geistes zu stellen, hat in der Wissenschaft gewaltet. Er hat in alle naturwissenschaftliche Gebiete reicheren und tieferen Inhalt gebracht, ein System der Erkenntniß, welches die Erd- und Himmelskörper in Einen Organismus zusammenfaßt. Als geschichtliches Forschen hat er die weit auseinander liegenden Völker nach den Spuren ihrer Denkmale in eine große zusammenhängende Familie geordnet und vereint, in der sich ein ununterbrochener Fortgang der Menschheitsentwicklung kundgibt. Als philosophisches Bestreben hat er eine Reihe von Weltauffassungen hervorgebracht, die, einander berichtigend und ergänzend, ein unermeßliches geistiges Gebiet eröffnet und eine Masse von Leben gestaltenden, zukunftkräftigen Ideen zugänglich gemacht haben. Der Staat ist durch mehrere Verwandlungen hindurchgegangen, um endlich in der Gestalt der constitutionellen Monarchie sich festzusetzen, welche sich als die Totalität der primitiven und nur in primitiven Zuständen genügenden Formen, Republik und absolute Einherrschaft, darstellt. Dazu kommt noch, daß sich in dieser dreihundertjährigen Epoche die europäische Gesellschaft die vormals verschlossenen Räume des Erdballes, mehr denn eine halbe Welt, als Feld der geistigen und materiellen Belebung erschlossen hat.

Und nachdem Europa zum Schlusse mit vereinigter Kraft sich des Mannes entledigt hatte, der seinen Willen zum Völkerrecht zu decretiren nicht nur die ungeheure Anmaßung, sondern auch eine Zeitlang die Kraft besaß, nachdem in Folge dessen zur Legung der Grundsteine des neuen Weltbaues geschritten worden war — da bemächtigte sich der Menschheit das Gefühl, als ob endlich das Zeitalter der Erschütterungen zum Abschlusse gekommen wäre. Denn fast war nichts mehr übrig von den menschlichen Anliegen, was nicht auf neue Grundlagen gestellt und wofür nicht ein höherer Gesichtspunkt gewonnen worden wäre. Diese ganze Epoche hatte sich durch die Thatsache charakterisirt, daß ein großartiges Geschick in vorwaltend kritischer Richtung über den Boden des europäischen Lebens den tiefschneidenden Pflug des Menschengeistes hinführte, damit die aufgerissene Erde eine neue Saat der Cultur aufnehmen könne. Nun glaubte man sich der Zuversicht hingeben zu können, daß jetzt die Zeit der ruhigen Fortgestaltung aller gelegten Keime gekommen sei. Man konnte in der productiven Rührigkeit auf allen Gebieten friedlicher Eroberung, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Industrie den Beginn einer neuen Geschichtsepoche wahrnehmen zu dürfen wähnen. *Allein anders hat es sich gestaltet im Schooße der Zeiten.* Ungeachtet der Umstände, welche für die geschichtliche Berechnung mit Fug in Anschlag gebracht werden, herrscht seit geraumer Zeit nicht die Lebensfreudigkeit, von der solche Errungenschaften begleitet sein sollten. Es ist, als ob eine geheimnißvoll unheimliche Macht es unserem Jahrhundert anthäte; eine krampfhafte Ironie verzerrt seine Physiognomie. Nicht eine gesondert hie und da auftauchende Erscheinung ist es, die solche Besorgniß erregt; ganz Europa hat sie als gegründet anerkannt. Der Zustand der besitzlosen Menschenclasse ist der Punkt, von dem aus die Bewegung fiebert. Die sociale Gliederung der

Arbeitskräfte wird theils durch die Dichtheit der Bevölkerung, theils durch tiefgreifende Erfindungen, theils durch eine immer gewaltiger sich geltend machende Meinung über deren Rechtsstellung aus ihrem ehemaligen engen Geleise herausgetrieben; es scheint, als ob die neuere Zeit den corporativen Zusammenhang der Gewerbetreibenden nur deshalb gesprengt hätte, um die gelösten Glieder in um so größeren Massen zusammen zu ballen und zu concentriren in Sammelpunkten, die um so furchtbarer werden können, als jene zahlreichen physischen Kräfte jetzt nur mehr Massen und keine organisirten Körper mehr sind. Die bedenklichen Erscheinungen mehren sich in nächster Nähe, und in dieser ernsten Angelegenheit der ganzen Menschheit ist nun die Frage: ob *Europa im Stande ist, die krankhaften Zustände friedlich vermittelnd durch innere Organisirung in das Geleis gesunder gemeinsamer Thätigkeit zurückzuführen; ob Europa dazu die höhere Einsicht und das praktische Geschick habe oder nicht.* Wenn nicht, so hat sich die Welt getäuscht, indem sie meinte, an der Schwelle der neuen Epoche zu stehen; denn dann reiht sich mit unausweichlicher Nothwendigkeit an die früheren Erschütterungen noch eine, die letzte in verneinender Richtung, aber vielleicht die mit den gewaltigsten Wehen begleitete, an; und erst wenn auch dieser Kampf durchgerungen ist, kann die neue Welt, friedlich sich fortgestaltend, gedeihen. — Wer hat dich berufen, Unheil zu verkünden? — Unsere Zeit rühmt unaufhörlich die hohe Verständigkeit, mit welcher sie die Anliegen der Menschheit leite: hic Rhodus, hic salta. Sie möge beweisen, daß sie es zum gewaltsamen Auskunftsmittel eines elementaren Kampfes nicht kommen zu lassen brauche, weil sie die Widerstrebungen zu vermitteln versteht, und zwar durch eine Schlichtung, die den Gegensätzen nicht ausweicht, sie nicht für den Augenblick umgeht, sondern sie zum Dienste einer

höheren Idee zwingt. Für diesen Fall habe ich Heil und nicht Unheil geweissagt.

Wenn dies gelänge, was als die dringendste Zeitaufgabe vorliegt, dann hätte sich zum ersten Male in der ganzen Reihe der Jahrhunderte das großartige Schauspiel ergeben, daß ein ungeheurer Entwicklungskeim von so gefährlicher Art, der durch den ganzen socialen Körper Europas die Schwingungen seiner Gährung zu senden droht, kraft überwiegender Einsicht, durch geistige Mittel ohne erschütternden Kampf dem gesammten Organismus angebildet worden ist.

Deutschland reift unaufhaltsam einer großartigen Entwicklung im Staatsleben, in der Industrie und Handelsthätigkeit entgegen. Das ist eine Nothwendigkeit, deren Grund in der unverwüstlichen Lebenskraft unserer Nation liegt; es ist Gegenstand unserer Zuversicht, daß der zweite Theil der Geschichte des deutschen Ruhmes nicht nur durch geistige Errungenschaften, sondern auch durch materielle Blüthen glänzen werde. Unmöglich kann im Wachsthum der Industrie und Handelsthätigkeit eine Gefahr liegen. Wohl aber liegt sie darin, daß diese rasche und gewaltige Entwicklung möglicher Weise nicht in die gediegene Ordnung hineinwachse, daß dieses Anwachsen form-, schranken- und ordnungslos und überschweifend geschehe; darin, daß die Nation von einer verwandelten Welt überrascht werde, liegt die Gefahr. Daher muß während der Zeit des langsamen Werdens vorschauend gesorgt werden. — Die Aufgabe ist, durch eine gediegene Organisirung der Arbeitskräfte einen Damm gegen den Anprall der gesellschaftlichen Zerstörungssucht zu schaffen, und zugleich, wenn für jene vom Umschwung der Zeit im Gebiete der materiellen Sphären wirklich überraschten westlichen Völker eine Heilung möglich ist, dazu für sie ein Vorbild zu sein. Man sollte von Deutschland sagen müssen,

was Ranke vom Germanenreiche Karls des Großen sagt, daß der große Bund „uns gemahne wie eine mächtige Schonung in der Mitte der Zerstörung bedürftigen Welt, wo die Keime der Zukunft gepflegt werden, auf allen Seiten umwallt von unüberwindlichen Marken". Daß die unüberwindlichen Marken nicht minder in einer festgeprägten Ordnung, in den durch die Natur der Verhältnisse gebotenen, durch den Staat theils geleiteten, theils unterstützten, theils nur gebilligten Einrichtungen, als in einem schlagfertigen Vertheidigungssystem bestehen müssen, versteht sich von selbst.

Wie diese unüberwindlichen Marken der gesellschaftlichen Organisirung zu gründen seien, das ist die große Frage. Die Lösungsversuche, die in England und Frankreich gemacht wurden, befinden sich auf entschiedenem Irrwege. So ist es mit den Gedanken der Socialistenunion, so mit denen der St. Simonisten, so mit denen des Gründers der Phalanstere, so mit denen Cabet's und mit den neuesten Experimenten von Louis Blanc. Sie sind eher als krankhafte Symptome, denn als Resultate zu betrachten. Ein Irrthum ist's, die Lösung socialer Fragen durch religiöse Secten bethätigen zu wollen; ein Irrthum ist's, sie von Umkehrung der Staatsverfassungen zu hoffen; ein Irrthum, aus der Aufhebung der Grundlage des Privatrechtes (des Eigenthums) die sociale Noth zu beschwören; ein Irrthum, die Wiedergeburt der Gesellschaft mit der Aufhebung der Grundlage der Familie (der Ehe) zu beginnen. Religion, Staat, Familie, Eigenthum sind vielmehr ewig bleibende Lebensgestaltungen, nicht etwa zufällige Culturblasen, aufgetrieben von dem Gährungsprocesse der Entwicklung, von denen man sich's eben gefallen lassen muß, wenn sie platzen. Sie müssen so fest stehen, daß kein Gedanke daran zu rütteln wagt. — Die wüsten Träume einer schweren gedrückten Gedankennacht, wie sie in jenen Plänen

zu erkennen sind, treffen gar nicht den kranken Punkt, machen durch einen Angriff auf den gesunden Kern des Jahrhunderts den Organismus nur noch kränker. Es ist eine abenteuerliche Meinung, daß durch Theilnahme des Proletariats an der Staatsgewalt das sociale Uebel gehoben werden könne, sei es nun, daß man meine, diese Theilnahme könnte die diesfalls nöthige Einsicht in die gesetzgebenden Versammlungen bringen, sei es, daß man meine, es brauche erst eines solchen Daraufdringens, um die Staatsgewalt zu diesem Ziele in Bewegung zu setzen. Das sociale Leben gestaltet sich unabhängig von der Staatsverfassung; es ruht auf der breiten Grundlage der materiellen Bedürfnisse, zu deren Befriedigung die Menschen in Verkehr und Wechselbeziehung treten und hierin ein System von wechselseitiger Abhängigkeit bilden.

Der Einfall, durch Aufhebung des individuellen Eigenthums zu helfen, ist ein Einfall der Verzweiflung, eine Capitulation der feigsten Art, worin der Mensch seinen freien Willen aufgibt, worin er die Freiheit mit der unleidlichsten Knechtschaft, nämlich mit der von einem socialen Mechanismus auferlegten Knechtschaft vertauscht und auf die höchsten Güter, geistige Güter, um der physischen Existenz willen verzichtet; worin er die Regelung des materiellen Verkehrs um keinen geringeren Preis als um den erkauft, daß er ihm die Freiheit als gefesselte Sclavin zu Füßen legt. Und endlich die Fragen der Religion in den Markt der ökonomischen Belange zu zerren! In der Aufhebung der Ehe und der Familie auch das reine Gefäß des Gemüthslebens mit roher Hand zu zertrümmern — solche Vorschläge können erst dann, früher nicht, eine zustimmende Welt finden, wenn sie so ausgelebt, so marklos, so sehr aller Geistes- und Gemüthsspannung bar geworden ist, daß alle Einzelnen gleich schwach, gleich charakterlos und vor allem Andern gleich blöde geworden sind.

Die Bausteine der unüberwindlichen Marken müssen demnach anderswo gesucht werden, und namentlich müssen sie nicht aus den Trümmern der früher zu zerstörenden gegenwärtigen und ewigen Fundamente der Ordnung hervorgeholt werden wollen.

Unsere Zeit ist nicht müssig gewesen in Erfindung von Anstalten und Einrichtungen, die das Weh des Jahrhunderts begütigen, wenn nicht gar heilen sollen. Wir brauchen uns nur folgende ansehnliche Reihe zu vergegenwärtigen, die nur so, wie sie mir zufällig einfällt und ohne Anspruch auf Ordnung oder Vollständigkeit, folgen mögen. Hieher gehören nämlich: Vereine zum Schutze entlassener Sträflinge; Rettungshäuser für verwahrloste Jugend; Hilfsvereine für zeitweilig Arbeitslose; Hilfsvereine zur Beischaffung der nöthigsten Nahrungsmittel, Bettstellen u. s. w.; Dienstboten-Nachfraganstalten; Arbeiterschulen; Kleinkinder-Bewahranstalten; Frauenvereine zur Rettung der Prostituirten; Industrie-Schutzvereine; Witwen- und Waisen-Versorgungsanstalten; Sparcassen; Pensionsinstitute; Feuer-, Wasser-, Hagel- und anderer Schäden Versicherungsanstalten; Armenlotterien; Gratulations-Enthebungsanstalten; Armenhäuser; Waisenhäuser; Blinden- und Taubstummeninstitute; Krankenhäuser; Mäßigkeitsvereine; Auswanderungsvereine; Arbeitercolonien; Creditvereine; öffentliche Leihhäuser; Gewerbs- und Handelsvereine; Ackerbaugesellschaften; Gewerbeausstellungen; Arbeitervereine; die eigentlichen Armencassen; Bürgerspitäler und Invalidenhäuser, und als ein neuester Vorschlag die Gründung eines allgemeinen Erbfondes auf Grundlage neuer Erbfolgegesetze, wonach die Intestaterbfolge über den vierten Grad der Seitenverwandtschaft hinaus ganz aufzuheben, innerhalb des vierten Grades aber, sowie die Testaterbfolge beschränkt und dadurch das Anhäufen reicher Erbschaften in den Händen von

Wenigen zu Gunsten des erwähnten Erbfondes und der aus demselben zu betheilenden Personen verhindert werden soll.

Welche Anzahl von Rettungsankern für den, der sie bedarf, von Schutz- und Hilfsmitteln, geboten durch das wirksame Princip der Vergesellschaftung; alle entsprungen aus dem regsten Eifer für Linderung der Noth, aus dem menschlichen Gefühl des Mitleids für den Gefallenen und Verstoßenen; alle gegründet in der Anerkennung der Pflicht der ganzen Menschheit, Jammer und Noth, Trübsal, Mühe und Leiden, Unglück und Verschulden, kurz den gesammten Inhalt der Pandorabüchse so viel als möglich solidarisch auf sich zu nehmen, die concentrirte Schwere eines widrigen Geschicks von den Schultern des Einzelnen hinweg auf die Schultern der mannigfaltig verketteten Gesellschaft zu wälzen!

Sollte man nicht glauben, daß so redliche Bemühungen, so weit und so vielfach verzweigte Kräfte im Stande wären, die Thränen einer Welt zu trocknen, jegliches Ungemach schon im Keim zu ersticken? Und dennoch so unendlich viel Jammer und Noth, und dennoch das Wehe der Menschheit nur in fast unmerklichem Grade gelindert!

Abgesehen von Krankheit und Siechthum, von Schickungen des Himmels, wie Verheerung durch Brand und Wasser, Lawinensturz, Erdbeben, Mißwachs und Seuchen, abgesehen hievon schaut uns Entbehrung des Nothdürftigsten mitten im langjährigen Frieden, zur Zeit der reichsten Ernten, auch in Jahresreihen, in denen wir von Seuchen verschont geblieben, aus so vielen Tausend und aber Tausend unschuldigen Kinderaugen herzerschütternd an; viele Tausend abgehärmte Gestalten leidensbanger Mütter begegnen uns täglich; die Gefängnisse füllen sich mit vielen Tausend Opfern ihrer Noth, mit Menschen jeden Alters, mit Menschen, die zu einem glücklichen Leben bestimmt gewesen wären,

wenn sie nicht ein feindliches Geschick hinausgewürfelt hätte aus dem durch die Gesetze geregelten Verkehre.

Warum ruht kein merklicher Segen auf allen diesen menschenfreundlichen Bemühungen? Wenn ich meine Ansicht mit wenigen Worten ausdrücken soll, so möchte ich sagen, weil alle diese Anstalten und Maßregeln nur Lückenbüßer der gesellschaftlichen Wohlfahrtspflege sind. Sie können bei den mühevollsten Anstrengungen nicht weit reichen, sie müssen unzulänglich erscheinen, so lange man mit der Schale das Unglück abschöpft, das sich mit Scheffeln nachfüllt.

Es soll damit durchaus nicht ein Tadel ausgesprochen sein. Diejenigen, welche sich mit allen Kräften jenen Anstalten weihen, verdienen nur umsomehr unsere Bewunderung, weil sie ungeachtet des ohne ihre Schuld auf ein Geringstes herabgeminderten Erfolges nicht erlahmen und sich an dem Spruche genügen lassen:

Thue des Guten und wirf es ins Meer;
Merkt es der Fisch nicht, so sieht's doch der Herr.

Dieser Beharrlichkeit wird es gelingen, die fraglichen Einrichtungen fort und fort zu fristen, bis die Erkenntniß des Systems der Wohlfahrtspflege, in welchem sie ergänzende Bestandtheile bilden, durch den erforderlichen Läuterungsproceß hindurch in die allgemeine und volle Anerkennung und demgemäß auch in die umfassende Ausübung eingetreten sein wird.

In dem Läuterungsprocesse dieser Ideen durch die folgenden Skizzen mitzuwirken, ist der Wunsch, der mich beseelt, und für den ich mir die prüfende Aufmerksamkeit Derjenigen erbitte, welchen die Wohlfahrt der Mit- und Nachwelt am Herzen liegt.

Zweiter Artikel.

Vorüber ist die Zeit der kleinen Nothbehelfe, und an alle Thüren pocht der schwere Hammer einer große Thaten fordernden Nothwendigkeit. Zum Mauerbrecher kann der Hammer werden und Städte in Schutthaufen verwandeln, wenn man nicht die moralische Kraft besitzt, die morschen Ueberbleibsel des Baues ohne empfindsame Schonung für das Alte Stück für Stück freiwillig niederzureißen und während des Schuttwegräumens einen neuen Bau bewußt und selbstständig zu führen nach wohl erwogenem Plane auf der Grundlage der Gerechtigkeit. Doch glaube man nicht, daß auch jetzt noch mit dem Kleinhandel der Gerechtigkeit auszureichen sei; nicht die Gerechtigkeit nach Gesetzen, die selbst corrupt sind, kann ich meinen; man wird endlich eine Gerechtigkeit in viel höherem Sinne begreifen lernen müssen, denn kein auf Verderben sinnender Mensch vermochte je so viel Unheil gegen die Menschheit zu üben, als die Guten mit ihren Gesetzen im Namen der Gerechtigkeit.

So sind es denn auch Gesetze oder eigentlich Privilegien, welche den Unterschied zwischen arm und reich befestiget haben. Sie haben aber diesen Gegensatz nicht blos geschaffen, sie haben auch Alles gethan, was möglich war, um die Ausgleichung zu verhindern, — und wenn manches Verderbliche unterblieben ist, die Gesetze sind nicht Schuld daran. Den Römern vor Allen gebührt die zweideutige Ehre, Institute der gesetzlichen Ungerechtigkeit zu Gunsten der Reichen gegen das Volk erfunden zu haben.

Das Unheil des Proletariats, wir müssen gestehen, ist für uns ein Ei des Columbus; wer uns sagen wird, wie die Gefahr zu beschwören sei, dem werden wir zuverlässig antworten: Freund, das haben wir gewußt, das ist uns nicht neu. Wer ist aber da,

mit entschlossener Hand, was er weiß, in friedlicher That wahr zu machen?

Wie Columbus die Spitze des Eies brach, so muß die Spitze des Reichthums gebrochen werden, wenn das Schicksal der Menschheit dem unseligen Schwanken entrissen und auf festen Boden gestellt werden soll. Aber das wollt ihr nicht. Ihr gedenkt eben das Ei nicht zu brechen und den Reichthum mit den Privilegien, von denen er, wie im Märchen das Feenschloß von feurigen Hunden, umgeben und bewacht ist, noch fortan zu hegen und zu pflegen. Dann gibt es für euch freilich keinen Columbus, es wäre denn, daß der Proletarier selbst erfinderisch wird, euch das sorgsam gehegte Ei eines schönen Morgens entreißt und vor der staunenden Welt mit einem raschen Stoß auf den Tisch stellt. Wenn es aber so kommen sollte, dann dürfte er es auch verzehren wollen.

Die Aristokraten der Geburt waren die Reichen der politischen Rechte. Gibt es diesen Reichthum noch? In Oesterreich wollte er im Wahlgesetze vom 9. Mai über den Wogen der Bewegung emporgehalten sein. Wir hatten schon lange vorher vor diesem politischen Anachronismus gewarnt. Noch am 14. Mai erlaubte ich mir Sturm zu prophezeien, wenn man dabei beharren würde. Nach dem 15., 16. und 26. Mai ist die Aristokratie der Geburt in Oesterreich vernichtet. Der Marasmus, in dem sie noch gegenwärtig hinsiecht, kann kein Leben genannt werden. Es gibt keinen Reichthum der politischen Rechte mehr.

Die Aristokratie des Besitzes, der Reichthum an Geld und Gut hat den Pauperismus geschaffen. Er hat seine gesammelten Schätze mit einer Leibwache von Privilegien zu umgeben gewußt, unter deren Schutz er das Gesammelte festhält, Neues sammelt und so die Quellen des Gewinns in seinen Canal leitet, während

er draußen die Opfer dieser Anziehung des Geldes durch das Geld unverantwortlich darben läßt.

Auch diese Aristokratie muß von ihren Privilegien lassen, sie muß herabsteigen von ihrem gesetzlich bevorzugten Platze; sie muß sich mit raschem, freiwilligen Entschlusse unter das Volk reihen und, dem gleichen Wandel der Schicksale sich unterwerfend, nicht mehr durch Ausnahmsgesetze gesichert und gefeit sein wollen gegen die Schäden der Zeit. Sie muß gewärtig sein, in Zukunft das Loos des Mannes aus dem Volke auf sich zu nehmen, und sich glücklich fühlen mit einigen Morgen Landes, mit dem, was vor Hunger, Durst und Kälte schützt, mit dem, was die Natur bedarf und der Weisheit genügt, im Hinblicke auf die Wahrheit, daß der geringe Besitz nicht erst durch dessen Vermehrung und Ausdehnung, sondern durch den Genuß desselben in Liebe, Freiheit und Bürgertugend beglückt.

Damit haben wir unsern Standpunkt angedeutet. Es fällt uns nicht ein, den Unterschied des Besitzes, welcher in natürlichen Gründen, in der Verschiedenheit geistiger und physischer Begabung, in dem verschiedenen Grade des Fleißes, in den Neigungen der Menschen und in den Fügungen des Glücks begründet ist, angreifen zu wollen. Wir achten die Gesetze der Natur und der Psyche und somit auch die natürlichen Stufen der Wohlhabenheit als wohlthätig, als belebend und als nothwendige Bedingung der wechselseitigen Spannung der Kräfte. Aber wir erklären Krieg dem durch Privilegien zusammengehaltenen Reichthum, dem Reichthum, welcher sich vermißt, an diesen oder jenen Namen unabänderlich sich zu knüpfen und diesen Namen dem allgemeinen Menschengeschicke, zum Abbruche der Anderen und auf Kosten eines sich so gestaltenden Proletariats, entziehen zu wollen.

Verderblich ist nicht, daß Wohlhabenheit und Reichthum sich bildet, vorausgesetzt, daß sie sich nicht mit Bollwerken gesetz-

licher Begünstigung umgeben; verderblich ist nur das Bestreben, dem natürlichen Laufe der Dinge zuwider, die dem Sammeln folgende Zertheilung, die Auflösung des Vermögenskörpers in seine Bestandtheile, deren anderweitige Gruppirung, kurz den ewig gleichen Fluß zu Gunsten weniger Namen eindämmen zu wollen durch den Einfluß und die in der Vernunft nicht gegründete Macht ausnahmsweiser Gesetze.

Auch in der socialen Welt seien Alle vor dem Gesetze gleich, so verschieden sie ihrer persönlichen Natur und ihren Kräften nach sein mögen.

Und das Gesetz regle die Güterverhältnisse so, daß möglichst Vielen ein mäßiger Besitz, möglichst Wenigen ein übermäßiger und ebenso möglichst Wenigen nur ein unzureichender Besitz zukomme.

So können wir zur einfachen Mäßigung, wie sie demokratischen Staatseinrichtungen ziemt und frommt, zurückkehren.

Nullum numen habes, si sit prudentia; sed te
Nos facimus, Fortuna, deam. Mensura tamen, quae
Sufficiat census, si quis me consulat, edam
In quantum sitis atque fames et frigora poscunt,
Quantum, Epicure, tibi parvis suffecit in hortis,
Quantum Socratici ceperunt ante penates.
Nunquam aliud Natura, aliud Sapientia dicet.

Juven. Sat. XIV. 315—321.

Um die Grundlagen der socialen Wohlfahrt, wie sie der demokratischen Gestaltung der europäischen Staaten entsprechen, zu finden, müssen wir aus dem künstlich complicirten Chaos unserer gegenwärtigen Zustände im Gedanken ganz heraustreten; wir müssen einen Augenblick vergessen die unnatürliche Absonderung zwischen Arm und Reich, indem wir zwar die Thatsache anerkennen und gerade von ihr die Anregung zur Ergründung

neuer Principien empfangen, aber durchaus nicht anzuerkennen vermögen, daß dieser Zustand eine natürliche und unausweichliche Folgerung der socialen Entwicklung sei, vielmehr die Ueberzeugung hegen, daß unter dem Bestande gerechter Gesetze eine heilsamere Gestaltung des socialen Weltzustandes, frei von Anhäufung unermeßlicher Reichthümer und frei von dem Elende erwerblosen Proletariates, mit logischer Nothwendigkeit zu erwarten sei.

Demnach werden wir nun vor Allem in die einfachsten Urverhältnisse des menschlichen Zusammenseins blicken und sehen, ob uns aus denselben nicht leicht und ungezwungen ein neues leitendes Princip der socialen Wohlfahrt entgegenkommt.

Die Menschen, für sich abgeschlossen und nicht zur Befriedigung der Bedürfnisse auf irgend eine Weise verbunden, sorgen einzeln, so weit sie vermögen, für die Herbeischaffung des Nothwendigsten. Cultur, Lebensgenuß, physisches und geistiges Behagen sind undenkbar; die Kraft jedes Einzelnen wird mannigfaltig zersplittert, und weil er sich selbst in Allem genügen, der Erbauer seines Hauses, der Verfertiger seiner Werkzeuge, der Ackerbauer, Herr und Diener sein soll, so genügt er sich in keinem Zweige.

Anders gestaltet es sich, wenn die in ein Gemeinwesen verbundenen Menschen alle ihre zur Befriedigung der Bedürfnisse erforderliche hervorbringende Thätigkeit in eine gemeinsame Masse zusammenlegen, welche nun in die gleichartigen Beschäftigungen zerlegt und worin Gleichartiges für den Einzelnen als seine alleinige Beschäftigung zugewiesen wird. Einer oder mehrere Einzelne sind nun Erbauer der Häuser, Bebauer des Bodens, die anderen sind Verfertiger der verschiedenartigen Lebensbehelfe und so fort.

In jenem Falle haben wir ein chaotisches Aggregat ungetheilter Arbeit, einen Zustand, in welchem es den Einzelnen mit geringen Unterschieden gleich schlecht ergeht. In letzterem Falle

haben wir ein System getheilter Arbeit, die Grundbedingung der menschlichen Wohlfahrt und Vervollkommnung.

In so einfacher Combination drängt sich gleich die Ueberzeugung auf, daß diese Vertheilung der producirenden Arbeitsgesammtmasse nur dann mit der Idee der menschlichen Wohlfahrt im Einklange steht, wenn Keiner bei dieser Arbeitsvertheilung eine Niete zieht. Sonst ist er schlimmer daran als in dem ursprünglichen Zustande des Aggregats ungetheilter Arbeit.

Wie sehr man sich nun das System der Vertheilung der dem jeweiligen Bedürfnisse entsprechenden Gesammtmasse der Nationalarbeit vervollkommnet denken mag, so bleibt doch immer die Möglichkeit, daß Einer, daß Mehrere, daß Viele in der sich ewig fortsetzenden Vertheilung der Nationalarbeit Nieten ziehen, eine bedenkliche Sorge, und je größer die Zahl dieser Nietenzieher wird, und je unzureichender das Auskunftsmittel der zufälligen Unterbringung außerhalb dieses Systems sich herausstellt, desto bedeutender wird die Gefahr. Steigt ihre physische Kraft zur Uebermacht und ihre geistige Kraft so weit, daß die erstere, durch die letztere organisirt, sich auf einen bestimmten Standpunkt stellen und auf ein bestimmtes Ziel wirken kann, dann hat sie jenen archimedischen Punkt außerhalb der socialen Welt gefunden, von dem aus sie die Welt aus den Angeln zu heben sich vermessen kann.

Dieser Blick auf die Urverhältnisse gewährt die Wahrnehmung eines neuen Grundsatzes für die Leitung der socialen Wohlfahrtspflege.

Was jeder Mensch in den socialen Organismus als Einlage gibt, ist eine Einheit des unorganisirten und ungetheilten Arbeitsaggregats. Soll nun der sociale Organismus gesund bleiben, so muß jeder Einzelne seinen

Antheil an der gesammten Nationalarbeit aus dem Organismus empfangen. Eines Gemeinwesens gesammte, zur Befriedigung aller Bedürfnisse und zur Deckung aller Nachfrage erforderliche Arbeit bildet als intellectuelles Ganzes einen Grundstock des socialen Wohles, bildet die gemeinsame Quelle, aus welcher jeder Einzelne die Fristung seines Lebens schöpft.

Die Quelle reicht aus, um Alle zu befriedigen; die Gesammtsumme der erforderlichen productiven Arbeit ist so groß, daß Jedem zur Genüge davon werden kann; diese Gesammtsumme steigt in demselben Verhältnisse, als die Zahl Derjenigen wächst, welche an ihr theilnehmen. Nur dafür ist zu sorgen, daß aus dieser gemeinsamen Quelle Jedem sein Theil zufließe, daß nicht in übergroßer Gier die Einen Alles verschlingen, die Anderen leer ausgehen, — dann ist Harmonie in der Welt. Wenn es in Wirklichkeit nicht so ist, so liegt der Grund nicht in der Natur der Dinge, sondern in der Verzerrung der natürlichen Verhältnisse, in dem Mangel der Einsicht, wie die Antheilnahme jedes Einzelnen an dem Grundstock der gesammten productiven Arbeit in ein Geleise gebracht werden könne, in welchem sich ohne Gewalt, ohne Vernichtung der freien Bewegung, durch das Gewicht und Gegengewicht der vernünftig abgegrenzten Interessen das richtige Verhältniß herstellt.

Das Räthsel besteht also darin, daß durch das System einer socialen Wohlfahrtspflege, welche allen gegründeten Anforderungen gerecht werden soll, jedem Einzelnen der ihm gebührende Arbeitsantheil aus der Gesammtsumme der Nationalarbeit vermittelt werde.

Ein Blick auf die bisher aufgestellten Grundsätze der politischen Oekonomie weist einen eigenthümlichen Entwicklungsgang der Ideen auf.

Das Mercantilsystem rief: schafft Geld, sucht die Bilanz im auswärtigen Handel zu euren Gunsten zu gestalten, so werdet ihr reich.

Das Prohibitivsystem ermahnte zur Hebung unserer Beschäftigung durch Verbote fremder Einfuhr und begehrte daher Unterstützung der inländischen Arbeit.

Die Physiokraten sagten: schaffet Urproducte, nicht Geld; mit den Urproducten habt ihr die Grundlage alles Verkehrs. Alle anderweitige Thätigkeit steht im Solde des Urproducenten.

Das Industriesystem trat mit dem Satze auf: nicht das Geld, das im Handel gewonnen wird, nicht die künstliche Entwicklung der Gewerbe, nicht die Urproducte sind es, was eine Nation reich macht, sondern dasjenige, was allen drei Richtungen gemeinsam ist: die Arbeit; die Arbeit schafft Werthe, die Arbeit begründet den Reichthum des Staates.

Friedrich List folgte mit dem Satze, daß nicht das Wertheschaffen die socialen Anforderungen befriedigen könne. Geht vielmehr auf die Quelle zurück und schafft Productivkräfte; schützt eure wachsenden Kräfte, damit sie nicht im Werden erdrückt werden. Eines Volkes Heil liegt in verständig geregelten Schutzzöllen.

Da stehen wir nun, und wenn wir diesem Rufe folgen, so haben wir, wenn Alles gut geht, den Zustand Englands in Aussicht, einen Zustand, der allerdings Reichthum, aber neben ungeheuerlichem Reichthum einen Nothstand zeigt, der weit entfernt ist, als ein wünschenswerthes Ziel angesehen werden zu können. Vielmehr hat dieses Beispiel die Erkenntniß begründet, daß nicht der Nationalreichthum, sondern die Nationalwohlfahrt der Zweck der Bestrebungen sein müsse, und daß jener weit entfernt ist, diese schon an und für sich in seinem Gefolge zu haben. Reichthum

einer Nation ist nicht Wohlstand, wenn jener in den Händen Weniger zum Abbruche Vieler sich bis zum Uebermaße sammelt.

Wenn wir nun einen Blick auf die oben angedeuteten Urverhältnisse werfen, so scheint sich die Ueberzeugung aufzudrängen, **daß die sociale Wohlfahrt eines Volkes bedingt sei durch die Vermittlung des erforderlichen Antheils an der gesammten Nationalarbeit für jeden Einzelnen zur Sicherung seines menschlichwürdigen Daseins.**

Allerdings setzt dies den Schutz der sich bildenden Arbeitskräfte voraus. Allein dieser Schutz kann, während er Reichthum schafft, die Wohlfahrt zerstören, er kann die Harmonie der menschlichen Gesellschaft zertrümmern, er kann an die Stelle eines befriedigenden Zustandes Aller unermeßlichen Reichthum von Wenigen auf Kosten und zum Nachtheile der Vielen begründen.

Aus diesem Grunde sagen wir nicht wie Adam Smith: schafft Werthe; auch genügt uns nicht Friedrich List mit dem Grundsatze: schafft Productivkräfte; sondern wir sagen: vermittelt den Productivkräften den wohlverdienten Antheil an der gesammten Nationalarbeit, oder schafft productive Kraftorganismen.

„Die Gemeinden sind die Quadern des Tempels der Freiheit;" auf der guten Einrichtung der Gemeinden beruht das Heil des Staates; in den Gemeinden ist aber auch der wahre Boden, auf welchem die sociale Frage durch Gestaltung verständig geregelter, Freiheit und Ordnung in sich vereinigender Organismen der Productivkräfte gelöst werden muß.

Wie in einer Gemeinde die Organisirung der Productivkräfte zu bewerkstelligen sei, soll nun in einigen Umrissen gezeigt werden.

Drei Menschenschichten umfassen die große Mehrzahl der Gemeinde-, sowie der Staatsbewohner; wir nennen sie primitiv,

weil sie das Urverhältniß, die breite Basis der menschlichen Gesellschaft bilden.

Die drei primitiven Menschenschichten sind: der kleine Grundbesitz, das kleine Gewerbe, die mit der Pflege geistiger und physischer Bedürfnisse beschäftigte Intelligenz.

Es ist nun zu zeigen, in welches Verhältniß die primitiven Schichten zu den secundären und beide zur allgemeinen Wohlfahrtspflege zu setzen sind.

Der kleine Grundbesitz ist zu entlasten, und zwar von allen denjenigen Bürden, welche an die persönliche Würde und an das Ehrgefühl greifen, wie die Frohne; welche an der kümmerlichen Nahrung des kleinen Grundbesitzes nagen und das, was ohne Grundlast ein für eine Familie genügliches Anwesen wäre, zur Bettelwirthschaft entwerthen; oder welche wie der Zehent den Fleiß und wie die Veränderungsgebühren den nicht zu berechnenden Zufall ausbeuten.

Diese Lasten müssen unverzüglich fallen, das ist die dringendste, die erste Forderung, die im Namen der socialen Reorganisation gestellt wird.

Der Grundsatz der imperativen Aufhebung der grundherrlichen Lasten unter Vorbehalt der Entschädigung durch den Staat ist richtig.

Bei vorurtheilsloser Betrachtung läßt sich nicht verkennen, daß die Abnahme grundherrlicher Giebigkeiten, zu deren Schutz immer die Landesverfassungsmäßigkeit angeführt wurde, eine secundäre Art von Besteuerung ist, deren sich die Mächtigen in den Zeiten, in denen jeder einen Fetzen „Staat“ an sich zu reißen und privatrechtlich auszubeuten suchte, zu vermessen Reiz und Lockung genug hatten.

Alles, was Besteuerung ist, unter was immer für einem Vorwande, hat gegenwärtig der Staat eben so sehr das Recht an

sich zu ziehen, als jener patrimoniale Begriff zum Unding geworden ist, nachdem er sich als ein Hirngespinnst vorurtheilsvoller Jahrhunderte nachwies. — Diese Fetzen Staatsrecht waren auf Seiten der Grundherrschaften nicht ohne Staatslast. Auch leistend mußte der Grundherr sich als ein Stück Staat spielen. Er mußte Schutz gewähren, er mußte Jurisdiction üben, er mußte Krieg auf seine Kosten führen und später Kriegsdienst leisten.

Worin besteht also die naturgemäße Entschädigung, welche vom Staate dem Grundherrn zu geben ist? Offenbar darin, daß, da er das Recht an sich zieht, auch die damit verbundene Last übernimmt. Er hat also den Grundherrn der Schutz-, der Jurisdictions-, der Kriegslast zu entheben und überhaupt die Schuldigkeiten auf die Staatscasse zu übernehmen.

Die Entschädigung besteht also darin, daß der Staat decretirt, die Grundherrschaften sind von allen Lasten, welche als Kehrseite der grundherrlichen Rechte dem Herrschaftsbesitze anklebten, befreit.

Rücksichtlich der Kriegsdienste haben sie bereits lange eine Abschlagszahlung dieser Entschädigung erhalten; durch Einrichtung der neuen Gerichtsorganisation wird ihnen die Last der Gerichtspflege abgenommen, und den schuldigen Schutz zu gewähren sind sie ihren Unterthanen ohnehin seit Langem nicht mehr im Stande, vielmehr ist diese Pflicht schon lange vom Staate übernommen worden.

Ob bei den einzelnen der Werth der jetzt entgehenden Rechte mit dem Werthe der als Entschädigung vom Staate zu übernehmenden Pflichten genau übereinstimmt oder nicht, muß als ganz gleichgiltig erklärt werden. Denn vorausgesetzt, daß dem Ursprunge nach die Rechte ein Entgelt für die Lasten waren, muß in der beiderseitigen Abnahme auch die vollständige Begleichung

gefunden werden. Wenn mittlerweile die Rechte mehr werth geworden sind und die Lasten zum Theile schon früher abgenommen wurden, so ist das Erste ein Vortheil, der lange genug genossen wurde, ohne daß darauf gerechnet werden konnte, und das Letztere ist als frühzeitige Abschlagszahlung zu betrachten.

Uebrigens kann in stürmischen Zeiten nicht so ängstlich abgewogen, vielmehr kann nur der grundsätzliche Gesichtspunkt festgehalten werden, so wie der Segler die Masten einzieht und seinen Blick auf den Hafen richtet. In Zeiten, da Viele ein damnum emergens dem Staatswohle und der Neugestaltung der Dinge zum Opfer bringen müssen, dürfte der Rath an den großen Grundbesitz, daß er ein lucrum cessans freiwillig und schweigend auf sich nehme, als nichts Anderes denn als eine Lehre, welche dem aufmerksamen Leser der Geschichte sich aufdrängt, hingenommen und beherziget werden.

Nach vollständiger Entlastung des kleinen Grundbesitzes von den grundherrlichen Giebigkeiten ist das Augenmerk auf die allmälige Abrundung desselben zu richten. Je mehr in der Gemeinde landwirthschaftliche Ansitze sind, welche bei guter und fleißiger Bewirthschaftung, im Durchschnitte der guten und schlechten Ernten, einen Hausstand von mindestens sieben Personen und von höchstens so viel Personen, als in einem Hausstande vom Haupte desselben unmittelbar geleitet werden können, einen vollkommen anständigen, dem physischen und geistigen Bedürfnisse genügenden Unterhalt gewähren: desto naturgemäßer und dem socialen Wohle der Gesammtheit förderlicher ist dieser Zustand.

Auf Abrundung kann gewirkt werden durch Unterstützung in der Beurbarung, durch Vereinigung von Bettelwirthschaften, deren einzige Bestimmung gegenwärtig darin zu bestehen scheint, daß sie in übergroßem Propagationserfolg ein großes Contin-

gent zum ländlichen und städtischen Proletariate liefern. Ferner kann auf Abrundung gewirkt werden durch Erwerb der erforderlichen Ergänzung aus den Latifundien, namentlich bei der Auflösung derselben in kleine landwirthschaftliche Ansitze, endlich durch zweckmäßige Verwendung der Gemeindegüter.

Es ist eine der vorzüglichsten Aufgaben der Gemeinden, dieses Geschäft allmäliger Abrundung planmäßig durchzuführen. Es ist auch nicht möglich, den Werth der Organisirung des kleinen Grundbesitzes hoch genug anzuschlagen, wenn es sich um Gestaltung eines gesunden socialen Körpers handelt. Wir möchten einen tüchtigen, zahlreichen, wohlbehäbigen Bauernstand, der übrigens im demokratischen Staate aufhört, bäuerlich im alten Sinne zu sein, das feste Gerippe des socialen Organismus nennen.

Auf Bildung von möglichst vielen neuen landwirthschaftlichen Ansitzen ist daher mit aller Kraft hinzuwirken. Sehr viele Latifundien tragen die Bestimmung, in kleine Ansitze aufgelöst zu werden, augenscheinlich in sich. Die entgegenstehenden Hindernisse sind zu beseitigen.

Das Institut der Familienfideicommisse muß daher unverzüglich fallen. Es ist eine schneidende Ironie, ein Institut im neunzehnten Jahrhunderte aufrecht halten zu wollen, welches im Angesichte von so vielfältiger Noth und Entbehrung, einem grauenhaft wachsenden Mißverhältnisse zwischen Besitzlosen und Besitzenden gegenüber, als seinen Zweck die Aufrechthaltung des Glanzes einer Familie angibt. Ist schon das Erbrecht überhaupt ein Zugeständniß, welches zu Gunsten der socialen Gesundheit und der Vermeidung eines schauderhaften Krieges der Besitzlosen gegen die Besitzenden zu Liebe eine wesentliche Beschränkung principmäßig sich wird gefallen lassen müssen, so ist das Fideicommiß=

institut ein Hohn der Aristokratie des Besitzes gegen die Besitzlosen, eine Sicherstellung einzelner Familien gegen den Wandel des Menschenloses, eine Assecuranz, welche, weil sie einem Gesetze des Erdenschicksals Trotz zu bieten bestimmt ist, als das beleidigendste und anmaßlichste Privilegium erscheint.

Das Institut der Fideicommisse muß fallen und das Lehenwesen mit ihm. Viele neue landwirthschaftliche Ansitze werden nach erfolgter Lösung des Fideicommißbandes gebildet werden. Sache der Gemeinden, welchen in diesen Angelegenheiten ein wesentliches Wort gebührt, ist es, bei der Theilung der Latifundien darob zu wachen, daß die zu bildenden Ansitze nach Maßgabe des oben erwähnten Hausstandes weder zu geringfügig, noch zu weitläufig ausgemessen und abgerundet werden.

Einem Besitzer von Latifundien, welcher sie nicht im Wege der Zerstücklung und des Verkaufes verwerthen will, stehen zwei Wege offen: entweder nimmt er sie in eigene Bewirthschaftung oder er gibt sie in Pacht.

Letztere Art darf in der Regel nicht in der Weise geschehen, daß die Latifundien als Ganzes verpachtet werden, sondern die Verpachtung muß im Wege der vorläufigen Gründung einfacher Ansitze nach dem oben erwähnten Maße der Ausdehnung geschehen.

Dieser Pacht soll ein lange dauernder, allenfalls zwanzigjähriger, gesicherter Zeitpacht sein. Dem Besitzer solcher der Verpachtung gewidmeter landwirthschaftlicher Ansitze darf auf keine Weise die Verkleinerung gestattet werden. Diese Pachtsitze müssen mindestens so groß sein als die größeren freieigenthümlichen Ansitze. Sind sie einmal unter Intervention der Gemeinde abgetheilt und begrenzt, so bilden sie untheilbare Ganze, welche mit ihren Bestandtheilen in die Besitzbücher eingetragen und nur wieder als Ganzes verpachtet werden können.

Wir wollen keine irischen Lords und noch weniger in Lumpen gehüllte, von Kartoffeln lebende irische Grundpächter, sondern tüchtige, ihre Familien genügend nährende Landwirthe.

Der Pachtzins wird durch eine Schutzsteuer auf mäßiger Höhe gehalten. Die Schutzsteuer beruht in ihrer Ausführung darauf, daß der Staat auf die Pachtrente, welche vom mittleren Rohertrage mehr als z. B. ein Drittel beträgt oder überhaupt an der nothwendigen Nahrung des Landwirths zehrt, eine Steuer, welche zur Ausgleichung dienen würde, zu Gunsten des Staatsschatzes legt und vom Grundherrn um fünf Percent mehr als denjenigen Betrag in Anspruch nimmt, den er in übermäßiger Eigensucht dem Pächter erpreßte. Das Nähere über das Wesen der Schutzsteuer in der Anwendung auf die Fabriken kann nachgelesen werden in meinem Aufsatze: Ein Standpunkt zur Vermittlung socialer Mißstände im Fabriksbetriebe, abgedruckt aus der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit u. s. w., Jahrgang 1843, 2. Heft.

Die eigene Bewirthschaftung der Latifundien kann nur durch den Eigenthümer selbst, nicht durch einen einzigen Pächter des ganzen Gutscomplexes geschehen. Sie macht die Aufnahme von sehr vielen Arbeitern nothwendig. — Die Arbeiter sind gegen eine doppelte Gefahr zu schützen: gegen Bedrückung im Arbeitslohne durch eine Schutzsteuer, gegen plötzliche Entlassung durch eine vom Grundherrn zu legende Caution.

Die Schutzsteuer, deren Erklärung schon angedeutet ist, bedarf hier keiner weiteren Erläuterung.

Die Caution gründet sich auf den Rechtssatz, daß dem gefährdeten Staate gegen eine ihn bedrohende Gefahr Sicherstellung gebührt. Die während des politischen und socialen Sonnenscheins im Schwunge gehende Arbeiteraufnahme und die in Zeiten der Staatsbedrängniß, in Zeiten der politischen und socialen Stürme

eintretende plötzliche Entlassung derselben in großen Massen ist eine solche mit doppelter Gewalt drohende Gefahr. Die Caution muß wenigstens so groß sein, daß aus derselben jeder Arbeiter mit einem sechswöchentlichen Lohne und mit einem gleichen Betrage als Reisegeld zur Aufsuchung neuer Arbeit im Falle der erkannten Nothwendigkeit augenblicklich betheilt werden kann.

Selten dürfte dieser Fall im landwirthschaftlichen Großbetriebe stattfinden, weil man die Landwirthschaft nicht so wie die Räder einer Fabrik plötzlich stillstehen lassen kann. Doch ist diese Caution für den Fall des boshaften Gebarens eines Grundherrn wesentlich nothwendig.

Nebstdem müssen bei der eigenen Bewirthschaftung des Grundherrn die Arbeiter geschützt werden gegen Bedrückung rücksichtlich der Arbeitszeit und in Betreff der ihnen anzuweisenden Wohnungen mit besonderer Rücksicht auf verheiratete Arbeiter.

Dadurch soll im Allgemeinen bezweckt werden, daß die eigene Bewirthschaftung von Seite des großen Grundbesitzers den Arbeitern keine bedeutend geringere Stellung bewährt als den auf dem Grunde sitzenden Pächtern, und daß der allenfalls etwas geringere Gewinn die Ausgleichung in dem Umstande findet, daß die Arbeiter einen von der Gunst der Jahre unabhängigen gleichen Lohn beziehen.

Die nähere Ausführung der Erfordernisse eines der Volkswohlfahrt entsprechenden großen landwirthschaftlichen Besitzes muß einer abgesonderten Darstellung vorbehalten werden; hier kommt es nur auf die Einsicht an, daß sowohl das Pachtsystem, als auch die eigene Bewirthschaftung des Grundherrn nur dann zulässig sei, wenn sie so geregelt sind, daß sie einen dem kleinen Grundbesitze wesentlich analogen und der menschlichen Würde entsprechenden Zustand, keinen wesentlich schlimmern, zur nothwendigen Folge haben.

Das Resultat der Durchführung dieser Grundsätze dürfte darin bestehen, daß die Aristokratie des Grundbesitzes als solche, und sofern sie verderblich ist, gründlich gebrochen wäre und an deren Stelle eine kräftige demokratische Gestaltung desselben treten würde. Ungleich mehr Familien würden in den untersten Schichten besser und menschlich würdiger in der Landwirthschaft beschäftigt leben; es würden nicht ländliche Bettelwirthschaften als Nester des Proletariats alljährlich eine Anzahl von obdachlosen, alles nöthigen Rückhaltes beraubten Menschen aus sich entsenden. Namentlich dürfte die Zerstücklung der Latifundien in schöne abgerundete Bauernsitze als einer von den schätzbarsten Erfolgen dieser Grundsätze landwirthschaftlicher Wohlfahrtspflege sein, im Einklange mit dem oben ausgesprochenen Grundsatze, daß die wahre Maxime der politischen Oekonomie darin bestehe, daß möglichst vielen Menschen der erforderliche Antheil an der Gesammtsumme der Nationalarbeit vermittelt werde, eine Aufgabe, deren Lösung vorzüglich bei dem kleinen Grundbesitze sich als eben so dringend wie segensreich darstellt.

Das kleine Gewerbe leidet wie der kleine Grundbesitz nicht selten an dem Krebsschaden der allzu großen Zersplitterung der gesammten Arbeitssumme eines und des anderen Gewerbes. Wenn in einer Gemeinde zehn Gewerbe einer Art wohl bestehen können, so daß von der Gesammtsumme der vorkommenden Arbeit auf jeden ein ihn mit seiner Familie anständig und behaglich nährender Antheil bei Fleiß und Geschicklichkeit entfallen kann, so wird aus dreißig, wenn man sie zu dieser Anzahl sich ansammeln läßt, eine erbärmliche Proletarierbevölkerung entspringen. Die schrankenlose Arbeitszerstücklung ist nicht minder gefährlich als die schrankenlose Güterzertrümmerung.

Der Gemeinde muß es überlassen werden, die Zahl der Meisterschaften zu bestimmen, welche für jedes Gewerbe erforder-

lich sind, um einerseits das Monopol, andererseits die Arbeitszertrümmerung zu verhindern. Bestimmt die Gemeinde zu wenig, so hat sie es selbst zu leiden, wenn sie schlecht versorgt ist. Bestimmt sie zu viele — nun das ist eben wieder die drohende Gefahr, welcher auf folgende Weise zu begegnen ist.

Nachdem es in der Hand der Gemeinde liegt, der Arbeitszertrümmerung vorzubeugen und dadurch dem Proletariate im eigenen Schooße zu steuern, so kann man ihr mit Recht die Folgen der unterlassenen Sorge auferlegen. Die Gemeinde hat die durch Arbeitszertrümmerung entstehenden Arbeitslosen auf ihre Kosten zu beschäftigen und zu erhalten. Ueber die Thatsache der der Gemeinde zur Last fallenden Sorglosigkeit wird von einem Gerichte von Sachverständigen gleichsam als Geschwornen entschieden, wenn hierüber Zweifel obwalten sollten.

Es hat mit dem kleinen Gewerbe ganz dieselbe Bewandtniß wie mit dem kleinen Grundbesitze. Beide bedürfen des Schutzes und der Pflege; das ist namentlich in größeren Städten fühlbar, wo dieselben, obgleich sie bestimmt wären, eine große Anzahl von Familien anständig zu nähren, in steigender Progression dem Schicksale des unbeschränkt theilbaren Grundbesitzes entgegeneilen. Die Anschauung, welche den Leitfaden bietet, ist auch hierin die, daß das Bedürfniß in einem Gewerbszweige die Gesammtsumme der Arbeit begrenzt, welche in so viel als möglich Arbeitsantheile zerfallen soll, und zwar dergestalt, daß jeder einzelne Antheil bei Fleiß und Geschicklichkeit hinlängliches Auskommen einer Familie gewähren kann. Es versteht sich von selbst, daß, wenn nach Maßgabe des gesammten Bedürfnisses hundert kleine Gewerbe möglich sind, nicht alle gleichen Ertrag abwerfen; immer wird der Fleißigere, der Talentvollere, der Glücklichere sich höher schwingen. Und möglich ist es, daß selbst in der begrenzten Zahl Einzelne untergehen. Allein dies ist in allen

Sphären möglich, und man muß es als genügend erklären, wenn nur durch die annäherungsweise bestimmte Zahl der möglichen Gewerbsstellen dem Andrange eine rückstauende Wehr dargeboten wird, welche dem unvernünftigen Drängen in einer Richtung abhilft.

Die Ermittlung der erforderlichen Anhaltspunkte kann in einem wohlorganisirten Gemeindewesen nicht schwierig genannt werden. Es ist auch natürlich, daß bei der diesfälligen, von der Gemeinde ausgehenden Gewerbsleitung, die ein eigenes Interesse hat sowohl das Zuviel, als auch das Zuwenig zu vermeiden, den besonderen Verhältnissen der Verkehrswege des ausländischen Absatzes, sonstiger Verbindungen, welche auf eine nothwendig liberale Handhabung hinweisen, Rechnung getragen werden muß. Der Hauptgrundsatz muß sein, daß der Gemeinde daran gelegen ist, so wie unter den Grundbesitzern, auch unter den Gewerbetreibenden nicht eine solche Zersplitterung der Gesammtarbeitsmasse eintreten zu lassen, welche den Familien zu viel bietet, um Hungers zu sterben, und zu wenig, um menschlich und gesichert zu leben.

Folgerichtig durchgeführt, muß dieser Grundsatz eine tüchtige demokratische Gestaltung des Gewerbestandes zu Tage fördern. Die furchtbare Erscheinung, daß während heller Zeitläufte immer neue waghalsig begonnene Gewerbe wie Pilze emporwachsen und bei der geringsten politischen Bewegung die Nichtigkeit ihrer Voraussetzungen nachweisen, was dann aber den Gewerbsmann in die Classe der Taglöhner oder gar der Arbeitslosen ohne Credit herabschleudert und seine unglücklichen Angehörigen mitreißt, diese furchtbare Erscheinung dürfte wohl seltener werden, wenn nicht gar verschwinden.

Das *universelle Gewerbe* oder die Aristokratie desselben läßt sich im Fabrikswesen aufzeigen; auf die Macht des Capitals

gegründet, durch sie erhalten und Capital in riesenhafter Steigerung hervorbringend, liegt in dem auf Maschinenkräfte sich stützenden Fabrikswesen eine unheimliche Macht. Nicht die persönliche Tüchtigkeit, sondern der Maschinen vielfache Pferdekraft tritt hier überwältigend auf. Fabriken sind im Stande, ganze Industriezweige rings umher zu Grunde zu richten, aber auch neue Hilfsindustrie zu schaffen. Das, was den Arbeiter drückt und ihm am Lebensmarke zehrt, die Concurrenz der Arbeiter, hilft dem Fabrikanten empor; was jener verwünscht, muß dieser ersehnen. Fabriken sind einerseits eine staatliche Nothwendigkeit, weil die Anwendung der Maschinenkräfte ein Triumph des Geistes ist, weil, was der Geistesentwicklung entsproßt, nicht gering geachtet werden darf, weil es endlich in dem Plane des Weltgeistes zu liegen scheint, daß gerade durch sie Menschenkräfte zur Erfüllung großer Thaten der Entwicklung verfügbar werden. Diese Aristokratie des Gewerbes ist dem Staate aber auch gefährlich. Eine Fabrik sammelt aus allen Heimaten eine Menge von Menschen auf Einen Punkt. Die Existenz dieser Zahl, gut oder schlecht, beruht auf dem Capitale des Unternehmers und auf seinem Willen. Es fehlt das erste oder der zweite, und die Fabriksarbeiterschaft, ein unglücklicher, brodloser Haufe, jeder Einzelne fern von der Heimat, ohne Zuflucht in den außerhalb der Fabrik vollkommen besetzten Industriezweigen, ist einer platzenden Pestbeule zu vergleichen, eine Staatskrankheit, lebensgefährlich und schaudererregend durch das namenlose Elend, das hiebei zur Anschauung kommt. Sobald die Ursachen der plötzlichen Stockung in vereinzelten individuellen Verhältnissen des Unternehmers wurzeln, läßt sich übrigens Hilfe schaffen; anders, wenn die Ursachen allgemein wirkende sind, wie politische Erschütterungen. In solchen Fällen zeigt sich die Gefahr im ungeheuerlichen Maße.

Die Organisirung des Grundbesitzes in der vorangedeuteten Weise und die Organisirung des kleinen Gewerbes werden das Ihrige beitragen, um der Concurrenz der Fabriksarbeiter einigermaßen abzuhelfen. Denn der durch den Druck der Aristokratie des Grundbesitzes in Elend und Noth gehaltene Bauernstand hat seine Sprößlinge in die noch erbarmungsloseren Arme der Gewerbsaristokratie geschleudert. Der gekräftigte Stand der kleinen Landwirthe, emporgehoben bis zu jener durchschnittlichen Höhe des socialen Wohlstandes, zu welcher die Aristokratie des Besitzes durch Aufhebung ihrer sie umgitternden Privilegien herabzusteigen veranlaßt werden soll, hat nicht mehr eine Masse kenntnißloser, nur als physische Krafteinheiten zählender Menschen aus sich zu entsenden. Ihren Ueberschuß an Menschenkräften, die übrigens mit mancherlei Bildung ausgerüstet sind, entsendet sie zu bedeutungsvolleren Missionen in alle Weltgegenden, und als Beitrag zur Concurrenz der nothwendigen Fabriksarbeiter dürfte nur so viel bleiben, als ohne Gefahr für ihre menschlich würdige Existenz bleiben können.

Wenn es wider Erwarten nicht so sein sollte und bis zu dem Zeitpunkte, in dem es so sein wird, ist aber allerdings ein durchgreifender Grundsatz nöthig, der über den Arbeitern schirmend waltet.

Die Aufgabe ist eine ähnliche wie bei dem Schutze der in der Bewirthschaftung von Latifundien beschäftigten Arbeiter. Latifundien können nur unter der Voraussetzung noch fernerhin bestehen, daß das Verhältniß der in denselben Beschäftigten dem Zustande der kleinen Grundbesitzer oder des wohlgeregelten Pachtverhältnisses analog ist. Eben so kann das Fabrikswesen überhaupt und ferner können die einzelnen Fabriken nur insofern im Staate auf den Bestand Anspruch machen, als sie dem von ihnen herangezogenen Arbeiterkreise die Garantien gewähren, welche

ihm einen menschlich würdigen Zustand sichern. Es darf ihnen nicht gestattet sein, eine Ueberzahl heranzuziehen, und sind sie einmal da, ihnen zu sagen: nun hab' ich euch in meiner Gewalt, ihr müßt nehmen, was zu geben mir gefällt; es darf ihnen nicht gestattet sein, plötzlich die Dampfkessel erkalten zu lassen, den Gang der Räder einzustellen, Hunderte von Arbeitern zu entlassen und dem Staate deren Erhaltung aufzuhalsen.

Es ist Schutz nothwendig gegen die Bedrückung im Arbeitslohne und ebenso gegen die plötzliche Hinausstoßung des Arbeiters in Elend und Brodlosigkeit. Auch auf diesem Gebiete ist die Schutzsteuer das einzige Mittel zur Aufrechterhaltung menschlich genügender Arbeitslöhne. Ich kann mich auf die bereits oben citirte Abhandlung: Ein Standpunkt zur Vermittlung socialer Mißstände im Fabriksbetriebe, berufen, indem dort die Schutzsteuer gerade in dieser Anwendung genauer erläutert und begründet ist.

Die Maßregel gegen plötzliche Entlassung im Zustande der Hilflosigkeit besteht in einer vom Unternehmer zu legenden Caution.

Dieselbe beruht hier auf denselben Grundlagen wie die bei der Selbstbewirthschaftung des großen Grundbesitzes zum Schutze des Arbeiters einzuführende Caution. Der Unterschied liegt darin, daß die Cautionslegung im Fabriksbetriebe um so wichtiger ist, als die Gefahr der plötzlichen Arbeitseinstellung größer ist als bei dem Betriebe des Landbaues.

Gegen diese Einrichtungen wird zwar die Einwendung erhoben, daß eine solche Beschränkung viel zu schwer auf den Fabriksgründern lastet, und daß sie daher als zu wesentliche Beschränkungen des Fortschrittes der Industrie unpraktisch sind. Dagegen muß erwogen werden, daß allerdings nur consolidirte und mit Garantien gegen die Gesellschaft, gegen die Gemeinde, gegen den Staat, gegen die Arbeiter ausgestattete Unternehmungen

ins Leben treten können. Allein andere als solche sind nicht werth, daß sie entstehen; wenn sie entstehen auf die Gefahr der Arbeiter und des über dem socialen Wohle wachenden Staates, so sind sie Krankheitsstoffe, und viele solcher kränklicher örtlicher Affectionen sind unter dem Einflusse ungünstiger Zeitverhältnisse im Stande, die Wohlfahrt des Staates und seinen Bestand zu erschüttern. Eine Industrie, die nicht gleich in einen Zustand der vollsten Sicherstellung vor dem Proletariate hineinwächst, ist ein Vulcan, dessen Krater in jedem Momente seine glühende Lava ausspeien kann. Nicht darin darf der Reiz der Unternehmung bestehen, daß sie gegründet wird mit der leichtfertigen Gesinnung, daß, wenn sie sich auch nicht zu halten vermöge, doch nur allenfalls die Arbeiter, die plötzlich entlassenen, dann allenfalls die Gläubiger und endlich der Staat oder die Gemeinde durch die Nothwendigkeit, den entlassenen Arbeitern Arbeit zu verschaffen, wahrhaft benachtheiligt seien, nicht aber der Unternehmer, weil er eigentlich gar keine Garantien gewagt, keine solide Capitalskraft daran gesetzt hat — der Reiz zum Unternehmen muß eine redlichere Basis haben. Wenn der Unternehmer die Garantien bietet rücksichtlich des Einflusses der Unternehmung auf die öffentliche Wohlfahrt, dann kann er aber auch allerdings vom Staate Schutz begehren gegen das Ausland, wo die Gründung allenfalls noch nicht auf der Voraussetzung gleicher Garantien beruht.

Nicht darin besteht das Interesse des Staates, daß die Industrieanstalten entstehen unter Verhältnissen, unter welchen möglicherweise die Arbeiter ausgebeutet werden, sondern darin besteht es, daß jede einzelne große Unternehmung mit dem socialen Wohle in ihrem ganzen Umfange im Einklang stehe, als ein Abzugsort unbeschäftigter Arbeitskräfte, nicht als eine Pestbeule, wo sich ein Proletarierhaufe sammelt, der sich zu ungünstiger Zeit entleert.

Besser ist es, daß der Consument das Fabrikat um ein Geringes theurer bezahlt, als daß er es einerseits wohlfeiler erlangt, und daß andererseits aus Staats- und Gemeindecasse, die doch wieder aus dem Sacke desselben Consumenten schöpfen, Millionen für nothgedrungene Beschäftigung plötzlich brodloser Arbeiter verausgabt werden. Gegen die zärtliche Sorge für den Consumenten kann ich nur wiederholt ausrufen: sorgt für die organische Entwicklung der Productionskräfte im ganzen Umfange des Staates — und ihr habt für die Consumenten gesorgt; denn wer sind denn die Consumenten im großen Ganzen des socialen Körpers, als die — Producenten. Wären sie es nicht, so wäre dies ohnehin schon ein Zeichen tief liegender Krankheit.

Die Regelung der bisher erörterten vier Hauptschichten des socialen Körpers geht lediglich darauf hinaus, an der Arbeit so viel als möglich Menschen den gesicherten Antheil nehmen zu lassen, der ihnen gebührt.

Nicht Theilung des Gewinnes, nicht Staatshandwerksstätten, nicht Nationalindustrie-Institute können die tüchtige Grundlage geben, sondern das Erste muß die tüchtige demokratische Gestaltung der landwirthschaftlichen und der industriellen Beschäftigung sein. Hier muß die Arbeitsmasse in so viele Familiensitze getheilt sein als möglich, damit so viel als möglich Menschen, und zwar im Familienbande lebende Menschen, eine menschlich würdige Existenz darin finden. Der Reichthum wird seltener, aber die Wohlhabenheit häufiger sein; der Reichthum steigt von seiner Höhe auf jene Stufe herab, auf welche sich die bisher tief darunter stehenden Menschen erheben sollen.

Juvenal's Worte werden jene allgemeine Ausdehnung finden, in welcher das Heil der socialen Welt beruht:

— — — — — — — — Mensura tamen, quae
Sufficiat census, si quis me consulat, edam

In quantum sitis atque fames et frigora poscunt . . .
Nunquam aliud Natura, aliud Sapientia dicet.

Mit der Regelung des kleinen und des großen Grundbesitzes, dann des kleinen und des großen Gewerbes ist übrigens nur der wichtigste Grundbau vollendet. Noch bevor ich in die nähere Erörterung der hiebei in Antrag gebrachten Maßregeln eingehe, welche vielmehr einer abgesonderten Behandlung unterzogen werden, ist es daher nothwendig, die Arbeitskräfte, welche in diesen vier Zweigen nicht untergebracht sind, zu organisiren. Obgleich der Landbau viel mehr Menschen anständig nähren und weniger Proletarier jährlich in die Städte senden wird, obgleich das Gewerbe keine taglöhnenden Genossen mehr unter sich haben wird, so wird es nichtsdestoweniger noch immer eine große Anzahl Menschen geben, deren Arbeitskräften die richtige Bahn angedeutet werden muß.

Der nächste Artikel will an diesen Gegenstand anknüpfen.

Dritter Artikel.

Die Gestaltung der socialen Zustände wird, wie ich im zweiten Artikel nachgewiesen habe, durch die Vermittlung des erforderlichen Antheils an der gesammten Nationalarbeit für jeden Einzelnen zur Sicherung eines menschlich würdigen Daseins erreicht. Zu diesem Ziele gelangen wir dadurch, daß wir uns nicht, wie noch jüngst Friedrich List, auf den Grundsatz beschränken: schafft Productivkräfte, sondern vielmehr denselben in die Formel umgestalten: schafft organisirte Productivkräfte, oder: schafft Organismen der Productivkraft.

Der Unterschied liegt, wie leicht einzusehen ist, darin, daß, wie richtig auch das nationale System der Oekonomie sein mag und wirklich ist, doch in demselben nur die Abgrenzung nach außen überzeugend durchgeführt ist, daß namentlich das System der Schutzzölle wohl das Erwachen der Productivkraft und deren Gedeihen in dem geschützten Staatskörper zu bewirken im Stande ist, — daß aber damit noch gar nichts gethan ist für das Bedürfniß, daß diese Productivkraft im Innern des geschützten Staatskörpers in eine heilsame Ordnung und Vertheilung hineinwachse, daß sie wachsend und gedeihend den inneren Organismus, der noththut, bilde. Aus diesem Grunde sagen wir, nur das Werden organisirter Productivkraft ist heilsam, nicht das Werden der Productivkraft überhaupt. Die englische Productivkraft ist groß wie keine, aber dessenungeachtet graut uns vor der englischen Anhäufung des Reichthums in wenigen Händen und vor dem, was dessen Folge ist: vor dem englischen Proletariat. Wir wollen daher das List'sche Schutzsystem, aber wir erkennen darin nur den Grundsatz der äußeren socialen Politik und verlangen gleichzeitig eine innere sociale Politik, welche im Stande ist, den werdenden Nationalreichthum innerhalb des geschützten Staatskörpers, gleich dem lebendigen Blute, durch alle Adern bis an die äußersten Spitzen des Staatskörpers fließen zu machen, wir wollen jene Ordnung der Dinge begründet wissen, durch welche dem Sammeln die gesunde Vertheilung als nothwendige Bewegung innewohnt, dergestalt, daß jenes Sammeln nur von Seite der organisirten Kräfte vor sich geht und daher nicht das Gedeihen einzelner Bevorzugter, sondern das Gedeihen des Staatskörpers in allen seinen Gliedern zur Folge hat.

Die so gemeinte äußere und innere Socialpolitik fassen wir in die Formel zusammen: schafft Productivkraftorganismen. Die wahre äußere Socialpolitik nehmen wir als in

dem List'schen nationalen System der politischen Oekonomie bereits gefunden und dargestellt an und bekennen uns in diesem Theile hiemit als Anhänger List's, unterscheiden uns jedoch von ihm dadurch, daß wir dasjenige, was er für das vollendete Ganze hielt, nur als *eine Seite* gelten lassen können.

Die andere Seite, die innere Organisirung der nach außen geschützten Productivkräfte und zwar die Organisirung, welche den socialen Staat eben so sehr auf demokratische Grundlagen stellt, wie der politische Staat gestellt werden muß, — ist die Aufgabe, deren Lösung wir uns als Ziel gesteckt haben. Daß wir uns in unserer Anschauung über die Organisirung der Arbeit nicht bestimmen lassen von den wüsten Träumen der freiheitmörderischen deutschen, englischen und französischen Socialisten und Communisten, daß wir die Organisation der Arbeit in einer ganz anderen Weise aufgefaßt wissen wollen, — davon glauben wir bereits im ersten und zweiten Artikel genügenden Beweis geliefert zu haben. Das müssen wir aber gestehen, daß sich uns vorzüglich die französischen Experimente zur eindringlichen negativen Lehre gestalteten, wie sich diese Reformideen auf falschem Weg befinden, und wie wir, um eine wahre Reform anzubahnen, zu jener Mäßigkeit zurückkehren müssen, welche begreift, daß die Besitzer großer Reichthümer um ihrer selbst willen bis zu jener Mittelhöhe des socialen Wohlstandes herabzusteigen ein dringendes Interesse haben, auf welche den Besitzlosen emporgeholfen werden muß; gestützt auf den Grundsatz: glücklich macht der Besitz dessen, *was die Natur bedarf und der Weisheit genügt*, genossen im Vereine mit gleichgesinnten glücklichen Menschen, im Kreise der körperlich und geistig gesunden Familie, im Gefühle der Gleichheit und frei von den verschrobenen Ideen aristokratischer und plebejischer Standesunterschiede.

Wie wir die Herbeiführung eines solchen glücklichen allgemeinen Zustandes für möglich halten, ohne die Menschen in Arbeitscasernen zu pferchen, ohne sie einem geisttödtenden Mechanismus zu opfern, das zu entwickeln werden wir, an das Vorausgängige anknüpfend, nun fortfahren.

Wir haben in der gesammten menschlichen Gesellschaft drei primitive Menschenschichten unterschieden, welchen drei secundäre entgegenstehen. Die primitiven sind: der kleine Landgrundbesitz, das kleine Gewerbe und die mit physischen und geistigen Belangen beschäftigte und darin den erforderlichen Privaterwerb findende Intelligenz. Die secundären sind: der große Grundbesitz, das universelle Gewerbe und die in dem großen Staatsverwaltungsorganismus beschäftigte Intelligenz.

Die Maßregeln, durch welche der primitive Grundbesitz mit dem secundären ins Gleichgewicht gebracht werden kann, so daß sie beide die größtmögliche Anzahl von Menschen im Zustande mäßiger Wohlhabenheit ernähren können, sind nebst der bereits ausgesprochenen Aufhebung der Grundlasten und der Abrundung und Untheilbarkeit des kleinen Grundbesitzes folgende:

1. Die Befreiung des großen Grundbesitzes;

2. die Theilung desselben in abgerundete kleine Landwirthschaften;

3. die Einführung eines Pachtsystems auf dem Grundsatze langdauernder Zeitpacht, der Untheilbarkeit der abgerundeten Pachtgüter und der Regelung der Pachtzinse durch die Maßregel der Schutzsteuer;

4. im Falle der Selbstbewirthschaftung der Latifundien Schutz der Arbeiter mittelst der Schutzsteuer, der Caution und der auf Wohnung, Arbeitszeit und dergleichen bezüglichen Gesetze.

Zur Durchführung dieser Maßregeln bedarf es nach gesetzlicher Feststellung derselben eines tauglichen Organes. Das Organ ist nach unserer Ansicht die Gemeinde.

Die Gemeinden müssen ihrer Gestaltung nach die Fähigkeit haben, das zu werden, worin wir das Heil der Gegenwart und Zukunft erblicken: Organismen der Productivkraft. Ihnen obliegt es, nachdem die Gesetzgebungsgewalt die oben erwähnten Aufhebungen ausgesprochen und die Grundsätze festgestellt haben wird, in den Gemeindebezirken gleichzeitig auszuführen, was nach den bestehenden Erfordernissen ausführbar ist, und für das Weitere den Weg anzubahnen; denn es liegt in der Natur einiger der oben angegebenen Maßregeln, daß sie nur allmälig in Ausführung gebracht werden können. Es wird demnach eine gewisse Einrichtung der Gemeinde, der Bestand eines Gemeinderathes und einer Gemeinde-Executivgewalt vorausgesetzt, welche im Stande ist, den Anforderungen zu genügen. Vorläufig bleiben wir bei dieser Voraussetzung stehen und lassen uns noch nicht in die Art der diesfällig nothwendigen Einrichtungen ein. Diese sind nämlich bedingt durch das Maß dessen, was sie zu leisten haben werden; wir werden daher in der Entwicklung dessen, was rücksichtlich der socialen Reform in das Bereich der Gemeindethätigkeit fällt, fortfahren, und wenn der Kreis aller Obliegenheiten bezeichnet sein wird, kann die Organisation der Gemeindegewalt ohne Mühe bestimmt werden. Nur einen allgemeinen Grundsatz müssen wir hier aussprechen.

Es ist eine beliebte Methode, von oben herab zu organisiren. Wir glauben hingegen mit Entschiedenheit dringen zu müssen auf die von unten ausgehende Organisation. Fassen wir die in den verschiedenen Schichten der menschlichen Beschäftigung, in den verschiedenen Nahrungszweigen bestehenden Bedürfnisse vor allem Andern ins Auge.

Ist doch Alles am Ende auf dieses Ziel gerichtet, daß diese Bedürfnisse der vielen Millionen Menschen ihre ordnungsmäßige Befriedigung finden, und ist doch alles Organisiren nutzlos und unpraktisch, welches nicht in diesem Resultate zufriedenstellend ist. — Die politische Organisation schließt sich mit Leichtigkeit an die sociale Organisation an, wenn diese in der Weise gefunden ist, daß sie naturgemäß dem arbeitsfähigen und arbeitsuchenden Staatsbürger das, was er sucht, den entsprechenden Antheil an dem Arbeitsorganismus, vermittelt. Das erste Nothwendige ist daher die Bildung der Gemeinden zu Organismen der Productivkraft. Ist dies erreicht, so ist damit zugleich die Grundlage, es sind die Quadern zum Baue des großen politischen Staatsorganismus gegeben. In diesem Sinne finden wir den politischen Organismus von dem socialen Organismus und finden auch die politische Reform von der socialen Reform abhängig.

Sowie durch die oben erwähnten Maßregeln innerhalb der Gemeinde der kleine Grundbesitz mit dem großen Grundbesitz ins Gleichgewicht gebracht werden soll, so muß auch das kleine Gewerbe mit dem universellen Gewerbe ins Gleichgewicht gebracht werden.

Wir haben im zweiten Artikel auf die Maßregeln, welche in dieser Richtung als die Grundsteine des Neubaues anzusehen sind, bereits hingedeutet.

Sowie die schrankenlose Bodenzersplitterung auf dem Gebiete der Agricultur, so ist die schrankenlose Arbeitszertrümmerung in dem Gewerbeleben der Grund des sich bildenden Proletariats und der daran als Folge geknüpften Desorganisation der Gesellschaft. Wir haben daher auch in diesem Gebiete auf das gleiche Ziel hinzuarbeiten, welches darin besteht, daß wir dem kleinen Gewerbe zu jener Arrondirung emporhelfen, welche

fähig ist, dem kleinen Gewerbetreibenden eine menschlich würdige Existenz zu gewähren; dagegen aber das Seitenstück der Latifundien im Gewerbeleben, nämlich die universellen Gewerbe, die Fabriken, so zu organisiren, daß die in denselben beschäftigten Menschen in eine analoge Stellung kommen wie die in dem Betriebe der Latifundiar-Agricultur durch die Gesetze in ihren vernünftigen Ansprüchen geschützten Arbeiter.

Hier wie dort geht die Richtung der Maßregeln dahin, den Tausenden von Menschen, welche es bedürfen, aus dem Sumpfe der gegenwärtig stagnirenden Zustände emporzuhelfen zu jener durchschnittlichen Höhe, welche zur menschlich würdigen Existenz unerläßlich ist, und anderseits dem Hochmuth des Besitzes und des materiellen Reichthums solche Beschränkungen aufzuerlegen, daß er von seiner schwindelnden Höhe in die gleiche mittlere Sphäre herabsteigt; Beschränkungen aufzuerlegen, welche ihn erinnern, daß der Staat dafür zu sorgen Willens ist, daß die Gunst der Verhältnisse nicht zur Erschütterung des socialen Gleichgewichts ausgebeutet werde.

Wir haben in dieser Richtung bereits im zweiten Artikel folgende Maßregeln namhaft gemacht:

1. Die Verhütung der allzu zahlreichen Anhäufung der in der Gemeinde nothwendigen kleinen Gewerbestellen nach der Analogie der kleinen Agriculturansässigkeiten und nach dem Grundsatze, daß, sowie der in dem Gemeindebezirke vorhandene Grund und Boden nur eine gewisse Anzahl von arrondirten Landwirthschaften zuläßt, auch die in einer Gemeinde vorhandene Gewerbsarbeitssumme nur eine begrenzte Anzahl von Gewerbestellen ohne Desorganisation der Gesellschaft gestattet;

2. Der Schutz der in den großen industriellen Unternehmungen beschäftigten Arbeiter in dem Bezuge des eine menschlich

würdige Existenz ermöglichenden Arbeitslohnes durch die Maßregel der Schutzsteuer;

3. Der Schutz, der in eine große industrielle Unternehmung herangezogenen Arbeitermasse gegen die bei plötzlicher Auflösung der Unternehmung entstehende Nahrungslosigkeit und der Schutz der Gemeinde und des Staates von der hieraus entstehenden Gefahr durch die Maßregel der Unternehmungscaution.

Die Ausführung auch dieser Maßregeln muß in den einzelnen Organismen der Productivkraft, nämlich in den Gemeinden, der Gemeinde-Executivgewalt in die Hände gelegt werden, und die Gemeinde wird dadurch zu einem Körper von zusammenwirkenden Kräften, die mit einander dergestalt im Gleichgewichte stehen, daß den einzelnen der Wirkungskreis innerhalb jener Grenzen angewiesen wird, welche im Hinblicke auf Freiheit und Wohlfahrt nach den örtlichen Verhältnissen, nach den örtlichen Mitteln, nach den örtlichen Zuzugs- und Abzugscanälen festgestellt sind, um das antisociale, das gemeindeverderbliche und staatsgefährliche Ueberschweifen zu verhindern.

Die dritte primitive Menschenschichte, die des geistigen Privaterwerbes mit ihrem secundären Seitenstücke, nämlich dem Staatsverwaltungsorganismus, soll nun der Gegenstand einer kurzen Erörterung sein.

Die Zahl der in der Urproductionsschichte Beschäftigten und die Zahl der in den Gewerbsschichten beschäftigten Menschen ist ungleich größer als die Zahl der Menschen, welche sich mit der praktischen Anwendung jener Kenntnisse beschäftigen, welche sich weder auf die Urproduction, noch auf industrielle Production beziehen. In dieser Schichte stehen diejenigen, welche sich mit dem physischen und geistigen Bedürfnisse im engeren Sinne des Wortes befassen. Hieher gehören also die Männer des Unterrichts

vom untersten Zweige bis zum höchsten; diejenigen, deren Aufgabe es ist, dem religiösen Bedürfnisse Befriedigung zu schaffen; diejenigen, welchen es obliegt, den Staatsbürgern in Vertheidigung ihrer Rechte zur Seite zu stehen; diejenigen, deren Beruf auf Hilfeleistung an Kranke und Gebrechliche gerichtet ist. Diese Zweige, welche zwar auf dem Boden des Privaterwerbes, aber nicht auf dem Boden des Gewerbes stehen, unterliegen, wenngleich in höherer Richtung, den Grenzen des gemeindlichen Bedürfnisses; auch hier ist die gemeindliche Berufung im Allgemeinen der unerläßliche Grundsatz, weil sonst auch in diesen Zweigen ein Proletariat der Intelligenz möglich ist, ein Proletariat, welches um so gefährlicher ist, als die in ihm sich bildende Entsittlichung noch tiefere Eingriffe in die Gesundheit der Gemeindekörper zu machen fähig ist, und dadurch dieser Schaden nicht blos in den fraglichen Individuen oder in ihrem Erwerbszweige, sondern in dem ganzen socialen Organismus sich fühlbar macht. Wir müssen daher auch hier den Gemeindeorganismen das Recht vindiciren, so weit das Gemeindebedürfniß reicht, diesen Erwerbszweigen Raum der Thätigkeit durch Zulassung der sich anbietenden Kräfte zu gewähren, aber nicht weiter; den Gemeinden kann nicht zugemuthet werden, daß sich die desorganisirenden Ueberschüsse in ihrem Bezirke festsetzen und so nicht nur den eigenen Zweig der Beschäftigung durch Arbeitszersplitterung untergraben, sondern auch die Gesellschaft in ihren Grundlagen zersetzen. — Dagegen ist die im Staatsverwaltungsorganismus beschäftigte Intelligenz jenen Kreisen anheimzugeben, in welchen sie zu wirken hat, dergestalt, daß die Gemeinde hierauf nur insoweit Einfluß zu nehmen hat, als die Staatsverwaltung gewisse Zweige der Administration ihren Händen anvertraut und insoweit sie nun wieder die tauglichen Männer mit der Ausübung betraut.

Die Organismen der Productivkraft, in welchen wir die erwähnten Maßregeln ausgeführt zu sehen wünschten und die nach unserer Ansicht allein im Stande sind, das Proletariat dadurch zu bändigen, daß alle Menschen in ihrer Sphäre als Glieder eines größeren Ganzen dem Dienste der gesellschaftlichen Idee sich widmen, diese Organismen nennen wir die sociale Gemeinde.

Die Aufgabe der socialen Gemeinde ist vor allem Andern die Regelung der drei doppelgliederigen Menschenschichten, durch welche der Zertrümmerung des Bodens und der industriellen Arbeitssumme vorgebeugt und der Zusammenhäufung und Ausbeutung dieser Potenzen in den Händen Weniger gesteuert werden soll. Dadurch werden die beiden Extreme in diesen Schichten unmöglich: die Noth und der hochmutherregende Ueberfluß. In einem hinreichend ausgedehnten mittleren Zustande finden sich die Menschen in der socialen Gemeinde, in einem Zustande, welcher dem Talent und dem Fleiße einen genügenden Spielraum gewährt.

Was dem Staate und der Staatsgewalt nicht gelingt und nicht gelingen kann, das muß der socialen Gemeinde gelingen. Es ist nicht möglich, daß dem Staate die Beschwörung und dauernde Bändigung des Proletariats gelinge, denn dazu gehört das überall gegenwärtige Auge, die immer thätige Sorgfalt desjenigen, dessen eigenes Wohl von dem Gedeihen dieser Thätigkeit abhängt. Wenn man zugleich an viel tausend Punkten, nämlich in jeder einzelnen Gemeinde, mit den principiell geordneten Maßregeln dem wachsenden Ungethüm zu steuern sucht, so wird dies wie jedes von vielen Kräften ausgehende und ineinandergreifende Wirken nicht ohne Erfolg sein, und so vielen Kräften wird die Gefahr und das Uebel weichen. Der centralen Staatsgewalt hingegen steht das Uebel in so unermeßlicher Ausdehnung

entgegen, daß schon der bloße Gedanke an dessen ganze Größe bange macht.

B. Sociale Probleme.

I. Die Umwandlung der socialen Gliederung ist nicht etwa blos ein Resultat der Theorie, sie ist ein Factum, das sich täglich fühlen läßt, weil man nicht selten anstößt, wenn man es nicht anerkennen will. — Nicht anders als durch die durch und durch vollbrachte Lösung der feudalen Ständegliederung ist es möglich geworden, daß die Macht des beweglichen Vermögens so übergroß werden konnte. Heben wir einmal die Lichtseite dieser Erscheinung hervor; auf die Schattenseite ist an anderer Stelle oft hingewiesen worden. Sie ist zuerst eine Wirkung und dann auch Ursache; sie ist Manifestation einer im Menschengeist erwachten Energie und ist fernerhin eine unleugbare Potenz. Der Werth und die Bedeutung des beweglichen Vermögens gilt nur für eine lebhafte Regsamkeit der Intelligenz bezüglich der Anwendung der Naturkräfte. Nur mit Geist läßt sich aus dem Vermögen etwas machen, nur für die erfindende Rührigkeit hat es eine Bedeutung. Das Beweglichwerden des Vermögens hat gleiche Ursache mit den großartigen Unternehmungen, welche die menschliche Gesellschaft durch Benützung der Naturkräfte über die engen Schranken des Raumes hinaushebt: Unzufriedenheit des menschlichen Geistes über den langsamen Philistergang der Dinge, Ungeduld über des Daseins hergebrachte, zur Passivität zwingende Zustände, ein Thätigkeitsdrang, ein Erwachen zur rührigen Geschäftigkeit des Tages.

Das Recht des Menschengeschlechtes, sich so dem Zwang der Naturschranke zu entraffen, so die Kräfte sich zu unterwerfen,

läßt sich doch gewiß nicht in Abrede stellen. Solche Unterwerfung ist auch nur durch intelligente Betriebsamkeit möglich, und für die intelligente Betriebsamkeit ist das bewegliche Vermögen Grundbedingung. Daher, aus diesem geistigen Drang, in der Sphäre der materiellen Welt neue Basen zu schaffen, sowie höher oben die neue geistige Welt, ist's gekommen, daß sich eine völlige Umkehr der Meinung über Grundbesitz vollbracht hat.

Diese Umwandlung hat auch das hervorgebracht, was man die Geldaristokratie nennt, und das ist's, was ich meine, wenn ich sage, daß der, welcher es nicht glauben will, daß die sociale Gliederung sich nicht mehr um Leibeigenschaft und Adel dreht, täglich Gelegenheit hat, an die Thatsächlichkeit dieser Umwandlung zu stoßen. — Die Mobilisirung, so wenig Gunst von manchen Politikern sie haben mag, hat ihr weltgeschichtliches Recht, und wer sich des Aufschwunges freut, den der Triumph über Naturschranken nimmt, der möge sich auch die Bedingungen gefallen lassen. Dieses Gefallenlassen will jedoch nicht jene gedankenlose Toleranz bedeuten, welche das Auge vor der Schattenseite verschließt. Es ist darum die Ungunst, welche die Mobilisirung erfährt, nicht minder begründet; es gibt eine Thatsache in ihr, welche ein Schade unserer Zeit ist. Mit der Mobilisirung sind auch Grundlagen mobil geworden, deren Festigkeit für das menschliche Geschlecht unumgänglich ist; die Mobilisirung hat das Maß nicht gehalten; die Mobilisirung hat, da sie einmal Gedanke der Zeit geworden, ihr Ziel übersprungen, sie hat in ihrer abstractesten Allgemeinheit Ausdehnung genommen. Hat sie mobil gemacht, was durch die Ruhe in Fäulniß gerathen wäre, so hat sie auch an den Grundlagen der Gesellschaft gerüttelt. Das mobile Vermögen strömt in die Hände derer, welche das Talent der Betriebsamkeit besitzen, und wie es einmal in diesen Händen ist, zieht es immer wieder aus der andern Sphäre

das Vermögen an wie Magnet das Eisen — es entsteht Geld-aristokratie und es entstehen die Proletarier.

Zwar liegt es im Begriff der Geldaristokratie, daß sie ephemer ist; es fließt die Geldmacht auseinander, wie sie zusammenfloß; sie fließt aber nicht so auseinander, daß sie wieder der breiten Unterlage der Menge zu Gute käme. Wenn ein Haus stürzt, so steigt ein anderes dafür, und die Geldmacht wechselt nur in der Person, nicht in ihrem Wesen.

Dies ist die Schattenseite einer Erscheinung, die wohl weithinwirkend genug ist, um alle geistige Intuition dahin zu wenden, wie diesem Strom eine andere Wendung gegeben werden mag. Nordamerika ist hierin ein gutes Beispiel und John Tylor mag guten Klang haben. Es kommt darauf an, die Mobilisirung in die vernünftigen Schranken zu weisen und die Kluft zwischen den Geldaristokraten und den Proletariern zu überbrücken.

Die Freiheit ist in die sociale Gliederung eingetreten — das ist ein magerer Gewinn der Menschheit; aber jetzt ist es auch nothwendig, daß diese Gliederung in ihrer Reinheit dargestellt werde. Der Grundbesitz muß zu seiner Würde gelangen, der Industrialismus seiner schwindelnden Präponderanz entrissen werden.

Die Freiheit, wenn sie nicht sich an die Geldknechtschaft verlieren will, wenn sie nicht illusorisch werden soll, muß der Herrschaft der Geldaristokratie sich entledigen, es muß ihre Macht gebrochen werden. — Dazu gehört ehrenhafter Bürgersinn, hieher gehören Männer, die wie Arndt denken und sagen, nicht Reichthum — tapfere Gesinnung macht ein Volk, einen Staat glücklich. Hieher gehört der Krieg als ein wohlthätiger Erschütterer, und Krieg kann nicht lange vermieden werden aus diesem Grunde, aus allen anderen Gründen. Es liegt eine wunderbare Heilkraft in den Vorgängen der Geschichte, der sociale

Organismus wird durch seine Krankheit zu seinem Heilmittel unwiderstehlich hingetrieben. Die Finanzlage Europas, welche vor einem Kriege schauert, macht ihn eben wegen der Krankhaftigkeit ihres Zustandes unvermeidlich.

II. Europas Länder, welche einer Uebervölkerung entgegengehen, sind es der Gesundheit der socialen Zustände schuldig, die Auswanderung zu leiten. Selbst materielle Opfer darf das zurückbleibende Volk nicht scheuen, um durch Beseitigung der Ueberzahl die Klarheit der heimischen Zustände nicht verwirren zu lassen. — Durch Auswanderung wird die Arbeitskraft umgesetzt in Bodenbesitz, oder wird im fremden Land fruchtbringend, oder findet mittelst Intelligenz eine noch einfluß- und ruhmreichere Stellung. — Was den zurückgebliebenen Theil der Bevölkerung anbetrifft — daß auch bei diesem eine solche Organisation zu wünschen ist, daß Arbeiter und Unternehmer corporativ sich verhalten, so daß der Arbeiter sich nicht für eine gefütterte Maschine ansehen muß, die dem Herrn Reichthümer erarbeitet, an denen er ganz unbedeutend Theil nimmt, ist klar: der Arbeiter muß in seiner Arbeit die eigene Persönlichkeit nach Maßgabe seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit betheiligt finden.

Das Mittel der Auswanderung aber wird noch durch eine Reihe von Jahrhunderten möglich bleiben, denn die Erde ist noch lange nicht zu ihrer Vollständigkeit gediehen; eine Ueberfüllung ist nur in einigen kleinen Theilen derselben, in einigen kleinen Theilen Europas vorhanden.

III. Die ungeheure Armuth in England ist Factum; in einem Lande, wo es Districte gibt, in denen unter hundert

Menschen dreiundsechzig Arme sind, darf man die sociale Disharmonie nicht in Abrede stellen. Der Producte von Arbeitskräften bedarf England zur Deckung seines Handels in ungeheuren Massen, allein trotz dieses großartigen Verbrauchs hat England noch eine große Zahl müssiger Hände. Was ist zu thun? Der natürliche Sinn der Alten hat gleich das rechte Mittel gefunden: was damals die Städte thaten, muß nun hier in größeren Massen geschehen; wenn die Bevölkerung überflüssig wird; dann muß man, um die Gesellschaft rein zu erhalten, Abzugswege eröffnen: die Auswanderung muß im Großen geschehen und sie muß vom Staate organisirt sein. — Das ist eins. Das Zweite ist, daß das Fabrikswesen in sich einen Organismus gestalte, der die Ordnung und Gerechtigkeit, Zucht und Tapferkeit wahrnimmt, die ehemals, da noch nicht die Naturkräfte arbeiteten, durch die Innungscorporationen bewirkt ward. Das ist das Zweite.

Hören wir andere Stimmen. Ein Publicist in der „Allgemeinen Zeitung" vom 3. Februar 1842 meint: Die Bewegungen, die man jetzt wahrnimmt, sind charakteristisch. Seit die Fabriksstädte, an ihrer Spitze die großen Fabriksunternehmer, gegen das Interesse der Grundherren zu Felde ziehen, ist in diesen und den Tories ein ungemeines Mitgefühl mit den Arbeitern entstanden und ihre Stimmen werden für diese laut. Sie sagen, Englands Fabrication ist so riesenhaft — wie kommt es, daß allenthalben von Noth und Armuth die Rede ist? England müsse reich sein und sei es, mehr als jedes andere Land. Das komme daher, weil der Gewinn der Fabrication denen zu statten komme, die Eigenthümer der todten Kräfte sind. Die Maschinen lassen den Gewinn der Unternehmer in doppelter Progression wachsen, sie sind Arbeiter, die hundert Paare von Händen ersetzen und keines täglichen Unterhaltes

bedürfen. Anderseits machen sie, daß der Arbeitslohn derjenigen, deren sie zur Handhabung der Maschinen und zu den Verrichtungen bedürfen, die nicht durch sie geschehen können, durch die andrängenden Verabschiedeten ersetzt. Also das Maschinenwesen ist es, dem die Arbeiter zum Opfer fallen. Man entferne dieses Grundübel; die Socialisten stimmen bei, denn Nivellirung der Vermögenszustände ist es, was sie erstreben; sie wollten's durch Aufhebung des Eigenthums, der Familie und der Religion; allein jenes Mittel hilft auch zu ihrem Zweck. Das ist ein ominöser Bund. Die Puseyisten wollten nun wohl gern sich dieser compacten Masse bemächtigen, um England von einem rohen, theologisch unfortgeschrittenen Protestantismus zur Autorität zurückzuführen. Das Verbot der Fabriken scheint ihnen dazu nicht ungünstig. — Das ruht Alles auf hohlem Boden; so werden sociale Wirren nicht gelöst, und ein Machtspruch wie der, welcher mitten ins geschwungene Rad der Erfindungen greift, ist ein ungeheuerlicher Gedanke; wie wollen sie den Geist der Erfindung bannen?

IV. Was wir am sehnlichsten unserer Nation wünschen: daß sich rasch an Stelle des Wahlsystems das der Corporation entwickeln, an die Stelle der zufälligen Repräsentation die ständige Gliederung treten möge, zu welcher die Municipal- und Gemeindeordnung die wichtigste Vorarbeit bilden.

Die Stände im Mittelalter waren Leibeigene, Freie und Herren. Dieser Sinn des Wortes ist es nicht, was das neunzehnte Jahrhundert unter dem Ausdruck Stände begreifen kann. Die Stände sind durch die Ordnung des Lebens bedingt; jene Unterschiede sind aufgegangen, diese sind ewig.

Die Stände, welche durch die sociale Ordnung des Lebens begründet sind, sind folgende:

1. Als Grundbasis der Stand der Besitzer der materiellen Grundkraft, des Grundgebietes, als der Kern, auf dem der ganze Staat ursprünglich beruht: das unbewegliche Element.

2. Diejenigen, welche im Besitz des beweglichen Vermögens sich befinden. Es ist die Classe der Industriellen und Handelsleute; sie haben den Umsatz zu vermitteln.

Außer diesen beiden gibt es im Bereich des materiellen Lebens kein Drittes; es schreitet die Organisirung von der technischen Geschicklichkeit zur geistigen Bildung:

3. Der Stand der Intelligenz.

Die Leibeigenen sind hier in einem andern Sinne Leibeigene — der Staat ist der Leib, dem sie durch das Stück Landes mehr als andere eigen geworden sind.

Die Freien sind in einem andern Sinne Freie; ihr Capital liegt in der Geschicklichkeit der Hände und in der Gewandtheit, die Güterverhältnisse zweckmäßig nach dem Bedürfniß zu vermitteln. Sie sind ganz auf die eigene Geschicklichkeit gestellt.

Die Herren sind in einem andern Sinne Herren geworden: hier ist kein rohes Gebot, es sind keine Lasten und Frohnen zu tragen, hier gibt es keine die Menschenwürde beleidigenden Rechte, sondern die Herrschaft hat den ewig geltenden Sinn, daß der Geist über den Wassern schwebt, daß der Geist als das schauende, ordnende, leitende Element im Staatsorganismus zu gelten habe.

Von den früheren Ständen sind zwei untergegangen: es sind keine Leibeigenen mehr und darum auch keine Herren; alle drei neuen sind sich in einer Kategorie gleich: in der Freiheit. Der Staatsmacht gegenüber gilt nun der Abstämmling des ehemaligen Herrn gleich mit dem Abstämmling des Leibeigenen und von Jedem fordert das Gesetz Gehorsam. Die sociale Freiheit ist kein Wahn, sie ist ein ewiges Recht; aber die Freiheit als Freiheit vom Staate, als die Willkür im Staat, zu thun nach

Willkür, ob es auch den Staat gefährde und Personen verletze: die ist Wahn. Freiheit ist Ordnung; die Freiheit im Staat, sowie die in der socialen Organisation, kann nie Unordnung sein. — Aber es ist noch der Schein der alten Stände in den Pächtern und im Adel. Darin liegt das Eigene, daß England noch in den Formen des Mittelalters steckt. England ist noch nicht dahin gediehen, daß der, welcher das Grundstück bebaut, auch der das Vaterland und sein Familiengut liebende Eigenthümer ist, und darum ist der Adel in England von Bedeutung. Es ist ferner ein Schein der alten Stände, wo der Nexus subditelae herrscht; allein auch diese Reste müssen nach und nach vor dem wohl und ernst begründeten, gut gedachten und tief erfaßten Drang der Zeit schwinden. Schein, eben nur schwindender Schein des Alten ist das Adelsgepränge und die blöde Ueberhebung, mit der der Adel sich für besser hält als den Bauer, und die eben so blöde Mißachtung seiner selbst, zufolge welcher der Bauer den Edelmann um seinen Adel beneidet. Die Stände des Mittelalters konnten sich zur Erblichkeit und zum Kastenunterschiede krystallisiren, nicht so auch die Stände der neuen Zeit. — Aus dem Grundbesitze der Familie ergänzen sich auch die beiden anderen Stände, sowie auch diese in Grundbesitzende sich umwandeln, so daß sich durch diesen Abfluß und Zufluß die Kräfte immer frisch erhalten.

III. Abschnitt.

Philosophische Studien.

A. Zur Philosophie des Rechts und der Geschichte.

1. Der rothe Faden in der Weltgeschichte.

Es gibt Menschen, welche Geschichte lesen, als ob die Thaten der Vorzeit nur darum vollbracht worden wären, damit wir uns daran vergnügen. Das ist eine unmännliche, eine weichliche Angewöhnung, die sogar der Humanität entbehrt. Das, wornach eine sterbende Generation gerungen und gestrebt, wofür sie viele der edelsten Menschenkräfte abgenutzt und verbraucht hat, ohne es zu erreichen, muß uns vielmehr wie ein Testament erscheinen. Den wahren Sinn dieses letzten Willens zu erforschen mit der Hingebung und Pietät des Sohnes gegen den Vater und dessen Vollstreckung in allem Thun und Lassen vor Augen zu haben: das ist der Cultus der Geschichte.

Als einen Cultus möchten wir die Beschäftigung des Geistes mit der Geschichte betrachtet wissen, worin sich Jung und Alt, vielleicht mit verschiedenem Wünschen und Hoffen, aber mit derselben Treue der Gesinnung, mit verschiedener Betrachtungsweise, aber mit gleicher Wahrheitsliebe, ungleich an Lebendigkeit, aber gleich fern von leichtfertigem Urtheile, zusammenfinden könnte.

Mit diesem Wunsche glauben wir so wenig einen unerreichbaren Entwicklungsgrad berührt zu haben, daß wir vielmehr uns der Behauptung erdreisten, es werde und müsse dahin kommen, sofern die europäische Welt nicht das Scepter ihrer Hand entgleiten lassen will.

Sie ist in den vorgerückten Jahren der Ueberlegung, die Menschheit diesseits der Atlantis. Jene Entwicklungsstufen, in denen man genug thut, wenn man athmet, wächst, diese oder jene angeborne Unart abthut, in denen sich das Lernen von selbst gibt, weil es unmöglich ist, die Augen offen zu halten, ohne neue Eindrücke, neue Bilder und neue Verbindungen derselben aufzunehmen — wie weit liegen sie hinter uns und mit ihnen die Zeit der Naivetät, womit die weltgeschichtlichen Thaten geschahen! Wie der Einzelne, nachdem er in die Mannesjahre getreten ist, mit klarem Wollen den Weg des Lebens wandeln muß, so thut es heute den Cumulativmenschen, die man Völker nennt, wahrlich noth, sich ihres rechten Weges, wenn sie vom Flecke kommen wollen, durch klare Anschauung zu versichern. Schon seit drei Jahrhunderten versucht man mehr oder weniger klar bewußte Zwecke, deren innerer Zusammenhang unverkennbar ist, zu verfolgen und ihren Gedanken die wirkliche und äußerliche Existenz zu geben. Was in frühen Jahrhunderten der unbewußte und unausgesprochen wirkende Drang der Entwicklung war, ist gegenwärtig zur allseits bekannten Münze ausgeprägt und läuft mit unbegreiflicher Schnelligkeit von Hand zu Hand. Niemand kann und mag den Gewinn verkennen, den wir dadurch gemacht haben. Doch ist diese Breite, in welche die Bildung herabgestiegen ist, nicht ohne Gefahr. Wie mag man verhindern, daß die Ideen durch den allzuhäufigen Gebrauch ihr scharfes Gepräge verlieren, daß sie sich entgeistigen und verflachen? Wenn es aber auf irgend eine Weise dahin käme, daß die Bildung nicht an Tiefe verlöre,

was sie an Breite gewinnt: dann könnte man mit Zuversicht erwarten, daß jede Epoche, jede Generation ihrer Aufgabe bewußt werde, und dann würde sie dieselbe auch lösen. Zur Erreichung dieses Zieles wissen wir nur Ein Mittel: die Betrachtung der Geschichte muß ein Cultus werden.

Nicht einen Götzendienst wollen wir damit bezeichnet haben, sondern jene Pflege, welche dem Gange der Weltereignisse in der Absicht folgt, um daraus für die Gegenwart zu lernen, welche die geeigneten Maßregeln seien, um die Bedürfnisse der edleren Menschennatur zu befriedigen, um nicht von den Ereignissen überholt zu werden und um der Gegenwart jenen Fortschritt zu verleihen, welchen sie zu ihrer Beruhigung und Beschäftigung bedarf; jene Pflege, welche uns in den Schicksalen der Menschen die höchst wichtige Lehre erkennen läßt, daß nächst der gänzlichen Nichtachtung der Geschichte nichts so gefährlich ist, als sie „mit Menschenwitz und Menschenlist" meistern zu wollen oder Ideen nachzuhängen, welche in der inzwischen veränderten Welt aufgehört haben, wahr und klug zu sein, deren Erinnerung jedoch wie der Gesang der Sirene das Ohr bezaubert, auch ein sonst klares Auge umflort und das Herz gutem Rathe verschließt. Eines schickt sich nicht für Alle, auch nicht für alle Zeiten; das sollen wir aus der Geschichte lernen.

Vor uns in den aufgerollten Büchern der Geschichte liegen die Erfahrungen mehrerer Jahrtausende. Verschiedenste Völker, bewunderungswürdigste Charaktere, Helden, Herrscher und Denker haben gesucht, die von Epoche zu Epoche sich entwickelnden und kundgebenden Bedürfnisse der Völker zu befriedigen, denn diese Bedürfnisse waren immer die Vorboten der „Geschicke Gottes in der Welt".

Diese Bedürfnisse zur rechten Zeit zu erkennen, ihnen, während sie befriedigt werden, den rechten Weg der Ordnung

anzuweisen, sie an ihrem höchsten ideellsten Punkte zu ergreifen, damit sie nicht, roh aufgefaßt und ideeberaubt, künftiger weiterer Entwicklung entbehren: das scheint die Aufgabe zu sein.

Das fortschreitende System der höheren Bedürfnisse der Menschheit im Allgemeinen, der Nationen und Staaten insbesondere ist der rothe Faden, der sich durch die Geschichte zieht und auf den das Auge des Beobachters gerichtet sein soll. In dem Bestreben, diesen Faden nicht zu verlieren, ihn an jedem Punkte, auf welchem die Geschichte anlegt, fest zu halten, gibt sich der wahre Cultus der Geschichte kund. Und jene Generation, welche damit im Reinen ist, wird ihre historische Pflicht erfüllen, den letzten Willen des vorangegangenen Geschlechtes vollstrecken und so von Stufe zu Stufe die Leiter der gottgegebenen Menschenbestimmung hinanklimmen, wie es die gottgegebene Würde der Menschennatur fordert.

---

2. Historische Freiheit und Nothwendigkeit.

> Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten,
> Bedingung und Gesetz und aller Wille
> Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
> Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille.

Diese Worte unseres Dichters sind die Pforte, durch die wir in den Tempel der Erkenntniß der Geschichte eingehen. Jeder denkende Mensch erinnert sich gewiß gern des Momentes, da sie ihm zum ersten Male in die Seele fielen, Windstille geboten und wie sich vor ihnen die schaukelnden Wellen der Gedanken zur Ruhe legten. Es ist in diesen Worten ein weltgeschichtliches Gesetz wunderbar gedrungen ausgesprochen. Sie sind ein Resultat, welches dem Geist zu jener Höhe emporhilft, von wo er den Kampf des Lebens in erhabener Ruhe sich vermitteln sieht.

Aus der engen Welt, in welcher die Kindheit träumt, führt man uns allmälig heraus in die größeren Lebenskreise: die gedankenlosen Spiele, in denen Schmerz und Freude uns in gleich geringen Maßen zugemessen sind, machen der Neugierde Platz, dieser ersten Regung des Dranges, nichts von all dem, was menschlich ist, gering zu achten, des Dranges, der nach und nach zur Ahnung und zur Sehnsucht wächst, sich in der Welt, die Welt in sich zu schauen. Durch eine Reihe von langsamen Entwicklungen muß der Geist hindurchgehen, bis das Bewußtsein Blatt für Blatt aus fester Zusammengeschlossenheit sich entfaltet. Die Erscheinungen der Welt aber drängen sich rasch, überflügeln weit den staunenden Geist, wachsen zum fast überwältigenden Stoffe und diesem gegenüber gelingt es uns lange nicht, den Faden zu finden, der die Erscheinungen in ihrer Folge zusammenhält und ihre Widersprüche in höherer Einheit löst. Bis dahin steht dem Geiste unendlich viel Fremdes gegenüber. — Daher Unruhe, Ungeduld, zielloses Vorwärtsstürmen, daher die innere Zersplitterung, daher die widersprechendsten Versuche nach allen Seiten hin, um aus den Wogen sich auf festes Land zu ringen. Das sind die geistigen Erfahrungen der Jugend, und junge Epochen der Geschichte haben dies mit dem Einzelnen gemein. Unsere Zeit ist eine solche junge Epoche, welche die Keime einer neuen Gestaltung der Welt in sich trägt. Und wie Jeder aus eigener Erfahrung weiß, daß man den jugendlichen Strebungen nichts sehnlicher Erwünschtes geben kann als Klarheit und Zuversicht: so sind es eben diese zwei Dinge, welche unserer Zeit noththun, wonach sie selbst unablässig ringt, weil sie weiß, daß sie hierin die Bedingungen des Gelingens ihrer großartigen Zwecke zu erkennen habe. Allein je wichtiger sie sind, desto schwerer kann man sich ihrer bemächtigen. Sie sind der Tag, der langsam sich aus der Dämmerung kämpft, die Harmonie, die

nicht ohne Schmerz aus dem Gewühl von Tönen sich herausarbeitet, die Goldgediegenheit, zu welcher das rohe Mineral nur im Feuer sich läutert. Und doch muß diese schwere Arbeit gethan werden von denen, die nicht statt Klarheit nur Verwirrung, statt Zuversicht nur Angst und Zweifel, dunkle Ahnungen und Mißmuth mit sich herumtragen und entweder ein unglückliches oder ein — gemeines Leben führen wollen. Da bedürfen wir vor Allem einer leitenden Idee, von deren Höhe aus wir wie von einem Leuchtthurme das rege Bewegen und Leben betrachten, das uns rings umwallet. Der berechnende, wägende, prüfende Verstand reicht da nicht aus, bleibt vielmehr vor einem ungelösten Räthsel in unvermeidlicher Trostlosigkeit stehen, weil die Erscheinungen, je näher man sie in ihrer Einzelnheit erwägt, um so unvereinbarer sich einander gegenüberstellen.

Da drängen sich die widerstreitenden Interessen überall hervor im kleinen bürgerlichen Verkehr und in den großen Parteiungen der Staaten, in denen sich oft unheildrohende Zustände tückisch verhüllen, so daß plötzlich nur ein vorübergehendes Ereigniß wie ein strahlender Blitz die Zerklüftung beleuchtet. Und wie uns das Thun der Menschen als ein formloses Getümmel erscheint, so dünkt uns ihr theoretisches Treiben nicht minder verworren. In der Welt des Wissens begegnen wir nicht geringerem Widerstreite der Meinungen, welcher zur Ausgleichung keine Hoffnung zu lassen scheint. Und hier wie dort bewegt sich die Menge in Leidenschaft mit ganzer Seele im besonderen Zwecke verloren, selten gemäßigt durch den Einfluß der allgemeinen Ideen, mehr vom Momente fortgerissen als ihn beherrschend. Da sollte man glauben, daß Dasjenige, was in der Verwirrung nicht von selbst zu Grunde geht, sich im Kampfe gegenseitig zerstücken und zertrümmern müsse. Allein mit Erstaunen gewahrt der tiefer beobachtende Blick, daß das Resultat nicht Vernichtung,

sondern ewig sich erneuerndes Dasein, nicht Entkräftung, sondern Erneuerung und Verjüngung, nicht Stillstand, sondern Fortschritt ist. Das deutet auf ein höheres Gesetz, wirkend in einem höheren Lebenskreise, in welchem nur ein Pulsiren ist, was für den niederen Organismus Zerstörung bringt, indem die Bewegungen, die das enge Leben zerrütten, im Großen nur fördern und stärken. So zeigen sich denn die Regungen in der Welt des Handels und Wandels, wie der Meinungen, als das, was sie sind: Wind und Wellen, und

Unter den kämpfenden Wellen
Träumt in Ruhe das Meer,
Ueber den streitenden Winden
Ruht der erhabene Aether.

So sind die Worte des Dichters wahr: vor dem Willen schweigt die Willkür stille.

---

3. Das Wesentliche und das Richtige.

Die zwei Grundmächte des Lebens sind das Erkennen und die That; das leuchtet ein, besonders Dem, der weiß, daß die rechte Betrachtung für die Männer der That als gesunde, kräftigende Atmosphäre, deren Einfluß sie mit jedem Athemzug erfahren, eine Lebensbedingung ist. Die rechte Richtung der That, das ist eben die Frage. Denn an Bestrebungen fehlt es selten einer Epoche, was aber die Bemühung vieler Decennien, Blut und Leben vieler Tausende der Edelsten, der Wohlgesinntesten fruchtlos macht, ist das Schwanken, mit welchem sie ihre Kraft in falscher Richtung verschwenden. Sie wenden in der tapfersten, menschenliebendsten Gesinnung ihre ganze Kraft an eine Idee,

und wenn sie sich todesmüde gerungen, lassen sie der folgenden Generation den Beweis zurück, daß ihr Bestreben halb war oder schief und deshalb keinen bleibenden festen Boden fand, darin es hätte Wurzel fassen können. So ist das Resultat ihrer Hingebung und Opferung kein Zustand, sondern nur eine Lehre, die Lehre, daß, was sie wollten, nicht das Rechte war. Das ist aber auch das Resultat der Tragödie; und die Männer solcher Epochen fühlen es wohl, daß sie tragische, nicht epische Helden waren; sie bekunden es im häufigen Ausbruch der erschütterndsten Klagen, sie verhüllen im Schmerz ihr Haupt und steigen ins Grab.

Aber alle Tragödie ist nur ein schwarzer Einschlagfaden im Gewebe der Geschichte; ihnen blieb das Gefühl und das Bewußtsein des Mißlingens, uns aber, die wir der That entgegenreifen, ziemt es, das Resultat ihrer Bestrebung als Lehre aufzufassen, und die folgenden Epochen bringen erst die reelle Frucht. Das ist unsere Zuversicht, das ist der Muth des Lebens, womit uns der Geist Gottes anhaucht, wenn die Alten in Trauer von uns scheiden, damit wir das Leben doch noch für ein Gut achten und nicht im Schiffbruch der Verzweiflung untergehen. Diese Zuversicht, fest und unverwüstlich, ist das erste Nothwendige.

Wir müssen wissen, was wir haben, was wir sind. Schein und Wahrheit liegt nur zu nahe an einander und sind wohl oft in einander verwachsen; wir müssen wissen, nach welcher Entwicklung die Gegenwart ringt; im Keim müssen wir die Anfänge der Blüthe erkennen, denn diese haben wir ja selbst hervorzubringen, und am besten, am sichersten, wenn wir's mit Bewußtsein thun.

Der ungeheure Stoff gegenwärtiger Zustände liegt vor uns; darunter möchten wir die bleibenden Fäden, die lebendigen Fasern und Wurzeln herausfinden; — sie allein gehören der Geschichte und nicht, was mit jeder Epoche entsteht und abstirbt.

Durch die Pflege jener wird der geschichtliche Fortschritt vermittelt. Denn der wahrhaft geschichtliche Fortschritt bezeichnet sich durch Hervorbringungen, welche nicht blos eine beziehungsweise, zeitliche und örtliche Bedeutung, sondern als concreter Ausdruck eines vernünftig nothwendigen, in der inneren Einheit des Daseins begründeten Grundsatzes fortdauernde und zwar subjectiv so lange unzerstörbare Geltung haben muß, als noch ein lebenskräftiger Geist die Geschicke eines Weltalters und seiner Nationen bewegt, so lange, als nicht Stumpfheit und Entsittlichung einreißt, in Folge deren die Leitung der sonst hohen, nunmehr aber unverstandenen und verwahrlosten Belangen der Menschheit in die Hände kleinmüthiger Gesinnung, in die Gewalt eines geistlosen Mechanismus gegeben wird.

Solche Erscheinungen, welche durch innere Wahrheit den Charakter des Bleibenden an sich tragen, stammen vielfältig aus dem klaren Bewußtsein des methodischen Denkens, noch vielfältiger aber werden sie mit dem treffenden Tact des geistvollen und vom Genius der Zeit beseelten Mannes der That in das Leben eingeführt.

Andere Hervorbringungen befinden sich im Stadium der Metamorphose, haben noch manche Gestaltsumwandlung zu erfahren, müssen durch mehrfachen Läuterungsproceß gehen, bis sie in einer des menschlichen Wesens würdigen Gestalt vor Augen stehen, um sofort für immer als reines historisches Resultat zu bestehen, um nicht nur als objective Existenzen, sondern auch als Elemente des geistigen Daseins sich festzustellen, so daß sich der menschliche Geist nicht anders als mit diesen innerlichen Attributen, sowie in und mit den denselben entsprechenden äußerlichen Lebensgestaltungen denken kann. Wo der Mensch bei einem solchen Resultate angelangt ist, kann er sich redlich sagen, daß er einen historischen Schritt vorwärts gemacht hat. Alles Uebrige

fällt dem Gebiete des Endlichen, des Bedeutungslosen und Zufälligen anheim und dies ist es nicht, was man mit Recht eine geschichtliche Thatsache nennen kann, obgleich es eine unbestreitbare Thatsache sein mag.

Das Bleibende zu erkennen ist die erste Forderung, damit nicht in jener gutgemeinten aber irregehenden Thätigkeit, welche eigentlich der Verbesserung bedürftigen Zuständen zugewendet werden wollte, die wesentlichen bleibenden Errungenschaften des Lebens aufs Spiel gesetzt und somit Mühe und Arbeit von Jahrhunderten oder der geniale Wurf eines schöpferischen Geistes vergeudet werde.

Die Menschheit wäre in ihrem Entwicklungsgange weiter gekommen, wenn ihr nicht Mancherlei aus den errungenen Schätzen, welche wir soeben mit dem allgemeinen Namen des wesentlich Bleibenden bezeichnet haben, abhanden gekommen wäre, wenn sie conservativ genug gewesen wäre, um sich von ungünstigen und widrigen Zeitläuften das Werk früherer Generationen nicht zerstören zu lassen. Das ist übrigens Gegenstand des lebhaften Bedauerns, keineswegs des Vorwurfes, und wir bilden uns nicht ein, daß wir es besser gemacht hätten, wollen uns aber bestreben, Geschichte mit klaren Augen zu lesen und aus erlittenen Schäden klug zu werden. Die Betrachtung des Entwicklungsstromes der Geschichte leitet unwillkürlich und nothwendig zur Mündung, durch welche sich die nächste Vergangenheit in das Meer der Gegenwart stürzt. Während die vergangenen Zeiten vor dem Auge des Betrachtenden sichtlich von Ort zu Ort rücken, dehnt sich die Gegenwart mit ihrem unermeßlichen Reichthume der individuellen Elemente, scheinbar stillstehend, in unübersehbarer Breite aus.

---

4. Rechtsphilosophische Skizzen.

Die Idee des Rechtes entwickelt sich in der Philosophie des Rechtes bis zu ihrer concreten Wahrheit, zum Staat, der aber wieder als Einzelner sich gegen andere bestimmt und darin die Dialektik der Bewegung der Geschichte trägt, welche wieder in der Einheit der absoluten Idee als Weltgericht ihre Wahrheit findet. Das Weltgericht hat aber seine Vermittlung in der Philosophie der Geschichte; sie führt den Geist in die Tiefen des objectiven Geistes, der in dem Geschehenen nach und nach bis zur Höhe des selbstbewußten Daseins aufgestiegen ist und hineingeht in die Philosophie der Staaten als die Darstellung des speculativen Gedankens in den bestehenden Staaten der Gegenwart. Statistik ist ihr Körper. Das Gebiet der Statistik, insoweit sie der Philosophie angehört, ist also das, worin die Philosophie der Geschichte ausläuft. Sie deutet hin auf die Bedeutung, die ein besonderer Staat in dem System der Staaten habe; freilich kann von einer Bedeutung nur bei den Staaten die Rede sein, die als Staatsmacht groß und intensiv genug sind, um ein Princip zu repräsentiren, wobei das Repräsentiren nicht im Sinne zu nehmen ist als das Sichdarstellen und -aussprechen für ein anderes oder mehrere andere, die derselben Tendenz zugethan sind, so daß er seine Berechtigung aus dem Zusammenstimmen aller ergebe; sondern als die Eigenschaft, die beste Befähigung zu haben, das seine und der andern Genossen gemeinsame Princip auszusprechen, in der bewußten Gestalt zu geben. An diese Philosophie der Statistik, die den Kern, den Haltpunkt der Auffassung der empirischen Verhältnisse ausmacht, sowie diese selbst hinwiederum gleichsam als der Leib jener Seele das bewußte Dasein der Idee vermittelt, reiht sich die Darstellung des Gedankens in der concreten Wirklichkeit des Allgemeinen im Staate, in dem Gesetze

als individuellem eines bestimmten Staates. Bei diesem letzten Geschäfte der denkenden Betrachtung des bestehenden Gesetzes ist daher im Auge zu haben: a. die Idee des Staates, als die concrete Wirklichkeit des Rechtes; b. der Gedanke und die Bedeutung des bestimmten Staates, dessen Gesetze wir betrachten aus der Philosophie der Geschichte, als die Seele des Staates.

Von der Höhe dieses Resultats der Philosophie der Geschichte steigen wir herab, beschauend die empirische concrete Wirklichkeit des bestimmten Staates. Da stellt sich dar in dem systematischen Rückwege:

.A. der Gedanke des Verhältnisses seines äußeren Staatsrechtes;

B. der Gedanke, dessen Bethätigung ist sein inneres Staatsrecht;

I. seine Souveränetät gegen außen;

II. seine Souveränetät gegen innen oder innere Verfassung für sich:

a. die fürstliche Gewalt,

b. die Regierungsgewalt,

c. die gesetzgebende Gewalt.

A und B ist befaßt und zur bewußten bestimmten Objectivität gelangt in den Gesetzen, die man unter dem Namen der Staatsgesetze befaßt.

Dann geht man weiter zurück in denkender Betrachtung, indem man sieht, wie sich die Verhältnisse dieser bürgerlichen Gesellschaft in den Gesetzen aussprechen:

a. in Beziehung auf Corporation und Polizei,

b. in Beziehung auf Rechtspflege,

c. in Beziehung auf das System der Bedürfnisse.

a, b und c sind in dem positiven Gesetze größtentheils als politische Gesetze bezeichnet, oder sind, obgleich in diese Kategorie

gehörig, in die Rechts- oder Justizgesetze als sie betreffend aufgenommen.

Die Betrachtung geht dann weiter zur Anschauung der Gesetze, wodurch die sittliche Gestaltung der Familie geordnet erscheint. Hieher:

a. das Eherecht,

b. Gesetze über das Vermögen der Familie,

c. die Erziehung der Kinder, auch Vormundschaft, Auflösung der Ehe, Ehescheidung, Erbrecht.

So wären dann die Gesetze, durch welche die sittlichen Gestaltungen der Freiheit eine Besonderung in bestimmte Staate erhalten, betrachtet. Somit wäre ein großes Ganze, jedoch nur ein Theil der Gesetze oder vielmehr des Gesetzes, seinem Gedanken nach aufgefaßt.

Nun kommt in Betrachtung, wie das Recht des moralischen Willens durch die Gesetze seine Anerkennung, seine Objectivität erlangt, wovon größtentheils oder vielleicht durchaus nur in dem Strafrecht die Rede ist.

So käme der dritte integrirende Theil an die Reihe, als eine Darstellung, wie dem Rechte der Person in dem Gesetz Objectivität gegeben ist.

Es ist eine äußerliche Bemerkung, daß den Namen des persönlichen Rechtes dieser Theil der Gesetzgebung verdiente. Es fiele eben somit das Gebiet des persönlichen Rechtes wie in das des Personen-, noch in das des persönlichen Sachenrechtes.

Es ist mir auffallend, daß der Rückgang hier bei der Darstellung des Gesetzes des Personenrechtes nicht anwendbar ist; das Warum ist mir noch nicht klar. Vielleicht ist das Gefühl selbst ganz unrichtig; doch scheint darin, daß es das abstracte Recht ist, der Grund zu liegen.

5. Vergangenheit und Gegenwart.

Wenn der Jünger der Rechtswissenschaften sich's nicht verhehlen kann, daß er mit großem Mißbehagen die ungeordneten, auseinandergehauenen Specialwissenschaften, wie sie auf den Universitäten gelehrt werden, und die, welche nicht gelehrt werden, vor sich liegen sah und mit einer nicht geringen Aengstlichkeit nach einem verbindenden Element sich sehnte, so muß er mit um so größerer Freude wahrnehmen, wie die erste dieser Wissenschaften selbst den Strom andeutet, in dessen Bett sich alles Uebrige in großartiger Bewegung drängt.

Geschichte heißt dieser Strom, und möge man die große Wahrheit anerkennen, die sich in der Geschichte aufdrängt, daß jedes Jahrhundert seine Wahrheit und sein Recht hat.

Die Völker sind gegen einander besondere Geisterindividuen, unter denen in jeder Periode das Volk des stärksten Charakters das welthistorische Amt verwaltet. Die Stärke des Charakters hat es aber darin, daß sein Nationalinhalt und Drang eben das Bedürfniß der Menschheit ist. Und dieses Amt hat es an ein anderes abzutreten, sobald es seinen Kern und Inhalt geltend gemacht und es, da es doch über die eigene Individualität nicht hinausgehen kann, die Sehnsucht und das nie ruhende Streben der Menschheit nicht mehr zu befriedigen im Stande ist. So ist das welthistorische Amt von Asien herübergeschritten an das mittelländische Meer und so fort in die Mitte Europas, wo es über ein Jahrtausend auf den Schultern der deutschen Nation ruhte, seit den letzten zwei Jahrhunderten aber allmälig von den Romanen übernommen wurde, welche es jetzt wieder an die frisch erwachten germanischen Nationen abgeben zu müssen scheinen. Die welthistorische Sendung dieser hervorragenden Völkerindividualität erstreckt sich nicht etwa blos auf das Aeußerliche der

Eroberung und Besiegung, es wird vielmehr diese vermittelst eines eigenthümlichen Lebenskerns hervorgebracht, der sich gleichmäßig und zusammenhältig nach allen Richtungen des geistigen und materiellen Lebens seine besondere Welt baut und vorzüglich in der Bildung eines charakteristischen Staats- und Rechtslebens sich äußert. Wir können in dem Fortgang der Geschichte den ideellen Zusammenhang nicht leugnen, wie die Idee des Staates und Rechtes immer eine höhere und höhere Stufe, eine weiterhin schauende und sich dehnende Sphäre erreicht; wir können leicht bemerken, wie nach und nach, was früher als Vollendetes galt, zwar nicht ganz verschwindet, aber doch seine absolute Geltung verliert und dahin kommt, in der größeren ganzen Idee nur ein Element auszumachen. Wir können bemerken, wie sich der Organismus der Freiheit, als den wir den Staat anerkennen, in seiner Gliederung bis zum Einzelnsten herab immer energischer und dichter ausprägt. In diesem Sinn ist es uns unerläßlich, das System des Staats- und Rechtslebens der Völker, welche der Vergangenheit angehören, zu kennen; es ist aber auch unerläßlich, dem Wahn entgegenzukämpfen, als ob irgend eine Epoche der Geschichte sich damit begnügen könnte, bei dem geistigen Producte vergangener Jahrhunderte stehen zu bleiben und nur etwa sogenannte zeitgemäße Verbesserungen, Modificationen anzubringen. Vielmehr ist es nach einer richtigen Geschichtsansicht unabweisliche Forderung, das aus dem Menschengeist schon Hervorgebrachte aus ureigenem Geist, aus einer Idee, welche sich als geistiger Mittelpunkt dieser Periode darstellt, wieder geboren werden zu lassen, damit das alte Wort: „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort" nicht wahr werde und bei einem geistig kräftigen Volke nicht ein mephistophelischer Spott bleibe. Die Erscheinung, daß unter einem Volke jene einseitige Meinung ohne Widerspruch sich geltend machte, wäre nur

das factische Bekenntniß, daß es eines schöpferischen Kernes ermangle, daß es eben einer sein Leben durchdringenden, einer neuen, Geistes- und Lebensfrühling hervortreibenden Idee entbehre. Anderseits darf nicht übersehen werden, daß diese Meinung als Opposition ihre wahre fruchtbringende Stellung hat: sie hat dann die Aufgabe, Vertreter und Wächter der überlieferten Schätze zu sein, daß sie das Menschengeschlecht nicht leichtsinnig übergehe und des durch langen Kampf Errungenen wieder verlustig werde. Keines von den Resultaten soll verloren werden; dafür haben diese Eiferer zu sorgen, welche sich die geschichtliche Schule nennen, welche Benennung aber ganz das Gegentheil von dem bezeichnet, was sie wollen. Die Geschichte ist nicht stationär, Geschichte ist Bewegung. Keines der Resultate soll erstarren und in der Schale des verschwundenen Lebens verkrusten: dafür haben die zu sorgen, welche sich in der Gegenwart befestigen und von da aus des Vergangenen sich erinnern und vorwärts in das kommende Leben schauen. Denn es ist nicht zu übersehen: nicht das Geschehene ist die Geschichte, sie ist nicht nur ein Strom, der bis hieher gelangte: der Strom hat noch eine fernere Strömung. Ist ja die Gegenwart auch Bewegung, die wir nur nicht so gewahr werden, weil sie nicht immer mit ungeheueren Ereignissen uns forträgt, weil auf Stromschnellen auch wieder ruhiger Gang folgt. Das künftig Bestehende liegt schon in dem Geiste der Völker, wie der Baum im Keim. Der Kampf wogt zwischen dem Vergangenen und den im Keim liegenden Kräften; in diesem Proceß bringt sich eben die Gegenwart hervor. Die Zukunft, die bald in unbewußtem Drang, bald in der Bewußtheit des Geistes ihr vorgestaltetes Dasein hat, und die Vergangenheit ergreifen sich wie zwei verwandte chemische Stoffe: der dichte Niederschlag, den sie erzeugen, das ist die Gegenwart.

Daß in Deutschland nach allen Richtungen hin auf dem Boden des geistigen Lebens sich energische und gesunde Gegensätze zeigen, ist daher eine erfreuliche Erscheinung, welche uns die Gewißheit und Zuversicht gibt, daß sein innerer schöpferischer Kern noch lange nicht verkümmert ist. Davon legen das großartige Gebäude der Philosophie von Kant bis Hegel, die eben so herrliche Welt der höchsten Kunstgebilde in Stein und Erz, in der Farbe, im Ton und im Geistigsten, in der Sprache, ein wunderbares Zeugniß ab. Alles das berechtigt uns zur Behauptung, solche Geistesbewegung und Macht sei nur einmal schon früher dagewesen, bei den Griechen. Und solche Kraft hatten die Deutschen noch zu einer Zeit, da sie zu politischer Ruhe gezwungen waren.

Und so lenken wir von dieser Bemerkung über unsere gegenwärtigen Zustände wieder ein und eilen zum Resultat. Jede welthistorische Nation hat einen Staats- und Rechtsorganismus, welche kleinere Organismen sich innerhalb des großen Organismus der Geschichte entwickelten und zur Existenz kamen.

Die historische Schule sagt: Es gibt Völker, die in der Gesetzgebung Virtuosität bewiesen haben; also müsse man nicht sich anmaßen, etwas Selbstständiges zu vollbringen, sondern man nehme, was sie gaben.

Es ist wahr, im Privatrecht zum Beispiele haben die Römer Bahn gebrochen; sie haben sich zuerst auf das Feld der Spitzfindigkeit hinausgesetzt, um specielle Fälle auseinander zu lösen. Was in der Geschichte einmal gethan ist, braucht eine folgende Zeit nicht wieder von Neuem zu beginnen; aber eine Frage ist, wie sich die folgende Epoche das Gegebene aneignen soll, ob

schülermäßig oder selbstthätig? — Es ist in Beziehung auf Privatrecht die Frage:

a) Ob der privatrechtliche Stoff, das casuistische Material, welches nach dem Rechtsbegriff der Römer unter dem Gesichtspunkt ihres Princips aufgefaßt war, nicht eine Umgestaltung erleiden muß durch unser Rechtsprincip? Denn offenbar muß sich dies specielle Gesetz nach dem historischen Fortschreiten der Principien, nicht etwa das Princip dem Stoff anbequemen. — Wenn wir diese Umgestaltung nicht vornehmen, so haben wir einen Leichnam in unserer Mitte, der stumm bleibt und zu dem man keine Liebe gewinnen kann, denn die Seele kann nur die Seele lieben.

b) Wie das ganze Resultat auch die geläuterte Form der neuen Wissenschaft annehme? Es ist unsers Jahrhunderts unwürdig, der casuistischen Zersplitterung zu weichen; unsere Zeit ist die des Gedankens und der Gedanke ist allgemein: im concreten Leben gewinnt er aus sich selbst die concrete, casuistische Gestalt.

Daraus ergibt sich, welche Art von Werth wir auf die Resultate der vergangenen Epochen legen; ihr Resultat darf nicht verloren gehen und thöricht wäre es, die Arbeit vom Neuen zu beginnen. — Jede Epoche nimmt die Resultate der früheren an, allein darin, ob sie dieselben selbstständig annimmt oder nicht, wird sich zeigen, ob ein Volk den passiven zugehört, die in der Weltgeschichte nur die Aufgabe haben, sich anzuschließen, Chorus zu machen. — Selbstständig nimmt ein Volk das Resultat dann auf, wenn es dasselbe durch den eigenen Geist durchgehen läßt, so daß es die concrete Gestalt *seiner* Zeit, seines Princips in Form und Inhalt trägt; es ist mit dem Vergangenen zugleich eins und verschieden.

So ergibt sich nun auch, wie es gemeint sei, wenn man sagt: Alles ist Geschichte.

in jedem Moment als ein Ganzes darstellt, in welchem der Geist der Individuen sowohl als der des Volkes nach allen seinen Seiten, in denen er sich schöpferisch objectivirt, thätig ist; wenn dann vor Allem vom Staate und seinen Entwicklungen nicht gesprochen werden kann, ohne zugleich der religiösen Entdeckungen und Fortschritte und nicht minder der wissenschaftlichen und Kunstentfaltungen zu gedenken, da diese so gewaltig in jene Sphäre eingreifen, anderseits aber doch wieder nur in dem Socialen und Nationalen, sowie in staatlichen Zuständen ihre sichere zusammenhaltende Basis finden: so muß diese Weise wohl noch mehr bei der Betrachtung der Gegenwart festgehalten werden; es muß außer allem Zweifel sein, daß es hier darauf ankomme, das menschliche Bestreben nach allen seinen Hauptrichtungen aufzufassen, da ja hier noch keine vollendeten historischen Gesammtresultate vorliegen, sondern eben aus den arbeitenden Kräften dem Werden der Geschichte zugesehen werden soll, da aus dem Bilde der Strebungen der einzelnen Resultate die Wendung wahrgenommen werden soll, welche die Geschichte, welche das Menschengeschlecht in seiner Entwicklung zu nehmen begonnen hat. — Es ist schon öfter als ein Verdienst der neuern Zeit gewürdigt worden, daß sie für diese Tendenz des Geistes, für die des Anschauens der Gegenwart und des Vorwärtsschauens in die Zukunft einen eigenen wissenschaftlichen Zweig geschaffen hat. Es konnte dies nicht ausbleiben, sobald nur die Ansicht zu dämmern begonnen hatte, daß in der Geschichtsentwicklung eine nothwendige Folge liege, sobald ferner die edle Neugierde erwachte, in dem unermeßlichen Felde des Tageslebens jene Punkte aufzugreifen, welche als lebendige Keime der Zukunft eine hoffnungsvolle Saat verbergen. Es mußte unter solchen Umständen unaufhaltsam und rasch diese neue Wissenschaft, die Statistik, die Stadien durchlaufen und aus der unbefangenen Kindheit zum

Vor Allem ist Staat und Recht nicht abstract und geschlossen, sondern lebendig im Strom der Geschichte.

Es geht unseren gegenwärtigen Zuständen etwas Voraus, was uns unendlich wichtig ist, aber wir betrachten unsere Gegenwart nicht als etwas Geschlossenes, das nun und immer bleiben müßte, sondern wir wissen, daß auch nach uns noch etwas zu kommen hat, und finden, wie in unserem Leben Keime eines künftigen reifen.

Und so muß man vom inneren, theoretischen, philosophischen Organismus, von der philosophischen Staats- und Rechtswissenschaft übergehen zum äußern, praktischen, positiven Organismus der Staats- und Rechtswissenschaft. Hier werden wir aber in einen Strom von Wirklichkeit hineingeführt, indem wir anerkennen, daß alles Wirkliche zwei Aufgaben hat: erstens die Seite, ein Resultat zu sein, dadurch vollgiltig, unausweichlich, bindend und herrschend für die Gegenwart, ferner aber auch die Seite, bloßes Element für das Künftige zu sein, wodurch es von der Anmaßung sich befreit, ein Vollendetes sein zu wollen, denn Alles, was ein Leben hat, ist in jedem Moment relativ vollendet, in keinem Momente absolut vollendet, und in dieser potenziellen inneren Schrankenlosigkeit liegt ja die Würde des Lebendigen.

---

6. Die Statistik als Wissenschaft.

Wenn sich nun schon bei der Betrachtung der Geschichte die Ueberzeugung aufdrängt, daß sie nur aus ihrer geschichtlichen Totalität begriffen werden könne; wenn sich zugleich die Nothwendigkeit ergab, nicht blos bei den streng staatlichen und rechtlichen Beziehungen stehen zu bleiben, da sich das Leben überhaupt

in jedem Moment als ein Ganzes darstellt, in welchem der Geist der Individuen sowohl als der des Volkes nach allen seinen Seiten, in denen er sich schöpferisch objectivirt, thätig ist; wenn dann vor Allem vom Staate und seinen Entwicklungen nicht gesprochen werden kann, ohne zugleich der religiösen Entdeckungen und Fortschritte und nicht minder der wissenschaftlichen und Kunstentfaltungen zu gedenken, da diese so gewaltig in jene Sphäre eingreifen, anderseits aber doch wieder nur in dem Socialen und Nationalen, sowie in staatlichen Zuständen ihre sichere zusammenhaltende Basis finden: so muß diese Weise wohl noch mehr bei der Betrachtung der Gegenwart festgehalten werden; es muß außer allem Zweifel sein, daß es hier darauf ankomme, das menschliche Bestreben nach allen seinen Hauptrichtungen aufzufassen, da ja hier noch keine vollendeten historischen Gesammtresultate vorliegen, sondern eben aus den arbeitenden Kräften dem Werden der Geschichte zugesehen werden soll, da aus dem Bilde der Strebungen der einzelnen Resultate die Wendung wahrgenommen werden soll, welche die Geschichte, welche das Menschengeschlecht in seiner Entwicklung zu nehmen begonnen hat. — Es ist schon öfter als ein Verdienst der neuern Zeit gewürdigt worden, daß sie für diese Tendenz des Geistes, für die des Anschauens der Gegenwart und des Vorwärtsschauens in die Zukunft einen eigenen wissenschaftlichen Zweig geschaffen hat. Es konnte dies nicht ausbleiben, sobald nur die Ansicht zu dämmern begonnen hatte, daß in der Geschichtsentwicklung eine nothwendige Folge liege, sobald ferner die edle Neugierde erwachte, in dem unermeßlichen Felde des Tageslebens jene Punkte aufzugreifen, welche als lebendige Keime der Zukunft eine hoffnungsvolle Saat verbergen. Es mußte unter solchen Umständen unaufhaltsam und rasch diese neue Wissenschaft, die Statistik, die Stadien durchlaufen und aus der unbefangenen Kindheit zum

bewußten Leben fortschreiten, zu dem sie nun erwacht zu sein scheint, indem sie ihre Stellung, ihre einflußreiche Bedeutung zu gewahren anfängt.

Darin eben vernimmt sie eine Aufforderung, sich zur frei-wissenschaftlichen Vollendung herauszuringen. — Als Wissenschaft hat sie ein System zur Grundlage, und eben in dem Wachsthum dieses Systems, in der Geschichte seiner Bildung läßt sich der Faden der wissenschaftlichen Umgestaltung seit dem vorigen Jahrhundert auf eine merkwürdige Art nachweisen.

Dem Orient, der Griechen- und Römerzeit und der ganzen Germanenwelt bis ins sechzehnte Jahrhundert ist die Statistik unbekannt, und wenngleich ihre besten Schriftsteller nicht selten mit kurzen treffenden Zügen ein Bild ihrer Gegenwart entwerfen, so geschieht dies mehr in allgemeinen Charakterzügen, in der Abstractionsweise, welche dem Gesammteindruck einen individuellen Reflex zu geben sucht; es geschieht nicht mit jener systematischen Analyse der Lebensverhältnisse, mit jener Durchsichtung der materiellen Daten, welche sofort zur Würdigung des allgemeinen Werthes fortleitet und welche desto resultatreicher wird, je vollständiger das ganze Getriebe der Kräfte und ihrer Verbindung durchforscht ist und je tiefer die Unterscheidung der Momente in sich selbst fortgesetzt wird, welche in der unmittelbaren Totalität des Völkerlebens uns eben nur als ein wunderbar gefügtes Gesammtbild erscheint. — Und eben in der aus der genauen Unterscheidung der Elemente hervorgehenden, aus der Trennung durch Geisteskraft wiedergebornen Einheit der Ansicht der Gegenwart liegt das Wesen der wissenschaftlichen Statistik. Da nun Griechen und Römer zu dieser systematischen Analyse nicht gekommen sind, so ist von dem ferneren Schritt des Zusammenfassens der Elemente in organische Einheit keine Rede; was sie in dieses Gebiet Gehöriges übten, war nur ein zufälliges Anführen von

materiellen Daten, wie es zu anderweitigem Behufe sich ihnen aufdrängte, wodurch es kommt, daß man nicht etwa von Lücken, die in statistischen Gebäuden blieben, sondern nur von einzelnen Steinen reden kann, die auf dem Bauplatz dieser Wissenschaft zufälligerweise liegen blieben.

Für die Erscheinung, daß der Begriff dieser Wissenschaft bei Griechen und Römern noch nicht existirte, kann man die Erklärung damit ausdrücken, daß sie das Bedürfniß nicht kannten; die Griechen schon darum nicht, weil ihr Staat die Stadt war und vor den Augen des Bürgers Alles vorging, was ihn berührte, was ihm der Berücksichtigung werth schien; das Leben der Barbaren war ihm ohnehin gleichgiltig. — Für die Römer blieb Rom der Hauptsitz der Macht, weshalb sie sich mit ungefährer Kenntniß der besiegten Länder begnügen konnten. Näher hängt der Mangel dieser Wissenschaft jedoch mit der weltgeschichtlichen Idee der genannten drei Epochen zusammen. — Es schreitet in ihnen der menschliche Geist von der orientalischen Immanenz bis zur Anerkennung des Individuums fort. Erst jetzt, da das Individuum zur Geltung kommt, ist eine Unterscheidung der Lebenskreise und eben so auch der wissenschaftlichen Kreise möglich.

Die drei letzten Jahrhunderte sind die der Analyse der geschaffenen Lebens- und Wissensresultate; es ist diese Periode, den Perioden des Werdens und des Wachsthums im Ganzen gegenüber, die kritische.

Nun erst fängt man an, den Staat analytisch zu untersuchen; in der Religion erwacht der protestantische Geist; eben derselbe Protestantismus regt die Forderung an, in wissenschaftlicher Sphäre zu sondern und zu scheiden. Ein Adam Smith beginnt dies sociale Getriebe zu zerlegen, und die sämmtlichen

Zustände der Staaten finden in dem Schöpfer der Statistik, Achenwall, einen Zergliederer. Die Zergliederung wird praktisch abstract durchgeführt und die Revolution erscheint.

Allein da regt sich die Sehnsucht, aus dem Vergehen in dem unerquicklichen Meer der Unterschiedenheit, wo das Ganze, die Idee in der Particularität versinkt, selbst das Wesen des individuellen Geistes, sowie der großartigen Objectivität zerstäubt und in maßloser Zersplitterung sogar die Idee Gottes in dem materiellen Wust von Besonderheit vergeudet wird — da regt sich die Sehnsucht, aus diesem bodenlosen Dasein sich zu retten und den Punkt der Einheit wieder zu finden, an dem die Welt früher festhielt: und siehe da, er wird wieder gewonnen. Dieses Rückkehren ist aber nicht eine bloße Rückkehr ohne Gewinn, vielmehr ist der Reichthum des particulären Wissens und Lebens mit hineingenommen, die Einheit ist durch das ganze Gebiet des besondern bereichert, und dieses nun zum Kosmos, zum ordnungsvollen schönen Ganzen mannigfaltigster Kräfte und Wesenheiten verklärt.

Wenn nun in der ganzen Epoche der letzten Jahrhunderte der Statistik dasselbe Gepräge aufgedrückt wurde, wenn diese Periode erst den materiellen Stoff nach äußerlichen Principien sonderte und aufhäufte und das Materiale sich bis dahin aufthürmte, daß man in dessen Quantum sich fast zu verlieren Gefahr lief: so ist es das Streben der neuen Zeit, es zur organischen Gestalt zusammenzufassen, das heißt, die Statistik beginnt wissenschaftliche Gestalt anzunehmen.

---

7. Geschichtsphilosophische Standpunkte.

An eben dem Punkt, wo eine Welt sich schließt, träumt und keimt und springt eine neue Welt empor. Der Mensch steht

nicht blos in der Natur und wird so von ihren Armen umschlossen, sondern er ist auch Geist, ist somit über ihr, ist durch die Tiefe seines Wesens der unerschöpfliche Urborn eines zweiten Lebens, einer Welt, die er hervorbringt, einer Welt seines Wissens, seines Willens, einer solchen Welt, welche die That seiner Freiheit ist. Diese zweite Welt müssen wir wohl auch für die höhere achten, weil sie vom reinen Aether des Bewußtseins durchweht, vom warmen Blut des Leides und der Freude so vieler fühlender Wesen durchglüht, von tausendfachen unerschöpflichen Lebensgestaltungen belebt ist, weil sie des Menschen That und Stolz, sein Schmerz und sein Geschick ist. Diese Welt, welche der Mensch seine eigenste nennt, in welcher er ganz zu Hause ist, die Welt des Willens und der That: diese ist der Lebenskreis, wo Recht und Staat Wurzel faßt, hier ist unser wissenschaftliches Gebiet und da müssen wir durchdringend und begreifend heimisch werden.

Was ist wichtiger als dieses wunderbare Gewebe des unermüdlich schaffenden Menschenwillens, das Leben zu verstehen? Und hier müssen wir der Poesie, und besonders der dramatischen und epischen, gedenken: sie ist unsere lebendige Kunst; denn aus der Betrachtung der menschlichen That, aus dem Drange und dem genialen Uebermuth, durch ihr Wirren mit einem rasch aufleuchtenden Seherblick durchzuschauen, ist sie entstanden. Das ist das Erste, das Ergreifendste, das Tiefste für den Menschen; aber er fühlt auch die Möglichkeit, es seinem Geiste zu unterwerfen. Anders aber ist die Art und Weise, wie sich die Poesie, anders die, wie sich das Rechtsbewußtsein des Lebens bemächtigt. Jene stellt es in eine Folge und als Ganzes dar, schildert es, schafft oder ergreift Verwicklungen, zieht mit aller ihrer idealen Macht das Gemüth in die Mitte dieser Zustände hinein, läßt das Gefesselte Schauer, Furcht und Freuden erfahren und führt das Erstürmte am Ende an einen Ausgang, wo die sehnsüchtig

erharrte Lösung erscheint, indem nämlich das Individuum den aufgerufenen Dämonen seiner eigenen That verfällt oder indem sich das Geschick desselben in einen weiteren Lebenskreis zur Ruhe und zur Versöhnung verwebt. So wirkt die Poesie und nimmt durch die Wirkung Einfluß auf das Leben, indem sich dasselbe als ein innerlich sich schürzender und lösender Proceß abspinnt, der durch Kraft und Erhebung Widerstand und Zuversicht in der Seele hervorbringt. — Aber Gesetze des Willens und Zustandes, welche das Leben sichern könnten, gewährleistende Einrichtungen gibt sie keine. Das Leben aber bedarf einer vernünftigen Ordnung, bedarf der Organisirung seiner Elemente, es bedarf eines Centralpunktes, der alle Richtungen der menschlichen Thätigkeit zusammenhält, damit der Mensch durch ihn aufrecht gehalten und in der Aufgabe seines Daseins, in Entwicklung und rechter That gefördert werde. — Diesem Bedürfnisse, dieser inneren Nothwendigkeit entspricht nun das Gesetz des Geistes, das dieser sich selbst setzt, das Rechtsgesetz und vollends der Staat, in welchem der Mensch durch Hervorbringung eines vernünftigen Organismus das Recht in seiner Verwirklichung und Sicherung darstellt, in welchem er den Centralpunkt, so wie ihn die Naturwelt in der großen Gewalt der Schwere schon **hat**, für seine eigene Welt **erschafft**; in dem alle Bewegungen und Richtungen des menschlichen Willens Halt und Festigkeit, Regelung, Vermittlung und Gewähr finden. Der Staat ist universal: was in Einem menschlichen Willen als Möglichkeit der Thätigkeit liegt, prägt er durch die Vielheit der Menschen, die er in seine Macht hereinzieht und in denen er eben concret lebendig ist, zur Wirklichkeit.

Recht und Staat deuten auf großartige Schranken, innerhalb welcher als der undurchbrechlichen Mauer des concret allgemeinen vernünftigen Willens jeder Einzelne nach seiner Eigen-

heit, nach seinen Voraussetzungen und Schicksalen, sowohl nach Selbstbestimmung als Zufall sich seine besondere Welt baut. — Dieser eherne Kreis ist um so fester und unangreifbarer, je civilisirter ein Volk ist, weil ein zu vernünftiger Einsicht herangebildetes Volk in den Schranken der Vernünftigkeit nur die Befreiung seines innersten Wesens findet. Innerhalb dieses Kreises aber ergeben sich die Geschicke der Menschen auf die verschiedenste Weise. Leidenschaft zumeist ist die Stimmung der Seele, in welcher das Bedeutende, Ungewöhnliche hervorgebracht wird; Leidenschaft macht Helden. Wahrhaft Großes ward wohl noch nie gethan, ohne daß der Held das ganze Gewicht seiner Seele und seines Charakters eingesetzt hätte; sie hat aber auch die verschiedensten Formen; und die unbeweglichste Ruhe hat oft ihren Grund in der Leidenschaft, nämlich in der energischen Leidenschaft für den guten Zweck. Und so fassen wir das Leben nach den zwei Richtungen: als Ordnung, als Gesetz, als Allgemeines — ist es Recht; als Leidenschaft, als Willkür, als Individuelles — fällt es der Person anheim; als solches wird es Gegenstand, Gehalt für den Dichter und bewegt durch die Unmittelbarkeit und concrete Gestalt die Seelen der schauenden, horchenden Menge zur idealen Erhebung.

Darin liegt die Macht der Poesie, ihre Bedeutung als Influenz, daß sie den Gehalt des Lebens und seine verhüllten Strebungen durch die geschaffene geschilderte Welt des Dichters vor das Auge führt und am Ende doch immer wieder in die nothwendige Ordnung von Gesetz und Staat zurückleitet, denn nur die Menschen, die das Leben groß auffassen, sind im Stande, die Größen der Schranken des Staates mit echter That und tüchtiger Willenskraft auszufüllen. Wem drängt sich hier nicht eine längst vergangene Zeit vor das Auge? Ich meine das Griechenleben. Wer den Zusammenhang von Recht und Staat einerseits

und die dramatische und epische Poesie recht warm und lebendig erfassen will, kann von dieser Erscheinung nicht abstrahiren. In der Poesie hat sich die Fülle der menschlichen Willenskraft in prägnanter Vergestaltung entwickelt; ihre Poesie hat die Seelen der Griechen mit einer Fülle inneren Reichthums ausgestattet, und nur so erhielt dann die Ordnung und das Recht im Staate den rechten Werth. Wenn ein hochbegeistertes Volk sich zur Ordnung allgemeinen Lebens fügt: da haben wir eine lebendige Seele und einen Leib, da ist ein großes Menschenbild vollendet, an dessen Beschauung selbst das Auge von Göttern sich freuen kann. Denn nur durch des Dichters geschaffene Welt wird die Menge bewegt und gefördert; des Denkers logische Schärfe bleibt ihr unzugänglich.

Auch von der Religion ist hier ein Wort zu sagen. Religion ist Sache der Erfahrung, und Herz und Gemüth, Gefühl und Gewissen sind das Organ für diese Erfahrung. Durch dies Organ dringt eine eigene befriedigende Welt in die Tiefe der menschlichen Seele. Wenn die Poesie das Verständniß des Lebens vermittelt, die wechselnden Zustände entfaltet und das Undurchdringliche plötzlich mit ungeahntem Licht durchdringt: so gibt die Religion den Schwung, die Kraft und den Antrieb, sie macht das Gemüth zur Entsagung fähig und aus der Kraft der Entsagung reift die rechte That des Mannes. — Beide, Poesie und Religion, sind nothwendig und wirken unmittelbar auf jene Organe der Seele, welche die Treiber und Lenker des täglichen Lebens sind; logische Erkenntniß ist's nicht, was das tägliche Leben bewegt; sie folgt vielmehr den Schritten des Lebens, sie durchschauend und in das klare Licht des Gedankens erhebend.

Es ergibt sich aus den bisherigen Erwägungen wenigstens das Gebiet und der Lebenskreis, der in der Rechts und Staatswissenschaft vernünftig zu erkennen ist. Hinter uns liegt die Natur

in all' ihrer reichen Entfaltung; auf dem Gebiete des menschlichen Willens haben wir unser wissenschaftliches Zelt aufgeschlagen, mitten auf dem Kampfplatz des besonderen individuellen Willens, wo die einzelnen Willenskräfte einander bedingen, modificiren, leiten und am Ende doch nur insofern ein wahrhaft wirkliches Dasein begründen, als sie im Sinne und in der Kraft des substanziell und vernünftig Geforderten wirken, denn alles endlich beschränkte und zufällige Wollen hebt sich gegenseitig auf. Vor uns aber liegt das Göttliche, das die dritte Sphäre bildet und dessen wissenschaftliche Erkenntniß ein eigener und höchster Kreis der Wissenschaft ist, von welchem wir uns nicht hinreißen lassen dürfen, wenn wir unser Gebiet rein halten und dem Vorwurf schrankenlosen Ueberschweifens entgehen wollen.

Die von dem menschlichen Willen hervorgebrachte Welt, die Welt der menschlichen That, ist der Gegenstand unserer Erkenntniß, nicht aber so, als ob die Wissenschaft diesen Lebenskreis erst zu erschaffen hätte. Denn das Leben hat nicht die Wissenschaft zur Wurzel, es hat einen concreten Boden. Die Wissenschaft hat das Geschaffene zu erkennen, seinen Kern und seine substanzielle Tüchtigkeit hat sie aufzuweisen, zu enthüllen; was dem gewöhnlichen Auge verwirrend, beunruhigend sich aufdrängt, hat sie in seinen inneren Zusammenhang zu bringen, die ihm zu Grunde liegende Vernunft hat sie von dem Kleid des Zufälligen zu befreien und dadurch zu beruhigen. Denn in jeder wahren Erkenntniß liegt Beruhigung und finden wir den Gott, was die Alten in dem Satze aussprachen, daß halbes Wissen von Gott entferne, wahres Wissen zu Gott zurückführe.

Aber freilich wäre es falsch, wenn man den Standpunkt der Wissenschaft dem Leben so fern glaubte, daß sie nicht als Influenz wirken könnte, ja sogar müßte; eben dadurch, daß sie die Wissenden über den Kreis der im verwirrten Drang aus parti-

culärem Gesichtspunkt strebenden Mengen emporhebt, gibt sie diesen die Macht eines höheren Einflusses und treibt die höchsten Geister, denen die Kraft eines tüchtig geprägten, echt männlichen Charakters innewohnt, an die Spitze der gesellschaftlichen Organismen, so daß, wie es sich gebührt, ihr Einfluß als der großartigst leitende sich geltend machen muß. Immer aber bleibt es doch gewiß, daß nicht die Wissenschaft das Leben macht; sie ist nur eine von den geistigen Potenzen, die in dem menschlichen Leben wirksam sind; sie findet das Leben vor, sie wird erst von diesem zur geistigen Durchdringung und Influenzirung aufgerufen. Das Leben selbst hält sich an das Besonderste, an das nächste copirte Bedürfniß; es hat deshalb im praktisch Empirischen Ausgang und Richtung. So ist's denn auch mit dem Recht und dem Staat; dieses hat man nicht ersonnen und dann mit einem Male ausgeführt: sie sind geworden, und an diesem Werden haben alle menschlichen Kräfte, alle Bedürfnisse, an ihm hat ein wunderbares Gewebe sowohl von innerer unbewußter und bewußter Nothwendigkeit, als auch von äußeren Einflüssen Theil. Daher ist auch bei allen Wirklichkeiten die Ausbildung des zunächst Nothwendigen, des Praktischen das Erste; erst nachdem auf diese Weise eine Realität zu Stande gekommen ist, regt sich das dunkle Gefühl des Allgemeinen in diesem wirklichen Dasein; dann schärft sich das geistige Auge, um in ihm das Wesen rein zu fassen.

Lange, ehe man daran dachte, Recht und Staat nach ihrer inneren Nothwendigkeit zu erkennen, waren schon die vortrefflichsten Gesetze und Institutionen gegeben, erst nur in der Form des Allerbesondersten, nur bestimmte concrete Fälle bedenkend und entscheidend. Es konnte nicht fehlen, daß man bald neben diesen auch nur eine bestimmte Classe von Fällen umfassende Normen in Gestalt von engeren oder weiteren Principien auf-

stellte; nach und nach kam man dahin, daß man die casuistische Form ausschied und alle Verhältnisse in regelmäßig zergliederten Rechts- und Staatsnormen ausdrückte. An allen diesen dem Menschen zunächst nützlichen Gesetzen hat sich der menschliche Scharfsinn auf wahrhaft erstaunenswerthe Weise bethätigt durch Erklärung, durch genaue Abgrenzung der Anwendbarkeit einzelner Gesetze, durch Bestimmung der feinsten Unterscheidungen und Aufzählung der Möglichkeiten, auf die sich das Gesetz schon von vornherein entscheidend und schlichtend bezieht, durch Darlegung der Lücken, welche mittelst der fortschreitenden Gesetzgebung auszufüllen, der Unbestimmtheiten, welche strenger zu erfassen, der Widersprüche, welche zu entfernen waren. Es ist dadurch die Kunde der einzelnen Zweige im Gebiet des Rechtes und des Staates zu einer bemerkenswerthen Vollständigkeit gediehen. Man möchte wohl sagen, das Feld, auf dem die Gelehrsamkeit arbeitet, sei nun schon ganz und gar unterworfen und nach allen Seiten mit einer Gründlichkeit und Ausdauer erforscht, daß hier wohl kaum mehr von bedeutenden Eroberungen die Rede sein kann, wenngleich unter diesen wackern Erörterern noch manche sein mögen, deren Forderungen in ihrer Strenge noch lange nicht ganz befriedigt sind, und wenn auch die stets neu hervortreibenden Gesetzkeime und -Früchte ihre Bemühungen auch ferner noch wünschenswerth und nützlich machen.

Daß wir dieses Resultat nächst den römischen vorzüglich den deutschen Rechtsgelehrten schulden, wird wohl kaum in Abrede gestellt werden können, vorzüglich was die allgemeinen und besonderen privatrechtlichen Verhältnisse betrifft; das müssen selbst die Nationen, die mit uns in den welthistorischen Schranken sind, Engländer und Franzosen, zugestehen.

Was die Epoche dieser gelehrten Errungenschaften betrifft, können wir auch nicht umhin, auf die bemerkenswerthe Analogie

in der römischen und deutschen Geschichte hinzuweisen. Es ist schon öfter bemerkt worden, wie das römische Privatrecht seine reichste und vollste Entwicklung zu einer Zeit gewonnen habe, da der römische Staat seine welthistorische Bedeutung zu verlieren anfing; diese Erscheinung wiederholte sich in der deutschen Geschichte.

Als vor drei Jahrhunderten der Einfluß der Deutschen, welcher seit dem Beginn der germanischen Welt sich in der Idee des deutschen Kaiserthums verkörpert hatte, zu sinken und in endloser Zersplitterung, endlich aber im Kampf für die Reformation sich ganz zu verlieren begann; als in Folge dessen theils die Romanen, theils die germanischen Tochternationen ihre politisch überwiegende Geltung gewannen, unter denen namentlich England und Frankreich durch ihre lang feindliche Stellung sich einander gegenüber stärkten und stählten; als Deutschlands Stärke in einen Schlummer der politischen Ermüdung fiel: da war die Zeit gekommen, zu welcher allgemach die Kunde und Gelehrsamkeit des Privatrechtes sich erhob. Was aus jenen Bestrebungen hervorging, unsere jetzige Rechtskunde, weist auf zwei Potenzen zurück: die erste das germanische Wesen und sein individueller Nationalgeist, die zweite das römisch christliche Privatrecht. Jenes hatte schon im germanisch feudalistischen Staat und Staatsrecht sich ausgeprägt; dieses drang herein und faßte in den privatrechtlichen Verhältnissen Wurzel. Denn bei Abnahme politischer Thätigkeit wandte sich die Thätigkeit zu dem kurz vorher bekannt gewordenen Corpus des römischen Privatrechts und konnte natürlich an solchen Schätzen nicht ohne Enthusiasmus vorübergehen, wo man in Fülle schon fand, wonach man sich sehnte. Diese Zweiheit der Principien konnte ohne gegenseitigen Einfluß nicht ablaufen; einerseits wirkte das recipirte Recht auf den Staat, anderseits der germanisch organisirte Staat, wenngleich im Verfall, auf das römische Recht.

In Betreff des ersteren unterscheidet sich der Einfluß auf die rein germanische Nation von dem auf die romanischen Nationen auf eine für die Charakteristik beider äußerst merkwürdige Weise: bei jenen finden wir, daß es, so wie es nur durch das Nachlassen der politischen Bande Eingang zu finden vermochte, eben so auch dieselben nur immer mehr löste, und das fremde Recht trägt keinen geringen Theil der Schuld an der raschen politischen Abnahme. Lange blieb es bei dem Bestreben, die casuistische Fülle desselben sich blos anzueignen; doch konnte es dabei nicht bleiben, und der germanische Geist drang auch hier durch und äußerte sich in der Bemühung, das Gegebene sich selbstthätig anzueignen und dem Bedürfniß gemäß umzuwandeln, woraus das gemeine Recht endlich sich loswand. Mit welchem ungeheuren Reichthum von Kenntnissen sich die deutsche Rechtskunde bekannt machte, leidet keinen Widerspruch; man braucht nur auf die riesenhaft ausgedehnte Fachliteratur hinzuweisen.

Anders bei den Romanen, von deren Zwitternatur der dürr abstracte Formalismus des römischen Wesens herübergenommen war. Sie haben durch das römische Recht nicht gelitten, ihnen war es seinem Kern nach nichts so ganz Fremdes und Neues, sondern vielmehr entsprechend; diese Hinneigung zum römischen Wesen hat sich auch auf eine extreme Spitze bei den tüchtigsten der Romanen, bei den Franzosen, in dem Momente ausgesprochen, als nach dem Umsturz des germanischen Staatsprincips die Bande gelöst waren, und sie so recht dem unbewußten Taumel ihres zwiespaltigen Wesens folgen konnten. Um nur einige Züge anzuführen, deute ich auf das Bestreben, die römische Republik zu erneuern, auf die Erscheinung, daß die Redner der Nation und nicht minder der Pöbel immer die Namen der römischen Helden im Munde führten, und wem das nicht hinreichend scheint, den können wir auf das wichtigste, sprechendste

Factum hinweisen, wie es die Franzosen mit der Religion machten, indem sie an die Stelle des Christenthums ganz nach Römerweise abstracte Personificationen auf den Religionsthron setzten. — Die Römer waren eben so poesielos wie die Griechen poetisch reich, was die ganz verschiedene Natur ihrer Mythologien bezeugt, wenn anders man von einer römischen Mythologie sprechen will. Die Franzosen aber sind poesielos, wie es die Römer waren. Wie sehr all' diese römischen Elemente im Franzosenblute stecken, davon mag man sich in diesem Augenblick noch überzeugen. Die französischen Republikaner tragen noch heute das Schattenbild der römischen Republik mit sich herum, ohne doch im Mindesten den römischen Ernst und seine Tüchtigkeit und überhaupt die Elemente zu haben, aus welchen die starke Römerrepublik hervorging.

Man hat sich daher wohl nicht zu verwundern, wenn das Streben der nachrückenden Generation keinen vorherrschenden Zug fühlt, in dieser grenzenlosen Besonderung weiter zu gehen; wie könnte sie es darin auch den Vorgängern gleich thun, da ja diese beinahe Alles vorweggenommen? Es ist nur der natürliche Gang der Sache, daß sie innehält, sinnend, was ihre Aufgabe sei und was uns bleibe. Und was bleibt uns? Nach der Einheit hinzustreben, das Gewonnene zusammenzufassen und aus Einem Punkt zu begreifen, kurz den Gott in der Welt zu suchen. — Denn wenngleich das Leben zuerst die praktische Durcharbeitung des Stoffes durch sein nächstes Bedürfniß veranlaßt: erstarren müßte Alles, wenn nicht, nach und nach zum Leben herangereift, der Geist des Menschen den Hauch und die Kraft des göttlichen Geistes, in den concreten Gestaltungen verhüllt, durchwehen fühlte, wenn nicht aus diesem Einen Punkt belebende schöpferische Wärme durch die einzelnen Glieder pulsirte. So fühlen wir uns denn gedrungen, den freien Weg einzuschlagen,

um das Dasein, die Welt des Rechts und Staates in ihrer vernünftigen Wirklichkeit zu erkennen. Darin finden wir eine so hohe Aufgabe, eine für die Menschheit so wichtige, daß man uns zu Gute halten muß, wenn uns manchmal die Begeisterung vom Wege der kalten Darlegung und Erforschung hinreißt, wenn wir uns angeregt und erwärmt und dann wieder von der Poesie Gottes in der Welt angenehm umweht fühlen.

In der Wärme unsers Strebens nach dieser Richtung wären wir nun freilich geneigt zu glauben, daß die Strebenden der vorausgehenden Epoche, die Bearbeiter des empirischen Stoffes Ursache hätten, uns um die Aufgabe, die uns geworden, zu beneiden, wenn wir nicht wüßten, daß sie in dieser ihrer Beschäftigung durch Gewohnheit und Ausbeute, durch Bemühung und Resultat ein solches Glück gefunden haben, daß eben darum die andere Seite ihnen interesselos, ja unanmuthig erscheint. Ihnen ist der Reichthum aufgestapelten Details, das sie in irgend einer äußeren Ordnung zurecht legten, so ganz einzig lieb geworden, daß die demselben zu Grunde liegende Idee anmaßlich vorkommt, die einen Theil der Aufmerksamkeit ihm entziehen und auf sich lenken will, weil ihnen nämlich eben nur das Errungene, was sie wissen, wissenswerth erscheint.

Freilich sollten sie dagegen die Macht der Geschichte in Erwägung ziehen, die am Ende allem menschlichen Bestreben eine Stelle, keinem aber eine ausschließend höchste einräumt. Alles ist nur Uebergang, überall nur Bewegung, und dazu bedarf sie vieler Kräfte und aller Jahrhunderte; das folgende schreitet über das jetzige hinweg, Enkel und Urenkel werden uns Manches danken, und wir haben nicht vergebens gelebt — aber wenn sie bei dem unserigen stehen blieben, solche Pietät würde in Stumpfsinn umschlagen; ja sie ist bei Völkern, die zum Bewußtsein der Subjectivität emporgestiegen sind, eine wahrhaft leblose Abstraction, somit ein Unding.

Wir sehen uns dahin geführt, sowohl die trost- und muthlose Resignation, daß Kraft und Bestreben des Einzelnen ein Tropfen im Meere sei, der nicht zählt, als auch die Anmaßung, daß der vernünftige Zustand erst von Grund aus zu schaffen sei, abzulehnen; wir halten nämlich die Geschichte weder für geschlossen, noch beunruhigt uns die Grille der Unzufriedenen, welche im gegenwärtigen Dasein nichts Anerkennenswerthes finden wollen: sondern wir begreifen uns auf einer Stufe und bestreben uns die nächste zu erklimmen, und hoffen in diesem Bestreben einerseits ein dankenswerthes Resultat, anderseits unser eigenes Glück zu finden, indem wir uns an die Worte des Faust erinnern, welcher am Ende seiner stürmischen Laufbahn vom Menschen sagt:

> Er stehe fest und sehe sich um,
> Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm:
> Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück.

Und das ist auch der gesunde Sinn jeder Epoche, dem sich nur die krankhaften Gemüther entziehen, die in Weichlichkeit thatlos verharren und immer nur das thun möchten, was zu thun versagt ist.

Und so wenden wir uns mit voller hoffender Seele unserer Aufgabe zu und suchen in den Gestaltungen des Rechtes und Staates den Punkt der Einheit zu gewinnen. Von wo wir ausgehen müssen, kann uns nicht zweifelhaft scheinen; es handelt sich darum, das Gesetz des menschlichen Geistes, als der Willenskraft, fest ins Auge zu fassen. Und das Gesetz des Geistes müssen wir wohl im Geiste selbst finden; das Bewußtsein des Geistes aber von sich selbst ist ein Zweig der Philosophie. Also die Philosophie des menschlichen Willens muß uns zum Ausgangspunkt dienen.

Hier könnte uns nun eine Schwierigkeit begegnen, die sich aber alsbald als ein eingebildetes Hinderniß, das man sich selbst vor die Füße wirft, offenbart. Es gilt nämlich die Meinung, daß es mehrere Philosophien gibt, woraus dann die Frage entstünde, an welche wir uns mit der meisten Beruhigung zu halten hätten. Es kommt hier nur darauf an, die Philosophie als Geschichte zu fassen, so wie wir im Menschen nur dann die Menschheit begreifen, wenn wir ihn in seiner Geschichte nehmen. — Der Mensch hat in der Menschheit mehrere Entwicklungsstufen durchgemacht; so hat sein vernünftiges Bewußtsein in den Philosophien eine Reihe von Metamorphosen vor sich, so wie er dergleichen noch hinter sich haben wird. Es ist hier auf eine Analogie aus dem Naturleben hinzuweisen nothwendig. Man spricht von einer Naturgeschichte, und das ist vollkommen richtig: sie zeigt eine Reihe von Wesen, welche in steter Entwicklungssteigerung uns gegenständlich vorliegen; der Unterschied, welchen die Natur für sich geltend macht, ist nur in diesem Vorliegen in der Gegenwart; ihre Entwicklungen sind nämlich alle schon vollbracht, schon nebeneinander vorhanden; sie sind zum Schluß gekommen, ihre Geschichte liegt im Raum vor uns; was die Zeit wirkt, ist nur eine stete Regeneration der einzelnen Entwicklungsmomente. Die Entwicklung des Menschen als Geistes ist aber zunächst eine in der Zeit erscheinende; sie hat jetzt erst mehrere Stufen hinter sich, eine andere Reihe hat sie aber vor sich; wir zweifeln daran nicht, daß unsere Gegenwart Realität hat; die Geschichte der Menschen aber ist eine Reihe von solchen Realitäten, deren jede für sich eine vollkommene Wahrheit hat, und die Philosophie einer jeden dieser Epochen ist das Wissen dieser Wahrheit. Wir unterscheiden so drei große Grundtypen in der Geschichte der Menschheit: die orientalische Welt, die antike griechisch-römische Welt und die germanische Welt. Man könnte, dieser

Thatsache analog, die drei Reiche der Natur entgegenhalten; wenn man auf ihre innere Wahrheit sieht, so findet man, daß das Reich der Mineralien darum für sich nicht mindere Realität hat, weil es die erste Stufe ist und gegen die höheren sich als unvollkommen erweist. So hatte der menschliche Geist auf der ersten Stufe seiner Entwicklung volle Befriedigung und Realität in der orientalischen Welt; es war in diesem Dasein für ihn volle Wahrheit. — So auch mit der antiken Welt, wo der Geist zum gründlichen Unterschiede seiner selbst von der übrigen Welt kam und deshalb auch anfing eine Philosophie zu haben. Und diese Philosophie war denn auch die vollste, reinste Wahrheit für die Welt, für den Geist der Griechen. — Die germanische Welt bildet so die dritte Stufe, und in ihr hat die rein germanische Nation eine Philosophie zu Tage gefördert, welche als das volle Bewußtsein des menschlichen Geistes von sich auf der germanischen Stufe für die germanische Welt auch Realität und Wahrheit hat. — Das ist auch die unbefangene Ueberzeugung jeder Epoche, daß sie *ihre* Wahrheit habe, und sie läßt sich dadurch nicht beirren, daß eine folgende Stufe eines weiteren Bewußtseins mächtig werden müsse. Wäre dieses Bewußtsein einer früheren Epoche aufgegangen, welche Annahme aber freilich eine Unmöglichkeit abstract festhält, so müßte man sagen, daß es Unwahrheit *für diese Epoche* sei, weil sie Bestimmungen enthalte, welche im menschlichen Geiste auf seiner jetzigen Entwicklungsstufe noch nicht vorhanden sind. — Für die seltenen Individuen, welche als besonders Begabte ihrer Zeit in ihrer Geistesentwicklung vorausgehen, kann ein solches philosophisches Bewußtsein volle Wahrheit haben, welche es für ihre gegen sie zurückstehenden Zeitgenossen noch nicht hat. Dies aber sind Abnormitäten, welche den großen Entwicklungsgang nicht ändern, sondern höchstens auf ihn influiren. — Es ist demnach wohl eine müßige Frage,

welche Philosophie man zu Grunde zu legen habe; es kann ja keine Wahl stattfinden: das philosophische Bewußtsein unserer Zeit ist unsere Wahrheit und jeder Zeit kann keine höhere Aufgabe gestellt werden, als ihr philosophisches Bewußtsein rein influiren zu lassen, und so geschieht es auch. Es sind hier nicht die Differenzpunkte, welche sich an bestimmte Namen und Autoritäten knüpfen, das Wesentliche, sondern mit Umgehung dieser Momente, welche noch nicht ihr reines Dasein gewonnen haben und erst im Proceß ihres Entstehens begriffen sind, hat sich der unbefangen Strebende am gewonnenen Resultate zu befestigen und vor Allem innerhalb der Zustände und Dinge selbst zu denken und zu leben und sie vom Hauch der Philosophie durchwehen zu lassen.

Es ist hier überhaupt nicht so sehr von Theoretisirerei die Rede; wie überall weist auch hier, abgesehen von inneren Beweisen, die Geschichte die Wirklichkeit, die Praxis des Lebens auf die rechte Bahn. Unter den philosophischen Richtungen wird jene als der Ausdruck des Jahrhunderts angesehen werden können, deren Princip wir von der Wirklichkeit anerkannt finden. Das ist die Stellung, welche wir in unserem ernstlichen Bestreben, für die Menschheit thätig zu sein, gegenüber dem bestehenden Dasein einzunehmen uns innerlich angetrieben fühlen.

Ueber die Gegenwart hinaus eine künftige Epoche gewaltsam anticipiren und bethätigen zu wollen, ist ein eitles, thörichtes Treiben; die Geschichte wächst nicht über Nacht; es liegt in ihr eine wundersame, großartige Geduld, die sich durch das thörichte Hasten einzelner Menschen in ihrem sicheren, mächtigen Gang nicht beirren läßt; im Sinne dieser Geduld der Geschichte weiterschreitend wird auch ein geistig kräftiges Volk ein allseitig bewährtes Dasein sich erschaffen, und mit inniger Freude sehe ich diese großartige Eigenschaft, welche im Leben einer Nation nicht

nach Tagen, sondern nach Jahrhunderten zählt, in unserer unzerstörbar geistig kräftigen Nation ausgeprägt.

Wir lassen es uns also einerseits nicht kümmern, zu welcher Weisheit ein künftiges Jahrhundert kommen werde, wollen andererseits die naseweise Bemerkung, „daß jedes von den Vergangenen etwas Anderes sagte“, auf seinen wahren Gehalt reduciren, stellen uns mit Zuversicht auf die Höhe des philosophischen Bewußtseins unserer Zeit und überlassen uns dann dem Gange der Idee. Es ist unmöglich, daß nicht aus diesem Centralpunkt die Kreise sich erweitern und nach und nach den empirischen Stoff in sich aufnehmen, welcher einerseits dem Gedanken die reale Leiblichkeit gibt, so wie hingegen er selbst aus der gemeinsamen Idee Zusammenhang in sich und Leben und Seele im Einzelnen empfängt.

Sie wird uns auf geschichtlichen Boden leiten, wird uns der fragmentarischen Anschauung der Gegenwart entreißen, daß wir sie nicht abgerissen, ohne Frage woher und ohne einen Gedanken auf das Wohin, auffassen, sondern als eine Stelle im großen Strombett, die immer weiter und weiter rückt; wir werden dadurch aufmerksam gemacht auf die Bedeutung der einzelnen Erscheinungen im Leben der Gegenwart, und zwar nach ihrer besonderen und allgemeinen Wichtigkeit, indem wir zu erkennen gezwungen sind, wie durch das, was von den Individuen gethan wird, wenn es im Sinne des weltgeschichtlichen Ganges geschieht, auch noch etwas anderes Höheres und Bleibenderes bethätigt wird, als was in der Absicht des persönlichen Willens lag. Es wird uns die Großartigkeit und Tiefe des menschlichen Wirkens lebendig klar, dessen sich der ewige Geist der Geschichte bedient, um ein großes Ganzes immer näher und vollendeter zu bethätigen; wir werden den waltenden Willen mitten im Gewirre persönlicher Willküren gewahr und kommen so an das Resultat, daß wir den Andrang der zerstörenden widerwärtigen Ereignisse überwunden

und in einem höheren Willen zusammengehalten finden. Unser besonderes Handeln erhält dadurch den Schwung dieser höheren Kraft: wir werden uns darin der göttlichen Freiheit bewußt. — Wir werden finden, daß alles Recht ohne die Geschichte unverständlich, nur in ihr wirklich ist; in der Geschichte aber liegt der Ruhepunkt und die Garantie alles menschlichen Daseins; wir werden in diesem großartigen Strombett sein Werden, seine Wirklichkeit in der Kraft der Gegenwart und seinen Drang nach höherer Entwicklung finden.

---

8. Die Menschheit und der Einzelne.

Es mehrte sich mit dem Ablauf ganzer Epochen die Errungenschaft der Menschheit, und jeder Einzelne, der ins Leben tritt, fängt insofern nicht ganz von vorne an, als er unmittelbar nun aus der geistigen Atmosphäre seiner Gegenwart sich nährt, nur in ihr lebt, und so die bisher errungenen Resultate mehr oder minder bewußt die geistige Grundlage eines geistigen Lebens werden. Das ist für ihn eine Nothwendigkeit; eine Nothwendigkeit, die er mit dem Keim im Pflanzenleben theilt, denn der Keim kann nur auf dem Stamm, nur aus ihm, nur von denselben Säften, aus demselben Mark entstehen und bestehen. Diese Nothwendigkeit aber faßt sich in der Energie der Individualität wieder insofern zur Freiheit zusammen, als all' diese aus dem Vorausgegangenen ihr eingelebten Grundwesen, von der reinen Subjectivität ergriffen, zum besonderen Wesen ausgeprägt werden und somit von diesem den Ausgangspunkt ihrer That, sowie das besondere Ziel des Willens nehmen. — Aus der Nothwendigkeit wird die Freiheit geboren, aus der in sich selbst durch und durch gleichen Nacht der Tag; denn Tag, Licht, Leben, Individualität, Wirklichkeit sind analoge Begriffe.

So ist es mit dem Begriff der Geschichte; er hat seine Geschichte, die parallel geht mit der Geschichte der Philosophie, welche eben die Geschichte des Erwachens, des Wachsens, des organisch sich metamorphosirenden Geistes ist. Die Erfassung der Geschichte ist nothwendig durch die Höhe, Klarheit, Umsicht bedingt, zu welcher der menschliche Geist überhaupt gediehen ist. Dieses Gedeihen ist in den sich befestigenden ewigen Gedanken als in seinen unverrückbaren Resultaten bethätigt; diese Resultate, die bis zu seiner Gegenwart geworden sind, bilden nun eben das Nothwendige, des Geistes Lebensatmosphäre, die er nicht verleugnen kann, wie er Vater und Mutter nicht leugnen kann, sobald er nun einmal ins Dasein getreten. Aber diese Nothwendigkeit ist nur der Kern, ist nur die Grundlage seines Wesens, das für seine Individualität nichts Anderes ist als der in den Boden der Subjectivität gelegte Same, der nun zur besonderen Gestalt erwachsen muß; das Allgemeine wird concret und wirklich individuell. Der Ausgangspunkt, der Anfang, ist nothwendig; doch das Ziel und Ende, die That, gründet in dem Subject, in der Freiheit.

Auch die Geschichtserfassung und die Geschichtschreibung ist eine That, und zwar nur des Individuums That; es ruht auch für die Geschichtserfassung und die Geschichtschreibung der Ausgangspunkt in dem geistigen Resultat der vergangenen Zeit, aber dieses Resultat wird zur besondern Ansicht und zum besondern Ausdruck von Individuen gestaltet; auch es fällt der Lebendigkeit, der Gesammtheit von Gedanken- und Gefühls- und äußerem Leben, der Lust und dem Schmerz, der Sehnsucht und der Begeisterung anheim, so wie es auch den Schranken der Freiheit, nämlich subjectiv zu sein, nicht entgeht. Die verschiedenen Thaten der besonderen Geschichtserfassung sind es aber, die in ihrem Gegensatz sich vermitteln, modificirend und modificirt; und

aus solcher Geistesbewegung schöpft eine kommende Generation das Resultat, von dem sie ausgeht, den Samen, aus dem sie emporblüht, den Anfangspunkt, von dem sie ihren Zielen entgegenstrebt.

Es ist ein Wunderbares an Wachsthum, das aus den Verschlingungen, aus der Vermittlung der Interessen, der Wünsche und Bestrebungen, aus Lieb' und Leid, aus Weh' und Wohl hervorgeht, aus all' Dem, was die Seelen der Menschen wärmt, sie immerdar in ruhiger Thätigkeit erhält und so, indem sie ihr eigenes Wesen, sich selbst bedenkt, die Menschheit vorwärts bringt.

---

9. Staat, Corporation und Familie.

Des Menschen Geist ist der Born eines eigenen Daseins, welches er dem Naturdasein entgegensetzt; solche Kraft, ein Dasein zu schaffen, ist er als Wille; und die vollendete, große That des menschlichen Willens ist die Weltgeschichte. Sie ist das erhabene vom Menschen hervorgebrachte Ganze, bei dessen Beschauung uns das Gefühl des Unendlichen ergreift. Aber welch ein Raum zwischen der einfachen bewußtlosen Willensäußerung des gewöhnlichen Tages durch das geniale Walten der Heroen hindurch bis zur Weltgeschichte, an die, jeder einzelnen Kraft zu groß, nur die Menschheit mit ihren millionenfachen Kräften reicht!

Eine große Reihe von Entwicklungen haben wir durchzugehen, bis wir von der einfachsten Hervorbringung im gewöhnlichen täglichen Wollen, dessen selbst der unentfaltete Mensch, das Kind, schon fähig ist, zu dem großen Ganzen gelangen, das wir die Weltgeschichte nennen.

Schon einer der alten griechischen Philosophen hat gesagt, das Ganze sei früher als die einzelne Bestimmung desselben, und das ist wahr. Innerhalb des Begriffes der Weltgeschichte haben

sich der Zeit nach stufenweise immer näher und näher die Wirklichkeiten und Gestaltungen des Willens, indem sie sich in ihr und durch sie halten und bewegen, entfaltet.

Das Erste, was uns innerhalb ihrer begegnet, sind die Völkerbewegungen, welche ihre Besonderheiten geltend zu machen sich bestreben: ein großartiges Schauspiel, in welchem der Einzelne sein innerstes nationales Bewußtsein zu einer ungeheuren Kraft geschwellt findet. Der Inhalt und Kern ist lediglich die nationale Unmittelbarkeit, wie sie in jedem Einzelnen liegt. Aber nur dadurch, daß in dieser Einen Richtung ein ganzes Volk wie mit Einem Puls schlägt, mit Einer Seele eine Unzahl concreter Kräfte zu Einem Leib und Leben macht, in dem sich eine Schaar von besonders bestimmten und begabten Geistern nach allen Seiten hin und doch nur in Einem Grundtypus entfaltet und zusammendrängend und -haltend stärkt: dadurch wird eine Nation zu einer ganz unendlich bestimmbaren Macht, deren Grenzen nur durch andere Nationen bedingt und modificirt werden. Die Gestalt, in welcher ein Volk diese Einheit bethätigen kann, zu welcher sich auch der Nationalgeist entwickelt, ist der Staat: ein Organismus, der alle corporativen und einzelnen Menschenkräfte in Einen Kern zusammenträgt und sie zum allgemeinen Nationalwillen und zur Nationalthat sammelt. Durch die Staaten aber wird eben die Geschichte hervorgebracht.

Innerhalb des Staates, welchen wir als die Gestalt des Volkes nach organischer Einheit kennen, geht aber nicht alles besondere Streben unter; im Gegentheil: je lebendiger die besonderen Kräfte durch Bewegung und Thätigkeit sich stärken, desto nachhaltiger ist die Macht des Staates, weil er eben diese besonderen starken Kräfte zur stärkeren Einheit zusammenhält und zum gemeinsamen allgemeinen Zweck wirksam sein läßt. — In dieser Auflösung des Einen nach den besonderen Willens-

kräften, deren regsame Thätigkeit der Staat innerhalb seiner bedarf, sammeln sich jedoch gleich wieder Kreise, welche die gleiche Art der Thätigkeit nähert und zur Förderung des gemeinsam besonderen Interesses aneinander bindet, so daß dadurch wieder eine Organisation in ihre Willens- und Kraftäußerung, und zwar nach Maßgabe ihres besonderen Zweckes, eintritt. — Diese nothwendige Gestaltung des Willens findet sich in den Ständen und Corporationen bethätigt. Dadurch, daß die Corporationen die Richtung haben, alle besonderen in gleicher Weise wirksamen Glieder in einen Organismus zu binden, ist auch die Verbindung der Corporationen zum Einen National- und Staatszweck erleichtert. Was schon durch die Corporativgesetze geordnet ist, hat selbst schon einen Drang, die noch höhere nothwendige Einheit als Staat zu suchen.

Die Corporation aber erschöpft die Richtung des menschlichen Wollens nicht; innerhalb derselben, somit durch sie innerhalb des Staates und der Weltgeschichte kommen wir zu dem natürlichen Kreis, der in Liebe die durch Abstammung Verbundenen zusammenhält, zur Familie. Das einzelne Glied der Corporation fühlt sich erst recht wohl in seinem Haus; in diesem lebt es nicht nach dem Zweck seiner Thätigkeit wie in der Corporation, auch nicht nach seinem nationalen und Staatsbewußtsein, sondern nach dem Gefühl der Liebe; in diesem und in den diesen Willensrichtungen entsprechenden Gestaltungen, in der Familie und Ehe, befriedigt sich das sittliche Bedürfniß nach Wohlwollen und Anhänglichkeit, nach ungetheilter Hingabe des Einen ans Andere, das Bedürfniß nach sittlicher Vermittlung der Geschlechtstrennung im männlichen und weiblichen Elemente, in die sich die Idee des Menschen geistig und physisch auseinanderlegt. In dieser Gestaltung des Willens in der Familie hat sich die Sehnsucht nach dem Glück des Hauses und des täglichen Lebens eine

sichere Stätte geschaffen, indem durch die Würde der Familie und die Heiligkeit der Ehe das Gefühl dem Zufälligen entzogen ist. Diese Heiligkeit ist darum, daß sie einem kleineren Kreise die Weihe gibt, nicht geringer als die Heiligkeit des Staates; ja vielmehr dringt den Menschen die Heiligkeit der Ehe und Familie darum mehr ins Bewußtsein, da er als Glied der Familie wohl in jedem Momente, nicht so aber als Glied des Staates sich weiß; das Familiengefühl ist wohl den Meisten lebendig gegenwärtig, bei Wenigeren aber drängt die Richtung auf das Nationale beherrschend hervor, wo sie sich in der Gestalt des Patriotismus äußert. Dieser ausschließende Patriotismus scheint Vielen eine Härte, da er doch nur eine Höhe ist, die zwar, in breiterer Ausdehnung gedacht, auflösend wäre, bei einzelnen Ausnahmen aber dem Ganzen Schwung verleiht. Es ist hier wie mit allen abnormen Zuständen: man darf sie nicht als normal denken, wie sie es auch nie werden können, so wenig als sich die menschliche Natur umkehren läßt.

Wollen wir einen Augenblick innehalten und den durch alle drei Gestaltungen des Willens durchgehenden Faden beobachten.

Das ist das Großartige des menschlichen Geistes, daß er nach den verschiedensten Richtungen hin sich wirksam ausdehnt; zu all' Dem, was im Staat, in der corporativen Verbindung, in der Familie ihm angeboten wird, trägt Bedürfniß und Fähigkeit zugleich auch jeder Einzelne in sich; nicht eines oder das Andere, sondern aller drei bedarf er, und sie alle drei befriedigen noch nicht all' seine Sehnsucht, vermögen seine subjective Tiefe noch nicht einmal auszufüllen. Wir deuten hier auf Religion und Kunst, Dinge, welche einer höheren Welt angehören. Anderseits gehen sie doch wieder über die subjective Kraft hinaus; der Einzelne kann sie nicht hervorbringen, sie sind ihm gegenüber sittliche Mächte, die ihn in ihren Kreis hereinziehen und der

Liebe, der bürgerlichen Thätigkeit und dem allgemeinen National-interesse sittliche Festigkeit geben, so daß diese nicht mehr vom guten Willen der Einzelnen abhängen, sondern den Einzelwillen in ihren Kreisen sich zu bewegen zwingen. — Im Staat, in der Corporation und in der Familie ist nicht vom Einzelnen die Rede, sondern von sittlichen Mächten, die kraft ihres vernünftigen Inhaltes da sind, als Gesetz, Institut und Organismus wirklich sind und der Anerkennung des Einzelnen, der sich ihnen etwa entziehen möchte, nicht bedürfen — ihn vielmehr zur Anerkennung zwingen.

Diese drei Organismen, die nicht nebeneinander, sondern ineinander stehen, sind die Grundpfeiler der gesitteten germanisch christlichen Welt; und nicht ohne ein richtiges Gefühl von deren Wichtigkeit richten die Feinde dieser Weltordnung ihre Angriffe auf Staat und Ehe. Sie wissen, daß, wenn es ihnen gelänge, eine gänzliche Zersetzung folgen müßte. — Das Höchste eines Volkes ist, daß es seine weltgeschichtliche Aufgabe vollbringe; es entwickelt sich das Volk zum fest und fester organisirten Staat, der seine materiellen Kräfte in der blühenden Thätigkeit der Stände findet, anderseits aus dem schönen und heilig bewahrten Familienbande sich immerfort physisch und geistig kräftig regenerirt. Bis hieher wirken die Menschen zu ihrem weltlichen Zweck nicht gesondert, sondern in Organismen.

Von dieser Stufe steigen wir in die Sphäre hinab, wo der Staat rein auf sich gestellt ist.

Und ohnehin drängt Recht und Staat nicht blos den wissenschaftlich Strebenden, sondern vielmehr alle Menschen, die sich's von ihrer Zeit warm werden lassen, durch die Gewalt des Lebens zur Einheit wenigstens in Form von Principien hin. Denn wenn die Natur nun einmal da ist und an den Menschen nur die Anforderung macht, von ihm erkannt zu werden, weil ja die Natur

selbst sich bis zur Vollkommenheit des menschlichen Wesens steigerte, um sich in ihm zum Bewußtsein zu kommen, und weil anderseits das die Natur des Menschen ist, daß er nichts Undurchdringliches sich gegenüber dulden kann: so geht in Beziehung auf Recht und Staat an den Menschen ein viel höherer Ruf; hier ist's nicht blos ums Erkennen zu thun; hier hat er zu erschaffen. Recht und Gesetz und Staat ist die That des Menschen, und weil sich der Mensch in seinem Thun nicht selbst verlieren will, weil es ihm um seine eigene Wahrheit, Folgerichtigkeit und Einheit zu thun ist: so sieht er sich um Principien seines Handelns um, die nun zum Kernpunkt seiner Thätigkeit werden. Hier also, wo er sich auf seinem eigensten Grund und Boden befindet, drängt sich das Streben zur Einheit als eine unumgängliche Nothwendigkeit auf, an welche ihn die Ereignisse jeden Tages umsomehr erinnern, als unsere Zeit die Richtung nach einem allseitigen Zusammenhange genommen hat, und als es Bedürfniß und Sitte geworden ist, daß auch der Einzelne nichts mehr von all' Dem, was auf dem breiten Erdenrund gethan wird, als Fremdes betrachte, von dem er etwa sagen könnte, es gehe ihn nichts an. Die Geschicke der fernsten Völker pochen an jedes Menschen Seele, und ein Streben nach Verbesserung gibt sich allenthalben kund. Darum fühlt sich wohl auch Jeder innerlich angetrieben, dem Gegenstand, welcher den Rechts- und Staatswissenschaften Gehalt und Tiefe, zugleich aber auch das wärmste Interesse verleiht, sich zu nähern und ihn von allem Fremdartigen abgeschnitten rein zu fassen. — Lassen wir denn die Lebenskreise sich entfalten, damit wir den unsrigen daraus hervorholen.

Zuerst begegnet das Auge dem Organismus der Natur: eine große Wesenreihe, deren erstes Glied der todte Erdkrystall, deren letztes Glied und reichste Entfaltung zugleich all' in Einem der Mensch ist.

Wenn wir dieses Bedürfniß schon im Allgemeinen fühlen: wo ist das Zusammenfassen aus einem befestigenden Mittelpunkte nothwendiger als in dem Gewirre der Staats- und Rechtsansichten? Wo ist die Zersplitterung beängstigender als hier, wo alles Dasein in grenzenloser Willkür auseinanderzufahren scheint? Wo ist die endlos anwachsende Literatur belästigender als hier, wo man fürchten muß, daß die Bemühungen zur Kunde des Details in äußerlich colossaler Ausbreitung die centripetale Sicherung und Belebung verlieren? Und wenn an den Rand jener Gefahr der Zersplitterung vorzüglich die romanischen Nationen heraneilen, so kann man wohl sagen, daß hingegen die deutsche Nation, wenn es ihr unerschütterlicher tüchtiger Kern zuließe, in Gefahr wäre, unter der Last ihrer Kenntnisse erdrückt, den freien frischen Hauch des Lebens zu verlieren. — Wollen wir nun bei unserem Volke stehen bleiben und uns in seinen Sinn und Genius versenken, so dürfen wir auch nicht versäumen, zu bemerken, daß es ungerecht und blind zugleich wäre, wenn wir das Gesagte als harten Tadel aussprechen wollten. Wir müssen es mehr eine Eigenheit als einen Mangel, und vielleicht eine höchst wichtige, eine höchst glückliche Eigenheit nennen. Man muß Alles nach jeder Seite und Breite kennen, ehe man die Tiefe mißt; diese Wahrheit liegt wohl keiner Nation so nahe ergreifbar, so unmittelbar schon im Blute wie der deutschen. Ruht gerade in dieser Eigenheit der Keim ihres künftigen Lebens, ihrer unverwüstlichen Kraft? Ja, welche Nation hat in ihrem Hause so unermeßlichen Reichthum von Schätzen der Kenntnisse und der Kunde zusammengebracht? — Und mit solcher Fülle läßt sich denn nicht schwer gebahren. Das gibt uns auch die Zuversicht, daß die deutsche Wissenschaft sich nie in die Abstractheit einförmiger Allgemeinheit verlieren, sondern sich mit immer vollerem Gehalt bis zur concreten Allgemeinheit schwellen und

erfüllen werde. Denn der gewonnene empirische Reichthum ist unverlierbar; wir haben daran die festen tüchtigen Quadern, die durch die Macht der Idee sich zum großartigsten Gebäude fügen. Ohnehin nennt man unser Volk das nach allgemeinster Bildung strebende; daß die Empirie nicht solche bleibe, sondern sich vergeistige, dafür ist schon durch den tiefsten nationalen Drang gesorgt.

---

10. Die Welt des Willens.

So lange des Menschen Willen sich auf die Dinge bezieht, wofür die genannten Organismen als sittliche Mächte dastehen, braucht er nicht die schwere Arbeit zu unternehmen, in jedem Momente die sittlichen Gesetze sich gegenwärtig zu halten; es ist hier für ihn keine Sache der Wahl mehr, sondern es ist das Gute in diesen Sphären dem Schwanken des subjectiven Willens entzogen. Anders bei den Handlungen, die der Mensch als rein auf sich gestellt unternimmt. Der Mensch ist nämlich so beschaffen, daß er mit Absicht und Gesinnung handle; sein wirklicher Wille, der sich in seiner That äußert, hat in ihm nicht blos eine Leiblichkeit und Aeußerlichkeit, sondern auch eine Seele: die Seele aber, welche des Menschen That belebt, ist die Gesinnung. Dadurch hat die Menschenthat eine subjective Würde, indem der Mensch den vernünftigen Inhalt seines Geistes in sie hineinlegt, dessen Ausdruck das äußerlich Erscheinende wird. Hier ist das Gebiet des Moralischen, der Wille als Wille des Subjectes, das sich des Guten entweder als des Vernunftgesetzes oder als Ausspruch des Gewissens bewußt ist. Um Subject zu sein, ist nothwendig, daß sich der Mensch von den anderen Wesen „gründlich unterscheide", was man wissenschaftlich so ausdrückt, daß er zum Wissen seiner selbst, zum Selbstbewußtsein gekommen

sein müsse. Deshalb sind auch die unentwickelten Menschen, die Kinder, noch nicht auf der Stufe des Moralischen, da sie, was sie thun, in unmittelbarem Naturdrange und nicht als Ausdruck der Gesinnung oder des Gewissens thun.

Durch dieses Innerliche des moralischen Inhaltes wird der Wille und die That zur vollen Rechtfertigung erhoben und reicht aber eben deshalb im einzelnen Falle über die Beurtheilung hinaus.

Es ist nun zwar nicht zu denken, daß ein Mensch, ohne diesen seinen Seeleninhalt in seiner Handlung zu haben und zu bethätigen, etwas unternehme; es fragt sich aber doch: hat seine That, insofern nicht ein vernünftiger Inhalt ihr Kern und Würde gibt, gar keinen Halt, oder ist eine Sphäre vorhanden, in welcher das Einzige, daß sich der menschliche Wille in äußerlicher Manifestation darstellt, schon hinreicht, um ohne weitere Rücksicht, in welcher Gesinnung es vollbracht sei, eine Wirkung hervorzubringen? Wir entkleiden hier die That, welche nach ihrem inneren und äußeren Gehalt, nach ihrer zweiseitigen Ganzheit ins Gebiet des Moralischen gehört, ihres Inhaltes; wir abstrahiren davon, sei es in der Eigenschaft, daß es für uns ein Unbekanntes sei, oder sei es, daß wir finden, daß sie in Beziehung auf eine bestimmte Wirkung keinen Einfluß übe. — Und da weisen wir auf das Verhältniß, in dem der Mensch als Wille gegenüber der Natur seinen Platz völlig ausfüllt.

So hoch steht des Menschen Geist über der geistlosen Natur, daß sein bloßer Wille sie unterwirft; sie kann ihm nichts entgegensetzen; seine penetrante Kraft ist ihr überwiegend. In dieser Kraft liegt die Wirkung, daß die Sache, so wie sie unmittelbar in der Natur vorliegt und der Natur angehört, nun aus ihrem Kreis gehoben und in den Kreis des Geistes gezogen wird. So versammelt der Wille um sich eine Sphäre von äußerlichen

Dingen, die nun von ihm durchdrungen sind. Und so wie sein Leib der seinige als angeborne Aeußerlichkeit schon ist, eben so ist diese Sphäre von äußerlichen Dingen die seinige, als von dem Willen, kraft seines geistigen Wesens dazu gemacht, geworden.

Der Natur gegenüber braucht sich der Mensch nicht auf den Inhalt, die Absicht, auf das Gewissen zu berufen; nicht als moralische That braucht er sie zu rechtfertigen: er braucht sich nicht als Subject, sondern nur als Person zu legitimiren, und das thut er durch die einfache äußerliche That.

Sobald eine Sache kraft des Willens in die Sphäre eines Menschen gezogen ist, hört sie auf, geistloses Naturobject zu sein. Es ist vielmehr durch den persönlichen Willen durchhaucht, der in jedem sphärischen Punkte gleichmäßig lebt; sei er nun ein angebornes oder kraft des Willens angeeignetes äußerliches Object.

Bei näherer Betrachtung finden wir folgende Anhaltspunkte: Der Wille ist seinem Begriffe nach frei; das heißt, der Geist nach seiner praktischen Richtung hat das Wesentliche in sich, seinen eigenen Inhalt, der ihm in seiner theoretischen Thätigkeit, in dem vernünftigen Wissen klar wird, zu bethätigen, er ist dadurch sich selbst genügend, er ist rein bei sich zu Haus und thätig — er ist frei. Diese Bestimmung seiner selbst nach seinem eigenen allgemeinen Inhalt ist aber zunächst ein Sollen: darin liegt das Moralische des Willens.

Diese Bewegung des Willens ist nun einerseits in dem Guten, das zur Sitte geworden, fest und bleibend dem Sollen entrückt und in die Gestalt eines herrschenden Daseins gebracht in Familie, Corporation und Staat.

Anderseits ist der Wille, selbst blos als äußere Manifestation, schon von Wirkung, indem der Wille alles Willenlose mit der Wirkung durchdringt, daß es nun Attribut dieses Willens

und in den Geisteszauberkreis gebannt ist; denn die Natur hat keine Kraft des Widerstandes gegen den Geist.

In diesen Bestimmungen erschöpft sich die ganze Welt des Willens. Darin haben wir die ganze Reihe von Gestaltungen und Handlungen, welche als das wesentlich vom Menschen hervorgebrachte Dasein erscheinen. Wir sehen zugleich, daß das strenge Recht, das äußerlich persönliche Recht, seine Sphäre an dem Aeußerlichen hat, wo es blos des Daseins des Willens bedarf, ohne weitere Beziehung auf Grundsatz und Gesinnung, von dem er etwa durchdrungen ist, um eine Wirkung hervorzubringen; daß aber das bloße Erscheinen des Willens überall wirkungslos ist, wo er nicht einem äußerlichen, sondern einem Dasein entgegensteht, das ihm nicht äußerlich ist.

Das Gebiet des Moralischen und Rechtlichen ist zugleich das Gebiet der Individuen; aber ebenso ist es die unendliche Tiefe, aus welcher das Welthistorische, nämlich mittelst der großartigen welthistorischen Individuen, hervorgeht, indem eben das sie zu dieser hohen Eigenschaft bringt, daß sie das national Allgemeine als ihre eigenthümliche, individuelle Besonderheit vorzüglich ausgeprägt in sich tragen. Hier ist der Punkt, wo der menschliche Sonderwille und das Weltgeschichtliche sich zusammenschließt.

Der Wille ist Geist als eine rein thätige Macht: in diesem Thätigen und Thatsächlichen liegt sein eigenthümliches Wesen, das wir vor Allem in seinen Elementen zu betrachten haben. Wenn wir ihn nur schon so als Ganzes, in sich einfach Fertiges vor uns nähmen, so bliebe er uns wohl verschlossen und wir könnten höchstens, indem wir seine Wirkungen, seine Manifestationen betrachten, auf sein Inneres schließen. Im Schließen auf den Willen werden wir uns jedoch nur der Wirklichkeit und des Daseins des Willens, nicht aber seines Begriffes bewußt.

Er ist aber in sich schon eine Totalität, in welcher sich bestimmte Elemente zusammengeschlossen haben.

Man stellt sich gewöhnlich den Willen als eine Kraft und eine Allgemeinheit vor, aus welcher die Thätigkeiten emaniren, die aber selbst leer und nur der Rückhalt und die elastisch sich ausdehnende Kraft ist, welche zur Bewegung antreibt. — Das ist aber eine Vermengung der an sich klaren Elemente, die man nur in ihrer Einfachheit zu halten braucht, um ihrer leicht habhaft zu werden und sie aus den Wirklichkeiten herauszufühlen. Man kann deshalb nicht genug darauf hinweisen, daß man immer nur an den Wirklichkeiten festzuhalten hat. Hier ist zu bemerken, daß der Wille nur in der Thätigkeit wirklich ist: wo nicht That ist, da ist der Wille nur erst als möglich, in der That ist er aber zur realen Existenz gekommen; in ihr ist er freilich nur mehr Ein Element, denn die That hat auch noch ein anderes Element, welches im Gegensatze zum subjectiven des Willens das objective der äußerlichen Erscheinung ist. — Der Wille ist erst in der That wirklich, so wie die Seele erst im concreten Menschen wirklich ist, wozu freilich auch noch das andere Element, der Leib, gehört. Dessen ist man sich auch in dem unmittelbaren Urtheil bewußt, wenn man Einem, der sich auf das Gewollthaben beruft, entgegnet, daß dies leere Ausflucht des Zauderns und der Trägheit sei; solches Wollen ist todt oder vielmehr noch gar nicht lebendig geworden.

So halten wir uns an den wirklichen und thätigen Willen. In ihm finden wir nun einen besondern Inhalt als den Zweck, der vorerst nur in mir als gedacht und deshalb nicht allgemein, der aber ein in die Außenwelt zu setzender ist. Darin aber, daß ich diese Bestimmtheit zu *meinem* Zweck mache, liegt die Kraft des Ich. Das Ich, das früher allgemein und ohne den concreten Inhalt war, hat den Zweck zum seinen gemacht und sich dadurch

selbst aus der leeren abstracten Allgemeinheit zur Concretheit geschwellt. Dies sind die zwei Elemente: die Besonderheit des Zweckes und die Kraft des reinen Ich. — Diese beiden Elemente brauchen sich einander; das Ich ist nur, indem es etwas will — als Wille wirklich und thätig; dieses aber bekommt erst dadurch, daß es zum Zweck, das heißt zum Inhalt des concreten Geistes wird, die unendliche Kraft, zu entstehen. Das erste ist das Ich, welches aber nur die Möglichkeit ist, einen Inhalt aufzunehmen; das zweite ist die Besonderheit selbst. Wo diese zwei Elemente sich gefaßt haben, sind sie als Wille da, der eben, wenn wir ihn anschauen, diese zwei Richtungen als vermittelte Elemente in sich hat. Die Wesenheit und das Charakteristische des Willens aber ist die Freiheit; denn die Besonderheit hat das Ich selbst für sich zum Zweck gesetzt. Die Natur ist nicht frei, weil sie ihre Thätigkeit nicht selbst setzt. Das Ich als Allgemeinheit ist frei; diese Freiheit, die aber selbst nur noch abstract ist, hebt durch das, daß es einen Inhalt zum seinigen, zum Zweck macht, seine ursprüngliche Freiheit nicht auf, sondern gibt vielmehr derselben die Concretheit, die Bethätigung. Das Element des Ich im Willen durchdringt diesen mit der Eigenschaft seiner eigenen Freiheit. Diese Freiheit im Willen ist eben das Ichelement. Wäre das Besondere nicht in den Schooß eines Ich aufgenommen, so wäre das Besondere nicht zur Eigenschaft der Freiheit erhoben. — Ein Stück Marmor liegt auf einem Berg und dann unten im Thal. Diese Aenderung kann man sich nun auf zweifache Weise geschehen denken: er ist herabgefallen, ein Regen hat seine Unterlage ausgewaschen, oder ich habe diese Aenderung zu meinem Inhalt und Zweck gemacht. Dadurch ist das äußerlich Identische zum Zweck geworden, daß es in die Kraft und Lebendigkeit eines Ich aufgenommen ist; es wird zur That (freies Geschehen), da es sonst nur Ereigniß (unfreies, natürliches Geschehen) war.

Der Inhalt des Willens kann nun Trieb, Begierde sein. Diese Erscheinungsweise des Willens, in welcher der Inhalt des Willens Naturtrieb, ist die niederste. Diesen Inhalt des Willens hat der Mensch mit dem Thiere gemein, aber mit dem ungeheuren Unterschied, daß dieser Trieb beim Menschen nur als Inhalt ist. Der Mensch macht diesen Inhalt zum gewollten, welcher Unterschied darin liegt, daß der Fortschritt vom Thier zum Menschen, nämlich von der Bewußtlosigkeit zum Bewußtsein, auch hier sich spiegelt. Der Mensch macht das im Naturtrieb Angedeutete zum von seinem Geist Gewollten. Das Element der Freiheit zeigt sich auf dieser Stufe darin, daß der Mensch das vom Naturtrieb Angedeutete negiren kann; es ist ihm nicht eine Nothwendigkeit ihm zu folgen, wie dem Thier, denn zum Beispiel der Mensch kann mitten unter Speisen Hungers sterben. — Ferners ist hier zu bemerken, daß die Triebe und Neigungen mannigfaltig sind, so wie die Arten der Befriedigung; hier kann sich der Geist so verhalten, daß er wählt. Die Wahl ist ein psychischer Proceß, dessen Resultat im Beschluß oder Entschluß erscheint, und den Willen als wählenden Willen nennen wir die Willkür. Sie wird in der Formel häufig gebraucht: thun zu können, was man will. — Es liegt darin der Gedanke, daß bei der Willkür der Wille betrachtet wird in der Möglichkeit, von jeder Schranke und Regel zu abstrahiren; der Wille, der auf das innere Gesetz nicht horcht, der Geist, der, indem er sich praktisch verhält, nicht zugleich das berücksichtigt, was er nach seiner theoretischen Thätigkeit, in seiner Vernünftigkeit als eigenen geistig würdigen Inhalt weiß, bewegt sich auf der Stufe der Willkür. Auch hierin liegt ein Element der Freiheit, daß nämlich in der Willkür der Wille den Inhalt zum seinigen mache, was schon im Begriff der Wahl liegt. Man ist sich in der Thätigkeit der Willkür vollkommen bewußt, daß man auch das Entgegengesetzte von dem Beschlossenen wählen

konnte. — Aus dieser äußerlichen Sphäre, wo uns der Geist noch in der demüthigen Gestalt erscheint, den Inhalt von Außen zu empfangen, also der Wahl ungeachtet doch von etwas ihm Fremden afficirt und bestimmt zu werden; aus dieser Gefangenschaft im äußerlichen Dasein, wo er auch dem Einfluß des Aeußerlichen sich nicht entziehen kann, ist er aber auch im Stande sich loszumachen. Der Geist hat auch ein Gebiet, wo er durch nichts Fremdartiges einen Einfluß erfährt, wo er auch den Inhalt aus sich selbst nimmt. Dieser eigenste Inhalt des Geistes ist das Vernünftige, denn der Geist als wissendes Wesen ist Vernunft; als Vernunft ist er die Kraft, dem Gedanken, der die Welt durchdringt, nachzugehen.

Das Vernünftige als Inhalt des Willens ist der eigenste Inhalt des Geistes; indem der Mensch also in sich schauend das Vernünftige zum Erreger und zum Gegenstand seines Willens macht, ist er von keinem äußerlichen Einfluß abhängig, und dies ist die wahre, reine, vollendete Freiheit.

Es ist dieser Unterschied zwischen der äußern Freiheit, die wir Willkür nannten, und zwischen der wahren Freiheit von höchster Wichtigkeit. Hier liegt die große Kluft, wo sich die beiden nationalen Tendenzen, die des Romanismus und die des Neugermanismus, trennen. Die Franzosen, als die Heerführer in der Linie der Romanen, führen das Banner der Freiheit in jenem individuellen Sinn, während wir Deutsche an der Spitze des siegenden germanischen Princips, welches mit dem Anfang dieses Jahrhunderts seine zweite Aera der Geschichte begann, die Freiheit als concret allgemein begreifen. Das Organische ist das Vernünftige; das lesen wir in allen Erscheinungen der Welt, der Natur wie in der Geschichte. Die Freiheit des Einzelnen in den Organismen ist unsere Tendenz, im Organischen aber ist eben das concret Allgemeine. — Wie mächtig schon im Tiefsten

des deutschen Lebens die Ahnung dieser höheren Freiheit durchgedrungen, beweisen die schroffen Gegensätze, in welchen sich diese zwei Nationen bei jedem Anlasse gegenüberstellen, sowie auch alle Bemühungen, diesen welthistorischen Proceß zu beseitigen, fruchtlos sind, und dieser Kampf entweder auf dem Felde der materiellen Interessen und des Krieges oder auf dem geistigen Felde bis zu einem entscheidenden Ende sich entwickeln muß.

Die Romanen gehen vom Einzelwillen aus, den sie absolut respectirt wissen wollen; sie fassen ihn als Willkür, nach welcher Jeder im Staat zum Gehorsam verpflichtet ist, insofern er selbst einwilligt, denn dies ist der Sinn des Vertrages, den sie dem Staat zu Grunde legen. Ihnen ist somit der Staat etwas, was sich aus dem Individuum baut; das Individuum ist das Substantielle, das sich nur nach Maßgabe dessen, ob es in den Kram seiner besonderen Interessen oder Grillen paßt, sich zur Gründung des Staates zusammenstellt.

Uns ist das Ganze einer Nation das Substantielle, in welchem sich in absteigender Gliederung nach allen Geistesrichtungen endlich auch das Individuum findet. Es ist dadurch das Individuum nicht frei mit Willkür (als ob es allein auf der Erde wäre), sondern frei im Organismus, der ein nothwendig sich entwickelndes Gebilde der Vernunft ist. Er ist frei in den Schranken dieses vernünftigen Daseins, dem er sich nicht entziehen kann; er ist frei in dem und durch den Staat. Sowie irgend ein Glied des Körpers seine Lebendigkeit, das ist seine Freiheit, nur im Zusammenhang des Ganzen hat, so ist auch das Individuum nur durch das Ganze des Staates frei. Das Ganze ist das Erste, sagt schon Aristoteles, der feine Beobachter der Natur; innerhalb des Ganzen vermag das Einzelne sich zur Entwicklung zu bringen, zu erstarken, zur vollendeten Gestalt heranzureifen. So der Mensch nur innerhalb des Staates seiner noch geistig und orga-

nisch lebendigen Nation. Freilich, wo der Organismus morsch und faul geworden, erhält sich das Individuum nur mehr durch sich selbst, ja sogar auf Kosten des Ganzen. — Es ist auch möglich, daß das Ganze noch stark ist, während das krankhafte Gefühl der Empfindlichkeit sich der einzelnen Glieder bemächtigt; daß sie sich in ihrer Subjectivität, in jungfräulicher Reinheit und Gutheit verletzt finden, wenn es nicht nach ihrer subjectiven Ansicht geht.

Noch dies zur Charakterisirung der Willkür: Wenn bei dem Proceß der Wahl sich Reflexion geltend macht, so bewegt sich diese auf dem Boden der Endlichkeit, individueller Ansicht, Nutzen, Neigung. Wo sie sich über dieses endliche Gebiet emporhebt und den Inhalt des allgemein Vernünftigen erfaßt, da hebt sich der Begriff der Willkür auf und geht in den der reinen Freiheit über, denn das concret Allgemeine ist nicht der Willkür anheimgestellt, — es steht über derselben.

Es ist damit nicht gesagt, daß die Willkür nicht auch ihren Spielraum habe: nur dies ist gesagt, daß es eine Verkehrtheit ist, das Höchste des Menschen als ein Product zufälligen individuellen Wollens, als einen Vertrag hinzustellen, das geistig Nothwendige in die Gewalt der Willkür herabzuziehen.

Am kräftigsten gegen alles Constituiren spricht aber die Ohnmacht desselben. Was nur constituirt ward — seit einem halben Jahrhundert ist es untergegangen; geblieben ist nur, was auf den geschichtlichen Grundlagen gemacht worden oder was Derartiges in dem Constituirten lag. Alles, was sich in die Verträge von der subjectiven Willkür hineindrängte, ging in den Stürmen unter, und das Resultat ist: das Constituiren lag im geschichtlich nothwendigen Gang, aber nur als Uebergangspunkt durch die subjective Willkür zu der mit der allgemein organischen Freiheit vermittelten und gereinigten Subjectivität.

B. Abhandlung über Religion und Toleranz.

Es ist nur eine Religion. Denn wenn die Religion die unmittelbare Offenbarung Gottes im Bewußtsein des Menschen ist, so kann nur das Christenthum Religion sein. Man drückt diesen Satz gewöhnlich so aus, daß das Christenthum die wahre Religion sei. Dieser Ausdruck hat aber die Schiefheit, als ob die vorchristlichen Bestrebungen, welche Resultate des religiösen Bedürfnisses waren — freilich Resultate, die dieses Bedürfniß nicht auf echte Weise befriedigen konnten — absolut unwahr seien, da sie sich doch zum Christenthum anders verhalten, indem sie die elementarische Wahrheit in sich tragen, die vorbereitenden Versuche sind, deren allmälige Entwicklung durch erweiterte verklärte Sehnsucht nach reinerem Erfassen der Gottheit dem Geiste des Menschen die Fähigkeit geben sollte, die endlich erscheinende Religion, das Christenthum, zu fassen.

Wenn nun von dieser Seite die Meinung sich festeren Boden gegeben, so wird einem flachen Rationalismus zu gleicher Zeit geradewegs entgegengetreten, welcher geltend zu machen strebt, daß eben die Entwicklung, weiter fortgehend, über die christliche Religion hinausgehen könne, wie sie über die vorchristlichen Religionen hinausging. Da aber das Christenthum nicht eine, sondern die endlich geborene Religion ist, da ferner die Religion eine nothwendige geistige Sphäre darstellt, die nicht in eine andere übergehen und in dieser sich aufheben kann: so ist kein Darüberhinausgehen denkbar, sondern alle geistige Bewegung ist nur mehr Entwicklung innerhalb ihrer selbst, als deren Schritte wir zuerst die hierarchische Entwicklung, ferner die Reformation und die vermittelnden Bestrebungen der neuesten Zeit ansehen müssen. Alle Bewegung ist nur ein Erfassen dieser absoluten Religion, des Christenthums, das in seinem Princip für den

Begriff der Religion die reale Seite geworden, in welcher der Begriff seine Wirklichkeit erlangt, die Idealität errungen hat.

Religion ist ursprünglich eine gegebene, geoffenbarte; es liegt in ihrem Begriffe, daß sie dies sei; darum ist auch erst die christliche wahrhaft eine Religion und die wahrhafte. Was Inder, Egypter, Perser, Griechen, Römer ihre Religion nannten, war deshalb nur ein Keim, der aus dem Drang des menschlichen Geistes nach religiösem Bewußtsein hervorbrach. Da sie eine geoffenbarte ist, so ist sie nothwendigerweise ein Inhalt für den Glauben; die Sehnsucht läßt eine Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang des Menschen, des Endlichen mit dem Unendlichen immer dringender werden, die Menschheit befindet sich in einem ängstlichen, qualvollen Fieberschauer: da erscheint sie und mit unendlichem Jubel wird sie in die Seelen aufgenommen, ein Frühlingsgefühl einer neuen Kräftigung erwacht und weht über die Menschheit — sie hat endlich eine Religion, eine Brücke, über welche sie zum unendlichen Gott hinübersteigt.

Aber dieser unmittelbare Geistesjubel ist nicht das Einzige, worauf die Religion mit Recht einen Anspruch macht. Eine Ueberlieferung zu sein, damit kann sie sich nur für den Anfang begnügen, und die tiefste Gewähr ihrer Ewigkeit, ihres Fortbestandes, ihrer Wahrheit sucht sie darin, daß sich ihr Inhalt als identisch mit dem Inhalt des zum Wissen seiner selbst kommenden Geistes ausweist. Nicht also die äußeren Erscheinungen, welche auf den göttlichen Ursprung der Religion hindeuten, sind die sicherste Gewähr ihrer göttlichen Wahrheit, sondern das Zeugniß, das der Geist von ihrem Geiste gibt. Daß die äußeren Zeichen, daß Wunder nicht hinreichen, davon geben einen Beweis die jüdischen Religionselemente. Trotz dieser nach jüdischer

Tradition von Gott kommenden Wahrheit und Institution konnten sie sich gegen die dem Inhalt nach göttliche christliche Religion nicht halten. Und diese ist unüberwindlich und ewig, nicht weil sie mit Wundern sich beglaubigte, sondern weil sie dem Begriffe der Religion als dessen concrete Erscheinung, als dessen vollständige Verwirklichung vollkommen entspricht.

Dadurch aber, daß die Religion aus der Ueberlieferung zum lebendigen Kern einer Nation wird, dadurch ist die Nothwendigkeit gegeben, daß sie eben so in den verschiedenen Nationen modificire und differenzire, wie die Nationen selbst Differenzirungen der Menschheit sind.

Es gelten diese zwei Grundsätze:

I. Je tiefer die Religion in die Seelen eindringt, das heißt, je mehr sie aufhört, Ueberlieferung zu sein, und anfängt, wahre innere Lebensbedingung und Lebenserfahrung zu werden, desto mehr muß die besondere nationelle Auffassung an Stärke gewinnen und gegen antinationale Auffassung in Opposition gerathen.

II. Je mehr in einer Geschichtsepoche die Nationalcharaktere sich gegen einander krystallisiren, dann organisch gliedern, je mehr die Differenzirung der Menschheitsidee in verschiedenen Nationalcharakteren zu Stande kommt, desto mehr müssen Kunst, Wissenschaft, Staat, Religion in den verschiedenen Nationen verschiedene Gestaltungen annehmen.

Zur Zeit Karls des Großen und hernach, als sich noch nicht bestimmte Nationen ausgebildet hatten, da war die deutsche Poesie der französischen, die deutsche Wissenschaft der französischen und italienischen in ihrem Inhalte gleich, da waren die Staatsformen in ganz Europa dieselben, da war die Religion eine.

Nie hat das deutsche Wesen so sehr als Opposition gegährt als am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, denn früher hat es die Welt durchdrungen, daher keine Opposition erfahren. Seitdem trennt sich deutsche Religion, deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft von der französischen, von der italienischen und allen anderen. — Die germanischen Nationen sind in ihren Gegensätzen bis dahin gekommen, daß sich die Charaktere bald vollkommen ausgeprägt haben; erst nachdem dieses Ziel erreicht ist, kann man sich die Möglichkeit denken, daß sie, des gemeinsamen Allgemeinen sich erinnernd und der eigenen Besonderheit sicher und gewiß, sich zur näheren Verständigung wieder begegnen. — Man findet dasselbe bei einzelnen Menschen: als Knaben ein Sinn und eine Seele, als Jünglinge erbitterte Feinde, als Männer ruhig miteinander im Verkehr.

Eine der wichtigsten Seiten bei der Auffassung der Religion in ihrer Beziehung zum Staatsleben ist, daß man ihre Verkörperung nicht als einen kahlen Staatsdienst, sondern daß man in der Körperschaft der Religionsdiener eine Genossenschaft anerkenne, die den Kreis der religiösen Interessen zu wahren, sie dem Staate organisch einzubilden und den Staat zu veranlassen habe, daß er das kirchliche Wohl und Wehe zu echter Freiheit und innigem Leben in sich emporhebe und ihren Corporationsorganismus in den größeren Organismus des Staates einfüge. — Dieser Forderung wird vor Allem der Anfang der Befriedigung dadurch gegeben, daß dem geistlichen Stande das Recht der Standschaft zuerkannt wird, zu welchem Rechte freilich, damit es in seine volle wirksame Freiheit und Lebendigkeit trete, auch noch das Recht abgesonderter Versammlungen zur Berathung der Kirchenangelegenheiten hinzukommen sollte. Es würde hier die

doppelte Eigenschaft und Richtung bei der römischen Religions-corporation zum Staat und zum gemeinsamen Kirchenoberhaupt ihre Vermittlung finden, und der abstracte Römlingsgeist einzelner fanatischer und pietistischer Kirchenvorsteher sowohl, als auch die servile Deferenz anderer gegen eine gewaltthätige, ihren Schwerpunkt außer Augen lassende Regierung würde in dem Ganzen einer Versammlung des geistlichen Standes untergehen und die ganze Wichtigkeit verlieren.

Daß die ultramontane Richtung in einer so frei constituirten Versammlung nicht vorwiege, dagegen läßt sich durch den Einfluß vorbeugen, welchen die Regierung bei der Besetzung der vorzüglichsten Kirchenämter übt. — Denn dadurch, daß die Regierung das Kirchenwesen und die Religionsinteressen in die Hände der kirchlichen Würdenträger legt, soll nicht für einen fremden italienischen Fürsten Gelegenheit zur Einmischung gegeben werden, sondern es soll dadurch dem vaterländischen Stand der Geistlichkeit der Zügel in die Hände gelegt werden. Denn wenn es anstößig ist, daß die weltliche Obrigkeit in religiöse Angelegenheiten ihre Hände mische, so ist es unleidlich, daß vom feindlichen Ausland her mittelst der Institutionen, die eine religiöse Seite bieten und durch die Vermittlung der einzelnen kirchlichen Vorsteher ausgeübt werden, Uebergriffe geschehen. — Corporative Consolidirung gibt dem geistlichen Collegium Festigkeit gegen den übergreifenden Primat, gegen welchen es seine organische Selbstständigkeit zu vertheidigen im Stande ist, und damit auch die Opposition, welche sonst der Regierung gegen Rom auf den Schultern liegt, übernimmt und im nationellen Sinne führt. — Nur die Zersplitterung der Kirchenvorsteher in einzeln stehende (vielmehr schwankende) Gewalten treibt sie, in dem Primat von Rom einen festen Anhalt zu suchen, den sie, da sie der corporativen Einigung entbehren, vermissen.

Gegen festgeschlossene nationelle Corporationen des geistlichen Standes, dessen Glieder von den Capiteln gewählt und vom königlichen Veto nicht verworfen, vom römischen Hofe nicht abhängig sind, da auch ihm höchstens ein Veto zustehen darf, wird dieser sich beschränken müssen auf jene Functionen, welche zur Aufrechterhaltung der Einheit nothwendig sind — jener Einheit, welche das particulare, selbstständige Leben nicht aufhebt, sondern vielmehr anerkennen muß, nur es in die Allgemeinheit eines großartigen Körpers aufnehmend und in ihr verklärend. — In diesem Sinne der Anerkennung particulären, selbstständigen Lebens ließe sich denn auch leicht begreifen, wie das kirchliche Leben in der particulären Kirche des Papstes in Italien Vorschriften enthält, die er dort unausweichlich handhabt, während er eine andere Praxis zum Beispiel in Deutschland müßte gelten lassen, und zwar aus dem Grunde, weil es ein Gegenstand ist, dessen widersprechende Entscheidung nach dem Sinne und Genius verschiedener Nationen die Einheit des christlichen Glaubens im Geringsten nicht verletzt.

Die Päpste dürften wohl den Grundsatz festhalten, daß sie darauf vertrauen können, daß das Christenthum durch die nationellen Synoden national entwickelt werde. Ohne daß er zum Beispiel als Italiener einsehe, wie das ein nothwendiges Moment in der Entwicklung sei, könnte er es adoptiren in der Eigenschaft des allgemeinen Hauptes. Und dieses Princip würde nur die Großartigkeit des Christenthums bekräftigen, das innerhalb seiner selbst unendlicher Formen nach dem Geiste der Völker fähig ist. Darin eben liegt die Katholicität, welche allerdings zumeist dahin verstanden wird, daß aller Nationen Verständniß des Christenthums nach dem des italienischen Typus sich zu richten habe.

Aus diesen Andeutungen ergibt sich nun auch eine Antwort auf die Frage über die Juden, welche erst kürzlich wieder im englischen Parlament angeregt wurde.

Die jüdische Religion ist nicht Religion: sie ist nationales Gesetz; und die Frage schlägt aus einer religiösen Frage in eine politische um — ob nämlich die europäisch christlichen Staaten Menschen in ihren Staaten dulden sollen, welche sich in dem Widerspruch, in der Zweischlächtigkeit befinden, Mitglieder des Staates sein zu wollen, dessen Basis sie verwerfen, des Staates, der seine innerste, tiefste Gewähr in der Religion, in dieser Gemüthsinnigkeit trägt, und doch die Religion zurückzuweisen, an dessen Stelle an dem abnormen Gesetz festzuhalten. Orientalisch in ihrem Gesetz, ihrem Wesen und ihrer Nationalität, wollen sie doch Bürger des germanischen Staates sein.

Nun ist freilich schwerlich zu zweifeln, daß der germanische Staat stark genug ist, solche Elemente auszuhalten; eine Weltgestalt, die bald das zweite Jahrtausend ihres Daseins vollendet, vermag durch dieses orientalische Element innerhalb seiner höchstens getrübt, nie aber aus den Fugen getrieben zu werden. Dies und nicht mehr kann der Sinn der englischen Gegner sein; nur die Trübung, nicht aber weiteres Unheil können sie zunächst befürchten, wenn sie es als gefährlich verwerfen, in staatsrechtlicher Beziehung zu fingiren, daß die Juden Engländer und die Orientalen Germanen seien. — Albern ist es, was man Emancipation der Juden nennt, um durch die aus diesem Worte hereinschielende Bedeutung nach Taschenspielerweise den Schein sich zu erlügen, als ob dadurch nur ein ewiges Menschenrecht sich bethätige, wie durch die Negeremancipation, und das behauptet man nur, um jedes Wort, welches dagegen streitet, gleich durch eine Phrase von Barbarei abfertigen zu können.

Die Emancipation des Judenthums geschieht durch die Emancipation der Judenmenschen aus dem Judenthum. So hat die Menschheit sich schon vor bald zweitausend Jahren vom Heiden- und Judenthum emancipirt und dadurch sich welt-

historische Größe errungen. Diesem Gang der Weltgeschichte möge es nur dem sprichwörtlich starrköpfigen Volke gelingen nachzugehen — oder ist etwa ihre Ansicht, daß die Weltgeschichte gar noch zum orientalischen Judenthum zurückkehren müsse? Am Ende hätte wohl gar die Ansicht zu gelten, die germanische Welt sei nur so eine Art geschichtlichen Abweges, von dem sie doch einmal zurückkommen muß! — Es hieße wahrlich die Bedeutung eines geschichtlich untergegangenen Elementes überschätzen, wenn man den auf der lebendigen Idee germanischer Gegenwart ruhenden Staat für unvermögend hielte, eine solche Abnormität zu ertragen.

Dieser Grund scheint demnach wegzufallen, aber es fragt sich nicht, ob ein Grund ist, dieses Element zu entfernen, denn da es das Abnorme, Begriffswidrige ist, so liegt dies ja am Tage; denn es muß ja doch das Begriffsgemäße herrschen. Die Frage ist die, welchen Grund man habe, sie zu dulden. Und da haben wir zur Antwort jene sentimentale, kraft- und saftlose Ansicht, die alles Gute und Schlechte: Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft und Nationalität in einen Brei zusammenschüttet und darüber das Motto setzt: Man muß Alles gelten lassen! Mit unbedeutender Veränderung möchte ich Goethe reden lassen:

> Und zuletzt ist unerläßlich,
> Daß der Mensch auch Manches hasse,
> Was unleidlich ist und häßlich —
> Nicht wie Schönes leben lasse.

Es hat sich ferner zugleich die Frage dadurch vereinfacht und der Widerspruch greller hervorgehoben, daß bei Weitem die Mehrzahl der gebildeteren Individuen jenes Stammes, zu deren Einverleibung in unser bürgerliches Leben wir unsere Einwilligung geben wollen, nach der ganzen Basis ihres Denkens und Fühlens sich in die deutsche, englische, französische Nationalität

hineingelebt hat, so daß sie in derselben wurzeln und athmen, in derselben nicht etwa blos geläufig sind, sondern wirklich in ihr mit allen Lebenskeimen haften. Es ergibt sich aber unter dieser Voraussetzung nur noch auffallender die Vernunftwidrigkeit des formellen Beharrens in dem leblosen Judenthum, das für sie nur wie ein schattenhaftes Gespenst ist, das ihnen beängstigend nachzieht.

Was heißt aber die früher erwähnte rechtliche Fiction als Anerkennung dieses logischen Unsinns, zu welchem wir uns aus schaler Sentimentalität gegenüber der beschränkten Hartnäckigkeit eines solchen Volksfragmentes verleiten lassen, welches unsere Nationalität durch den Trotz verhöhnt, mit dem es mitten in derselben sich in formeller Trennung entgegensetzt und sich's in den Kopf gesetzt zu haben scheint, nicht anders als mit voller staatsgrundgesetzlicher Anerkennung seiner unseren Staatszuständen widersprechenden Abnormität und historisch gerichteten Thorheit in unseren Staat einzutreten? Solcher Sieg beharrlicher Thorheit über eine schwache Richtung der Zeit wäre wirklich des Spottes der Zukunft werth, der nicht ausbleiben könnte. — So urtheilen wir, abgesehen davon, was eine Trübung des reingermanischen Wesens unseres Staates in der Folge mittelbar durch Consequenzmacherei bedeuten könnte, und abgesehen von der Regel, daß auch das mindeste Element, das Streit und Unordnung anrichten könnte, aus der Staatsorganisation fernzuhalten ist.

C. Alte und neuere Philosophie.

Während in der politischen Welt die Elemente noch kämpften, noch in gewaltigen Wehen zur Hervorbringung einer neuen Basis rangen, war auf dem Boden des deutschen Geistes eine

welthistorische That vollbracht — die Philosophie trat in die Welt; — zwei Riesengeister haben das Werk vollbracht. Nicht als ob sie ganz ohne Präcedentien plötzlich vom Himmel gefallen oder wie ein Feuerstrom aus einem Vulcan ausgeworfen worden wäre: es hat daran wie an jeder welthistorischen That die vorangegangene Welt ihren ehrenvollen Theil; doch wenn es wahr ist, daß die Philosophie die Lehrerin und Leiterin der Menschheit ist, so ist sie nach dreitausendjährigem Bestreben endlich zur Welt gekommen, als eine herrliche Schöpfung der beharrlichen Denkkraft. — Vielleicht mag es parador scheinen, dem Resultate der griechischen Weisen den Namen der Philosophie absprechen zu wollen; allein so hoch wir ihr Verdienst anschlagen, so innig dankbar wir gegen sie, sowie überhaupt gegen die Vergangenheit uns gesinnt fühlen — wenn wir den Gehalt ihrer geistigen Hervorbringungen näher betrachten, so können wir denselben den Namen der Philosophie nicht ertheilen. Es ist in diesen Punkten wie mit der Religion. Wir haben uns überzeugt gefühlt, daß das, was man die vorchristlichen Religionen nennt (worunter natürlich auch die in Beziehung auf Zeit nachchristlichen, in Beziehung auf die Idee der Religion vorchristlichen Religionen begriffen sind), nicht die Religion, sondern nur Bestrebungen, elementarische Producte des menschlich religiösen Bedürfnisses sind, aus dessen gesteigertem Anpochen an die menschliche Seele, aus dessen unnachgeblichem Drängen endlich die Religion im Christenthum zur Realität, zum geistigen Dasein im Menschen gelangte, und zwar in der heiligen Gestalt der Offenbarung, für welche das mosaische Gesetz nur ein Vorspiel, darum nur eine schwache, unbefriedigende Antwort auf die sehnsüchtige Frage des Gemüthes war.

So sind die griechisch philosophischen Leiden und Freuden nur philosophische Bestrebungen, keine Philosophie zu nennen, welche, wenngleich in der Geschichte des Werdens der Philosophie

von ungemeiner Wichtigkeit, doch nicht sie selbst sind, so wenig als wir den Embryo Mensch nennen.

Der feine Seneca, der auf die griechische Philosophie zurück-, aber freilich nicht auf die nach anderthalb Jahrtausenden werdende Philosophie voraussah, hat mit schonungsloser Verständigkeit, mit einer sarkastischen Ironie ausgesprochen, daß in dem ganzen griechischen Scharfsinn doch am Ende nichts Befriedigendes liegt.

Zum Beweis dessen, daß weder Platon, noch Aristoteles die Philosophie schuf, brauchen wir nur unser Auge auf ihren Resultaten eine Weile ruhen zu lassen.

Wir haben früher ausgesprochen, jede Zeit habe ihre Wahrheit; die Richtigkeit dieser Ansicht findet hier eine Bestätigung an dem Gegensatz; nämlich wie es auch gewiß ist, daß es demnach eine Reihe von Wahrheiten gibt — so gibt es doch nur Eine Philosophie, das ist die Wahrheit, wie sie für den sich wissenden Geist ist. — Es liegt in dem wirren, nicht unterscheidenden Gebrauch des Wortes Philosophie sowohl für die philosophischen Bestrebungen der Griechen, als für die germanischen Geburtswehen der Grund der Schwierigkeit, der Vielen aus der Wahrheit entspringt; wenn nun gleich die Klage solcher eben nicht zärtlicher Berücksichtigung werth ist, so ist es doch für die klare Auffassung gut, die Einheit der Philosophie wie die Einheit der Religion festzuhalten.

Da nun der Geist zur Klarheit des Tages sich selbst herausgeboren hat, so ist es die Sache des menschlichen Geistes, der endlich zur Welt gebrachten reinsten Tochter des Geistes kräftige, nach allen Seiten hin reiche Entwicklung zuzuführen.

IV. Abschnitt.

Aphorismen und Excerpte.

---

1. Aphorismen zur Religion.

Philosophie und Religion. — Das philosophische System der Gegenwart hat das Wissen und sein Princip, das Denken, als die Realität des Daseins; aber da ist denn zu erwägen, daß eben dies der Punkt ist, an dem dieses philosophische System den mächtigsten Angriff erleidet, und zwar vom Leben, von der Religion, die eben auch zum innersten Leben des Geistes gehört, und von der Wissenschaft zugleich. Es scheint, als ob eine Versöhnung zwischen diesen Kämpfenden erst dann möglich wäre, wenn die Philosophie dem Wissen seine Stellung als Moment im Begriffe des Willens, der Freiheit, der That, und sich selbst die Stellung als Element in der Realität der Geschichte anweisen wird; wenn die Philosophie zugestehen wird, daß die That, deren geistige Durchdringung vom religiösen Bewußtsein ausgeht, eben denselben Werth hat als jene, welche vom Elemente des Wissens durchhaucht ist, da in jeder That nur eben so viel Werth liegt, als sie Freiheit enthält, gleichviel ob er die Freiheit mit der ganzen, dem Göttlichen sich zuwendenden Persönlichkeit aus dem religiösen oder ob er sie mit der Macht des Gedankens aus dem Bewußtsein schöpft, daß ja jenes als das Allgemeine zu diesem als zur besonderen Manifestation desselben, als zur besonderen Ausprä-

gung durch die abstracte Anstrengung der Einen geistigen Denkkraft verhalte, und darum jenes als das Erste, das Wesentlichste zu betrachten sei, oder mit einem Wort, daß die Philosophie des Denkens zur Philosophie der Freiheit sich umgestalte. Nur dann ist das Leben, die Religion, es ist die That und somit auch die Geschichte wieder in ihr volles Recht eingesetzt, denn nur dann, wenn das Denken als nur eine Seite der Freiheit betrachtet wird, kommt die Geschichte dazu, die Philosophie als nur eine Seite ihres vollen Wesens zu enthalten, während sonst das Denken sich über die Freiheit herrschend erhebt und die Philosophie sich zur Meisterin der Geschichte macht. Solche Hegemonie des reinen methodisch-philosophischen Denkens widerspricht der Idee des Menschen schon deshalb, weil dadurch die Philosophie, sich selbst allein zum Genusse der reinen menschlichen Freiheit erhebend, die ungeheure Menge der Nichtphilosophen in die Dunkelheit der Unfreiheit zurückwirft:

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß,
In trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Daseins,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Goethe hat dies von den armen Geschlechtern der Erde im Gegensatz zum Menschen gesagt; jene Hegemonie der Philosophie sagte es von den Menschen im Gegensatz zu den Philosophen.

Wie im Leben der Mensch verschiedene Stufen der Bildung ersteigt, so offenbart sich Gott im Leben mehr und mehr deutlich vollkommener. Die erste Stufe ist die der harmlos unschuldvollen Naturanschauung, die den jungen Menschen mit der süßen Ahnung eines gütigen unendlichen Vaters durchbebt. In diesem unschuldvollen Naturleben offenbart sich Gott auf der ersten Stufe, auf der das Bewußtsein oder das Wissen Gottes nur erst dämmernd, gleich einer Ahnung ist. Auf der zweiten Stufe finde ich den Glauben; dieser ist dem wahren Wissen schon näher; es sind Vorstellung und Ideen in den Geist aufgenommen, aber nicht aus dem Geiste selbst producirt, sondern in ihm nur beherbergt; und er erscheint mir als Surrogat für das aus dem Geist emportauchende Wissen, das nicht Allen gegeben ist, indem der Geist nicht in allen Menschen sich so sehr von dem Irdischen abzuziehen vermag, um in eigener Vertiefung in sich selbst den Gott anzuschauen und so viel als möglich zu begreifen und zu erkennen. Die dritte Stufe ist die Bildung, ist das wahre Wissen. Das ist der höchste und Lichtpunkt der Offenbarung Gottes im Leben des Menschen. — So wie im einzelnen Menschen, so auch in der Menschheit zeigen sich eben dieselben Stufen; durch das Christenthum war der Glaube in seiner Vollendung aufgetreten, indem durch die christliche Offenbarung, nämlich durch die Verkündigung der Wahrheit durch den in menschliche Gestalt verkörperten Logos das unschätzbare Gut der Erkenntniß Gottes unter die Menschen gekommen ist. Durch den Glauben offenbart sich seitdem Gott in der Menschengeschichte. Allein der Menschheit ist noch übrig die höchste Stufe zu ersteigen im aus sich selbst geborenen Wissen und Erkennen Gottes; dann ist das Ziel der Weltgeschichte vorhanden und das besteht in der vollkommenen Bildung des ganzen organisirten Menschengeschlechtes, die sich als allseitige (nicht mehr concrete), vollständige Offenbarung

Gottes darstellen wird. — Von dieser Seite aus betrachte ich das Christenthum, das mir erst jetzt recht lieb geworden ist, obwohl ich dafür halte, daß das Institut der Kirche (gleichsam ein religiöser Staat sammt seinen Institutionen und Verordnungen sammt und sonders) nie zur Wesenheit gehöre, sondern nur ein Vehikel des Glaubens ist, der sonst nach und nach bis zur Unkenntlichkeit entstellt würde und sich wohl gar verlöre, so daß der Menschheit wohl nie möglich wäre, die höchste dritte Stufe zu ersteigen, da sich die zweite wohl nicht überspringen läßt. Sie ist nothwendig für den Glauben, so wie der Staat nothwendig ist für die Rechtssicherheit; aber eben so wenig, als man sagen kann, daß der Staat nothwendig sei für den Menschen als Einzelnen, eben so wenig kann man behaupten, daß ein Mensch nur religiös sein könne in der Kirche. Wer das Hohe des Glaubens erkannt hat und das Gute daraus geschöpft, dem wird sie bedeutungslos. Mir kommt sie beinahe vor wie ein Brunnen, woraus man schöpfen kann; hat man aber geschöpft, so braucht der Einzelne den Brunnen nicht mehr; jedoch thöricht wäre es, nun den Brunnen zerstören zu wollen, weil ich befriedigt bin, als ob nicht noch Andere kämen, die dessen ebensowohl bedürfen. Der Glaube ist geistig und bedarf nicht des äußeren Gepränges; noch geistiger ist das Wissen und Erkennen Gottes, das sich so viel als möglich lostrennen muß von aller sinnlichen Anschauung, somit auch von dem ganzen Ceremoniell, das blos auf sinnlichen Eindruck berechnet ist, durch welchen das Höhere soll angeregt werden.

Die Religion darf freilich fordern, daß im Staat nichts ihr absolut Widersprechendes da sei. Es ist ein gewisser Einfluß der Idee der Religion, sowie der Idee des Schönen nicht abzusprechen, sowie die Idee der Moralität auch im Verhältniß der Staaten zu einander ausgesprochen erscheint. Die Idee der Religion ist die des Heiligen. Toleranz der Philosophie gegen die

Religion und der Religion gegen die Philosophie ist nothwendig. Wenn früher die Religion intolerant gegen die Philosophie war oder vielmehr die Kirche gegen die Philosophen, so tritt jetzt die rächende Nemesis mit dem Gegentheil ein. Jedoch Eines wie das Andere ist ein Spiel der Extreme.

Die Religion, als der Sphäre des Gemüthes angehörend und vorzüglich auch in Bildern die Wahrheit darstellend und anschaulich machend, scheint zwar in die Sphäre der Poesie zu gehören. Jedoch, wenngleich mit dieser nahe verwandt, ist sie doch von ihr wesentlich verschieden dadurch, daß sie sich nicht als Bild gibt, sondern sich für die substantielle Wahrheit gibt, während das Bild und die Vorstellung der Poesie keinen Anspruch machen kann auf historische Wahrheit, das heißt auf die Anerkennung derselben als solcher, welche wirklich in der objectiven Welt existirt, sondern nur als solcher, welche existiren kann. Bild und Anschauung an sich ist die Sphäre der Poesie, Gefühl und Vorstellung mit dem Anspruch der Wahrheit des Erkannten ist die Sphäre der Religion.

Nur bei den Juden hat sich der Begriff des Höchsten zur abstracten Einheit erhoben. Dabei ist es auch bei den Mohamedanern geblieben; auch Allah ist abstract, er leidet kein Bild. Der Allah ist aber nicht mehr ein Gott Abrahams, ein patriarchalischer: er ist der allgemeine Gott, nicht blos der Juden, sondern aller Menschen Gott. — Der Christengott endlich ist lebendig geworden in Christus und durch Christus in der Welt. Er ist nicht mehr rein intellectuell; zwar auch ein allgemeiner Gott, aber die Christen haben für ihn das Bild des Menschen gefunden.

Der Protestantismus ist in Deutschland erschüttert; nun das ist mir so sehr unrecht nicht. Der Vortheil des welthistorischen Protestantismus ist doch schon in Wissen und Leben übergegangen.

Die Geisterwelt mit der Naturwelt manifestirt die Gottheit. Sie ist die Identität derselben. Der Mensch ist ein viel treffenderes Ebenbild der Gottheit als der Engel.

Mit der ganzen Persönlichkeit, all ihre Kräfte in Eins versammelt, sich hinneigen zum Höchsten, das ist das religiöse Bedürfniß, die Grundlage der Religion, die ihren höchsten Ausdruck im Christenthume fand.

Wenn der Mensch mit seiner ganzen Seele sich dem Höchsten, was er in der Natur wahrnehmen kann, zuwendet, so hat er die Religion.

---

2. Aphorismen zur Philosophie.

Wenn man anfängt zu philosophiren, so muß man zuerst Spinozist sein. Die Seele muß sich baden in diesem reinen Aether der Einen Substanz, in der Alles, was man für wahr gehalten, untergegangen. Es ist diese Negation des Besonderen Befreiung des Geistes und seine absolute Grundlage. — Von der Substanz ist nichts weiter zu sagen, es kommt nur darauf an, welche Gegensätze in ihr aufgehoben seien.

Und so möge das Buch die Leser berühren, nicht mit der harten Forderung, nach seinem Inhalte durchwegs als wahr anerkannt werden zu wollen, sondern wie eine Erinnerung aus früher Zeit, so wie sich die Männer der Gedankenwelt gern erinnern, die sie in ihrer Jugend schufen und deren sie sich nicht zu schämen brauchen. Denn es liegt wohl oft in solchen frühen Gedanken eine frische, eine verhüllte Kraft und Fruchtbarkeit, deren man sich erst jetzt in voller Einsicht recht erfreuen mag. — Wir nennen die uns vorausgingen die Alten. Wir lassen es gelten in Beziehung auf die Individuen; aber die Menschheit

hat in unseren Vätern die Jugend erlebt, und unsere Enkel werden uns an Klarheit, Erfahrung und Umsicht, wenngleich nicht an Lebendigkeit des Strebens, übertreffen. Also eine Erinnerung der Jugend bringe ich wieder zum Bewußtsein, jener schönen Jugend des menschlichen Geistes, da er den großen Gedanken der Einen Substanz zuerst dachte, und damit die Stelle fand, wo die Brücke zwischen dem Endlichen und Unendlichen zu bauen war.

Merkwürdige Stellen sind bei Spinoza (2. Cap., §. 4 und 5 des Tractats).

Das Recht der Natur findet er in den Gesetzen der Natur, und (§. 5) was auch der Mensch thue nach dem Begehren der Vernunft oder einer Begierde, er thut es nur nach den Gesetzen der Natur, das ist nach dem Rechte der Natur. Das ist völlig klar, aber eben auch tautolog; denn das Recht, das nichts ausschließt, als was Niemand kann, ist gewiß überflüssig, ist kein Recht; es ist vielmehr ein Zustand.

Es ist gewiß, daß, wenn man unter Recht der Natur (All) die Gesetze der Natur versteht, daß Alles nur innerhalb derselben geschehe; selbst der Mensch kann aus seinem Wesen nicht heraus, er kann die Grenzen seines Wesens nicht überschreiten. So kann man wirklich auch von einem Rechte der Naturwesen als von einem Rechte Gottes sprechen, nicht aber dann, wenn man dem Begriffe Recht seine Bedeutung innerhalb des Willens des Menschen anweiset, vermöge dessen es innerhalb der Grenzen des menschlichen Wirkens seine Stelle findet, und nicht blos negativ sich ausspricht als Gesetz allein, welches den tautologen Satz bestätigt, der Mensch habe kein Recht zu dem, was er nicht kann, wozu in seinem Wesen nicht die Möglichkeit gegeben ist. Denn dieses sagt nichts weiter, als der Mensch habe ein Recht, er zu

sein, das heißt, er habe nicht in der Thatlosigkeit zu verharren wie die Natur, und er könne nicht Alles vollbringen wie Gott. Anders als in diesem Sinne, vermöge dessen Recht nichts ist als allgemeine Bejahung des Willens oder eigentlich nur eine Verneinung des Nichtwillens, fällt vielmehr der Begriff innerhalb des Willens als eine Welt, die vom Willen erschaffen ist; es ist demnach fortzuschreiten zu einem Inhalt des Willens; und hier ist es wieder nicht der Wille, der seiner Möglichkeit einen sich selbst äußerlichen Inhalt geben kann, sondern seinen eigenen geistigen Inhalt haben soll.

Es fällt auf, wo der Casus liegt und liegen muß: in dem unvermittelten Uebergang oder im Sprung von der Auffassung des Rechtes als außerhalb des Willens, als Gesetz, dem der Wille als blos seiner Existenz nach unterliegt, zu dem Inhalt desselben, den Spinoza doch am Ende selbst hineinlegt.

Spinoza lehrt: Was wahr ist, ist schlechthin nur die Eine Substanz, deren Attribute Denken und Ausdehnung sind. Nur diese absolute Einheit ist wirklich, nur sie Gott. Die Selbstständigkeit von Denken und Sein bei Cartesius hebt sich in Spinoza auf: sie werden zu Momenten des Einen Wesens. Das Sein ist Einheit der Gegensätze; die Vermittlung, die Aufhebung des Gegensatzes ist die Hauptsache. — Das Eine Wirkliche ist die absolute Substanz, als das nicht Besonderte, Allgemeine, denn omnis determinatio est negatio. Die Seele, der Geist ist ein einzelnes Ding, ist als solches beschränkt; das, wonach er beschränkt ist, ist ein einzelnes Ding, ist eine Negation und hat also nicht wahrhafte Wirklichkeit. Die einfache Einheit des Denkens bei sich selbst sprach er als die absolute Einheit aus. Im Denken ist das Denken und das Sein wahrhaft identisch.

Ich will. 1. Allgemeinheit nach außen, bedingt durch die Inhaltlosigkeit: abstracte Allgemeinheit, das ist Allgemeinheit, die durch Flucht aus besonderem Inhalt gewonnen wird, im Gegensatz zur concreten Allgemeinheit, welche man findet, indem man die Concretheit bis zur letzten Besonderheit führt, so daß in mir zum Beispiel der Begriff des Menschen bis in sein tiefstes Wesen hergestellt ist. Wenn ich meine Besonderheit fort und fort gebildet habe, bis ich an mir alle Bestimmungen, die dem Menschen, dem Begriff nach, zukommen, ausgeprägt habe, so bin ich der allgemeine Mensch, das ist der Mensch, der in sich alle anderen trägt.

2. Besonderheit. Es ist in diesem Will ein Inhalt, der aber nur als Inhalt des Ich hervorgehoben ist; es ist dieses Will im Ich, aber nur dadurch, daß das Ich aus der Leerheit des blassen Ich heraustritt und in sich den Inhalt aufkommen läßt. Wenn man nun sagt: Ich will und sich dessen als Eines bewußt wird, ohne auf die darin liegenden Momente zu schauen, so findet man, daß das Ich ein vom Will geschwelltes Ich geworden ist; es hat seine allgemeine Natur nicht aufgegeben, sondern nur begonnen, die leere Allgemeinheit, die Allgemeinheit der Abstraction zur wahren Allgemeinheit, nämlich zur concreten Allgemeinheit umzugestalten. Wenn das Ich durch das Will in der concreten Allgemeinheit Wurzel faßt, und wenn wir das wissen, so haben wir das Bewußtsein und den Begriff des Willens.

Des Griechen Philosophie ist der Menschheit erster Gedanke; frisch, lebendig, jugendlich, ohne Ziel; es ist ihm gleich, bei welchem Port er anlangt; seine Götter nehmen's ihm nicht übel, wenn er sie niederwirft und wie über eine Stiege darüber hinwegsteigt; und für den Fall, als sie es ihm wirklich übel nehmen sollten, hat er beschlossen, sich nichts daraus zu machen. Aus der Frage

über das Wohin nach dem Tode haben ihm seine Dichter einen Spaß gemacht; am Ende seiner Philosophie beim Charon an der Styx, bei den Richtern der Unterwelt anzulangen, hat ihm Niemand zugemuthet. Es war ein großartiger und beneidenswerther jugendlicher Leichtsinn in der ersten Gedankenentdeckungsfahrt des Griechengeistes. Das menschliche religiöse Bedürfniß liegt in der Griechenseele als eine ganz leise Ahnung, als ein Hauch, der sich durch die Poesie zieht, und ist doch immer so bewußt nichts als Poesie, daß es keine andere Autorität geltend machen kann als die des in derselben dargestellten Kunstschönen.

Dagegen nun in der Germanen-Philosophie tritt vor Allem das durch geoffenbarten Glauben gesteckte Ziel hervor. Planmäßig, ernst und von dem Gedanken gequält, daß dieses Ziel verfehlt werden könnte, beginnt sie ihre Arbeit; erst ganz von ihm abhängig, als eine Magd, die der Theologie den Schlepp nachträgt; dann scheu und kritisch untersuchend, was es denn eigentlich ist, wodurch sie zu gelten und sich geltend zu machen das Recht hat, vorsichtig Weg und Mittel prüfend, rechts und links und immer noch selbst, wo sie neue Bahnen betritt, auf jenes Ziel hinschauend, und nachdem sie als selbstständige Macht sich erkannt, noch immer von außen her aus der Festung des Offenbarungsresultates bestrichen. Hier ist nicht mehr freies, jugendliches, unmittelbares Wagen, hier ist besonnenes schwieriges Ringen mit den Rücksichten einer auf Glaubensartikeln erbauten und darnach eingerichteten Welt, die fertig sein will und der Menschenseele Alles zu sein, sie vollständig zu befriedigen vermeint. Das ist schwere Mannsarbeit, ein Eroberungswerk in einer bereits in Besitz genommenen Weltrepublik; nicht mehr jene heitere Fahrt auf Entdeckung und Besitznahme eines noch unbesetzten geistigen Gebietes. Die Germanen-Philosophie ist und kann nichts Anderes sein als geistige Opposition; sie ist ihrer

Idee nach reformirend, sie ist kriegerisch, seitdem sie überhaupt zu sein beschlossen und sein zu müssen eingesehen hat. Offenbarung ist eine orientalische Idee, welche gekommen ist, nachdem die Griechen heiter und fröhlich, aber fruchtlos gesucht hatten, an dem Ufer der geistigen Welt zu landen. Der Orient läßt sie gelten, insoferne er Religion gelten lassen muß und in der Menschenseele ein eigenthümliches Organ, ein Bedürfniß, eine Gemüthssehnsucht darnach gefunden hat: allein der Occident macht ihr die Allherrschaft streitig, der erwachte urgermanische Geist lebt in der deutschen Philosophie auf und wird im Eroberungskriege den Orient besiegen, sein Gebiet sich erkämpfen und dasein neben der Kunstwelt, neben der Offenbarung in seiner eigenen erstrittenen Welt. Zwar nicht, als ob er sich ein äußeres Gebiet erringen müßte, um allein darin zu herrschen. Seine Aufgabe ist nur, der ursprünglich fremden Idee der Offenbarung die gemessenen gebührenden Schranken anzuweisen; die Philosophie mit ihren Resultaten, das Werk germanischen Geistes, muß in der germanischen Welt das geistige Belebungsprincip werden, die Seele derselben. Mit Krieg hat sie begonnen und mit dem Sieg muß sie enden; und zum Anfang wird dies Ende, wie es allenthalben ist in dieser Welt, in der Geschichte der Menschen, zum Anfang einer neuen, großen, gewaltigen Epoche. Und daher kommt es auch, daß die Philosophie in Griechenland eine geistige Gymnastik war; in Deutschland ist sie zugleich eine politische That.

So hart auch immer die Vorstellung, daß der Tod ein Uebergang in ein Nichts sei: doch ist gewiß, daß, wenn wir bei ihr uns des unsern Muth lähmenden Gedankens an die süße Gewohnheit des Daseins entschlagen, wir weder die Sache an sich selbst so ungeheuer finden, noch etwa gar aus ihrer Voraussetzung einen Vorwurf gegen die Gottheit folgern dürfen. Wir können nur das Gefühl nicht los werden, daß eine Empfin-

dung alle unsere Zustände begleite, und so spielt uns die Phantasie den widerspruchvollen Streich, daß wir sogar vermeinen, wir würden empfinden, daß wir nicht wären.

Der Geist ist wirklich; sein Wesen ist die Freiheit; allein der endliche Geist, eben weil er endlicher ist, muß erst durch eine Reihe von Erscheinungen zur Erkenntniß des Geistes und somit des eigenen Geistes, und somit zur Erkenntniß der Freiheit kommen, und nachdem er diese erkannt hat, muß er diesem Wesen gemäß auch die Wirklichkeit darnach ausprägen, und all dieses zusammen bildet den Inhalt der Geschichte. Sie lehrt die Art und Weise kennen, wie die Entwicklung des Bewußtseins der Freiheit des Geistes und somit des Menschen fortgeschritten sei und fortschreite.

Der Geist ist wirklich; somit ist auch die Wahrheit wirklich, und die Geschichte der Philosophie ist nicht ein Beweis, daß die Wahrheit ein dem Menschen Unerreichbares sei und Alles, was die Philosophen sagen, Hirngespinnste seien. Weil der Geist wirklich ist, so ist auch die Wahrheit wirklich, indem der Geist wesentlich Wahrheit ist. Allein wahr ist es, daß die Wahrheit, das heißt das Auftauchen derselben im endlichen Geist, ein Geborenwerden ist, ein Werden, und somit muß auch die Philosophie eine Geschichte haben, deren Ende damit sich darstellt, daß die Wahrheit dem endlichen Geist sich offenbart und dadurch dieser seinen Charakter der Endlosigkeit negirt, was aber erst nach der Identificirung des Endlichen mit dem Unendlichen möglich, nach der Auflösung in den allgemeinen Geist der lebhafte Wunsch der Menschheit war, daß die Trennung des lebendigen Subjectes seines Innern von dem an und für sich Allgemeinen aufgehoben werden möchte, und dies konnte nur dadurch geschehen, daß das Subject es in sich aufnahm. Diese große Wahrheit erschien nun dem Menschen: Es erschien ein Mensch, der Gott ist, und ein

Gott, der Mensch ist. Christus ist erschienen und damit ist den Menschen die Versöhnung und der Friede geworden.

Der Mensch ist Ebenbild Gottes, aber nur an sich, nicht schon auf natürliche Weise, — das hervorgebracht werden muß und nur kann, insoferne es an sich ist. Zu dieser Hervorbringung ist der Proceß des Herzens nöthig, nämlich der Proceß des Subjectes, welches die Wahrheit und unmittelbar glauben soll, daß es in Christus versöhnt sei, daß der Geist Gottes in ihm wohne.

Die Orientalen wissen es noch nicht, daß der Geist oder der Mensch als solcher an sich frei ist; weil sie es nicht wissen, sind sie es nicht; sie wissen nur, daß Einer frei ist, aber eben darum ist solche Freiheit nur Willkür, Wildheit oder Zahmheit der Leidenschaft. Dieser Eine ist nur ein Despot und nicht ein freier Mann. — In den Griechen ist erst das Bewußtsein der Freiheit aufgegangen, und darum sind sie frei gewesen, aber sie, wie auch die Römer, nur wußten allein, daß Einige frei sind, nicht der Mensch als solcher. Dies wußte selbst Plato und Aristoteles nicht. Daher Sclaven, woran ihr Leben und ihre schöne Freiheit gebunden war, daher oft die harte Knechtschaft des Menschlichen.

Erst die germanischen Nationen sind im Christenthum zum Bewußtsein gekommen, daß der Mensch als Mensch frei sei. Dies Bewußtsein ist zuerst in der Religion, in der innersten Region des Geistes, aufgegangen; aber dieses Princip auch in das weltliche Wesen einzubilden, das war eine weitere Aufgabe, welche zu lösen eine lange, schwere Arbeit der Bildung erfordert, daher noch lange nach Einführung des Christenthums die Sclaverei herrschte.

Das Unglück, das das Herrlichste an Völkern, Staatengestaltungen und Individuen erlitten, ist nur ein Opfer, das dem Endzwecke der Geschichte gebracht wird, welcher Endzweck die Entwicklung des Bewußtseins der Freiheit ist.

Der Endzweck der Welt ist kein den Menschen bei ihren Handlungen bewußter, wie z. B. der Staatszweck, Rechtssicherung; die Weltgeschichte fängt mit ihrem allgemeinen Zwecke so an, daß die Wesen zur Erreichung desselben bewußtlos getrieben werden, und das ganze Geschäft der Weltgeschichte und ihre Arbeit ist es, ihn zum Bewußtsein zu bringen. Und in dem subjectiven Interesse liegt, wenngleich unbewußt, die Erreichung des Objectiven. All die Masse des Wollens, der Interessen und Thätigkeiten sind die Werkzeuge und Mittel des Weltgeistes, seinen Zweck zu vollbringen, ihn, der an sich zwar ist, zur Existenz zu bringen.

Dies sind die großen Menschen auf der Erde und in der Geschichte, deren particulare eigene Zwecke das Substantielle enthalten, welches Wille des Weltgeistes ist.

Das Particulare ist zu gering gegen das Allgemeine. Die Individuen werden aufgeopfert und preisgegeben. — Die Leidenschaften zerstören sich gegenseitig, die Vernunft allein wacht und macht ihren Zweck geltend. — Die Individualitäten sind somit nur Mittel zur Erreichung des Vernunftzweckes, ihr Glück ist preisgegeben dem Reiche der Zufälligkeit. Aber damit, daß sie den Vernunftzweck realisiren, realisiren sie auch den eigenen particulären Zweck, ja haben sogar Theil am Vernunftzwecke und sind somit Selbstzwecke, und zwar durch das Göttliche, das in ihnen wohnt, was Vernunft und Freiheit ist.

Merkwürdige Stellen bei Franz von Baader:

„In dem Verhältniß nun, als die Liebe, das ist der Gemeingeist zwischen den Elementen eines Staates entweicht, und somit Uebermuth und Niedertracht vorherrschend werden, nähert sich dieser Staat dem Verfall.“ — Ganz wahrer Satz, nur nicht allein wahr; der Gemeingeist hat seine Form des Daseins nicht blos in der Liebe (Princip der christlichen Religion), sondern auch im Begriff; nicht blos in der empfindenden Seele, sondern auch im wissenden Geist. — Und so ergäbe sich auch schon der wahre Vorzug und der Mangel der Baader'schen Societäts-Philosophie. Er will das Gebäude der Societät gebaut auf:

Liebe, Religion, Glauben;

wir meinen, was noththut sei:

Wissen, Staat, Denken.

In der Liebe weiß sich das Eine im Andern. Es ist somit Eines mit dem Andern, aber eben weil sie Eines ist und Anderes, so sind sie verschieden. Schon der Satz: das Eine ist das Andere, drückt die Einheit und Verschiedenheit aus. Wie aber das Eine im Andern ist, das ist in dem mit ihm gleichen, so verschwindet es nothwendig, das heißt, es hört in dem ihm ganz Identischen auf zu sein, denn das Eine im Einen seiend ist eben das ununterschiedene Eine; in dem Verschwinden des Einen im Andern hört die Verschiedenheit auf, weil das Eine schon ins Andere übergegangen ist und somit es sich nicht mehr in der Entgegensetzung gegen das Andere befindet.

Die Liebe ist die Einheit des Einen und des Andern; weil aber eben ein Eines und ein Anderes ist, so ist in der Liebe auch die Verschiedenheit gesetzt des Einen und des Andern, denn nur darin liegt die Liebe, daß sich (als Verschiedenes) das Eine setzt im Andern und daß das Andere sich setzt (als Verschiedenes) im Einen. Da aber in der Liebe also die Einheit ist, aber ebenso

gewiß auch die Verschiedenheit des Einen und Andern, so kann sie selbst noch nicht die Wahrheit sein, sondern es ist ein Weitergehen nothwendig. Dieses Weitergehen kann nur auf diese Weise stattfinden: Da das Eine übergegangen ist in das Andere, so ist das Eine verschwunden als das Eine, es ist aber nicht das Andere, was nun ist, denn dies Andere ist eben auch übergegangen ins Eine; somit ist weder das Eine noch das Andere, aber wohl ein Drittes ist da, in dem die ruhige Einheit vorhanden ist des Einen und Andern, da das Uebergehen nicht mehr möglich ist, indem eben die Verschiedenheit mit dem Verschiedenen, der Entgegensetzung zugleich verschwunden ist.

So lange die Liebe ist als Liebe, ist sie also noch nicht die Wahrheit, weil in ihr eben die entgegengesetzten Bestimmungen der Einheit und Verschiedenheit sich befinden. Dieses schwebende Uebergehen ist aber verschwunden im Dritten, im Kinde, und darin zur Einheit gekommen, indem da nicht mehr die Verschiedenheit des Einen und Andern ist, sondern diese Beiden nur mehr als Momente. Bei der Zeugung geht das Eine über in das Andere und verschwindet also; es kann aber nicht in dem Andern verschwinden, weil das Andere in seinem Uebergehen in das Eine ebenfalls verschwunden ist. Es finden sich, da doch das Eine und das Andere nicht zu Nichts werden kann, Beide in dem zur ruhigen Einheit gekommenen Dritten, und in diesem ist somit die Liebe zu ihrer Wahrheit gekommen. Die Liebe ist eben deshalb an und für sich ein Unbefriedigendes, das sich drängt zur Sichfortbildung bis zu seiner Wahrheit, in der der Widerspruch der Verschiedenheit und der Einheit aufgehört hat.

Hegel: „Das System der Logik ist das Reich der Schatten, die Welt der einfachen Wesenheiten von aller sinnlichen Concretion befreit. Das Studium dieser Wissenschaft, der Aufenthalt und die Arbeit in diesem Schattenreich ist die absolute Bildung

und Zucht des Bewußtseins." — Anders die, welche so recht bequem in die reich gewachsene und gepflanzte Fülle der Wahrheit sich inmitten hineinsetzen und da die Wollust des Wissens genießen wollen.

Der Schmerz ist das stolze und starre Insichkehren des Subjectes; die Zufriedenheit ist das Sichhineinleben ins Allgemeine des Geistes.

Die absolute Idee in ihrer Wirklichkeit ist Geist, und zwar nicht in seiner endlichen Befangenheit und Beschränktheit, sondern der allgemeine, absolvirte Geist, der aus sich selber bestimmt, was wahrhaft das Wahre ist. In dem Nebeneinander- und Bezogensein der Natur und des Geistes als gleich wesentlichem Gebiete, wie diese Beiden in der gewöhnlichen Vorstellung erscheinen, ist der Geist nur in seiner endlichen Schranke, nicht in seiner Unendlichkeit und Wahrheit betrachtet.

Dem absoluten Geist steht die Natur weder als von gleichem Werthe, noch als Grenze gegenüber, sondern erhält die Stellung, durch ihn gesetzt zu sein, wodurch sie ein Product wird, dem die Macht einer Grenze und Schranke genommen ist. Zugleich ist der absolute Geist nur als die absolute Thätigkeit zu fassen, sich in sich selbst zu unterscheiden.

Die Natur haben wir also selber als die absolute Idee in sich tragend zu begreifen, aber sie ist die Idee in der Form, durch den absoluten Geist als das Andere des Geistes gesetzt zu sein. Ihre Wahrheit selber ist das Setzende, der Geist, als die Idealität und Negativität, in dem er sich zwar in sich besondert und negirt, aber diese Besonderung und Negation seiner als die durch ihn gesetzte ebenso aufhebt und statt darin eine Grenze und Schranke zu haben, mit seinem Anderen sich in freier Allgemeinheit mit sich selbst zusammenschließt.

Diese Idealität und Negativität macht den tiefen Begriff der Subjectivität des Geistes aus. Als Subjectivität ist der Geist zunächst nun an sich die Wahrheit der Natur, indem er seinen wahren Begriff noch nicht für sich selber gemacht hat. Die Natur steht also nicht ihm als das durch ihn gesetzte Andere, in welchem er zu sich selber zurückkehrt, gegenüber, sondern als unüberwundenes Beschränken des Andersseins, auf welches als auf eine vorgefundene Objectivität der Geist in seiner Existenz des Wissens und Wollens bezogen bleibt, während er nur die andere Seite zur Natur zu bilden vermag. In diese Sphäre fällt die Endlichkeit des theoretischen sowohl, als des praktischen Geistes, die Beschränktheit im Erkennen und das bloße Sollen im Realisiren des Guten. Auch hier wie in der Natur ist die Erscheinung ihrem wahrhaften Wesen ungleich, und wir erhalten noch den verwirrenden Anblick von Geschicklichkeiten, Leidenschaften, Zwecken, Ansichten und Talenten, die sich suchen und fliehen, für und gegen einander arbeiten und sich durchkreuzen, während sich bei ihrem Wollen und Bestreben, Meinen und Denken die Mannigfaltigkeit der Zufallsgestalten fördernd oder störend einmischt. Dies ist der Standpunkt des nun endlich zeitlichen, sich widersprechenden und dadurch vergänglichen, unbefriedigten und unseligen Geistes. Denn die Befriedigungen, die diese Sphäre bietet, sind in ihrer Gestalt der Endlichkeit selbst immer noch beschränkt und verkümmert, relativ und vereinzelt. Der Blick, das Bewußtsein, Wollen und Denken erhebt sich deshalb über sie und sucht und findet seine wahre Allgemeinheit, Einheit und Befriedigung anderswo, im Unendlichen und Wahren. Diese Einheit und Befriedigung, zu welcher die treibende Vernünftigkeit des Geistes den Stoff seiner Endlichkeit hinaufhebt, ist dann erst die wahre Enthüllung dessen, was die Erscheinungswelt im Begriff ist. Der Geist erfaßt die Endlichkeit selber als

das Negative seiner und erringt sich dadurch die Unendlichkeit. Diese Wahrheit des endlichen Geistes ist der absolute Geist. In dieser Form aber nun wird der Geist nur wirklich als absolute Negativität, er setzt in sich selber seine Endlichkeit und hebt sie auf. Dadurch macht er sich in seinem höchsten Gebiete für sich selbst zum Gegenstande seines Willens. Das Absolute selber wird Object des Geistes, indem der Geist auf die Stufe des Bewußtseins tritt und sich in sich als Wissendes und diesem gegenüber als absoluter Gegenstand des Wissens unterscheidet.

An sich selbst, seinem Begriffe nach, ist das Subject das Totale, nicht das Innere allein, sondern ebenso auch die Realisation dieses Inneren am Aeußeren und in demselben. Existirt es nun einseitig nur in der einen Form, so geräth es in den Widerspruch, dem Begriff nach das Ganze, seiner Existenz nach aber nur die eine Seite zu sein. Durch das Aufheben dieses Widerspruches wird das Leben affirmativ; und diesen Proceß des Gegensatzes, Widerspruchs und der Lösung durchzumachen, ist das Vorrecht lebendiger Naturen. Was von Haus aus nur affirmativ ist und bleibt, ist und bleibt ohne Leben. Das Leben muß den Schmerz des Widerspruchs überwinden. Bleibt es dabei, ohne ihn zu lösen, dann geht es an dem Widerspruch zu Grunde.

Die Idee muß sich immer weiter in sich bestimmen, da sie anfangs nur abstracter Begriff ist. Der abstracte Begriff wird aber nicht aufgegeben, er wird nur immer in sich reicher, und die letzte Bestimmung ist somit die reichste. Die früher nur an sich seienden Bestimmungen kommen so zu ihrer freien Selbstständigkeit, so aber, daß der Begriff die Seele bleibt, die Alles zusammenhält, die durch immanentes Verfahren zu ihren eigenen Bestimmungen gelangt. Wenn auch der Begriff in seinem Dasein auseinandergegangen zu sein scheint, so ist dies eben nur ein Schein, der sich im Fortgange als solcher erweist, indem alle

Einzelnheiten in den Begriff des Allgemeinen schließlich wieder zurückkehren. Was wir in unserem Denken erhalten, ist eine Reihe von Gedanken und eine andere Reihe, daher andere Gestalten, bei denen es sich fügen kann, daß die Ordnung der Zeit ihrer Verwirklichung zum Theil anders ist als die Ordnung des Begriffes. So kann man zum Beispiel nicht sagen, daß das Eigenthum vor der Familie dagewesen sei, und doch wird es früher abgehandelt. Fragt man, warum wir nicht mit dem Höchsten, das ist mit der concreten Wahrheit anfangen, so ist die Antwort die, weil wir das Wahre in Form eines Resultates sehen wollen, und es dazu wesentlich gehört, zuerst den abstracten Begriff selbst zu begreifen. — Das, was wirklich ist, ist uns daher das Folgende, Weitere, wenn es in der Wirklichkeit selbst das Erste wäre. Unser Fortgang ist, daß sich die abstracten Formen nicht als für sich bestehend, sondern als unwahre aufweisen.

Die Moralität ist in ihren Grundelementen durch Folgendes bestimmt: Jede Handlung muß, um moralisch zu sein, zunächst mit meinem Vorsatze übereinstimmen. Denn das Recht des moralischen Willens ist, daß im Dasein desselben nur anerkannt werde, was innerlich als Vorsatz bestand, wodurch ihr Inhalt also der meinige ist. Der Vorsatz betrifft nur das Formelle, daß der äußerliche Wille auch als Innerliches in mir sei. Dagegen wird im zweiten Momente nach der Absicht der Handlung gefragt, das heißt nach dem relativen Werth der Handlung in Beziehung auf mich, auf Absicht und Wohl, auf den Werth für mich und den besonderen Zweck. Das dritte Moment ist endlich nicht der blos relative, sondern der allgemeine Werth der Handlung, das Gute. Der erste Bruch der Handlung ist der des Vorgesetzten und des Daseienden und Vorgebrachten. Der zweite

zwischen dem, was äußerlich als allgemeiner Wille da ist, und der innerlichen besonderen Bestimmung, die ich ihm gebe. Das Dritte ist, daß die Absicht auch der allgemeine Inhalt sei. Das Gute ist die Absicht, erhoben zur Allgemeinheit.

Die Berechtigung der Wirklichkeit gegen die sich geltend machende Philosophie bedarf der Hervorhebung; das Princip, welches beiden zu Grunde liegt, kann nicht das Denken sein, denn das Denken bringt nichts hervor, hebt vielmehr das Wirkliche in dieser seiner Eigenschaft auf, führt eben das Concrete in die Allgemeinheit meines alles Dasein in mein Gedankendasein versammelnden Bewußtseins zusammen. Dieses verallgemeinernde Thun ist eben auch nur eine That, welcher die praktische That mit gleicher Berechtigung gegenübersteht, und diese fragt jene, welches Recht sie habe, sich über diese zu stellen. Die Quelle aber, aus welcher beide entstehen, die theoretische That, sowie die praktische, ist des Geistes Freiheit; die Freiheit, welche die Macht hat, sich theoretisch zu verhalten und in dieser Weise das Dasein in die Punktualität des subjectiven Bewußtseins zusammenzufassen, und worin denn auch die praktische That so viel Werth hat, als sie Inhalt der Wahrheit in sich trägt; ferner die Freiheit, welche die Macht hat, sich praktisch zu verhalten und in dieser Weise den Inhalt der Subjectivität in die Form der Concretheit übersetzt, so daß dann auch hier in dem concreten Dasein so viel Werth ist, als die Subjectivität, welche sich gestaltete, Wahrheit in sich trägt. Die Wahrheit des Subjectiven, welche sich expliciren, veräußerlichen, und die Wahrheit des Objectiven, welche sich impliciren, verinnerlichen kann, ist nicht blos der Gedankengehalt, sondern auch der Gehalt des Willens; kurz, der Gehalt ist die Freiheit. Daher ist auch eben nicht das Denken, sondern die Freiheit der Werth des Daseins. Eine der Thaten des concreten Geistes ist der Staat. Auch in dieser That ist nur

so viel Werth, als Freiheit im Staate zur Erscheinung kommt. — Freiheit ist das Wesen der Beziehung des Menschen zu Gott im Gegensatz der Beziehung der Natur zu Gott. Dieses Wesentliche, das auch der Mittelpunkt der Religion und näher dem Christenthum ist, muß auch der Gedanke des Staates oder vielmehr sein Inhalt sein, dann ist der Staat im Einklang mit der Religion. Es hängt damit zusammen, daß der christliche Staat keine Immanenz des Subjectes voraussetzt, vielmehr der Bethätigung der Freiheit nothwendigerweise das Dasein des Staates immanent ist. Freiheit ist der Mittelpunkt der Religion, Freiheit das Wesen der Kunst, frei die Wissenschaft, und frei muß das Staatsleben sein. Alle diese müssen in der Subjectivität ruhen, dann hat der Mensch seine Beziehungen zu Gott nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch gefaßt. — Auf der Selbstbestimmung ruht auch das christlich germanische Leben, und die Erziehung des Menschengeschlechtes zu dieser Selbstbestimmung aus seiner Beziehung zu Gott ist der Gedanke der Geschichte. Die Selbstbestimmung ist aber nur das eine Element der Freiheit, das andere heißt Vernünftigkeit. Der Geist, der nach dem Maße seiner vernünftigen Erfassung seiner Beziehung zu Gott sich selbst bestimmt und eben dadurch seine erkannte Beziehung zu Gott praktisch macht, sei es nun theoretisch in der Form der inneren That oder der äußeren — der ist frei. — Diese Freiheit bewährt und bethätigt sich in der Satzung gewisser objectiver Gestaltungen des menschlichen Lebens, die dann als dem menschlichen Geiste immanente, als von ihm gewollte Einrichtungen existiren, wie Staat, sociale Verbindung, Familie, Kirche; oder in der Satzung rein subjectiver ethischer Handlungen innerhalb dieser Sphären, wodurch der Freiheit mittelbar dadurch, daß diese sittlichen Gestaltungen subjectiv bethätigt werden, oder unmittelbar dadurch der Tribut des concreten Geistes gebracht wird, daß der Freiheit

in den Thaten der Kunst, Wissenschaft oder Religion ihre concrete Existenz gegeben wird.

Von dem Standpunkte aus, daß jeder Staat so viel Werth und Wahrhaftigkeit hat, als er Freiheit zur Existenz bringt, hat der orientalische Staat wenig Würde. Der griechische hingegen hat hohen Werth. Zwar ist der Grieche noch seinem Staate immanent, er ist nicht aus der Tiefe der Subjectivität geschöpft, allein was der Grieche innerhalb dieses Standpunktes thut, thut er nicht aus einem harten Müssen, sondern aus der Begeisterung für sein schönes Vaterland; in seinem Staate findet er sich selbst. Anders der Römer: der gehorcht einem harten Gesetz, aus dem er endlich gar sich in den Privatbesitz flüchtet, wo er Ersatz für die Entsagung und den strengen Gehorsam sucht und findet, welchen eben die abstracte Idee seines Staates von ihm fordert. — Im christlichen Staate erwacht erst der Gedanke der Subjectivität, aus ihr ist alles wahre Dasein geschöpft, denn nur dann leistet der Mensch den Würden seines Wesens Genüge, wenn er das Wahrhafte und alles Dasein aus reiner innerer Selbstbestimmung in das Element der concreten Existenz bringt. — Und der Gedanke der christlich germanischen Freiheit ist darum der, daß der Germane den Staat bethätigt, nicht weil er sich im Staate, sondern weil er *den Staat* als eine nothwendige Bestimmung *in sich* findet. — Was er in sich findet, ist freilich anfangs nicht der Staat in der Gestalt seines Begriffes, wie wir ihn fassen, doch darauf kommt's hier zunächst nicht an. Hier ist nur das subjective Element hervorzuheben, das in der Treue ruht. — Der Inhalt dieser Treue ist anfangs Stammestreue, dann Kaisertreue durch die Mittelglieder der lehensherrlichen Treue und endlich Staatstreue. Doch selbst die Staatstreue hat mehrere Inhaltsentwicklungen; sie ist erst nur landesherrliche Treue, dann Treue gegen den Staat als abstracten Organismus, und hat die

Bestimmung, zur Treue gegen den auf nationaler Natürlichkeit gegründeten Staat überzugehen.

Philosophie ist der Anfang und das Ende; wo die Menschen einen Drang nach Erkenntniß fühlen, haben sie keinen andern Port als die Philosophie. — Durch die Vernunft wird die Pforte des Glaubens geöffnet, durch die das gläubige Gemüth in seine überirdische Seligkeit einzieht. Und wenn nicht die Vernunft, indem sich ihr die Liebe und Freiheit der christlichen Welt aufschließt, im Innersten ergriffen, sich bekennen müßte, daß diese Lehre rasch über das Zufällige hinweg dem allgemein Menschlichen sein Recht, dem Göttlichen die Herrschaft gebe: so würde sie verwehen müssen, oder vielmehr, weil die Vernunft sie gewaltsam hineinzieht, ist es unmöglich, daß sie verwehe.

Daß Einige wissen und nach ihrem Wissen harmonisch leben, ist nicht genug; erst muß das Wissen, das vor Allem nur in der Gestalt des abstracten Gedankens da ist, bis an die Oberfläche des gewöhnlichen, des täglichen Lebens emportauchen; und in der gewöhnlichen Sprache des Lebens, in der Weise des Volkes, in der Gestalt der Vorstellung muß es im Munde des Volkes leben und die ganze Masse durchdringen: dann komme der Mann, der eine göttliche That thun will, und er wird siegen; er muß — denn die Zeit ist gekommen.

Der Geist ringt nach wahrer Erkenntniß. Er kann sich nicht befriedigen mit der rufenden Stimme im Innern, die dem Schönen zujauchzt, das Wahre in Lichtaugenblicken ahnt, ohne es zu wissen, und das Gute im unbewußten Drange zu vollbringen sich getrieben fühlt. Er kann darin seine Beruhigung nicht finden: wissen will er und durchdringen, was ihm begegnet.

O Enthusiasmus des eigenen freien Willens! Wie groß bist du, daß du allen Genuß, der über ein ganzes Leben verbreitet ist, in einen Augenblick zusammenfassest! Darum läßt sich

um einen solchen Moment wohl auch das Leben wagen. — Was kann seliger sein, als aufgelöst werden im Augenblicke der Begeisterung!

Die Griechen beurkunden ein tief wahrheitahnendes Gefühl, daß sie die Liebe einen Gott nannten. Wenn Zwei beisammen sind und hören eine unaussprechliche Harmonie und fühlen sie aus ihren Herzen zusammenklingen und vergehen, und vergessen, was um sie her ist, dann ist ein Gott zwischen ihnen. Und dieser Gott ist die Liebe.

Die Hoffnung ist eine junge Knospe; im kleinen Vorbild schließt sie schon die schöne, duftathmende, farbenstrahlende Blume in sich. In dieser liegt das Sehnen, herausgetreten ans Tageslicht, sowie die Hoffnung nach der lebendigen Luft der Wirklichkeit sich sehnt.

Es findet sich nicht selten, daß in den Thatsachen eine Vernunft, die den Menschen noch nicht zur aussprechlichen Klarheit geworden ist, liegt, so daß die Thatsache schon vorhanden ist, wenn wir erst das bezeichnende Wort für den Geist finden. Wo es auf Erkenntniß ankommt, ist die Form des Gedankens dem Geiste, als ihm unmittelbar homogen, auch am durchsichtigsten, während die Thatsachen einer langen Zurüstung bedürfen.

Die Freiheit ist die Form der Wirksamkeit des Willens; dieser ist ohne jene nicht denkbar. Wenn wir den Willen nennen, so haben wir eben auch die Freiheit genannt, und der Wille ist es, wodurch die That gesetzt wird. Er kommt zwar nicht, ohne damit die alle Thätigkeit des Willens begleitende Freiheit zu bethätigen; doch ist hier nicht die Freiheit das Agens, sondern der Wille. — Von da geht alle Rechtsphilosophie aus.

Die Naturphilosophie ist das jugendliche Element unserer Zeit, eine wunderbare Begeisterung und Belebung, ein unerschöpfliches Sichfinden in aller Erscheinung im Himmel und auf

Erden, im Dunkel und Licht. — Wenn man's eben braucht, fühlt man, was der Literatur noch fehlt. — Parallel mit der Geschichte der Philosophie geht die Geschichte der Rechtsphilosophie. Und bis jetzt — 1840 — haben wir in diesem Sinne noch nichts; im Sinne empirischer Zusammenstellungen sogar nur Dürres und Mangelhaftes.

Der concrete Wille zeigt sich als unantastbar und hat seine Realität in dem Recht. Er hat dadurch eine große Bedeutung, das kann Niemand leugnen; und indem in ihm das Wesen der Persönlichkeit ruht, hat auch das Recht eine unverletzliche Heiligkeit. Aber zugleich zeigt sich's und beweist es allein schon das unmittelbare Gefühl, daß in der bloßen Macht des Willens das Wesen des Menschen sich nicht erschöpft, und wenngleich der Wille als Persönlichkeit gegen alle anderen Personen zu gelten hat, so kann sich doch der Mensch *in sich* mit ihm nicht begnügen, nicht beruhigen, und es drängt sich die Nothwendigkeit auf, diesem Willen eine unumstößliche Basis zu geben. Und die unumstößlichste ist die Vernunft, als theoretisch den Inhalt des Geistes offenbarend; und jetzt erst, da innerhalb des reinen Feldes der Persönlichkeit in dem Wollen der Person dieser vernünftige Inhalt sich ausprägt, hat der Mensch, wie ehedem nach außen, sich jetzt nach innen den Frieden geschaffen. Dieser Friede ist die Moralität.

Dieser Proceß der Fortbewegung des menschlichen Geistes vom Recht äußert sich in der Unruhe, die Jemanden innerhalb seiner Rechtssphäre befällt. Man denke sich den Gläubiger in der Situation seiner Rechtsdurchsetzer gegen den hilflos armen Schuldner, den Menschen im Kampf mit sinnlicher Lust. Gegen außen thut sich kein Hinderniß gegen ihn auf; er befindet sich rein auf dem Boden seiner eigenen Persönlichkeit. Nach außen hat er Ruhe, im Innern beginnt er den Kampf, und der Sieg

des vernünftigen Willens als praktische Offenbarung des freien, nämlich reinen Geistes, unbeschränkt und unbezwungen von den Naturfesseln der Habsucht, der Lust — er ist Darstellung der Moralität.

Auf diese Weise stellt sich das Wesen des Moralischen heraus, in seinem Gegensatz zum Recht. Wer will leugnen, daß Moralität auch ein Recht ist, aber nicht im selben Sinne, nicht Recht nach außen als bloßes Dasein der Persönlichkeit, sondern das Recht im Innern, und wie dort Frieden und Socialität gegen außen, hier Frieden der Person in sich selbst. Das Recht im strengen Sinn ist äußeres Recht, die Moralität inneres Recht.

Oft schon lebte die Wahrheit im Wissen und Leben einzelner Männer; warum kam es nicht, daß es ihnen gelang, ihre Zeit zur Harmonie der Vernunft zu führen, warum erlagen so Viele in dem edelsten Streben?

Jedes Mannes Geist ist für die Menschheit Gedeihliches zu schaffen verpflichtet, soweit Kraft und Talent vorhanden. Am Willen darf's nicht fehlen.

Wo eine innere Beziehung Gegenstand der Berathschlagung ist, da lasse man sich von dem Gefühle des Würdigen, von dem Abscheu vor allem Unwürdigen und Gemeinen leiten. Ferner ist die Hast dort, wo unklare Verhältnisse obwalten, zu vermeiden; sie kann nur ein Wagespiel sein. Die ruhige Betrachtung hingegen kann nur gut leitend wirken; jeder Moment kann aufklären. Anders ist's freilich dort, wo die Verhältnisse klar und offen sind; da schadet ein wenig Hast gar nicht, sie gibt sogar der prosaischen Ordnung und Klarheit eine poetische Färbung.

Man mag in seinem Leben viel gedacht haben und dabei zu bedeutenden Resultaten gekommen sein und für sich recht wohl wissen, wie es sein muß — so lang es nur in den Gedanken lebt, stirbt es mit dem Menschen; ist es einmal geschrieben und

gedruckt zu lesen, so wirkt es in den Gedanken der Menschen fort und fort und kann zur Wirklichkeit werden.

Die Bücherwelt hat sich stationäre Formen gegeben, und so trifft sich selten ein Buch, das nicht aus den drei Theilen bestünde: Vorrede, Einleitung, System, so daß man erst jene Ringmauern und Vorhöfe zu passiren hat, ehe man ins Haus gelangt, wenn man sich nicht gleich anfangs wie eine Heuschrecke beflügelt und mit einem Satz rasch durch ein geöffnetes Fenster dringt. — So kommt es denn auch, daß, wer ein Buch schreibt, wohlweislich bedenkt, was er in jedem dieser geräumigen Orte darstellen, wie er sich auf den lockenden weißen Blättern ergehen werde, indem er aus der Vorrathskammer seiner Kenntnisse so lange transferirt, bis die dazu bestimmte glänzende Reihe der Blätter, mit den wunderlichen Schriftzügen gefüllt, vorliegt.

Wenn irgend eine Epoche, so ist unsere dahin gekommen, daß die Eleganz der Gelehrsamkeit zur unumgänglichen Nothwendigkeit geworden. Wenn wir nur die Namenreihe ihrer Vertreter durchschauen, so müssen wir gestehen, daß man hier nicht sich durchzuwinden vermag, sobald man bei der Formlosigkeit des Aufhäufens unermeßlich gewordenen Materials stehen bleibt; es muß sich das All der Einzelnheiten zu einer individuellen Gestalt ausprägen, es muß der Gelehrsamkeit die Lebendigkeit des Schriftstellers eingehaucht, sie muß nicht als ein im Gelehrten aufgestapelter Vorrath eben so wieder von sich gegeben werden. — Dies ist der Gegensatz des eleganten Gelehrten und des Stubengelehrten, die sich zu einander verhalten wie die künstlerische Darstellung zur unkünstlerischen, welche beide wieder ein Vergleichsbild in der organischen Entwicklung und unorganischen Aggregation der Naturwelt finden.

Die Märchen lassen ihre Helden gewöhnlich durch eine eiserne, durch eine silberne und durch eine diamantene Pforte

brechen, bis sie endlich zur ersehnten Prinzessin gelangen. Halten Sie das Bild zu Gute und nehmen Sie den Gedanken. — So auch dem wissenschaftlichen Manne. Die eiserne Pforte ist die Arbeit der Gelehrsamkeit, die silberne die dicke Haut der Resignation, die das Naserümpfen ertragen lernt. Die diamantene Pforte, welche die von still und innig fortglimmender Begeisterung durchglühte Beharrlichkeit auch durchbrechen wird, diese dritte Pforte ist die Apathie.

Es ist keine Kunst, zu können, was man will, und doch ist's eine Kunst, wie die des Columbus mit dem Ei. Sie besteht darin, nichts zu wollen, als was man kann.

Goethe's Wort: Das Glücklichste ist Jugend mit Weisheit gepaart. Einer von Weisheit durchhauchten Welt geben die Dichter die jugendliche Frische.

Nicht das Was der bestimmten Thätigkeit, sondern das Wie bestimmt die Glückseligkeit.

Eifersucht ist ein schlechtes Schauspiel für gute Seelen; für böse dient sie zu Spott und Hohn.

Die Wissenschaft hat das Leben nicht hervorzubringen, sondern zu leiten.

Wenn bei einer dringenden Schöpfung sich kleinliche Gedanken streiten, so möge sie nur gleich durchgeschnitten werden, ihre Lösung wird das Leben vollbringen.

Die Erinnerung leiht der Gegenwart die Farbe. Was wir sind und was uns umgibt, das ist eine bestimmt gezeichnete Skizze. Die Betrachtung vollbringt deren Ausführung; aber aus der Vergangenheit muß sie den Zauber der Farben schöpfen.

Die lebendige Gegenwart wirkt auf mich wie das Sonnenlicht; sie regt auf — ich kann ihr nicht recht ins Angesicht sehen; sie ist blendend, unanschaubar und straft das verwegene Auge. Das Schauen in der Erinnerung ist mir wie das Mondlicht;

es beruhigt, es dämmert so mild und gewährt der Phantasie eine wohlthätige Macht.

Das Wissen, das des Lebens Fortbewegung trotzig widersteht und an der Stufe und Erkenntniß vergangener Zeiten festhält; das Leben, das der Geistesentwicklung zum Trotz in der Gestalt der Vergangenheit festgehalten werden will — ist falsch.

An die werdende Gegenwart halte Dich fest, die uns mit frischen Wellen die Glieder netzt; sie ist eine schöne blühende Jungfrau; verschleiert, das Haupt zurückgewandt, schaut sie hinunter, wie die Wogen entfliehen.

Jeder Geist, der die Berechtigung einer gegenwärtigen Wahrheit hat, ist heilig. Das Handeln nach anderen als nach seinen Principien ist Sünde gegen diesen Geist der Wahrheit.

Nicht was dem Geiste gut dünkt, ist es schon absolut; was geschehen soll, muß wahr sein für unsere Zeit. Nicht darf der einzelne Geist hinausgeschritten sein über den Gang der Welt. Ist es sein Schicksal, das darüber hinausgeht, so erfülle er es unerschütterlich, und er falle dann auch ritterlich und suche nicht darin sein Heil, daß er seinem Genius entflieht.

Der Gedanke ist ein Bedürfniß des Geistes. — Das düstere Licht schläfert ein, dunkle Farbe jagt die Heiterkeit des Gemüthes aus dem Felde. So braucht der Geist des Lichtes, daß er wache und des Schlafes unbedürftig sei, und sein Licht ist der Gedanke.

Der Begriff ist nun freilich nichts Solches, das schon von Anfang den Menschen klar gewesen wäre; er ist in Beziehung auf sein concretes Dasein selbst ein gewordenes und Resultat der Geschichte, in welcher wir die Bewegung beobachten. Das ist nun so zu fassen, daß das Werden des Begriffes und seiner Realitäten immer neben einander gehe, wie Wissen und Leben, das erste eine Function und Thätigkeit des zweiten ausmachend,

anderseits dieses wieder seine Begründung, seine Verknüpfung mit dem Naturleben und mit dem absoluten Gottesleben vermittelnd.

Die vernunftrechtliche Auffassung eines Gegenstandes ist die denselben in seinem inneren, in seinem sich zur Erscheinung herausgestaltenden Wesen ergreifende. Denn das ist die Aufgabe der Vernunft, jenes Innere zu ergreifen und es in seinem Zusammenhange mit Gott und der Welt darzustellen.

Nicht in den ausgewichenen, unterdrückten und gewaltsam gleichgemachten, sondern in den in Glieder vermittelten Gegensätzen liegt die höchste Kraft.

Der gesetzte Wille ist vor Allem eine äußere That. Er ist nothwendig auch eine Bethätigung einer Gesinnung, aber man kann von dieser immer abstrahiren und von ihr nur als äußerer That sprechen. Durch die Gesinnung wird die That von einer Seele durchlebt, sie wird lebendig, sie wird zu einer von einer Gesinnung durchhauchten That, das heißt zur Handlung.

Autorität ist im Organismus nothwendig. Der Zusammenhalt aber zwischen Autorität muß sich gründen auf Religion, in Gott. Autorität ist der Entwicklung nach das dritte Glied einer Gradation von Erscheinungen; so ungefähr wie Familie, bürgerliche Gesellschaft und Staat, nur daß er abstract die Principien dieser Erscheinung allgemein macht, und ihm somit die Familie das Höchste ist, als die Erscheinung der Liebe. Die bürgerliche Gesellschaft und die politische Gesellschaft, der Staat, dienen nur dem Ursprünglichen, der natürlichen Gesellschaft in der Liebe, ohne daß aber dieser Zustand je wiederkehrte.

Die wissenschaftlich Strebenden jeden Jahrhunderts haben die heilige Pflicht einer gewissen Bescheidenheit; nicht jener, die sich nur in zaghaft zweifelnden Worten anderen Leuten weißmachen will, sondern der thatsächlichen, welche darin besteht, der

anmaßlichen Vornehmheit fremd zu bleiben, welche es für überflüssig erachtet, sich der Demüthigung des Lernens zu unterziehen, die Arbeit des Geistes, durch die er des bis zum letzten Moment gefundenen Inhalts mächtig geworden ist, zu übernehmen, um der Welt ein hinreichendes Denkresultat zu geben. Wie will er die Menschen ergreifen, wenn nicht der geistige Aether des Jahrhunderts den Gehalt seiner Worte durchdringt? Und nun gar wer Recht, Geschichte, Staat zum Gegenstande seiner Bestrebung macht, wie sollte der von der Philosophie abstrahiren zu können glauben?

Wer in seinen Bestrebungen immer nach außen blickt und nach Beifall hascht, der lebt ein unruhiges Leben, denn wie wird er in seinem Leben dahin kommen, daß er dem Spott der Einen, dem Verkennen der Anderen, dem flachen Bedauern Dieser und der achselzuckenden Bemitleidung Jener sich entwinde? Und abgesehen von dem, welch ein seichter Lebenszweck ist dies! Weg mit aller abhängigen Sclaverei des Geistes! Ob du wissest, was ich weiß, ob du anerkennst, was ich vermag und bin, es gilt mir gleich. Glücklich, wer in sich ein Pfund bemerkt, das er zu verwerthen im Stande ist. Der eigene Geist sei der Zweck aller Bestrebungen; wer dies Princip im Auge hält, wird so viel als möglich weiter streben, sein Wissen und sein allliebendes Handeln ausdehnen so weit als möglich, bevor noch der harrende Tod eintritt in die Stube und sein kategorisch militärisches Marsch! ausspricht, während der Andere immer fürchten muß, vielleicht seien seine Bestrebungen alle umsonst, und er werde die Freude der Anerkennung nicht erharren.

Das Gröbere in den Formen, die Umrisse, wenn man so sagen darf, bildet die materielle Bildungskraft (physische Kraft); das Feinere, die Mienen, formet der Geist. Oder glaubst du, ein demüthiges Gesicht und ein demüthiger Charakter finde sich des-

halb so übereinstimmend in einer Person, weil, wem die physische Kraft ein demüthiges Gesicht gab, Derjenige auch einen demüthigen Charakter dadurch bekam? Wenn man ein verklärtes Gesicht sieht, muß man es nicht für die Wirkung vielmehr als für die Ursache einer frommen, ergebenen, himmlischen Seele halten? Mienen, von Leidenschaften entstellt, sind freilich Producte oder Formen, die durch materielle Kraft gestaltet werden, da die Leidenschaften selbst großentheils oder vielleicht ganz von der Beschaffenheit der Materie abhängen, von den Temperamenten u. s. w. Aber ideelle Formen in dem Gesichte können unmöglich Ausdrücke der Materie sein.

Das ist die wahre Unsterblichkeit: die durch das Leben der Menschheit fort und fort wirkende That des Einen. Er lebt in Jahrhunderten noch fort im wahrhaft geistigen Leben des Menschengeistes. Was ist das einsame Fortleben in einem nebeligen Jenseits gegen diese wirkliche Unsterblichkeit im Wohl und Wehe der Menschheit! Diese Unsterblichkeit wünschte ich mir, nicht jene. Jene weht mich an mit öder Grabeseinsamkeit, diese haucht aus tausend und tausend jetzt und künftig lebenden Herzen warm mich an. Ob mein Name genannt werde, gleichgiltig ist es; wenn nur in die Mitte der lebendigen Menschheit gerissen wird, was sein soll, was die Menschheit beglücken kann.

Auch dieses Walten über das einzelne Gemüth durch die Macht der Poesie, dieses Emporheben des Herzens in glücklichen Momenten, die Bewegung und Beschwichtigung, dieses Bezwingen der alltäglichen Nichtigkeit durch die Gewalt rein verklärter geadelter Vorempfindung, Vorspiegelung idealen Lebens, das

Herunterziehen des Gottes in das menschliche Herz: o wie überschwenglich ist dies Alles, wie selig belohnend!

In jedem der wichtigeren Momente des Lebens sollte uns das Resultat all unseres früheren Lebens und Strebens gegenwärtig sein, sonst tappt man im Finstern und Ungewissen. — Daraus ergibt sich die Nützlichkeit des Unternehmens, öfters die Summe seines Lebens zu ziehen. Aus solchem Ueberschauen des Vergangenen und zugleich klarem Denken des zu erringenden Zieles fließt die leichtere Erforschung der Mittel und die gemessene Anwendung der eben gegebenen Umstände. — Selbstbeherrschung, Selbstbestimmung, das ist das Zaubermittel, durch welches das innere Leben gedeiht.

Einsicht und eigene Entscheidung! Nicht aber dahin streben, daß Jeder sein Wort drein rede und die Eitelkeit habe, autonom zu sein, sondern daß er, der großartigen Kraft des öffentlichen Bewußtseins vertrauend, den Willen habe, ihrem Vorgang mit seinem Willen zu folgen, daß er sein unmittelbares Wort hören lasse in dem Kreis, dem er unmittelbar angehört, in seiner Corporation, in der Association, welcher er sich angeschlossen, in dem Gebiete, das er übersieht und kennt, und daß er den Stolz habe, mittelst dieser Corporation und nicht als einzelne agitirende Person an den allgemeinen Interessen Antheil zu nehmen. Diese Resignation braucht persönliche Kraft, braucht Charakter, deshalb fordert unsere Epoche, die erste einer neuen Welt, von Jedem, daß er Charakter habe.

Zu einem echten Charakter gehört, daß er etwas Wirkliches zu wollen und anzufassen Muth und Kraft in sich trage.

Die erste, aber auch die schwerste aller Tugenden ist vernünftige Selbstbeherrschung. Da ist so gar Manches, was ihr die

Herrschaft entreißt; wie sie auch wachsam ist: wie oft, wie leicht wird sie vom heißen Blut überrumpelt!

In den Studien nicht minder als in den körperlichen Genüssen und leiblicher Anstrengung sollte man wachsam eine gesunde Diät beobachten. Es ist nichts unerträglicher als geistige Appetitlosigkeit; es ist nichts niederschlagender als geistige Ermattung — jene aus ungezügeltem Genuß, diese aus übergroßem Aufwande geistigen Lebens.

Wirst Du verkannt, laß Dich's nicht grämen; zeige, daß man Dich zu wenig kannte, zeige, daß Du einen Inhalt des Strebens hast.

Eines der nothwendigsten Dinge im Leben: so viel Unbefangenheit, so viel Uebung und Gewandtheit sich zu verschaffen oder zu bewahren, daß man Herr des zufällig sich ergebenden, Herr des gleich anzuknüpfenden Verhältnisses ist.

Denke Dir Deine Gegenwart erzählt als die Geschichte eines Gestorbenen. Denke Dir, was Du schreibst, gelesen und mitgetheilt von Dir als dem Verblichenen den Menschen, die sich wundern, daß Du doch nicht ein gar so übler Mensch gewesen. Denke das, und Dein Leben wird seliger, bestimmter, bedeutender.

Es gibt keinen erbarmungswürdigeren Gegenstand als einen Menschen, dem nichts in der Welt interessirt.

Der Jüngling ergibt sich rückhaltslos seiner Bildung, mißt die Welt nach seinem Ideal, findet, daß sie im Argen liege, will sie einst, wenn das Handeln an ihn kommt, von Grund aus umgestalten und ist also mit sich in Bezug auf das Schicksal des ganzen Geschlechtes beschäftigt.

In der Jünglingsepoche erzeugt sich mit der Macht des aufblühenden Geschlechtstriebes, der der Phantasie eine duftige, warme Färbung leiht, durch die Beziehungen auf die Zukunft in der Empfindung, doch in Wahrheit nicht sich als Einzelnem, son-

dern als Einzelner der Gattung anzugehören, ein gewisser Trübsinn.

Für den Mann ist der Fortgang zum reifen Alter kritisch. Es wird sich hier ausweisen, ob seine idealische Welt nur der oberflächliche Schaum der vom Geschlechtstrieb durchglühten Phantasie, wohl gar nur gemachte Begeisterung war, oder ob sie ein tieferes Mark hatte, einen objectiven Inhalt, dem ein Leben zu opfern sich lohnt.

---

3. Aphorismen zur Geschichte.

Wenn gegen die Hegel'sche Ansicht von der Geschichte in letzter Zeit sich eine bedeutende Stimme erhoben und gegen sie den Einwurf gemacht hat, daß aus ihr das Böse als ein unüberwindlicher Stein des Anstoßes nicht erklärt werde; wenn überhaupt gesagt wird, daß der Mangel der Freiheit in seiner Ansicht geschichtlich nothwendiger Entwicklung eine andere Auffassung oder wenigstens Richtung des letzten philosophischen Gedankens, den wir in der Einheit des Unendlichen und Endlichen anerkennen, herbeiführen muß; wenn ferner von Seite Derjenigen, welche diesen Tadel aussprechen, ein neues, umfassenderes System der Wissenschaft versprochen wird: so glauben wir einerseits auf die Anklage eingehen zu müssen, anderseits aber uns durch das Versprechen eines Besseren nicht abhalten zu lassen, das daseiende Gute vorerst festzuhalten und in dessen Besitz abzuwarten, inwiefern diesem Versprechen endlich die That verliehen werde.

Was nun den Vorwurf gegen die Nothwendigkeit der Geschichtsentwicklung betrifft, so scheint es wohl sonderbar, daß man behauptet, daß durch sie die Freiheit aufgehoben sei. Ist denn die Freiheit Gegensatz der Nothwendigkeit, so daß neben der Noth-

wendigkeit diese nicht bestehen könne? Ist denn die Freiheit durch Nothwendigkeit vernichtet? Nein. Der Gegensatz von Freiheit ist die Beschränkung; und nun fragt es sich, ob die Freiheit des Geistes durch den Begriff der Nothwendigkeit geistiger Entwicklung beschränkt oder nicht vielmehr erfüllt wird. Und da sind wir gedrungen, unumwunden zu erklären: durch die Nothwendigkeit der Entwicklung des Geistes ist eben die Befreiung aus den Naturschranken gesetzt, und die Befreiung wird durch sie eine nothwendige Befreiung, so daß gerade in dieser Nothwendigkeit in jeder neuen Epoche die Gewißheit vollkommener Freiheit liegt. Wenn demnach, wie im einzelnen Menschen, so in der Menschheit die Freiheit als Keim involvirt ist: so ist die Nothwendigkeit der Entwicklung nichts Anderes als die Nothwendigkeit der erscheinenden Freiheit. — Daß darin wohl objective Freiheit für das Menschengeschlecht liege, wird nun wohl zugegeben; aber da fragt man: Wie steht es mit der subjectiven Freiheit? Die welthistorischen Individuen thun nur, was sie müssen; und Freiheit haben nicht einmal die gewöhnlichen Menschen in den nichts bedeutenden Geschäften des Tages. Allein die Seichtigkeit dieser Meinung liegt so sehr am Tage, daß man sich kaum ohne Unwillen bemüht, den Irrthum aufzudecken. Kein Individuum wird zu einer That gezwungen. Eine Idee erschöpft sich in einer Epoche; die Erschöpfung hat die Folge, daß man diese Epoche auch nach der Seite ihrer Leerheit kennen lernt. Dies bringt eine Sehnsucht hervor, welche nach und nach wächst und Grundton einer Zeit wird. Aus der Sehnsucht, aus dem Schmerz geht alle That hervor; ja die den Drang der Zeit befriedigende That hat in dieser allgemeinen Sehnsucht schon ihr protypisches Dasein. So geschieht es, daß ihren Helden

Zum Manne schmiedet
Die allmächtige Zeit.

Es muß unter den Millionen endlich Einen geben, der mit der Sehnsucht die Energie der That verbindet. So bethätigt er als seine Freiheit die Nothwendigkeit der welthistorischen Erscheinung.

Zwei Hauptirrthümer der historischen Schule:

1. Es gibt rechtsvirtuose Völker, an die müsse man sich halten, an die ist man hingezogen. — Ja, wenn wir wie Schulbuben unsere Meister suchten, so würden wir den besten Meister suchen, aber unserer Zeit ist Keiner Meister, und wir sind Meister über die Zeit, wenn wir gleich von Allen lernen müssen. Und so ist für unsere historische Betrachtung jede Rechtsperiode, jedes Volk gleich wichtig; nicht etwa blos die Römer, deren Rechtsvirtuosität wir nur in Beziehung auf das abstracte Recht, Eigenthum und Vertrag, nicht aber Staat und Familie zugeben.

2. Die historische Schule spricht der Gegenwart das Recht ab, sich sein Recht zu bestimmen, und meint, die jüngste Zeit sei nur eine Dienerin der älteren.

Grandioser-Irrthum, den ich schon einmal in meinen Tageblättern beleuchtet! Nicht die Alten sind die Alten; sie sind die Jungen und wir, die Jüngsten, sind die Alten. Unsere Voreltern, die Germanen in den Wäldern, waren die Jüngsten, waren Kinder, und wir Jünglinge sind Greise des Germanenlebens.

Alles ist Geschichte; aus dem Werden der Dinge muß man ihr Wesen erkennen lernen.

Das Gemachte ist in der Geschichte selten gelungen; dort, wo man für das Werden die lebensfrischen Keime legte, hat sich immer etwas Tüchtiges gebildet.

In der Statistik handelt es sich darum, aus den bekannten Daten, aus den Keimen, aus den Fragmenten sich ein leben- und seelenvolles ganzes Gebilde zu construiren.

Mit einiger Zuversicht darf die allgemeine Statistik schon auf ihrer jetzigen Ausbildungsstufe sich vermessen, auch in die innere Werkstätte des schaffenden Geistes zu blicken, der den gegenwärtigen Zustand von Staaten gebildet hat und den künftigen bilden wird.

Es ist nothwendig, das Schicksal der Menschheit erst durch Insichdurchlebung der Geschichte in seiner Genesis in sich selbst zu erfahren, oder vielmehr die Menschheit ist das große Ganze, der Mensch ihr großes Bild im Kleinen; die Menschheit ist der objective Mensch; ihr Geschick erfüllt sich — aber auch jeder Mensch soll sein Schicksal erfüllen. Glücklich die Menschen, die ihre Zeit so in sich aufgenommen, daß die Erfüllung ihres eigenen Schicksals, dessen, was ihm gemäß ist, zugleich die Erfüllung des Menschheitsschicksals ist.

Die Rationalisten möchten den Strom der Geschichte von Klippe zu Klippe jagen, daß die Wasser zerstäubend in den Lüften irrten, die Reactionäre dagegen möchten den Strom der Geschichte zum Sumpfe machen, damit sie darin sich recht cannibalisch wohl wälzen könnten.

Man hat uns schon einige Male den Todtengesang gesungen; schmerzlich ist es und unwiderstehlich der Drang, dem Vaterlande zu seiner Verjüngung nützlich sein zu können. Wenn Viele in dieser Gesinnung streben — unter den Resultaten des Nachdenkens der Vielen wird sich das Rechte finden.

Jetzt, da Deutschland der Regeneration seiner Staats- und Nationalzustände entgegenreift, ist es von Wichtigkeit, einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen. Wie Frankreich den Sinn der letzten zwei Jahrhunderte verstand, haben wir gesehen, und fühlen uns allgemach, da wir die vollen Früchte schauen, wenig erbaut; nicht an ihren Zuständen können wir anknüpfen, wenn wir nun eine Weile geruht, wenn tiefe Lebenskämpfe erst jetzt die

Kräftigung zu eigener Entwicklung erlaubten; denn was sie gethan, ist nicht nach unserem Sinne geschehen. Die Idee unserer Freiheit bethätigen wir nicht mit öder Gleichmacherei, wir wollen sie in der Freiheit des Gliedes in seinem und durch sein Organ, wir wollen die Freiheit der Organismen. Und da ist eine große Kluft zwischen den französischen Zuständen und den deutschen Wünschen. — Aber wir können auch nicht zurückkehren bis zu dem Punkt in der Geschichte, wo wir aufhörten, nach eigenem Sinn zu gehen, wo wir fortgezogen wurden halb wachend, halb träumend. Doch Eines können wir. Was unsere eigenen Geister über Staatsleben in deutschem Tiefsinn, aus deutschem Lebensdrang dachten, wir können es wieder hervorrufen aus der Vergessenheit, wir können es in unserem geklärten Bewußtsein vereinigen, alterrungene Schätze, vortreffliche Früchte von Neuem erstehen und erblühen und uns erblühen lassen. Keinen Schritt vorwärts, als mit vollkommenem Bewußtsein dessen, was hinter uns liegt; jeden Schritt nur aus diesem Bewußtsein; auch soll wahrlich das Vergangene nicht hinter uns, sondern in uns liegen. Es ist demnach wohl nothwendig, daß man den Blick sowie vorwärts, so auch rückwärts wende, um zu ersehen, ob wir nicht Manches schon haben, wornach sich eben ein Bedürfniß regt.

Geht einmal den Spuren des Geistes der Geschichte nach, wie er sich dem Betrachter der historischen Karte Europas zeigt.

Es ist in sich klar und keines Beweises bedürftig, daß der Körper des deutschen Reiches von der Nordsee bis zum schwarzen Meere, von der Ostsee bis zur Adria sich naturgemäß erstreckt.

Es gibt kein Gleichgewichtssystem mehr als Grundlage der gegenwärtigen Staatenverhältnisse Europas; was durch die heilige Allianz gegründet wurde, wozu bei Napoleons Sturz der

Grund gelegt wurde, ist etwas Größeres, etwas gewaltiger Gedachtes, etwas in höherem Sinn Angelegtes, als eine neue Auflage des Systems, das dem revolutionären Zeitalter zur Vollbringung seines traurigen Amtes am besten behagte. — Es gibt kein Gleichgewichtssystem im gegenwärtigen und zukünftigen Europa.

Wir haben das Vertrauen und die Zuversicht, daß die geistige Entfaltung der letzten Epoche, die geistige Entfaltung der Epoche, welche die negativen Tendenzen bekämpfte, einer Zeit, die nun als geschlossen angesehen werden kann, die freieste und höchste Gestalt des menschlichen Wissens, der wahre Ausdruck des Inhalts des Geistes der Menschheit in der Gegenwart sei. Deshalb stellen wir uns auf die Höhe der Philosophie, mit dem Wunsche, daß wir uns ihrer Resultate bemächtigen, nicht in jenen Elementen, welche als Kampfzunder für den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft dienen und dadurch eine noch weiter wirkende Gährung und Entwicklung verbürgen, sondern in den Resultaten, die bereits Wirklichkeit des Jahrhunderts zu werden beginnen und dadurch göttliche Wirkungen in der Geschichte finden.

Ich setze ein unbegrenztes Vertrauen in die Tüchtigkeit unserer Zeit. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß in den Erscheinungen unserer Tage rasche Vorboten sind einer nahen Entfaltung. Die Knospe ist so reif, daß sie über Nacht aufbrechen kann.

Das Princip des deutschen Bundes ist dieses, daß sich die einzelnen Fürsten und Staaten nicht bekämpfen dürfen. Ist dieses auf die Confessionen nicht anwendbar? — Daß sie sich aber nach außen mit der Kraft der Einheit wenden! Müßte durch Befolgung dieses Principes nicht auch das christliche Element bald weiter und weiter, selbst bis über den Orient hin, sich

verbreiten? Ich glaube nämlich nicht daran, daß für den Orient die Idee des Christenthums nicht tauge.

Sollte sich nicht, was sich im deutschen Bunde zugetragen hat, analog auch in der kirchlichen Welt als möglich denken lassen? Dort hat die Zersplitterung Ohnmacht bereitet, aus der man sich durch einen Bund rettete. Hier ist Ohnmacht im höchsten Kirchenprimat eingetreten; wie wäre es, wenn man hier die Primate der Reiche, die Staatskirchen oder vielmehr die Confessionen, in sich zwar autonomisch, zu einem Bunde vereinte? — Sind ja doch alle Christen. Warum sollte hier der Papst des Katholicismus nicht gelten, was Oesterreich oder Preußen im Bunde vermöge ihrer Kraft gelten?

Dadurch, daß der römische Primat sich auf die unbestrittene, unbeschränkte Höhe schwang, ist er in seinem Innern schlaff geworden und hat damit die innere Einheit verloren, während die äußere gewonnen ward. Hätte er die Geistesmacht der Zusammenhaltung im Geiste besessen, hätte er dieses Streben erkannt, so hätte er nicht nach dem Primat der äußeren Kirche gestrebt und die Kirchentrennung wäre unterblieben, das heißt, es hätten die Elemente innerhalb der Kirche sich geeinigt, bedingt, vermittelt, der Progreß zur Freiheit des Glaubens hätte sich nicht durch Lostrennung sein thatsächliches Bestehen erringen müssen.

Stellen wir uns auf den Gipfel der Weltgeschichte, so finden wir, wie die Reformation durch einen Proceß hindurch, der dreihundert Jahre dauerte, sich bis zur Idee der Revolution fortgearbeitet hat. Sie hat die Befreiung des Geistes zum Gegenstand gehabt, und das vollbracht, daß er unabhängig von einem

abstract gehaltenen Aeußeren, in sich Inhalt und Form der Wahrheit trage, und daß die höchste Autorität des Wissens das vernünftige Bewußtsein sei. Deshalb hat sie sich das Recht vindicirt, nicht gezwungen zu sein, die Wahrheit in der Form der Religion, in der Starrheit der Aeußerlichkeit, zu der sie sich herausgebildet und versteinert hatte, hinnehmen zu müssen mit resignationsvoller Gefangengebung des Waltens der Vernunft. Sie ist an die Religion herangetreten mit der Anforderung, daß sie den tiefen Inhalt des Geistes in sich tragen müsse, daß somit durch die äußere Form der Vorstellung und Ceremonie der menschliche Geist sich in sich vertiefen und so das Wesen des Göttlichen im Glauben oder im Wissen aufnehmen müsse.

Dasselbe Werk, nur in anderer Sphäre, hat die Revolution gethan; freilich ist hier Revolution selbst auch nur die äußerliche That, die in ihrer Particularität gar viel des Zufälligen und Nichtigen enthält. Doch war sie die Wirklichsetzung dessen, was das Bewußtsein des entwickelten Geistes lebendig forderte. Die Vernunft wendet sich an den Staat ebenso wie ehemals an die Religion mit der Anforderung, daß er, ihr gemäß, die concrete Gestaltung ihrer Idee sei.

Der Staat umfaßt die geistige Wirklichkeit in ihrer Totalität von Innerlichkeit und Aeußerlichkeit; und dieses ganze Totum soll des vernünftigen Bewußtseins wirkliche Gestaltung sein. So nämlich stellt sich die Forderung der Vernunft heraus, daß das in ihren Erscheinungen liegende Vernünftige als solches erkannt, das heißt ihm die Hülle der äußerlichen Zufälligkeit abgestreift werde, und daß ferner das, was in seinem Wesen schon der Vergangenheit gehört, in seiner Entwicklung weiter gefördert werde, damit die Gliederung des Lebens in der wichtigen Basis aller inneren Bewegung, nämlich in dem geordneten und vernünftigen Verkehre der Menschen, nicht hinsieche und erlahme, sondern, von

kräftiger Frische durchdrungen, den Menschen das Gefühl eines schönen und würdigen Daseins erhöhe.

Wie weit nun unsere Zeit in dieser Aufgabe gekommen sei, möchte noch in Kürze zusammenzufassen sein, und Frankreich als der Träger der Idee der Revolution muß vorzüglich ins Auge gefaßt werden. Der große Proceß der Zucht, den es durchzuringen in der Revolution von 1789 gezwungen war, endigte sich endlich dahin, daß eine constitutionelle Monarchie festgestellt wurde. Doch diese war noch keine Wahrheit: eine mächtige Bewegung der Anhänger des Princips der alten Zeit bereitete sich vor, um die Charte zu vernichten; aber eben diese gewaltsame Bewegung führte den Sturz der Gegner der Gegenwart herbei. Aber noch hatte die Idee die Masse nicht durchdrungen, und einerseits die Partei welche Zügellosigkeit der Willkür als die wahre Freiheit proclamirt, andererseits die Reste der Freunde der Vergangenheit hindern noch die feste Hoffnung, daß das gewonnene Princip ununterbrochen aufrecht erhalten werde, ob auch Regierung und Volk noch einige Phasen durchzugehen haben, bis sie zur Sicherheit einer vernünftigen Ueberzeugung kommen. Uebrigens ist für unsere Zeit zum Ruhme der Gegenwart das gewonnen, daß sich mittelst der formellen Freiheit, das ist die, welche in Beziehung auf Regierung mitzusprechen und auf diese Weise die Mannigfaltigkeit der Zustände an den Tag treten zu lassen sich zur Aufgabe macht, die Freiheit ihrem reellen Inhalte nach, zum Beispiel Freiheit des Eigenthums, somit Kampf gegen Zehent, Fideicommisse, oder Freiheit der Person, also Kampf gegen das Unterthänigkeitsverhältniß und die damit verbundene Robotleistung, Freiheit der Gewerbe, des Handels, Zutritt zu den Staatsämtern, Freiheit der Mittheilung der Gedanken — immer mehr und mehr festsetzt und die vor Allem nothwendige Gegenwart im Geiste des Volkes erringt.

Wie sehr wichtig diese objective Freiheit ist, wem entgeht das? Ja, ich bin nun fast ganz mit der Ueberzeugung identisch geworden, diese objective Freiheit sei das einzig Wichtige als Zweck. — Hätten wir sie, so wäre der ganze Inhalt des vernünftigen Rechtes in der Wahrheit der Existenz unserem Staatsleben eingebildet; und die formelle Freiheit wäre überflüssig und alles fernere Dareinreden würde als blos von particularen Interessen ausgehend zu betrachten sein. Es könnte dieselbe entbehrt werden aus dem ferneren Grunde, weil in größeren Staaten der Bürger selbst nicht realiter an der Regierung theilnehmen kann, sondern erst wieder Einzelne bestellt, die ihrer besondersten Interessen sich selten entschlagen, so daß sie ihre individuellen Zwecke dem ganzen Körper der Committenten aufladen und also nichts Anderes bezweckt wird als eine Schranke der Regierung, nicht aber der Wille des Volkes, da die öffentliche Meinung häufig etwas ganz Anderes ist als die Meinung solcher Vertreter. In den Umtrieben der Parteihäupter in Frankreich weist sich klar nach, wie die Regierung nicht zum Wohle des Staates gefördert oder auf Nützliches hingeleitet wird, sondern immer nur dafür zu sorgen hat, daß die Chicanen und kleinen Absichten der einander entgegengesetzten Parteien sich gegenseitig neutralisiren, damit sie nicht den nothwendig verderblichen Einfluß ausüben. — Dieses Mißstandes jedoch ungeachtet läßt sich nicht läugnen, daß dieses Mittel, nämlich das der formellen Freiheit, nothwendig ist, da denn doch unter dem vielen Nichts, das durch das subjective individuelle Particulargerede herangeschwemmt wird, auch Treffliches auftaucht, und es dem redlich Strebenden nach und nach nicht mißlingen wird, der objectiven Freiheit Bahn zu brechen. Dieses wichtige Mittel bedurfte auch lange, bis es gefunden ward. Sechstausend Jahre brauchte die Menschheit, nur um sie aufzufinden, und nun erst ist der Organismus ganz im Rohen, so

daß man mit Unmuth über die Mangelhaftigkeit des Erreichten klagt.

Die höchste weltliche Macht ist gesunken, während die Landesfürsten sich hoben; die höchste geistliche Macht ist gestiegen, während die Landesprimaten sanken. Das deutsche Reich hat so mit dem canonischen Reich ein ganz verschiedenes Schicksal erlebt.

Auf seinem Schlosse war es, auf Stakelbergk, wo Hutten sein Gespräch über die römische Dreifaltigkeit schrieb, das seine dritte Drangsperiode vorbereitete. — Perioden seines Lebens: Studentenleben zu Köln und Frankfurt; Hutten der Krieger in Italien; Wanderungen durch Deutschland; Wittenberg. Jurist in Italien; der Rachegeist des Gemordeten. — Diese wirren Situationen waren die vorbereitenden für das, was er nachmals that. Sie nährten sein Feuer für Gerechtigkeit, gaben ihm Haß ein gegen die ganze moralische Memmenverbrüderung und stählten ihn mit dem nachhaltigen Trotz der heldenmüthigen unerschütterlichen Mannheit.

Feldzug gegen Ulrich. — Auf Stakelbergk. — Flucht.

Sickingen's Schutz auf Ebernburg am Main. — Nun fruchtbarstes, ungestümes Arbeiten, deutsch an die deutsche Nation. — Sickingen auf Lahnstein getödtet. Flucht. Erasmische Schmachseele. — Tod auf Ufnau.

Parallele der Reformation und der Revolution. — Das Princip der Reformation: der Staat auf Vertrag gegründet; das Princip der Revolution: der Glaube auf die subjective Auslegung gegründet.

Die Reformation ist vorerst Negation, freilich reinerer Gattung als die Revolution. Sie hat deshalb auch die materielle Befreiung des Geistes, den Inhalt besser gefunden. Allein es fehlt doch die Organisation, und die Zersplitterung gibt das Gefühl ängstlicher Unruhe, in der wir die Protestanten gegenwärtig sehen.

Das letzte welthistorische Factum, das der Geschichte der Vergangenheit angehört, ist die Revolution, die, von Frankreich ausgegangen, die romanischen Staaten durchlief. — Das Factum, das sich in der Gegenwart langsam bildet, beginnt mit der Besiegung Frankreichs durch den deutschen Geist; er hat darin gleich anfangs seine wahre Stellung bekundet. So schließt die historische Darstellung der Gegenwart mit der Vergangenheit und beginnt mit den romanischen Staaten.

Das Leben der Bauern in seiner idealsten und ältesten Gestalt repräsentiren die Tiroler, nicht aber als Tiroler, sondern als Deutsche. In dieser Lebensführung hebt sich eine ruhige, ja großartige Tüchtigkeit hervor.

Die schlagfertige That der südlichen deutschen Alpenbewohner verdient immer einer ehrenvollen Erwähnung gewürdigt zu werden. In dieser Beziehung mag man die Tiroler als jene Deutschen rühmen, die am ehesten in Rücksicht auf rüstige, begeisterte That den Franzosen an die Seite gesetzt werden können.

Die Revolution in Tirol ist die Poesie der Jugendlichkeit, durchlebt in einem Volke; ein herrliches, in tausend Jünglings-, Mannes- und Greisenherzen aufloderndes und blühendes Leben. Und gibt es etwas Schöneres als einen Greis, hingerissen von der Gluth seines jugendlichen Volkes?

Wenngleich die Verwaltung Tirols von Seite Baierns während der Zeit, als Tirol zu diesem deutschen Staate gehörte, nicht schlecht war und der Druck nicht größer, so ist dennoch die

Revolution in Tirol im Jahre 1809 nicht, wie Einige wollen, blos ein Streich hitzköpfiger Aufwiegler. Aus dem Geiste der Zeit, in welcher sie eintraf, ist sie zu erklären, und sie stimmt mit demselben in einem hohen Grade überein. Baiern war blos ein Werkzeug in Napoleons Händen; dieser zerstückelte und theilte nach Belieben; glaubte, er könne Nationen und Völker, die schon Jahrhunderte verbunden waren, trennen, und Völker verschenken schien ihm ein Leichtes. Da erwachte denn auch in Tirol ein kräftigerer Geist, wie er in ganz Deutschland zu spuken anfing, und es däuchte dem Tiroler, daß er zu gut sei, um gerade von einem hergelaufenen Despoten wie eine Sache verschenkt zu werden, und daß nicht nach der Willkür eines Dritten Oesterreich aufhören müsse, über Tirol zu herrschen. Und dieses wollte Oesterreich zum Herrscher, deshalb schüttelte es an dem aufgedrungenen Joche.

Die Darstellung des inneren Emporringens zur That in der Jünglingsepoche eines gemüthreichen Menschen ist zugleich die Darstellung der inneren Bewegung Deutschlands; ich brauche nur die Bewegung Deutschlands zu übersetzen in die Subjectivität.

Das Gewicht des individuellen Willens ist bei den Germanen das Entscheidende für öffentliche Zustände. Aus diesem Gelten des Individuums geht der neue Staat hervor. „Der Deutsche erkannte kein Gesetz, das er nicht mit hatte geben helfen, oder dem er sich nicht freiwillig unterwarf."

Die Deutschen in der Jugend! Daß diese Kerle von Franzosen und Engländern nicht begreifen wollen, daß wir eine zweite Jugend, eine zweite Geschichte beginnen, während sie es in der ersten noch nie so weit gebracht wie wir schon vor Jahrhunderten.

Dieses zweite Leben aus ganz nationalem deutschen Boden in Recht und Sitte, im Staat, in Wissenschaft und religiöser Organisation wachsen zu lassen, das ist die Sorge des deutschen Volkes, wenn es seinen welthistorischen Beruf erfüllen will.

Nach und nach werden uns die deutschen Väter klar. Alles zielte auf individuelle Kraft. Ihre Spiele: ein Heerführer sprang über sechs Pferde. Viele Kinder zu haben, galt für Ehre. Körperliche Kraft und Jugendlichkeit bricht überall durch. Treue im Bündniß und in der Liebe; Achtung vor den Frauen; Hang zum Wunderbaren.

Bei der Betrachtung der welthistorischen Sendung der Deutschen darf nicht übersehen werden, daß Deutschland nicht durch Vereinigung zu einem Staat seine Mission zu erfüllen habe. Durch das Eins und doch verschieden, durch die Association gelangt es an sein Ziel, und daß es nicht ein Staat sei, ist zur Erfüllung seiner Sendung das erste Nothwendige. Es liegt darin eine im höheren Sinne wiedergeborene Feudalität.

Griechische und römische Individualität war dem Staate immanent. Bei den Germanen steht die Aufgabe und das Streben dahin, daß der Staat dem Individuum immanent sei. Von diesem Werth der Individualität geht die Geschichte aus, und die Wichtigkeit derselben ist der Sinn der germanischen Philosophie, der Identitätsphilosophie.

Geistige Ausbildung der Individualität ist der Grundcharakter Athens. In Sparta sehen wir die abstracte Tugend, das Leben für den Staat, aber so, daß die Regsamkeit und Freiheit der Individuen zurückgesetzt ist. Unmenschliche Härte lag im Charakter der Spartaner.

Slaven kommen in der Weltbewegung nicht in Betracht; sie haben blos vorübergehende Geltung.

Ich kann aber der Ueberzeugung noch nicht entsagen, daß in dem Heranwachsen des Slaventhums der Feind des Germanenthums gedeihe.

Zum Sprüchwort sind geworden: die Genußsucht des russischen Adels, die Bestechlichkeit des russischen Beamten und die Trägheit, Indolenz, Unsauberkeit und Unwissenheit des russischen Bauers.

Glück auf, ihr edlen Ungarn! Durchdringt mit eurer Nationalität das herrliche reiche Königreich, und aus deutscher Seele wünsche ich nur, daß auch aus der Million deutscher Männer eine nachhaltige tüchtige Kraft zuwachse. Hebt die Slaven zu euch empor und macht, daß der Deutsche nicht Schmach für Ehre einhandelt, wenn er den Namen des Deutschen mit dem des Ungarn vertauscht!

Daran, daß die Türken von 1541 bis 1686 in Ofen hausten, waren die stets wiederholten Verräthereien der ungarischen Großen schuld.

Eine Thatsache, die auf der Seele eines jeden Oesterreichers brennt: mit der besten Armee der Welt alle Schlachten verloren!

Deutsche Leiden und deutsche Schmach schreibt sich von der Zeit her, als wir vergaßen, daß jeder Deutsche ein Krieger ist; hätten wir das immer festgehalten, so wären wir immerdar die Herren der Welt.

Der Soldat muß es sich zur Lebensmaxime machen, daß Disciplin, Subordination, Gehorsam, Ernst, Aufmerksamkeit, Ordnung die Grundlagen des tüchtigen tapfern Soldatenthums sind. Dann aber ist noch etwas nothwendig: Patriotismus, Vaterlandsliebe; der Soldat muß wissen, wofür er die Waffe führt, er muß seines Vaterlandes Feinde kennen und hassen lernen. — Da soll er sich denn einprägen, daß wir zwei haben: die Franzosen und die Russen. Die Franzosen sind ein Volk, das

wir hassen, aber auch achten müssen; die Russen hingegen sind unserer Verachtung und unseres Hasses gleich werth.

Weiß Gott, daß mit dem Schwert gar oft gut gemacht worden ist, was dann die diplomatischen Federfuchser und Achselträger verdorben haben! Der Fürst Blücher hat in einer höchst wahren Ahnung, nachdem er Paris erobert hatte, bei einem Festmahl gesagt: „Möge durch die Diplomatenfedern nicht wieder verloren werden, was wir mit unseren guten Schwertern gewonnen haben."

Nicht jeder Soldat kann ein Kriegsheld sein, aber jedem soll ein Kriegsheld als Vorbild zur Charakterkräftigung vorschweben. Als solcher ist Keiner herrlicher und genialer als Blücher und Keiner edler als Erzherzog Karl.

---

4. Aphorismen zur Kunst.

Aus der speculativen Philosophie muß sich eine Poesie herausbilden, die von der endlichen Tendenz noch mehr gereinigt ist als die Goethe's. Eine dahin zielende Erscheinung ist Leopold Schefer, seine Novellen und sein Laienbrevier. Sie sind Gebilde, die ein Leben enthalten, in das sich als Resultat die Philosophie unserer Zeit eingebildet hat. — Eine große Sache ist es, all das Widersprechende in die Harmonie des Lebens einzuflechten. Unglück Tod, Alles, was schmerzt, ja den Schmerz selbst, — durchschau ihn und stelle das Geschaute vor die Menge der Betrübten, und du hast eine That gethan, die des Denkens Aller würdig ist.

Die besten Werke der neuen deutschen Literatur durchhaucht der Schmerz des Germanismus, der seiner Ueberbildung und seinem Abwärtsgange entgegenreift, weil es nicht mehr recht vorwärts mit dem Leben gehen will.

Goethe's Wort: Alles, was zum Leben hervortreten, Alles, was lebendig wirken soll, muß eingehüllt sein. — Das ist ein Satz, der wohl vorzüglich auch die Wirkung der Poesie erklärt.

Der Held des Romans thut nur immer das Nächste, von Umständen und jugendlichem Thätigkeitstrieb gespannt; seine letzte Tendenz, die sich in seinen Maximen ausspricht, ist wie ein Berg der Ferne, blau und duftig: je näher man strebt, desto mehr rückt er in die Weite.'

Das Wissen, hereingeführt ins Leben, das ist die Tiefe der Poesie.

Unsere Zeit sei der Poesie schädlich wegen der Speculation — das ist falsch. — Vielmehr unsere Philosophie ist poetisch, weil sie das All und Eins dem Gefühl und Gemüth so nahe bringt.

Völkerbewegung, nationale That, Staat, Geschichte als Geist der Gegenwart — das sind unsere Fragen im Leben; Verhältniß des Individuellen zum göttlich Absoluten, Unsterblichkeit, Gutes und Böses, Freiheit des Individuums — das sind die Fragen unserer Wissenschaft. Diese Fragen der Wissenschaft sind kein Gegenstand für die Poesie: sie sollen in der Poesie nicht zur Erscheinung kommen, weil die Poesie sie nicht zu lösen vermag. Die Welt, welche der Dichter vor das Aug' des Hörers zaubert, soll aber das Resultat der Philosophie zur anschaubaren, wirklichen Wahrheit machen.

Epos, Drama — das sind unsere Kunstformen. Unsere Welt ist der Malerkunst übermächtig, nur die Poesie hat hinreichende Tiefe und Gewalt.

In der Tragödie können Götter entweiht werden; im Epos erscheinen sie in ihrer Herrlichkeit. Die Weltgeschichte ist das Epos; das Drama ist die Menschenthat. Das Epos ist die Epoche, das Drama das Zeitfragment, die That. — Das Schauspiel

ist ein krüppelhaftes Epos: die dramatische Form ist nämlich nicht im Stande, epische Stoffe bewältigend aufzunehmen.

Die Geschichte ist die Epopöe und innerhalb ihrer bewegt sich die Tragödie der Biographie.

Die Theorie ist etwas Anderes als die Praxis. In den geschichtlichen Studien, in den Ergebnissen des Denkens sind die Sphären nicht so angewiesen wie im bürgerlichen Leben. Da weiset sich der Denker durch das Werk darüber aus, ob er in die Kategorie der bloßen Ausleger, Zurichter, Analogiensammler, oder in die der theoretischen Staatsmänner gehöre. Und der Urtheilsspruch der Geschichte, das Urtheil der Menschen, welche sich mit der höheren Bildung beschäftigen, ist es, was das Wort verhallen oder Wurzel greifen läßt.

Ach, das Schreiben ist ein traurig Ding; wie ist doch, was man so hingeredet hat, kaum ein Schattenbild von dem, was man schreiben *wollte*.

Die ganze Natur ist nur dann Gegenstand für den Dichter, wenn sie sich in ihrem Leben offenbart. Eine todte Anschauung der Natur ist nichts, ist Chaos für ihn, ein ungestaltetes, gedankenloses, das dem Herzen Schauer und Grausen erregt. Alles, was in der Phantasie des Dichters lebt, ist nothwendig Leben und Bewegung. Unter der Sphäre des Belebten ist der Geist, der Gedanke, das Gefühl; jenes ist eines Bildes zwar fähig, doch nie ist's der abstracte Gedanke, daher ist er ebenfalls aus dem Gebiet des Gedichtes ausgeschlossen, wenngleich der abstracte Begriff auch im Gedichte sebst ausgesprochen ist. Das Gefühl ist eigentlich das, was im Gedichte leben muß; Liebe muß darin walten und das Hauptmoment bilden. — Da bietet sich ein Object hoch und hehr, und das ist der Seelenzusammenhang, der nur durch her-

vortretende Persönlichkeit, Selbstbewußtsein, individuelle Ausprägung eines sich selbst lebenden Seins in den Hintergrund gedrückt wird. Dieser Seelenzusammenhang ist jedoch nicht aufgehoben; er existirt thätig und wirklich, aber weniger im Gedanken, der eben das Wesen des Fürsichseins ausmacht, sondern im andern Moment der Menschenseele, im Gefühle. Gleichsam wie in der Naturwelt Anziehung und Abstoßung herrscht, jene Kraft, die gern das All in einem Punkte vereinigen möchte, während diese Kraft bewirkt, daß jedes einzelne Atom sich lostrenne: so in der Welt der Geister. Das Moment des Gefühles bildet eine Kraft, die das All zu einem Harmonienklang vereint, während das Bewußtsein, der Gedanke den Einzelnen lostrennt vom Ganzen, ihn als individuelles Sein darstellt; der Gedanke, das Wissen und vorzüglich die Grundlage alles Wissens, das Wissen seiner selbst ist die Abstoßungskraft, während das Gefühl die Anziehungskraft der Seelen ist. — Je mehr das Bewußtsein hervortritt, desto weiter zurück tritt das Gefühl, desto mehr trennt sich das Individuum los von der Allgemeinheit und stellt sich dar als Selbständiges; je klarer Jemand sein Ich denkt, desto selbständiger ist sein Ich, desto strenger ist seine Person von dem übrigen geistigen All geschieden. — Daher ist zu erklären das Phänomen, daß das Anziehungsmoment, die Liebe, im Weibe vorherrscht, denn das Selbstbewußtsein ist in dem Weibe minder stark, daher die Ahnungen häufiger bei diesem erscheinen als bei dem Manne. — Denn worin mögen Ahnungen liegen und ihren Grund haben, als in dem essentialen Zusammenhang der Seelen? — Gewährt die Trennung durch Steigerung der Individualität wahre Glückseligkeit, oder ist es die Vereinigung? Scheint nicht diese dem Wesen des Guten zu entsprechen?

Das Räthsel des Lebens zu lösen ist Aufgabe der Poesie; und dieses Räthsel, in allerlei Formen erscheint es uns: in den

eigenst verschlossenen Entwicklungsmomenten, in der Sphäre der Familie, im Staate, in der Wissenschaft, in der Freundschaft und allen anderen Verhältnissen. — Immer aber ist in diesem Mannigfaltigsten eine dreifache Erscheinungsweise, je nachdem sich der Mensch blos ergriffen fühlt und den Proceß in sich verallgemeint und bis zur Lösung durchführt, oder indem, was in ihm lebt, auch zur That wird, oder dann, indem diese That über ihren Ursprung im Subject hinausgeht und sich ins allgemeine Leben verflicht. Denn die That, einmal geschehen, gehört nicht mehr ihm an, sondern den Schicksalsmächten, der Macht der Geschichte; die Geschichte ist aber Gott, und daher die imposante Ruhe, welche in der Poesie herrscht, welche die Ereignisse in dieser ihrer Apotheose darstellen. — Auf diese drei Erscheinungsformen der Räthsel des Lebens gründet sich die Lyrik, das Drama und das Epos. Es hat diese Benennung nichts zu schaffen mit den Formen des Ausdrucks, und ich möchte unterscheiden zwischen lyrischem, dramatischem und epischem Stoff und lyrischer, dramatischer und epischer Ausdrucksform. Der lyrische Stoff wird in der lyrischen Form am häufigsten dargestellt, aber auch in der dramatischen, wie in „Laune der Verliebten", und epischen Form (Werther); der dramatische Stoff in lyrischer Form (Romanze), in dramatischer Form (Tragödie), in epischer Form (Wahlverwandtschaften); der epische Stoff in lyrischer Form (Hymne), in dramatischer Form (Schauspiel), in epischer Form (Iliade, Wilhelm Meister).

Sonderbar, wie Goethe zuerst den Werther, dann die Wahlverwandtschaften und endlich Wilhelm Meister in die epische Form legte.

Warum man vorzugsweise der lyrischen Form den lyrischen Stoff zugewiesen, der dramatischen Form den dramatischen Stoff u. s. w. wäre nicht schwer nachzuweisen.

Jede Tragödie läßt sich in die Harmonie der Weltgeschichte fortführen; an dem rechten Punkt abzubrechen — das ist die wahre Kunst der Tragödie.

Natur und Geist sind schön, sie sind an sich die Realisirung der Idee; und in diesen beiden hat sich die absolute Idee in einer unendlichen Fülle von Formen und Gestaltungen erschöpft. Der subjective Geist hat aber ebensowenig seine Befriedigung im bloßen Dasein, wie der logische Geist; er will sich weiter bestimmen, was in ihm liegt, will er sich selbst gegenübersetzen, um, nachdem es zum Object geworden, in ihm sich selbst anzuschauen, das ist die in ihm selbst liegende absolute Idee. Diese aus dem subjectiven Geist in die Unmittelbarkeit concreter Gestalt herausgeborene absolute Idee ist das Kunstschöne. — Der wahre Born des ursprünglichen Schönen ist somit die logische Idee, und der des Kunstschönen ist der subjective Geist. Aus diesem Unterschiede scheinen sich alle weiteren ergeben zu müssen, worunter wieder vorzüglich dieser ist, daß die logische Idee sich mit Nothwendigkeit und ohne Bewußtsein weiter bestimmt ins concrete Dasein, während der subjective Geist mit Bewußtsein und mit Willkür sich zur Setzung des Schönen bestimmt. Daraus geht hervor, daß beim Kunstschönen immer das Erste, was sich nach der concreten Gestalt, der Reflexion darbietet, die Wahrnehmung ist, daß dem Dasein des Kunstproductes eine Absicht des subjectiven Geistes zu Grunde liegt. Das Kunstwerk ist, weil der Künstler das Dasein desselben wollte, und es ist gerade so, weil der Künstler es gerade so wollte. Irgend ein ursprünglich Schönes muß da sein, weil schon einmal die schöpferische logische Idee so sich bethätigen muß; und daß es gerade so ist, hängt größtentheils nicht minder von dem Zufall, als von der in gewissen Grenzen wirkenden Kraft ab. — Aus dieser Intention, die beim Kunstschönen vorausgesetzt werden muß, folgert sich auch dessen Reinheit von allem zufälligen Bei-

wesen, das in dem ursprünglich Schönen nie ganz ausgeschlossen ist. Es taucht somit das Kunstschöne als gereinigte, concrete Gestalt aus der Reihe der in dem ursprünglich Schönen wohl vorhandenen Gestalten hervor, die aber hier in ihrer zufälligen Erscheinung manche Bestimmtheiten enthalten, welche für die darzustellende Idee überflüssig oder gar störend sind und in beiden Fällen die eigentliche Gestaltung der intendirten Idee verdunkeln und in den Hintergrund stellen. — Im Bereiche des ursprünglich Schönen liegen, was ganz unläugbar ist, die Gestalten, die als concrete Darstellung des Inhaltes sich manifestiren sollen, schon da, allein sie sind complicirt, nicht klar und deutlich auseinander gelegt, jede rein für sich, was wohl daraus schon hervorgeht, daß die logische Idee sich nicht sich selbst verdeutlichen will, sondern nur der in ihr liegenden Nothwendigkeit, zu ihrer Wahrheit fortzuschreiten, Genüge leistet. Nicht so der subjective Geist, der durch das Kunstproduct zum Verständniß seiner selbst kommen will; er scheidet darum Alles aus, was nicht zur Darstellung des Inhaltes wesentlich gehört, damit die Darstellung nicht an Klarheit Mangel leide oder an dem gänzlichen Durchdrungensein der Gestalt von der Idee derselben. — Es weist sich aber auch wohl ein Umstand, der für die höhere Vortrefflichkeit des ursprünglich Schönen spricht, auf, nämlich der, daß dieses von der schöpferischen Kraft selbst getragen ist. Hier gibt sich der Stoff selbst die Form, er kann nicht anders, als in die Form heraustreten. Beim Kunstschönen wird die Form, die der Ausdruck des Inhaltes ist, einem Stoff aufgedrängt, dem diese Form fremd ist; sogar hierin tritt wieder die Willkürlichkeit hervor. Die Menschengestalt widerspricht höchlich dem Stein, diese Gestalt und dieser Stoff sind einander ganz und gar fremdartig; allein die Materie, woraus die schöpferische Kraft der Natur den Menschen bildet, kann gar keine andere Gestalt annehmen als die

des Menschen. Aber dies ist kein Mangel in Beziehung auf die Kunst, weil diese blos die Form berücksichtigt. Ja im Gegentheil kann der lebendige Stoff des ursprünglich Schönen der Kunst gar nicht einmal als tauglich erscheinen; das Lebendige fordert Bewegung, die Kunst soll aber nicht vorübergehend die Idee darstellen, so daß ich sie in diesem Momente sehen kann, im nächsten nicht mehr.

Sagen wir von Gott, er sei der einfach Eine, das höchste Wesen als solches, so haben wir damit nur eine todte Abstraction des unvernünftigen Verstandes ausgesprochen. Solch ein Gott, wie er selbst nicht in seiner concreten Wahrheit gefaßt ist, wird auch für die Kunst, besonders für die bildende, keinen Inhalt abgeben. — Das Geistige in seiner Wahrhaftigkeit ist concret, wie das der Natur. Wenn nun die Kunst das Wahre des Inhalts fordert, so will dies eben auch zugleich sagen, daß sie das Abstracte abweise, als solches, das nicht ihren Inhalt ausmachen kann. Abstract ist zum Beispiel der Gott der Juden und der Türken.

Das Kunstwerk ist wesentlich eine Frage, eine Anrede an die wiederklingende Brust, ein Ruf an die Gemüther und Geister. Das sinnlich Concrete der Natur macht diese Anforderung nicht; die Fackeldistel blüht eine Nacht nur und welkt ohne bewundert zu werden in den Wildnissen der südlichen Wälder.

Die Gestalt des Wissens in der Kunst ist die concrete Anschauung und Vorstellung des absoluten Geistes im Ideal.

Darin liegt schon das Zerfallen in das Anschauende, in das Vorstellende als Producirendes, und in das Anzuschauende, relativ zu Producirende.

Im Ideal finden wir das, daß es die vom subjectiven Geist geborene concrete Gestalt ist, die, in der natürlichen Unmittelbarkeit nur Zeichen der Idee, zum Ausdruck der Idee verklärt ist, daß die Gestalt nichts Anderes an sich zeigt. Im Ideal finden wir also, daß es die zum Ausdruck der Idee erhobene concrete Gestalt ist, und zwar so, daß nichts Anderes in ihr zu finden, als was zum Ausdruck derselben nothwendig.

In der Kunst tritt nicht der absolute Geist ins unmittelbare Bewußtsein, denn das Unmittelbare ist die Gestalt der Schönheit. — Das Kunstschöne steht höher als die Natur, denn die Kunstschönheit ist die aus dem Geist geborene und wiedergeborene Schönheit, und der Geist als das Wahrhaftige ist das eigentlich Schöne, und alles Schöne ist nur als theilhaftig dieses Höchsten wahrhaft schön. Das Naturschöne ist nur eine unvollkommene, ihrer Substanz nach im Geiste selbst enthaltene Weise.

Für den Kunstgelehrten ist es nothwendig, daß er vom empirischen Standpunkt ausgehe; für den Kunstphilosophen aber, daß er das Schöne als solches aus sich selbst erkenne und dessen Idee ergründe.

Der philosophische Begriff des Schönen muß beide Extreme vermittelt halten, indem er die metaphysische Allgemeinheit mit der realen Besonderheit verbindet.

Die Kunst hat ihren Endzweck in sich selber, nämlich darin, daß sie die Wahrheit in Form der sinnlichen Kunstgestaltung zu enthüllen und jenen versöhnten Gegensatz darzustellen hat.

Der Inhalt der Kunst ist die Idee, die Form ihrer Darstellung ist die sinnliche, bildliche Darstellung. Diese beiden Seiten hat die Kunst zu freier versöhnter Totalität zu vermitteln. Dabei

entstehen drei Forderungen: 1. Forderung: Der Inhalt muß der Kunstdarstellung fähig sein. Aus dieser leitet sich die 2. Forderung: Concretheit des Inhaltes, was der Allgemeinheit desselben keinen Eintrag thut, denn alles Wahrhaftige des Geistes sowohl, als der Natur ist in sich concret; in Gott als in der religiösen Vorstellung der Dreieinigkeit ist Wesenheit der Person, Allgemeinheit des Gottseins und Besonderung der Dreiheit. — 3. Forderung: Die sinnliche Form und Gestaltung muß gleichfalls concretes, in sich vollständig einzeln Individuelles sein.

Die Natur des Ideals liegt in der Zurückführung des äußerlichen Daseins ins Geistige, so daß die äußere Erscheinung dem Geiste gemäß die Enthüllung desselben wird.

Die Gestaltung soll sozusagen ein tausendäugiger Argus sein, damit die innere Seele und Geistigkeit an allen Punkten der Erscheinung gesehen werde.

Die Seele ist der Geist. Indem die Kunst das in dem sonstigen Dasein von der Zufälligkeit und Aeußerlichkeit Befleckte zu dieser Harmonie mit seinem Begriff zurückführt, wirft sie Alles, was in der Erscheinung demselben nicht entspricht, bei Seite und bringt erst durch diese Reinigung das Ideal hervor.

Die Idee als das Kunstschöne ist die Idee mit der besonderen Bestimmung, wesentlich individuelle Wirklichkeit zu sein, so wie eine individuelle Gestalt der Wirklichkeit mit der Bestimmung, in sich die Idee wesentlich erscheinen zu lassen. — Die Idee als ihrem Begriff gemäß gestaltete Wirklichkeit ist Ideal.

Der Grund der Theilung der Kunst in die symbolische, classische und romantische liegt in den drei Verhältnissen der Idee zu ihrer Gestalt im Gebiet der Kunst. Sie bestehen im Erstreben,

im Erreichen und im Ueberschreiten des Ideals als der wahren Idee der Schönheit.

Die Idee als das Kunstschöne ist nicht die Idee als solche, sondern die Idee, insofern sie zur Wirklichkeit fortgestaltet und mit dieser Wirklichkeit in unmittelbare Einheit getreten ist.

Das Schöne der Kunst ist die aus dem subjectiven Geist gereinigt und verklärt wiedergeborne Gestaltung des logischen Geistes.

Das Gedenkbuch ist nicht für das Auge der Neugierigen. Indem man schreibt, was im Hören und Lesen Einem gefällt, Einem bedeutungsvoll erscheint, schreibt man seine eigenen Gedanken. Denn das ist der Sinn des Gefallens, daß es die Freude ist, den Ausdruck dessen gehört zu haben, was man ahnte, aber nicht zu sagen vermochte. Das, was uns gefällt, ist ein Echo des eigenen, früher unklaren Gedankens.

Im Corrigiren liegt selten etwas Bedeutendes, wenn man einmal über die Anfänge hinaus zu einem zusammenhängenden, runden und vollen Ausdruck des Darzustellenden gekommen ist.

Etwas vom Reim. Er ist nur ein Spiel; ein güldener Rahmen für das Gemälde, ein Sammtband für das Buch. Es soll dieser Zierde nichts, was zum Wesen gehört, geopfert werden. Man suche den Reim in Nebenwörtern des Satzes anzubringen, im Unbedeutenden: die Worte, die das Bild Dir geben, bedürfen dieses Schmuckes nicht und wollen durchaus keinen Zwang leiden.

Im Generalbaß liegt das Verständniß der Harmonie verborgen; er ist die Kunst der Architektur der Musik.

In der Musik hat die symbolische Kunst ihre Verklärung erreicht. Wer das Wunder der Musik zu lösen wüßte, wie die

Seele an ihr die gleichgestimmte Freundin findet! Mir scheint, als wäre sie das Aufseufzen der Natur, so wie ihr Aufjubel n es ist der Ton und seine Harmonie die Seele der Natur! — Und gewiß, die Natur hat eine der Menschenseele verwandte Seele.

---

5. Aphorismen über Recht und Staat.

Das Gesetz des Menschen erfaßt sich nur dann recht, wenn es die Stellung zwischen Natur und Gott begreift; erst war es ganz an die Natur angeschlossen, und Gott leuchtete ihm in der Natur aus Feuer und Thiergestalt entgegen. Das Gesetz in seinen Verwandlungen zeigt immer neue Verbindungen zwischen Natur und Gott. Diese sind die beiden steten Endpunkte. Natur blieb die alte, Gott blieb derselbe, aber im Menschen haben sie sich immer anders reflectirt. Und indem der Mensch die Natur klarer erfaßte, war es eben sein eigenes Erfassen; indem er Gott sich zu klarerer Gestalt erhob, war's eben seine eigene Freiheit, die einen Abglanz jener Idee empfing. Und in seiner Seele hat sich ein mannigfaches Leben auseinander gefaltet.

Wahre Freiheit gibt das Gesetz; jedes wahre Gesetz ist eine Freiheit, obgleich die Meinung herrscht, durch das Gesetz werde die Freiheit beschränkt.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben, in den Rechts- und Staatswissenschaften als wissenschaftlicher Organismus auf die höhere kirchliche Einigung hinzuweisen, wie sie im Sinne der geschichtlichen Entwicklung zu liegen scheint.

Die historische Entwicklung des Begriffes Recht wird nothwendig den umgekehrten Gang nehmen als die philosophische Entwicklung, indem die Historie gleich mit der Realität beginnt, welche aber vorerst eine ganz in sich unentschiedene Gestalt hat

und in die Unterscheidung, zum Bewußtsein seiner Elemente erst nach und nach zu gelangen im Stande ist.

Man scheut bei uns Philosophie des Rechts; wohlan, so wird man doch die Gesinnung achten, welche die Rechtspflege übt, weil dies der einzige Drang der Seele ist, weil es des Staates Ehre, des Bürgers Ehre ist, weil des Staates heilige Ordnung die Grundbedingung der Ordnung des eigenen individuellen Daseins ist.

Charakter muß in den österreichischen Juristen hervorgerufen werden; und zwar der Staatscharakter, dann bleibt er als Staatsdiener noch ein Mann, sonst nur Bedienter. — Wer mit dem Schritt ins praktische Leben sich lostrennt von dem vollen Strom der Wissenschaft, wer nicht fortwährend Antheil nimmt an dem beständigen Ringen des menschlichen Geistes, um sich den positiven Gehalt zum unmittelbar ewig ursprünglichen zu machen, der in jedem Momente neu aus dem eigenen Denken hervorsprudelt: der wird unausweichlich zum Staatsbedienten oder zum juristischen Taglöhner. (Siehe das advocatische Expensarium.)

Die Römer haben jedem Rechtsverhältniß ein eigen Rüstzeug umgethan (pacta nuda et vestita). Ein Recht, dem nicht wenigstens solch ein Wämslein angefertigt, war ein arm, nichtsnutzig Recht, ein liederlich Recht, wie der Percy sagt, eine liederliche Leiche.

Es ist doch nichts erbärmlicher, als wenn die juristischen Lehrer sich in ein volles Nest juristischer Singularitäten zusammenkauern und nun recht mit Lust an den Gesetzesstellen hin- und hernagen.

Justinian IV. 13 pr. Licet iusta sit persecutio, tamen iniquum foret. Gibt es eine starrere Formalitätsgerechtigkeit als diese?

Von den Frauen hatte das justinianische Jus eine erbärmliche Ansicht: fragilitas sexus muliebris.

Das deutsche Recht hat die Doctrin des römischen Rechtes in sich aufgenommen und dadurch dem Privatrecht eine große Vollkommenheit gegeben; das Strafrecht hat seit einem Jahrhundert ungeheure Fortschritte gemacht.

Man sollte Jedem, der zum römischen Recht herankommt, gleich Anfangs sagen, daß das Princip des römischen Rechts darin liege — ein äußerst complicirter Mechanismus von Formen und Formeln zu sein.

Aergerlich ist es, wenn man in den juridischen Büchern von ideellen Theilen an der Sache, von moralischen Personen liest statt imaginärer Theile und juristischer Personen. Es wäre gut, einmal wie das Wetter in diesen Schlendrian hineinzufahren.

Das Recht hat seine reale Existenz im vernünftigen Staat. Vernünftiger Staat ist jener, dessen organische Einrichtung die wahre Gestaltung der Freiheit ist. Die Freiheit ist aber das Herrschen der Vernunft, somit schließt der Gedanke des vernünftigen Staates das in sich, daß nicht das Individuum herrsche, denn es ist nichts; rein nichtig ist alles individuelle Wollen. Damit ist aber nicht gesagt, daß Alles, was ein Individuum wolle, individueller Wille sei, denn steht das Individuum auf dem Standpunkt der Vernünftigkeit über das Subjective hinaus, so ist sein Wille Freiheit und die Realisirung des Willens die wahre Gestaltung des Staates. Ebenso ist es möglich, daß gerade mehrere Individuen, zum Beispiel die Volksrepräsentanten in Einzelfällen auf dem Standpunkt der Nichtfreiheit stehen bei Ausübung ihres Stimmrechtes, und dann wäre auch der einstimmige Beschluß der Deputirten gegenüber dem Willen jenes

Monarchen, der, wie oben bezeichnet wurde, die Freiheit, das heißt die Vernünftigkeit will, wahre Unvernunft. Und in dem Umstand, daß der Wille der Mehreren auf jener Seite liege, kann sich unmöglich ein hinreichender Bestimmungsgrund für die Ausführung finden, da das quantum der wollenden Individuen das quale nicht umzugestalten vermag, und die von zehntausend Menschen gewollte Unvernünftigkeit weichen muß vor dem vernünftigen Wollen des Einen. — Aber wer urtheilt darüber? Der vernünftige Geist selbst. Wie spricht er sich aus? In den Stimmen der genialen Pfleger der Wissenschaft, dieser Vorkämpfer in dem Reiche des Gedankens, des Geistes, Gottes; und was sie lehren widerklingt gleich in Tausend und wieder Tausenden, und der Fittich des Geistes weht durch ein ganzes Volk, in den Ersten seiner Menschen! — Und so kommen wir wieder auf die Repräsentanten des Volkes, welche beinahe (beinahe, da der Zufall nicht waltet in der Wahl der Individuen) nothwendig die Sprecher des vernünftigen Willens sind, weil unter ihnen geniale Männer sich finden werden, die als die Machthaber von Seite des Geistes die anderen lenken, während der Monarch um tausend ungünstiger Einflüsse willen selten über die Einseitigkeit des Denkens, somit über den Standpunkt der Willkür hinauskommt und mit Bewußtsein nicht leicht den Standpunkt der Freiheit erringt; während also die Realisirung seines Willens es immer hypothetisch ließe, ob die Vernunft herrsche oder nicht, indem, wenn man im besten Fall gute Absicht und reine Tendenz voraussetzte, die einzige Garantie der vernünftigen Ordnung der Dinge in der Gewalt der vernünftigen Unmittelbarkeit des Monarchen läge. — Daraus geht nun hervor, daß die organische Gestaltung repräsentativ sein müsse, damit man einen Staat einen vernünftigen nenne. — Wer herrscht im Staat? Die Repräsentanten des Volkes? Nein! Im Staat herrsche das Gesetz, das ist die ver-

körperte Vernünftigkeit. Wer schafft das Gesetz? Die Vernunft mittelst ihrer Organe, der Repräsentanten und des Monarchen. — Aber ist das Gesetz einmal geschaffen, so brauchen wir die Repräsentanten nicht mehr? Ja; denn es gibt eine Geschichte, und daß es eine gibt, das beweist die Nothwendigkeit der Repräsentanz hinlänglich. Das Bewußtsein der Vernünftigkeit, das des Geistes von sich selbst, ist unbegrenzt in seiner Entwicklung, wie er selbst unbegrenzt ist. Wie der Geist im Wissen seiner selbst fortschreitet, so muß dies in Bezug auf den Staat mit der Gesetzgebung geschehen; denn der vorwärts geschrittene Geist empört sich gegen das früher geschaffene Gesetz, es ist nicht mehr seine adäquate Verkörperung, er ist vollkommener geworden und will sich nicht mehr beugen vor dem Gesetz, das, früher entstanden, die Verkörperung seiner selbst *war*, da er noch im Werden dessen begriffen war, was er ist.

Somit muß das ganze Gebiet des Rechtes, also auch die Verfassung immer wieder bei jedem Schritt vorwärts Gegenstand der Gesetzgebung sein. — Rechte, die dem Monarchen, oder den Repräsentanten, oder dem Volke in der Verfassung eingeräumt sind, müssen dem Begriff der Gesetzgebung und des Staates nach eben dieser Gesetzgebung unterliegen. Da gibt es kein verjährtes, kein ererbtes Recht, kein Gelten heute, weil es gestern hat gegolten, sondern da ist nur eine beständige Bewegung, ein ewiges Schreiten nach Vorwärts.

Man ist von dem uranfänglich germanischen einfachen Recht bis in die detaillirteste Specialität gedrungen, aber all diese Bemühung wird zur lächerlichen Farce, wenn nun jeder kleinste Fleck durch die besondere Meinung, der er in bestrittenen Punkten den Ausschlag geben läßt, das Heil seiner Bürger begründen will. — Von den Besonderheiten, von der Particularisirung führt kein Weg zu höherer Vollkommenheit, als dadurch, daß

man die Ausbeute der Doctrin auf die allgemeinen nationalen Gesichtspunkte zurückführt. Es ist diese Rückkehr nicht eine solche, welche die Resultate von Jahrhunderten in den Wind schlägt, vielmehr hat das Allgemeine seine volle Bereicherung erlangt. Es ist ein verderblicher Irrthum, wenn man auf die möglicherweise aufzufindenden Besonderungen großes Gewicht legt.

Es ist doch ein merkwürdig ideales Element in der Lehenidee: was ist das für ein ätherisches Eigenthum! Der Eigenthümer gibt das corpus, das Handgreifliche und Genießliche hin, und was bedingt er sich? — Die Treue eines Mannes. — Oder er vergibt es nun gar an ein Geschlecht und gewinnt für sein Geschlecht die Treue. Es ist nicht zu wundern, daß in einem solchen Gedanken eine ganze Staatsordnung schlummerte, um allmälig zu erwachen.

Das Lehenverhältniß scheint im germanischen Leben aus den analogen Bedürfnissen hervorgegangen zu sein, wie das Clientarverhältniß im römischen Leben. Es braucht keiner Erklärung, wie wohl das Lehenverhältniß inhaltvoller und dem freien Gemüth, sowie dem männlichen Willen viel angemessener war. Es lag darin ein welthistorischer Fortgang; auch lag darin eine Fähigkeit der Gliederung und Ausdehnung, wodurch es auch größeren Umfang und größere Wichtigkeit erlangte und selbst den Staat ersetzte, wo er schwach zu werden anfing, bis in der Geburt der eigentlichen Staatsidee das Wesen und der Begriff des Lehenwesens überflüssig ward.

Nicht gesagt oder gar mehrfach wiederholt und eingeprägt soll das Princip der Strafgesetzgebung vom Gesetzgeber werden, aber in seiner Seele soll es als der unverwüstliche, immer klare, immer kräftige Lebenskern, als der allgegenwärtige Geist ruhen,

soll mit Einem Leben jedes einzelne Gesetz durchdringen. Ist dies geschehen, dann braucht das Princip, die Seele nicht genannt zu werden, um ein lebendiges Gesetz zu haben. Wo aber die Einzelnheiten der Gesetze disiecta membra sind, da ist nothwendig, daß Ein Princip genannt werde, damit man es in jedes einzelne Gesetz hineintrage.

Wenn von Gerechtigkeit die Rede ist, als von der Wiederherstellung des Rechtes, so muß man dies in scharfer Sonderung nehmen von der Gerechtigkeit, welche als die wiederhergestellte moralische Ordnung, die Sühne des Unmoralischen, die Versöhnung des innern Richters und des objectiven persönlichen Gottes gedacht wird. Gerechtigkeit ist das gegen die Rechtsverletzung vom Staate gehandhabte oder das bethätigte Recht.

Der Entwurf des Strafproceß-Gesetzes, welcher von der württembergischen Kammer vorgelegt wurde, will ein öffentliches Schlußverfahren gewähren; nur wenn sich hier die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bewährt, wäre diese Concession zu erweitern. Darin meint man dem Gesetze des Werdens zu huldigen. Das ist falsch; das Werden besteht nicht darin, daß erst nur ein Halbes und dann ein Ganzes daraus gemacht werde. Setzt das Halbe, und das Ganze kann dann gar nicht mehr entstehen oder nur in verkrüppelter Gestalt. Allein nicht nur aus diesem formellen Grunde muß man sich gegen das öffentliche mündliche Schlußverfahren kehren, sondern aus dem wesentlichen materiellen und in der Natur dieses zweilebigen Processes liegenden Grunde, daß dadurch eine Nichtübereinstimmung in die Voruntersuchung und in das Schlußverfahren kommt. Wie nämlich, wenn es dem Inquisiten oder einem Zeugen einfällt, anders als in der Voruntersuchung auszusagen? — Wenn man successive zu Werke gehen will, so kann man allenfalls, bis einige Sicherheit in das ungewöhnte Institut kommt, noch den Instanzenzug beobachten; wie dies

durch eine kurze Punctation möglich ist, liegt am Tage. Uebrigens ist der Instanzenzug nur ein nothwendiges Uebel des heimlich schriftlichen Verfahrens zum Schutze gegen die Lässigkeit des sonst ganz unbewachten ersten Richters.

In unserem Processe kann besonders der Unschuldige ausrufen: „Laßt mir die Wohlthat des Standrechtes angedeihen!“

Gegen öffentliche Execution der Strafe. Wenn das Todesurtheil oder eine Gefängnißstrafe öffentlich verhängt worden ist, so daß über die Art der Verhängung, ihre Rechtlichkeit kein Zweifel waltet, so braucht es keine Oeffentlichkeit mehr. Der Nebenzweck der Abschreckung der Zuschauer ist ein niedriger. Achtung und Scheu soll der Bürger vor dem Arm der Gerechtigkeit haben, und dieses Gefühl kann ihm durch die Wachsamkeit, Unmöglichkeit der Entfliehung und Entziehung und durch würdige Procedur erweckt werden. Die physiologische Wirkung des sinnlichen Eindruckes ist eine Unwürdigkeit; das stumpft das sittliche Gefühl der Menge ab, sie gewöhnt sich an das gräuliche Schauspiel. Kann das Princip der öffentlichen Vollziehung allgemein angewendet werden? Gewiß nicht; sie ist schon ihrer Natur widerstrebend. Den erhabenen Act des Richterspruches verhüllt man vor dem Auge des Volkes; er geschieht geheimnißvoll, als müßte er das Licht des Tages scheuen. Den rohen Act des Henkers gibt man dem Auge des Volkes preis. Ist das nicht Verkehrung alles gesunden Urtheils?

Das Gefühl sagt unmittelbar aus: Strafen sind es nicht, die vor Verbrechen zurückhalten. Zieht den Menschen aus der Rohheit, und es werden rohe Strafen nicht mehr nothwendig sein. — Die Philosophie des Rechtes muß dies nachweisen.

Man kann sagen, daß durch die literarischen Bemühungen unserer Criminalisten eine höchst achtenswerthe Höhe der criminalistischen wissenschaftlichen Bildung erstiegen worden ist. Die mannigfaltigsten Kenntnisse sind gesammelt, die Begriffe geläutert, der wesentliche Inhalt ist zu Tage gefördert und in Einklang gebracht mit den Anforderungen des allgemeinen Fortschrittes der Zeit.

In der Ausübung der menschlichen Gerechtigkeit muß die Idee der göttlichen Gerechtigkeit durchleuchten. Ihre Handhabung darf nicht als erlistet erscheinen (Suggestion, Heimlichkeit), sie darf nicht als roh erzwungen erscheinen (Tortur). In ihrer Ausübung muß hohe Würde und heilige Scheu vor der Gerechtigkeit liegen. Wer ein Verbrechen begangen hat, bleibt dessenungeachtet zur sittlichen Würde bestimmt. Es muß die Vollziehung der Strafweise so eingerichtet sein, daß sie zur Selbstvollziehung derselben an dem Verbrecher durch ihn selbst wird; dies geschieht dadurch, daß in ihm die Strafe zur gewollten wird, daß er zur Einsicht der an ihm bethätigten Gerechtigkeit kommt. So äußert sich wahre Humanität; die falsche zeigt sich im Uebermaß der Begnadigung und in zu milden Strafbestimmungen. Strenge Strafe ist human, wenn Maß und Art der Verhängung human sind. Die Humanität darf nicht das Verbrechen schonen, sondern nur in der Art sich kundgeben, wie sie mit dem Beschuldigten umgeht, ehe er noch als Verbrecher erwiesen ist.

Die Justiz sei rasch, kurz, mündlich, öffentlich.

Oeffentlichkeit in der Rechtspflege! — Die Religion sagt: Gottes Auge sieht dich. Dies wird schon dem Kinde eingeprägt, und siehe, das Kind, das selbst als gutgeartet schwache Stunden hat, fühlt sich durch das schauende Gottesauge gestärkt. Wäre es

hinreichend zu einem menschenwürdigen Dasein, daß dieses Bewußtsein vom schauenden Gotte den Gemüthern innewohne, so bedürfte man des Staates nicht; ich meine nicht, dann dürfte man ihn aufheben: vielmehr wäre seine Aufhebung überflüssig, er wäre nicht entstanden. Wenn nun dieses Princip in der ihm angemessenen Weise vom Staate nachgeahmt werden muß, dann ist es eben nur eine Bethätigung der alten Wahrheit: vox populi, vox Dei.

Mich dünkt, daß die schädlichen Einwirkungen auf die sogenannten inneren Güter der Seele keine Rechtsverletzungen seien, und sie ereignen sich außerhalb des Rechtsgebietes. Das Recht hat seine Sphäre in dem dem Willen des Menschen Aeußerlichen, und dies äußerliche wird eben durch die Durchdringung desselben von Seite des Willens zum Recht; die Seele ist nicht etwas dem Willen Aeußerliches, also auch nie eine solche Einwirkung rechtswidrig. Die Rechtsverletzung besteht jederzeit in einer Verletzung des Willens; er kann aber nur in ihm äußerlichen Dingen ergriffen und verletzt werden, er selbst als abstract ist unverletzlich. Daher das Sprichwort: „Kein Mensch muß müssen“ — und die Wahrheit, der Wille kann nicht erzwungen, sondern nur gelenkt werden. — Daraus ergibt sich noch nicht, daß die Handlung auch eine zu billigende sei; sondern sie erscheint zunächst nur als eine solche, die außer der Sphäre des Rechtes sich zuträgt. Will man nun diese Kategorie mit rechtlosen Handlungen benennen, so ist sie eine solche, nicht aber Rechtsverletzung. — Im Staat ist's anders: wie überhaupt nicht die blos abstracte Rechtssicherheit Sphäre seiner Thätigkeit ist, sondern das Wohl in ihm bethätigt erscheint, so auch hier; daher Strafgesetze gegen solche Handlungen zulässig sind.

Die Frage, ob Tödtung des Kindes bei der Geburt zur Rettung der Mutter rechtlich zulässig? Es ist der Gegenstand so aufzufassen, daß der Act als ein Naturproceß anzusehen. Noch ist das Kind Organ der Mutter, ein Theil ihres Körpers; es ist hier nicht Person gegen Person, vielmehr eine Person gegen einen Theil der Mutter, der eben im Begriffe ist, sich durch Lostrennung zur Person zu constituiren. Die Schwierigkeit liegt in dem Besonderen: daß dieser Fall einer der Uebergänge ist und fast von zwei Elementen getragen wird. Die Handlung der Mutter gegen die Frucht ist nicht das Benehmen der Person gegen die Sache, auch nicht Benehmen gegen eine Person; aber von beiden Wesenheiten finden wir Momente, und näher, das persönliche sehen wir erst hereinscheinen. — Daher das eigene Rechtsverhältniß des Kindes: es spricht die Vernunft für es Rücksichten an, die der Sache nicht gebühren; hingegen darf es nicht Rücksichten verlangen, welche es der wirklichen Person gleichsetzen. — Es ist ein Naturproceß; gegen einen solchen aber hat die Mutter das Recht, ihr Leben in Schutz zu nehmen.

Die subjective Lüge, insoferne sie sich in das Aeußerliche reflectirt, ist Rechtsverletzung und als solche Betrug; dann aber ist sie es eben nicht wegen Deteriorirung des innerlichen Momentes, sondern wegen des äußeren Schadens.

Wie eine Harpyenrotte das Glück, die Zufriedenheit, die Heiterkeit, das Vertrauen des gemeinen Mannes untergraben will: so fällt Keinem ein, ihr das Wort zu sprechen. Das ist ein Verbrechen; mit der verdienten Strafe eines solchen Verbrechens werde die verletzte Heiligkeit des Staates gerächt. — Die armen gepeinigten Seelen der Minister sind nun freilich immer der

Gefahr ausgesetzt, getadelt zu werden. Boshafter Tadel aber ist Verbrechen; gerechter, edel ausgesprochener ist nicht zu verhehlen; das fordert wieder die heilige Würde des Staates. Denn sonst liegt die Majestät des Königs und des Staates unter der Ferse eines entweder irrenden oder böswilligen Menschen.

Es kann nicht fehlen, daß Darstellungen, welche die Mißbräuche der Presse mit allen Gräueln der Anarchie, der Verletzung alles Menschenrechtes, mit allem Verabscheuungswürdigen ausstatten, dieselbe Wirkung hervorbringen als des Capuciners Predigt über die Hölle und ihre Klagen. Erst erschrecken ihre Gemüther vor den Vorstellungen, die der Redner in dem Sinne der Sterblichen heraufruft, allein nach kurzem étonnement erholt sich die Seele, und mit unbefangenem Auge schauend und der Ueberzeugung nicht wehren könnend, daß das unangenehme Erstaunen nicht von dem Sinn des Gemäldes, sondern von den abschreckenden Farben herrühre, ist es so viel, als ob der Redner geschwiegen hätte; bei unfügsanieren Gemüthern aber noch schlechter.

Wenn die Censur denkbar ist, so ist sie's nur in einem Staate, der so viel Kraft besitzt und Offenheit und die Würde eines redlichen Mannes, daß er mit Geradheit den Schriftsteller gegen die Censoren zu schützen weiß; aber ein solcher Staat läßt sich schon niemals herab, eine Censur zu üben.

Vom Plagiat. Wo das Plagiat anfange, läßt sich ganz genau nicht bestimmen, wegen der großen Modificationsfähigkeit geistiger Gegenstände. — Das Wesenhafte dieses Unrechtes liegt darin, daß der Käufer eines Exemplars Eigenthümer wird

dieses einzelnen und darin voller freier Eigenthümer. Er wird aber nicht Eigenthümer des Gedankens. — Das Besondere hat er gekauft, nicht das Allgemeine konnte er kaufen; die Eigenschaft, der Erfinder des Werkes zu sein, kann er nicht kaufen. — Das Utile aus der Vervielfachung der Erfindung gehört dem Erfinder; dieser ist demnach der Eigenthümer desselben, bis er es von seinem Willen lostrennt. — Durch den Ankauf eines Exemplars ist der Käufer in den Zustand versetzt, sich zu betragen, als könnte er durch diese eigenthümliche Weise eines Utile sich Gewinn verschaffen; aber eben darin überschreitet er die Grenze seines Rechtes. — Dieser Zustand wurde herbeigeführt durch die Erfindung der Buchdruckerkunst: durch sie gewann Wissenschaft und Kunst die Kraft, äußerlich nutzbringend zu sein. Der Nutzen gebührt offenbar dem Hervorbringer des Gedankens; und wenn der Käufer in Besitz kam des Einzelnen, so hat er es eben auch nur als Einzelner. Sobald er sich daraus (durch die Weise, welche das Mittel des Erfinders ist, seine Wissenschaft nutzbringend zu machen) einen Nutzen verschafft, so benimmt er sich als Erfinder: er usurpirt und entzieht den rechtlichen Erwerb und hat daraus Schande und den Ruf der Unredlichkeit. Da es aber in der Wesenheit liegt, daß der Nachdrucker leicht den Schein des Nachdruckes vermeiden kann, so ist das eine Sache der Ehre vielmehr als eine der Rechtspflege, nämlich in den Fällen, wo sich der Nachdruck nicht gerade in nackter Unverschämtheit hervorthut.

Ueber das Duell. Das Duell ist ein Ehrenstreit; dasselbe, was im Civilstreit der Vergleich auf den Haupteid. — Leben, Freiheit, Vermögen kann der Staat schützen; nur zum Schutz der Ehre reicht seine Zwangsmacht nicht aus. — Je mehr sich der Mensch über den Schein der äußeren Ehre hinaussetzt,

je mehr er sich besonders bei sich steigerndem öffentlichen Leben seine öffentlich anerkannte Ehre für unverletzlich durch äußerliches Thun Anderer halten muß, desto seltener, oder wenigstens desto bedeutungsloser wird das Duell. — Wo jedoch mit beiderseitiger Einwilligung ein Duell als nothwendige Sühne erkannt wird, da ist kein Gegenstand für die Handhaberin der Gerechtigkeit, die Justizbehörde des Staates. — Eine solche beiderseitige Einwilligung wird zwar bei Menschen von geringer Geistes- und Charakterbildung aus geringen Anlässen hervorkommen. Je weniger wahrhaft substantielle öffentliche Ehre Jemand genießt, desto krankhafter, mit desto mehr Eitelkeit wird er auf äußerliche Dinge Werth legen und wohl auch durch einen schiefen Blick dieses oder jenes obscuren Menschen verletzt sein. Dem Gebildeten ist das Urtheil dieses oder jenes Menschen gleich; ihm gilt es nur, daß die öffentliche Stimme nur ehrenhaft von ihm reden könne; dafür zu sorgen ist seine Sache.

Wie aber zum Beispiel eine Verletzung des Ehegatten in dieser seiner Eigenschaft anders als durch den Zweikampf gesühnt werden soll, ist schwer zu begreifen. Soll er denunciren, da unser Gesetz nur auf Verlangen des Beleidigten Strafe verhängt? Aber dadurch wird seine Schmach, die eher nur glimmte, erst recht lebendig. Er hat also nur diese Wahl: entweder die stillen lachenden Hohnblicke seines Beleidigers zu ertragen, oder hinzugehen und seine Beleidigung, sein Geweih aller Welt zu zeigen. Freilich kann man sagen, wenn dieser Fall allein das Duell begehrt, so ist es nur Sache des positiven Rechtes, welches durch die Festsetzung der Unauflöslichkeit das andere Uebel, das Duell, nothwendig macht.

Es wäre nicht unersprießlich, ein System der Verletzungen, welche ein Duell herbeiführen können, aufzustellen, um zu finden, in welchen Fällen dasselbe unvermeidlich, in welchen es aber

durch die steigende Bildung immer mehr unmöglich wird. Ein Angriff auf das ideelle Leben wird ausgeführt: 1. im beleidigten Vaterland, Staatsprincip; 2. in der beleidigten Religion. Das sociale Element wird verletzt in der Standesehre; das Familien-Element 1. in der ehegattlichen Ehre, 2. in der väterlichen, zum Beispiel: Verletzung der Tochter. Die individuelle Ehre wird beeinträchtigt: 1. in der Person, körperliche Beleidigung; 2. im Angriff auf die Charakterexistenz.

Das weitere Mißverhältniß ist das, daß der Angriff auf die Ehre eine schwere Polizeiübertretung, die Abwehr, welche überdies geschichtlichen Ursprunges ist, das Duell — ein Verbrechen ist. Jene wird nur auf Verlangen bestraft; mit Ausnahme dieser überwacht der Staat von Amtswegen.

Nein, die Völker leben nicht vom Dogma, das aus des Politikers Munde kommt; sie nehmen sich heraus gegen seine Berechnung, einem andern, stillwirkenden Gesetz zu folgen; sie glauben nicht, daß es möglich sei, in irgend einer Weise nach berechnender Willkür sein Geschäft abzuschließen, sie glauben nicht, daß ein Organismus sich aus Gewicht und Gegengewicht construiren lasse; sie glauben nicht, daß die Wahl erst jetzt dem kalten Verstande zugewiesen werde; es lebt in den Völkern still wirkend die Meinung, daß in dem bisherigen Lebensgang eine Nothwendigkeit liege, welche alle Willkür in der höheren welthistorischen Freiheit aufgehen läßt; daß die Weltgeschichte nicht bis ins siebente Jahrtausend habe wachsen können, ohne zu einem Organismus zu wachsen; — daß der Organismus schon da sei, daß er auf breiterer Basis als auf egoistisch kurzer, pfiffiger Berechnung ruhe. Es lebt in den Völkern stillwirkend das Bewußtsein, daß das Menschengeschlecht in seiner nationalen Gliederung ein

ganz vernünftiger Organismus sei, daß jedes von ihnen der bald bis zu männlicher Reife gediehenen Besonderheit des nationalen Charakters auch eine besondere Aufgabe der Menschheit zu erfüllen habe, eine besondere Richtung ihrer Thätigkeit repräsentire und daß, wie die Stammesbesonderungen aus dem nationalen Ganzen nicht herauskommen, weil ja das Stammesleben nur in der Nation sich gestalten, nur ihr entsprechend emporwachsen kann, so auch das nationale Leben wieder in den verwandtschaftlichen Gruppen zusammengehalten würde und alles anderweitige Suchen und Versuchen ein Ende nehmen muß, sobald nur erst ihr besonderes Leben zu vollkommener Reife gediehen ist; denn das ist der Fehler des Jünglings, daß er unsicher nach allen Richtungen schweift, und das ist das Wesen des Mannes, daß er seine Stellung begreift, und in seinem bestimmten Kreis, den ihm das Zusammenwirken der Umstände zugewiesen, sich vollkommen befestigt.

Die Sprachen gestalten sich bei den verschiedenen Völkern nicht zufällig ähnlich, es liegt die Aehnlichkeit des inneren Wesen zu Grunde. Diese innere Aehnlichkeit, diese innere Verbindung ist die Grundlage des Organismus des neuen Staatensystems, sowie es dem wachsenden Menschengeschlecht entspricht, wie es in den nationalen Regungen durch ganz Europa sich ankündigt. Nur so lange als das ungewisse Streben den werdenden Staaten innewohnte, solange als Besitz und Stellung noch nicht klar war, mochten die äußerlichen Allianzen möglich sein, durch die man sich mit dem Feind desjenigen verband, dessen Feindschaft man argwöhnt, nicht weil er ein Freund, sondern eben nur weil er Feind war. Die Zeit dieser Unruhen ist, von wenigen Schwankungen abgesehen, vorüber, und die ethnographisch verbundenen Völker, die auch geographisch nicht zufällig sind, finden, daß sie auch durch die welthistorischen Interessen, die durch sie bethätigt werden, verbunden sind. Auf gleichartigem Boden gleichartig

wirkend und strebend finden sie sich auch in jedem Momente auf gleichartigem Wege neben einander, sich gegenseitig vervollständigend.

Das äußere Staatsrecht geht vom Verhältniß selbständiger Staaten aus. — Man kann sie nicht privatrechtlich oder moralisch haben wollen; jenes nach den engen Gesetzen des Mein und Dein, dieses nach Ausgleichung (und durch sie) des inneren Kampfes zwischen dem Sollen (dem Vernünftigen) und den natürlichen unfreien Einflüssen. Dieses nicht, weil ein Volk in höherer Potenz eine Sittenmacht ist; und Völker, was auch der Schein sei, geben doch nur das Schauspiel des Kampfes der Ideen, deren realer Ausdruck sie sind.

Staat als Volk ist absolute Macht auf Erden; von dem anderen anerkannt zu sein, ist seine erste absolute Berechtigung. Uebrigens, ob ein Volk wirklich ein Recht hat auf Unabhängigkeit, auf das absolute Machtsein, hängt ab von seinem Zustand, und darum beruht die Anerkennung auf der Ansicht und dem Willen der Andern.

Die unmittelbare Wirklichkeit besondert sich zu mannigfachen Verhältnissen, die in der Form der Verträge sich ausgleichen. Diese sind nicht so mannigfach wie die im Privatrechte, weil Staaten bedürfnißlosere, in sich vollständige Totalitäten sind.

Höher als das besondere Recht der Tractate steht das ihnen allgemeine, daß sie gehalten werden sollen. Allein die Rechte der Völker haben eben nur in der Besonderheit des Willens Realität. Daher das Schwanken zwischen Constituirung und Aufhebung der Tractate.

Streit der besonderen Willen kann nur durch Krieg entschieden werden, was rechter Bruch der Tractate ist, das ist verschieden; ein Volk kann in die geringfügigste äußerliche Sache seine Ehre legen.

Das Wohl eines Staates ist das höchste Gesetz, das in der Frage um Krieg und Frieden entscheidet. Das substantielle Wohl eines Staates ist das seiner Bürger als besonderes. Regierung ist somit besondere Weisheit, nicht allgemeine Vorsehung.

In dem Spiele der besonderen Volksgeister gegeneinander bringt sich der Weltgeist hervor; sein Leib ist die Weltgeschichte.

In dem inneren Staatsrecht zeigt sich eine Seite nur nach Innen gekehrt, die andere nach außen; zu vergleichen der Sensibilität und Irritabilität im menschlichen Organismus. Jenes ist die Civilgewalt, diese die Militärgewalt; daß diese im Gleichgewichte sich befinden, macht eine Hauptsache in der Gesinnung des Staates aus.

Im Staate ist man sich der Einheit nicht in der Empfindung, in der Form des natürlichen Innewerdens, sondern als des Gesetzes bewußt.

Das Wesen des Staates im Gegensatz zu dem der bürgerlichen Gesellschaft manifestirt sich in der Erscheinung, daß was hier Interesse des persönlich Einzelnen ist, Entwicklung und Anerkennung des Rechtes für sich, nicht blos auch im Staat sei, sondern auch (und darin liegts) in das Interesse des allgemeinen Theils übergeht. — Das Princip der modernen Staaten hat diese ungeheure Stärke und Tiefe, das Princip der Subjectivität sich zum selbstständigen Extreme der persönlichen Besonderheit vollenden zu lassen und zugleich es in die substantielle Einheit zurückzuführen und diese in ihm zu erhalten.

Der Staat ist wesentlich festzuhalten als die Macht allgemeiner Interessen. Im Staat ist sie gegensätzlich zu den particularen Interessen jedes Einzelnen als allgemeine festgeworden in einer nicht nur ebenso allgemeingiltigen, sondern auch durch ver-

nünftige Ordnung allgemeingeltenden Macht. Im Staate zeigt sich demnach die doppelte Erscheinung, daß er im Gegensatz und im steten Kampfe zügelnd stehe zu den Individuen, welche in ungeordneter Naturmanifestation gegen das Allgemeine die eigene Individualität geltend machen wollen. — Andererseits ist er in Freundschaft mit den Individuen, welche diese allgemeine Macht als das Höhere über die Subjectivität anerkennen und sich erst vollkommen und frei in einem solchen Organismus wissen; indem sie einsehen, daß die vernünftige Freiheit erst dann wahrhaftig da sei, wenn sie dem schwankenden Wollen entrissen, und in der Person des Herrschers personificirt ist.

Der Staat ist nur durch die Geschichte begreiflich. Er hat eine Entwicklung der Idee de facto und eine Geschichte der Entwicklung seiner Theorie in der Wissenschaft.

Daß eine Rechtspflege da sei, liegt in dem Particularinteresse. Aber den Inhalt der Gesetze als der Basis aller Rechtspflege gewinnt man erst durch den Staat: er ist das Bewußtsein der allgemeinen Interessen.

Der Staat ist der sichere Port der sittlichen Idee der Freiheit, welche außerhalb des Staates in die Zufälligkeit des subjectiven Wollens gelegt ist. Dieser Zufälligkeit ist sie im Organismus des Staates entrissen. — Die Familie ist nicht denkbar, ohne Voraussetzung der sittlichen Idee der Liebe; der Staat nicht, ohne Voraussetzung der sittlichen Idee der Freiheit. — Diese Ideen sind nicht Sache des besonderen Wollens, so daß sie von dem Menschen gewollt werden können oder auch nicht. Sie sind sittliche Nothwendigkeit; und darunter verstehen die Staats-

Philosophen nach religiöser geschichtlicher Ansicht die Nothwendigkeit, welche in dem Willen Gottes begründet und in seiner Offenbarung als sein Wille ausgesprochen ist; die Staatsphilosophen nach philosophisch geschichtlicher Ansicht die Nothwendigkeit, welche in der vernünftigen Entwicklung des menschlichen Geistes liegt. — Beide stimmen darin überein, daß der Staat eine sittliche Idee zur Voraussetzung habe; und zwar die sittliche Idee der Freiheit. Dort nimmt diese Idee die Gestalt an, daß sie die Uebereinstimmung des menschlich subjectiven, persönlichen Willens mit dem geoffenbarten göttlich persönlichen Willen Gottes sei: hier die Gestalt, daß die Freiheit in der Uebereinstimmung des menschlich subjectiven persönlichen Willens mit dem vom Geiste anerkannten Wesen des Menschen, welches sich im Denken, in der Philosophie in seiner Reinheit enthüllt, bestehe. Dort ruht die Freiheit auf dem Inhalt der geglaubten Offenbarung, auf dem Inhalte der Religion; hier ruht sie auf dem gewußten Erkenntniß, auf dem Inhalte der Philosophie.

Der Staat ist der Organismus, in dessen lebendigen Functionen nach dem Gesetze der philosophischen Anordnung seiner einzelnen Organe — die sich bis zu den einzelnen persönlichen Willen als ihren Grundelementen auflösen lassen, welche endlich das untheilbare und in ihrem Wesen die durch den ganzen Organismus wirkenden Grundkräfte, theoretische und praktische Kräfte enthalten — der einzelne Wille vor den Schwankungen des Wollens der sittlichen Idee der Freiheit bewahrt wird. — Gegenstand des abstracten Rechts ist die Willkür in der äußeren Sphäre; Gegenstand des socialen Vereines ist die gesunde Vertheilung der Beschäftigung und ihrer Resultate, also das Mittel, wodurch für das abstracte Recht des Einzelnen die Sphäre gegeben wird; so daß ein Ebenmaß in der Vertheilung der äußeren Güter erscheint. — Gegenstand der Familie ist die

objective, die sittliche Liebe; Gegenstand des Staates ist die Objectivirung der sittlichen Idee der Freiheit. Diese sittlichen Ideen haben ihren Grund in der Religion oder in der Philosophie. Das sind die zwei Formen des geistigen Lebens, wovon jene ihre Objectivirung in der Kirche, diese in dem Organismus des geistigen Unterrichtes, im Schulwesen hat, welches letztere seiner äußeren Erscheinung nach vom Staate für den Träger jener sittlichen Idee gehalten wird, die selbst wieder seine unterste Basis ausmacht.

Der Zweck des Staates ist somit, den subjectiven Willen durch die Macht seiner Einrichtungen der des Menschen würdigen inneren Freiheit zu bewahren, und zwar einerseits durch äußere Anstalten zur Verlebendigung und Auferweckung der sittlichen Idee in Form des Glaubens und des Wissens, denn keines ist zu entbehren, selbst nicht durch die Vermittlung von deren höherem Inhalt durch Kunstgestaltungen; — anderseits durch äußere Anstalten zur Aufrechterhaltung der Ordnung wider den unfreien Willen derjenigen Menschen, welche der im Staate vermittelten Bildung ungeachtet, doch unfrei, das heißt der menschlich geistigen Freiheit nicht gemäß handeln wollen. In der Sorge für geistige Interessen ist das Erste, für religiöse, wissenschaftliche und Kunstbildung und somit eben dadurch für moralische Bildung äußere Anstalten zu gründen. Das Andere ist die Handhabung des Civil- und Strafrechtes, das als abstractes Recht immer nur zufällig bleibt, wenn nicht die Staatsmacht es sich zur Aufgabe stellt, der Arm der Gerechtigkeit zu sein. Hiebei ist es Sorge des Staates, nebst dem abstracten Recht auch das Recht des socialen Organismus und das Familienrecht ins Auge zu fassen und von großartigem Standpunkt zu regeln.

Dem Staat geschieht meist das Unrecht, daß ihm ein todt abstracter Zweck untergelegt, ja er in dieses Zweckes Grenzen

eingezwängt wird. — Der Staat ist eine viel großartigere Erscheinung; nicht Sicherung oder Lebenserleichterung ist seines Amtes. — Die Macht, das ist die, die seiner Idee zum Grund liegt, zieht den ganzen Menschen in ihren Bereich, und möge man ihn betrachten in den Sphären der materiellen Interessen des physischen und socialen Wohles, oder der geistigen, nämlich in intellectueller, seelischer, freiheitskräftiger Beziehung; überall fällt das Individuum in das Gebiet des Staates und bekommt darin erst die rechte Lebendigkeit. Denn immer unterliegt das Individuum der Macht des objectiven Geistes, obgleich es selbst wieder der Träger desselben ist.

Es ist keine der unbedeutendsten Gestaltungen des Staatslebens, daß darin das ganze Getriebe der Vermittlung der Bedürfnisse durch Gesetz und Ordnung fest und doch besorglich, vernünftig und doch fortschreitend ist. Wie wenn das Recht des Individuums sich vordrängt und das des objectiven Geistes, das Recht des Volkes, des Menschen in seiner gesellschaftlich vernünftigen Masse auf die Seite zu schieben sich beikommen läßt, wie das ein Unrecht ist, eben so großes Unrecht ist es, wenn das Volk das Recht des Individuums nicht anerkennen will. — Der Staat in seiner Wahrheit, als Recht des Volkes, will das zwar nicht; wollte er es, so wäre er eben nicht mehr in seiner Wahrheit; er verletzte die Momente, von denen er selbst getragen ist. — Jenes Unrecht siehe in Schillers Räubern, dieses in der grellsten Gestalt im indischen Kastensystem oder in der Leibeigenschaft des Mittelalters; noch näher in Ernst August.

Das System der Vermittlung der Bedürfnisse durch den Verkehr der Güter bietet nur Analogien dar, welche das Gesetz bestätigen, das wir in der Natur, sowie in der Erscheinung des

subjectiven und objectiven Geistes antreffen, und zeigen, daß selbst in den Dingen, die wir so sehr vom Spiel der Willkür und des Zufalls abhängig glauben, nur wieder das Eine nothwendig: das beständige Schaffen und Hervorbringen, und das Wahre ist wirklich nur das Werden.

Durch eine Reihe von Verwandlungen geht das Capital, bis es wieder als irgend ein Werth, als ein Gut zu der Menschheit Nutz oder angenehmem Gebrauche erscheint; — das ist aber noch nicht seine erreichte Bestimmung; das Gut kommt in andere Hände und das dafür in Empfang genommene beginnt denselben Kreislauf.

Es ist eine durchgreifende Aehnlichkeit mit dem Pflanzenleben; das Samenkorn zieht aus der Erde Wasser und Luft; was es fördern kann wird so Aehre, deren Halm zur Vernichtung, deren Same zu neuer Schöpfung sich bereitet. Doch jene Vernichtung ist wie diese Schöpfung, nur eine größere Umwandlungen erleidendes Werden.

Zur Idee des Fürsten im Verhältniß gegen die Nation. Der Wille besteht aus zwei Elementen, dem Element der Besonderheit: Repräsentanz, und dem Element der Allgemeinheit = ich: Fürst. Die Einheit beider ist des Staates Wille als die in die Tiefe der Allgemeinheit aufgenommene Besonderheit. — Den Begriff dessen zu erfassen, ist als das Speculative schwer, aber die Bethätigung sehen wir vor Augen in der Wichtigkeit des Willens. Die Einfachheit und Mächtigkeit des allgemeinen Elementes, dieses Ich-Element im Willen ist in der Republik durch einen Willen surrogirt, der eben auch nur wie jedes Surrogat hält in ruhiger Zeit, so lang die Dinge in erklecklicher Ordnung vor sich gehen. Wo es darauf ankommt, die Einheit des Staates energisch hervortreten zu lassen, mußte die Republik von je in die Dictatur umschlagen, also zeitweiliges Königthum,

aus dem sie sich aber eben wieder nicht hervorringen konnte: Cäsar, Napoleon — wenn anders der Dictator ein Mann darnach war, und die Zeit das Bedürfniß dieser Punctualität tiefer fühlen ließ. — Dann aber waren solche Dictatoren mehr als Könige. Sie prägten die Besonderheit ihrer Individualität rückhaltsloser, ungescheuter aus, als diesen in gewöhnlicher Zeit möglich ist, nahmen das Element der Besonderheit aus ihrem individuellen Bewußtsein und ließen es durch eine Nationalrepräsentation vermitteln. Auch waren solchen Männern gegenüber die aus Berathungen hervorgehenden Meinungsprocesse wahre Erbärmlichkeiten, die kaum an das Tageslicht sich wagen konnten, gegen das Ungeheure, Energische, das von diesen Individuen ausgieng. Vor einem solchen Mann fühlte sich jeder repräsentative Körper klein. Man wirft dem Napoleon vor, daß er die Nationalrepräsentation unterdrückte. Konnte er dafür, daß er so groß war und die andern vor ihm versanken; denn die Repräsentation war da und mußte verschwinden, nicht etwa blos durch seine Gewalt, sondern durch eigene Engherzigkeit, Beschränktheit, Krämerhaftigkeit seinem Wesen gegenüber. — Der Fürst muß es ertragen, daß die Repräsentanten ihre Meinung als ihr Wollen aussprechen, und so müssen die Repräsentanten es ertragen, daß der Fürst in sein Wollen auch seine Meinung zu legen sucht.

Es ist zwar nicht zu erwarten, daß die Menschen im Anfange die Idee des Staates in aller ihrer Detailbestimmung erkannt hätten. Jedoch waren sie sich in ihrem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt, und schritten dann unaufhaltsam in der Entwicklung der besonderen Bestimmungen, nach denen sich die objective Welt der Handlungen baut, vorwärts. Und je weiter sich die Erkenntniß in ihrem Innern vorwärts bewegte, desto vollendeter gestalteten sie nach Außen die Welt der Geschichte.

Es soll zwar die Meinung nicht gelten, als habe der Staat in die Fortschritte und Bewegungen des Geistes nichts einzuwirken; am wenigsten dürfe er hindernd gegen Geistesproduction auftreten. Allein, das auch angewendet auf die Censur: warum weicht der Staat durch sie von dem Weg, den Maximen ab, die er anderwärts in Bewegung setzt? — Gegen alles, was, als das Wohl der Bürger störend erkannt wird und als solches seine Wirkung äußert, tritt mit Recht der Staat in der Polizeigewalt auf; doch mit Rücksicht auf die Art seines Einschreitens ist recht gut zu unterscheiden, wie er wachend auftritt oder Gerechtigkeit übend.

Der Zweck der Gerechtigkeit ist unbedingt; der des Wohles, der Vorsicht ist bedingt durch die Dialektik der Zweckmäßigkeit, und die beschränkt durch das Recht; die Last und Beschränkung kann eine zweckmäßige sein, die größer ist, als der Vortheil, den sie bedingt.

Man sagt: sowohl bei der Censur als bei der Poesie hängt der Schriftsteller von dem particulären Urtheil ab; ja, aber die Stellung ist eine andere. Bei dem Einen Urtheil handelt es sich darum, ob eine Schrift existiren soll oder nicht; es steht dem Censor die Alternative vor Augen: Existenz der Schrift oder Nichtexistenz, was die Folge hat, daß er sehr leicht bei dem geringsten Schein aus Aengstlichkeit oder Dummheit verdammt, denn er hält es für das Sichere: es steht nur die Existenz der Schrift auf dem Spiele, andererseits quält ihn die Verantwortlichkeit seines Amtes: Aufstand und Aufruhr und was ferner ihm noch in seinem Staatshirn vorschweben mag.

Die Strafe soll wie das Feuer sein, das reinigt, das Nichtsnutzige wird verbrannt; nicht wie das Wasser, daß dem Guten und Schlechten den Boden nimmt. Die Justiz ist wie das Feuer, die Polizei wie das Wasser in solchen Dingen, die so viele Intelligenz fordern.

Wie kommt es doch, daß man meistentheils Beamte, Geschäftsmänner, nicht Männer der Wissenschaft zu Censoren bestimmt?

Selbst das Moralische zieht der Staat in seine Wirksamkeit, nicht zwar, um es hervorzubringen: er ist im Gegentheil gar nicht Subject und somit außerhalb des Begriffes der Moralität — wohl aber, um Alles zu thun, was das Moralische befördert und dem Willen des Einzelnen die Richtung gibt, das zu thun, was er vom moralischen Standpunkt thun soll.

Der Proceß des Wollens im Staat ist nicht mehr einfach, wie im Einzelnen; hier sind gesteigerte Elemente. Das Element der Besonderheit ist ein ganzer Wille: das Element der Allgemeinheit ist ein ganzer Wille; es hat hier eine Vermittlung stattzufinden, in welcher beim Fürsten das allgemeine, bei den Repräsentanten das besondere Element als bloße Seite vorzüglich zu gelten hat.

Wenn wir in der Entwicklung des Staatsrechtes zum Gedanken der staatsrechtlichen Freiheit kommen, da müssen wir einen Moment innehalten. Bis hieher ist das Bewußtsein der romanischen Nation gekommen; wir sind noch nicht am Ende, aber die Romanen stehen auf diesem Punkt und beharren darauf. Und eben in diesem Umstand, daß im deutschen Bewußtsein dieser Gedanke sich nur als Durchgangspunkt anstellte, liegt der Keim des Gegensatzes, in den sich die romanische und germanische Welt theilt. Zur Seite, wohin sich schon der englische Volksgeist im Drang seiner stürmischen Geschichte wandte, zu eben dieser Seite strebt in gereinigtem höheren Bewußtsein auch der deutsche Geist.

Des Staates Entstehungsgrund. — Unzufrieden mit der verschiedenartigen, sogar bunten historischen Entstehung der Staaten, haben die Kantianer und die Rousseauianer diese

historischen Facta geleugnet und dafür ein als allgemein anzunehmendes untergeschoben, dieses Allgemeine ist der Staatsvertrag. Es ist aber klar, daß das Substantielle sowohl in allen jenen Factis, sowie in diesem Factum ist: die vernünftige Nothwendigkeit des Vereines und die durch eine Staatsgewalt zu leitenden allgemeinen Interessen.

Dieses Substantielle, auf welche Weise es sich Eingang verschafft hat, ob durch subjective, individuelle Uebermacht und Unterwerfung oder durch den ruhigen Vertrag, das ist gleichgiltig. Und was jene im Staatsvertrag wollen, ist dann im Grunde auch nichts anderes, als dies, daß sie dem allgemeinen, substantiell im Geiste seienden Grund eine concrete Gestalt gegeben haben.

Es braucht demnach nur der Staatsvertrag recht verstanden zu werden, so ist man schon im Wahren. Es ist uns aber so die Idee des Staatsvertrages nichts anderes, als die Manifestation des allgemeinen Bewußtseins, daß zur Vereinigung eine vernünftige Nothwendigkeit sei; zugleich die Erkenntnis, daß, welche auch die factische Entstehung eines bestimmten Staates gewesen sein mag, daraus keine wesentliche Folgerung gezogen werden kann, indem dieses wirkliche Factum nur der Schein, das Verschwindende, die Veranlassung, der Weg, die Brücke, war, auf welcher das Nothwendige sich bethätigte; daß also die nothwendige Allgemeinheit immer das Maßgebende im Staate sei. — Falsch aber ist die Abstraction, an die Stelle der anderen Facta dieses Factum zu setzen, und daraus etwa abzuleiten, weil und wenn ich nicht eingewilligt habe, sei ich nicht gebunden, vielmehr ist jedes Menschen Einwilligung zum Staate durchaus vorhanden.

Der Staat beruht auf dem gesollten Wollen der sittlichen Menschen. Die sittlichen Menschen — die es eben dadurch sind, daß in ihnen das Princip dessen, was dem Menschen zu thun

gebührt, zur festen Regel des Handelns geworden ist — sind der Kern des Staates. Ihr Wille ist der wahre Grund, worauf der Staat seine Wirksamkeit und kräftige Existenz baut. — Diese seine Basis bringt der Staat fortwährend aus sich selbst hervor; er ist im Stande, dieselbe zu befestigen, sie immer ausgedehnter zu machen und zwar dadurch, daß seine Existenz sich zu allen jenen Instituten, zu jenen Organen innerhalb seiner entfaltet, welche für den guten Kern des in jedem einzelnen Menschen lebenden besseren Sinnes zum Magnet, zur anziehenden Kraft werden, die ihn dann nicht mehr losläßt und in die sittlich rechtliche Handlungsweise bannt. Durch diese Hervorbringung seiner Basis und nicht in Folge eines anfänglichen Actes ist dem Staat das Wesen des Organischen gewahrt, während jene niedrigere Ansicht, welche für ihn einen ursprünglichen Act fordert, ihn rein mechanisch begreift. Diese letztere Anschauung ist offenbar nicht der Würde des Menschen angemessen, welcher als ein bewußthandelndes Wesen gilt, abhängig und geführt von den in seiner Seele ruhenden sittlichen Gesetzen; eine solche Ansicht raubt dem Staate jene höhere Bedeutung, von welcher der Einzelne sich durchdrungen fühlen muß, und welch höhere Bedeutung zum Bewußtsein zu bringen in dem Gange der Geschichte der menschlich wahren Cultur liegt. — Auf die Nothwendigkeit, daß diese höhere Ansicht von des Staates Bedeutung in dem Bewußtsein der Menschen allgemein Wurzel fasse, ist umsomehr hinzuweisen, als die Gegenwart zeigt, daß jene Vertragsansicht sich der spitzigen Verstandesschärfe bedient, um den Staat, sich auf die Vertragstheorien berufend, als ein Product der Privatvelleitäten darzustellen. — Unsere höhere Ansicht stimmt mit den Forderungen der Geschichte, der Religion und der Philosophie zusammen. Denn hierin ist jeder dieser ewigen Potenzen der wahre Einfluß auf den Rechtsbestand des Staates gewährt, indem

eben Religion, Wissenschaft, Sittengesetze die Mächte sind, welche jenes gesollte Wollen, das heißt das mit dem wahrhaft menschlich würdigen Inhalt erfüllte Wollen hervorbringen, zum Höchsten, zum Absoluten streben und dasselbe in sich auszuprägen und zur äußeren Existenz zu gestalten sich bemühen.

Das sind zwei ganz geschiedene Dinge, Schrankenlosigkeit und Freiheit. Die Schrankenlosigkeit strebt nach Außen, sie ist der Punkt der Mitte, der, in seinem Umkreis auseinanderfahrend, sich zersplittert. Die Freiheit hat die Richtung nach innen gewandt: sie sucht die Strahlen des Umkreises im Centrum zu sammeln. Die Strahlen der Nation an sich zu sammeln, nicht sich all die Thorheiten der Nation selbst aufzuhalsen, ist die Wahrheit der Gesinnung. — Frei sein in der Nation, das ist die bereichernde Freiheit, Freisein, indem man aus sich heraus sich zur Nation aufbläht, so daß jeder mehr frei sein will, als ihm zukommt — das ist die Zügellosigkeit der Freiheit, und führt die durch Millionen Kräfte begrenzte Beschränktheit mit sich. Die so verstandene Freiheit hat denn einen totalen Bankbruch der Freiheit zur nothwendigen Folge. Erstens wird die innere aufgehoben durch den Verlust ihres Schwerpunktes, dann aber wird selbst die äußere vernichtet durch die unzähligen Beschränkungen. — Die Freiheit, die aus Gehorsam entspringt, ist allein die wahre. In einer großen Nation ist das Individuum stark dadurch, daß es sich in jene hineinlebt, die Idee derselben in sich aufnimmt.

Die Bewegung der Bevölkerung. Die Population wächst nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa; das Menschengeschlecht ist noch nicht zum reifen Mannesalter gediehen. — Das politisch mechanische Gleichgewicht entbehrt schon in dieser Beziehung einer gleichbleibenden Basis. — Die Naturkraft wirkt immer auf den Ersatz des besonderen Verlustes. Uebervölkerung

ist jedoch nicht möglich, denn die menschliche Zeugungskraft ist von der Productionskraft des Planeten abhängig.

Der Staat Rousseaus ist wesentlich Willkür, Zweck, Nutzen, ein Werk der Wahl. Es bethätigt sich darin die Freiheit des Subjectes als willkürhabende. Unsere Forderung geht nun aber schon weiter; der Staat auf diesen Pfeilern ruhend ist uns zu schwankend, und über die Willkür hinaus fordern wir eine Macht, welche die Willkür aus den Schranken des natürlich Unfreien befreie.

Wichtige Grundsätze der Selbstverwaltung sind: 1. Einfachheit und Durchsichtigkeit im Organismus; 2. Einfachheit und Klarheit im Geschäftsverfahren; 3. Beseitigung des Schlendrians. — Die Controle muß man hauptsächlich in die Oeffentlichkeit basiren, statt in die Schriftlichkeit und Registratur, die doch Niemand prüfen kann und die überhaupt in einen circulus vitiosus führt.

Der Staat als sittliche Substanz unterliegt nicht den Gesetzen subjectiver Moral.

Daß Jeder seine Meinung habe, ist ganz in der Ordnung, aber es soll sie nicht Jeder mit der ungeheuern Prätension haben, sie auf den Thron zu setzen. Wer wirken will und von seiner Meinung die Ueberzeugung hat, wie die katholische Kirche von ihrer Wahrheit, daß sie nämlich die alleinseligmachende sei, der suche an die Stelle der schaffenden zu gelangen und dann seiner Göttin auf gesetzmäßige Weise, das heißt nach seiner wahren Ueberzeugung, zu opfern. Wer nicht zu den Wirkenden gehört, soll nicht das Volk einnehmen gegen die Wirkenden; das Volk identificirt leicht die Personen mit dem Principe, die Principien mit dem Amte. Und so geschieht das Unselige, daß die Völker überhaupt gegen die Regierung reagiren; negative Dialektik des Willens, die nur auflöst, nichts will, und eben deshalb nur

zertrümmert, nicht aber an die Stelle der Zertrümmerung wahrhaftig ein Anderes, ein Etwas setzen will.

Unsterblich ist die Herrschaft der Aristen; sie waren stets und sind das Salz der Erde. — Alles Treffliche ist von Gottes Gnaden. Doch möge der Himmel uns bewahren vor — Aristokraten.

Der Staat nach antiken Begriffen ist eine in den Individuen anerkannte und durch gemeinsame That ausgesprochene Einheit, entsprungen aus Natureinigung, Geschlechts- und Stammverwandtschaft, vermöge welcher ihre Interessen eine Gemeinschaftlichkeit aufweisen.

Daß die Gerichtsbeamten vor der Oeffentlichkeit Scheu tragen, begreifen wir; nicht aber, daß die Regierung hierauf Rücksicht nimmt. — Soll man sich auf die Beamten zur Zeit der Gefahr verlassen können, so muß für Folgendes gesorgt werden: 1. Man schaffe ihnen gleiche Achtung, wie dem Feudaladel und dem Militär, man muß von oben herab Bedacht darauf nehmen, daß sie nicht zaghaft werden, wenn ihnen ein Hinderniß begegnet; 2. Es muß ihnen eingepflanzt werden ein gewisser Stolz den Herzens, Vertrauen in die eigene Kraft, und vor Allem die Gewohnheit, gesehen zu werden.

Nicht Reichthum der Nation, sondern ihr Wohlstand muß das Ziel der politischen Oekonomie sein.

Ein Mittel, welches dem häufigen Zusammenflusse immenser Güter vorbeugt, ist zugleich das Mittel, diesem Mißstande abzuhelfen. Zwar die Gewinnung des Reichthums geht schneller, wenn sich die Capitalien concentriren, in geometrischer Progression; aber solcher Zusammenfluß enthebt Diejenigen, bei denen er stattfindet, der Nothwendigkeit, das Capital zu reproductiver Consumtion anzuwenden und dadurch Arbeiter in Bewegung zu setzen. Und dadurch wird dann auch das Los dieser in absteigender

Progression immer schlechter, da die Concurrenz der Nachfrage klein wird. Die Consumtion ist aber nicht von der Art, daß sie den Reichthum befördere; auch kann sie nicht alle Hände in Bewegung setzen. Zu den Mitteln gehören eigentlich nur negative; positive möchten sich nicht zu Gunsten der Beschränkung des Zusammenflusses anwenden lassen. Die negativen gehen aber dahin, die Begünstigungen aufzuheben, als da sind: Fideicommisse, Stiftungen zu Klöstern u. dgl. — alle manus mortua; Stempelbegünstigungen bei größeren Geschäften.

Maschinen sind hoch zu besteuern; und zwar je wirksamer sie gebaut sind, desto höher. Das ist ganz gerecht und billig, denn nach der Menge der Producte, die der Thätigkeit eines Menschen entspringen, kann er mehr beitragen. Die Thätigkeit, die sich auf Ackerbau wendet, ist nicht so productiv, als solche, die sich auf eine mit Maschinen betriebene Manufactur verwendet. Einer, der mit einer Maschine arbeitet, ist wie ein rechter Mann mit ein paar Hundert Händen. — Auch gerechter ist obiges: je gewinnreichere Thätigkeit Einem zu Theil geworden, desto mehr schuldet er dem Staat, indem dieser Bedingung ist dieser seiner besseren Existenz. Auch ist die Gefahr dem Reichen größer und des Staates Ordnung kommt ihm mehr zu Statten. — Consequent hiemit stellt sich die Nothwendigkeit dar, größere Capitalien, die im Verkehr stehen, auch höher zu besteuern, denn sie sind wirksamer, productiver.

Die Aufhebung des Eigenthums ist eine Emancipation des Vermögens, der Dinge, und die Einführung der Sclaverei der Person, denn das Vermögen ist hier das bleibende, feste, dem nur die Menschen für die Lebenszeit zugetheilt werden.

Der Feudalismus, nachdem er aufgehört hat, ein Stück Landesverfassung zu sein, darf, wenn er nicht fürchterlichen Haß erregen soll, nicht fortfahren, durch Acker- und Jagdfrohn, durch

Mahl- und Leitgebzwang, durch Mauth oder Gebühr Druck auszuüben. Er darf nichts thun, wodurch er das Selbstgefühl verletzt, er darf sich nur durch großen Grundbesitz von dem kleinen Grundbesitzer unterscheiden.

In allen Zweigen der Verwaltung, in welcher dem Reichsrath das legislative Zustimmungsrecht grundgesetzlich eingeräumt ist, sind die Minister demselben auch für den Vollzug der Gesetze verantwortlich.

Das erste Element der Liebe zum Vaterlande ist, daß man sein Vaterland hochachte, daß man seinen Beruf, seine geschichtliche Bestimmung in nicht geringe Höhe setze, daß man überzeugt sei, daß es nach seinen geistigen und materiellen Kräften, vorzüglich aber durch seinen Charakter, in dem ein weltgeschichtliches Element ruhen muß, bestimmt sei, groß zu sein in dem Chore der Staaten. Und wahrlich! Gering ist die Meinung des Oesterreichers von seinem Vaterlande nicht. Es ist das einzige Kaiserthum Europas: moderator und imperator der Staaten. Dieser hohen Meinung nach, mit welcher in Verbindung steht das Princip: iustitia regnorum fundamentum — ist das Gemüth des Patrioten von dem Wunsche beseelt, daß er möge beitragen können zu der Stärkung, zu der Charakterbildung seiner Mitbürger und zur Bildung eines Rechtssinnes mithelfe, welcher einer redlichen Regierung in ihrem Werke unterstützend wirkt, von dem Wunsche beseelt, mit dem Grundsatze: recta tueri, mit dem Princip der Biederheit und des Gradsinnes zu wirken.

Die Staatsidee der deutschen Nation nach der Seite der Praxis gewährt, weit entfernt, ihre Epoche und reichste Entwicklung in der Zeit vom westphälischen Frieden an zu haben,

die meiste Ausbeute in der Urzeit und in den Zeiten des bewegten Mittelalters.

Für die Staatsidee der deutschen Nation nach der Seite der Theorie läßt sich füglich erst nach dem westphälischen Frieden ein festerer Punkt auffinden und zwar fast gleichzeitig mit Spinoza und Leibnitz. Von hier an der Uebergang zu Kant und Fichte und schließlich Hegel, als dem Kreisumfang, während andere bestimmte Radien als ihre Bahn erwählten und in diesen zum Centrum zu gelangen suchten. So wie Baader, da er vom Standpunkt des Christenthums, das heißt jenes Elementes ausgeht, das im Wesen der deutschen Geschichte das befruchtende, das männliche Element war und noch ist, und dieses zu seinem Leitstern erwählte, mit Recht eine besondere Aufmerksamkeit fordern kann. Unbedeutender sind die Bestrebungen Derjenigen, welche die Praxis der Franzosen zur Idee umgestalteten und flüssig machten und somit in das deutsche Wesen ein fremdes Element hineintrugen, da doch unmöglich auf einen deutschen Namen sich ein französisches Reis pfropfen läßt — was, wäre es möglich, keinem selbständigen, keinem vernünftigen Deutschen zu Dank gethan wäre.

In Betreff der Verfassung Deutschlands wollten wir in Frankfurt Resultate sehen. Zeigt die Resultate, sagte ich, und stellt es sich heraus, daß ihr, so wie es Oesterreich thut, das Mögliche und das für Beide Nützliche, für die gesammte Bundeseinheit das Leben und für Oesterreich nicht den Tod beschlossen habt, dann will ich gerne mich erklären. Das Mögliche ist das: so eng als Oesterreich mit den anderen Ländern die Einigung verträgt, muß sie werden; enger als Oesterreich sie verträgt, wird sie auch kein anderer Staat ertragen.

Wenn eine Zolleinigung möglich war, warum soll in Deutschland nicht auch das Reichsinstitut auf einer Grundbasis ruhen? — Das deutsche Recht, die Ueberlieferung des Mittelalters muß

sorgfältig gesichtet und verarbeitet werden. Deutsches, nationales Recht, so wie es im Herzen des Volkes Anklang findet, muß festgehalten werden. Jedoch ohne Neuerungssucht, wie es überhaupt besser ist, der Lehre und dem Leben Tendenz vorzubereiten, auf daß sie selbst diese Richtung suchen, als gleich mit Aenderungen aufzutreten.

Wenn wir Deutschen haben: Einigung in Religion, Wissenschaft und Kunst, im Verkehr der täglichen Interessen, im Rechtszustand, in den großen Corporationen der Gewerbe, der Landwirthe, des Handels — ferner die garantirte Einigung der deutschen Staaten — ist das nicht viel lebendigere Einheit, als die der Franzosen, welche eine blos äußerlich erzwungene ist?

Der Franzose hälts in allen Dingen als Franzose, der Deutsche als Deutscher. So in der Liebe, so in der Freiheit. Wenn der Franzose es mit der Liebe halten will, so macht ers kurz und mit einem Ansatz langt er gleich im ersten Stocke an. So hat ers mit der Freiheit auch gemacht, er hat sie sinnlich genossen. — Der Deutsche hat mit der Freiheit, wie mit der Liebe seine Noth: er wirft sich hier und dort nicht in den Strudel, um im Rausch des Genusses der höheren oder tieferen Gottesahnung zu vergessen.

Mit den Magyaren kann Niemand in Frieden leben, auch der Croate nicht, denn die souveräne Nation ist zu gewaltthätig. Somit muß dem Croaten die gleiche Unabhängigkeit vom Gesammtstaat neben Ungarn gewahrt werden; ebenso Siebenbürgen und in Siebenbürgen — die Sachsenunabhängkeit und die Romanen.

Um Ungarn zu beruhigen oder unschädlich zu machen, gibt es nur ein Mittel: ein allgemeiner Reichstag.

Wenn ihr die Verfassung vom 26. Februar nicht wollt, wohlan dann folgt consequent der Bachische Zustand.

Rußland kann wohl keines deutschen Herzogs Ländchen sich incorporiren, aber nicht aufs Gebiet kommt es an: des Gebietes besitzt er ja schon mehr als ihm selbst lieb sein mag; es fühlt sich ja wohl etwas unbequem im zu weiten Rock. — Das deutsche Blut, die deutschen Männer, die deutschen Geister möchte es gern gewinnen und hätte darin freilich stärkeren Gewinn gemacht.

Baader sagt: Repräsentation ist Berathung in der Gesetzgebung, wodurch sie zur collegialen wird, und die Advocatie für die Regierten gegenüber der Administration. — Die Repräsentation der Kammern hat wohl eigentlich den im Monarchen wogenden Kampf der Gründe und Gegengründe auszufechten. Das Resultat ist wesentlich die Erkenntniß des Monarchen, welche aber eben durch die Debatten der Deputirten gebildet worden. Auch gegenüber der Administration muß dies geschehen; die Administration ist nämlich der vielarmige, allgegenwärtige Wille des Regenten; sein Wissen und den Gegensatz der Meinungen vermitteln die Deputirten.

So lange die Zurücksetzung der deutschen Provinzen in Bezug auf die neuen Institutionen fortbesteht, wird und kann der Unmuth nicht weichen. Der Kaiser hat erklärt, er will die deutschen Länder nicht zurückgesetzt wissen; wie kommt es denn, daß das Ministerium dennoch eine Reihe solcher Punkte, welche von den deutschen Ländern als Druck und Erniedrigung gefühlt werden, aufrecht erhält und durchführen will? Man täusche sich nicht. Das Ministerium, während es nur den Ungarn gerecht zu werden sich bemüht, wird hierlands von Tag zu Tag größeren Widerwillen und Widerstand erregen, denn man erkennt hierin Mangel an gutem Willen, ja noch mehr, Widersetzlichkeit gegen des Kaisers Intentionen und Befehle, der seinen Steiermärkern,

Kärntnern, Tirolern, Böhmen, Oesterreichern u. s. w. keine Kränkung bereiten und gewiß nicht sehen will, daß sie nicht nur in ihren Interessen, sondern auch in ihrem Ehrgefühl verletzt werden. Man weiß es, daß der Kaiser, sowie die ganze Dynastie, aus leicht begreiflichen Gründen weit entfernt mit ungleichem Maße messen zu wollen, vielmehr allen seinen Völkern ein gleiches Wohlwollen zuwendet. Wenn die Minister widerstreben und Widerstand aufregen wollen, so wäre es besser, sie abtreten zu lassen.

In allen Punkten, wo die Ungarn die Gesammtlage der Monarchie mißkennen, darf man ihr Bestreben nicht durch Concessionen begünstigen.

In Wien ist der politische Unverstand, welcher einst der Degradirung zu einer Provinzialstadt zujubelte, überwunden und die rechte Einsicht erwacht. Diese Einsicht und das damit verbundene Gefühl der Würde fordert vom Standpunkte der Regierung Belebung und Stärkung.

Die Besorgniß vor dem Uebergreifen der Comitats- oder Kreis-Congregation ist überflüssig und ungegründet. Sie ist bedingt von unten durch die freie Bauern- und Stadt-Gemeinde, von oben durch die Regierungsgewalt.

Eine Regierung, welche Concessionen dem impertinent fordernden Kinde macht, dagegen den stumm bittenden Blick der andern nicht verstehen will, verstößt gegen die Fundamentalsätze der Pädagogik.

Es ist immer wieder daran zu erinnern, daß den Türken das ungarische Land durch deutsche Schwerter und deutsches Blut

entrissen worden ist, nicht durch die Ungarn, die vielmehr mit dem Erbfeind stets gemeinschaftliche Sache machten.

Mit materiellen Reformen reicht man weder in Ungarn noch in den andern Ländern aus.

Wenn die Ungarn so strict darauf bestehen wollen, daß nur Ungarn in ihrem Lande angestellt seien, dann ist es nur eine Forderung der Billigkeit, daß ihnen auch alle Ungarn zurückgeschickt werden, welche in den nicht ungarischen Ländern angestellt sind und zwar gleichzeitig und — consequent wie rücksichtslos.

Aus dem Ministerium des Innern ist neuerlich eine bedauernswerthe Maßregel hervorgegangen; die heutige Wienerzeitung enthält die Aufhebung der administrativen Individualität von Schlesien. Wie in Salzburg, wie in der Bukowina, wird auch hier aus einer zufriedenen eine unzufriedene Provinz gemacht. Ob Graf Goluchowski die schon vorhandenen Schwierigkeiten für sein Talent zu klein findet, wissen wir nicht, daß sie aber durch solche Maßregeln nur vergrößert werden können, ist gewiß. Ersparungsrücksichten werden geltend gemacht; es läßt sich aber leicht nachweisen, daß die Ersparung verschwindend klein, der politische Nachtheil dagegen sehr groß ist, weil hiedurch allen kleinen Kronländern ein Fingerzeig gegeben wird, daß ein Princip, welches für Ungarn gilt und für Galizien, für sie nicht gelten gelassen werden will. Solcher Mangel an Consequenz in der Politik reicht in seiner Wirkung viel weiter, als sichs Mancher träumen läßt; doch nein, es ist nicht Mangel an Consequenz, es ist

wahrscheinlich nur Mangel an Einsicht, daß hier ein Princip österreichischer Politik begraben liegt; und man braucht es nur nicht zu kennen, um vor dem Vorwurf, es verletzt zu haben, frei zu sein. Vielleicht wird auch in solchen Dingen der Reichsrath den Ministern staatsmännische Auffassung lehren. Wenn es ihm gelingt, einen ersten Stamm von Grundsätzen aufzustellen, dann hat er seine Aufgabe glänzend gelöst.

Zwei Geister muß der Gesetzgeber haben: den historischen und den philosophischen. Der Historiker in ihm möge die Materie des römischen, deutschen und was immer sonst für eines Rechtes durchforschen. — Mit solcher erworbener Befähigung möge dann der Philosoph in ihm die gegenwärtige Welt betrachten und er, nicht der Historiker, möge ein Gesetz gestalten, welches von den Schätzen der Vergangenheit die Besten bewahrt hat, und den Bedürfnissen der Zukunft entspricht — frei und zukunftsahnungsvoll.

Geduld ist die erste Tugend Derjenigen, welche für ihre Zeit etwas Bleibendes wirken wollen; das Bedeutende bricht sich in den Gedanken der Menschen nur langsam Raum. Es kommt die Zeit, Geduld, die Zeit wird kommen!

Rastlos und treu!

---

6. Aphorismen zur Gesellschaft.

Der Adel ist aus dem Gebiete des Rechtes in das der Meinungen übergetreten; aus dem Leben und der Bedeutsamkeit für das Individuum; es ist der Adel ungefähr etwas, wie wenn Jemand braune Augen hat oder blaue, wie das, daß man groß ist oder klein. Wenn man sagt in einer Gesellschaft: Der ist von

Adel, so sagt man in demselben Sinn, der Vater dieses andern Menschen sei ein großer Componist gewesen, und für den Einen gilt dieses, für den Andern jenes als Rarität; und ein Sohn oder Urenkel eines berühmten Mannes, sei er ein Graf oder ein Bauer gewesen, ist für einen Engländer der rechte Mann; denn wenn der Engländer jenes großen Mannes Hut für ein kostbares Ding hält, warum soll er den leiblichen Sprossen nicht für ein sonderheitlich geeigenschaftetes Wesen halten? Dagegen macht sich eine andere Ansicht geltend. Die historische gegen die abstracte. Adel ist eine germanische, mit dem feudalen Staat zusammenhängende Institution; der Feudalstaat hat aufgehört, es hat dadurch der Adel auch aufgehört, die staatsrechtliche Bedeutung zu besitzen; aber daß es gewesen ist, liegt einmal in der deutschen Geschichte als historische Nothwendigkeit, als psychologischer Zug unserer Nation. Es vernichten zu wollen heißt ungerecht sein: denn es ist dies Princip zur Leibhaftigkeit gekommen und läßt sich anders nicht vernichten, als daß man dieser Körperschaft zu Leibe geht. Wohin das führt? Dahin, daß die Proletarier gegen Bürgerliche zu Felde ziehen; wenigstens wäre es consequent. Eine Verschmelzung aller Interessen, eine Wahrnehmung der Rechte aller Staatsbürger, ohne Demüthigung der höheren Stände und ohne Verhöhnung der niedersten: das ist Aufgabe. Wegnehmen könnt ihr Gewesenes nicht, und so kommt es darauf an, in der neuen Organisation alle Stände zu bedenken und sie mit den haltbaren Bestimmungen für den dermaligen Stand der Umstände in das Staatsrecht aufzunehmen.

Laßt den Aristokraten den Vorrang in den gesellschaftlichen Verhältnissen, laßt ihnen die Salons, ihre Corporationsinteressen in ihren geschlossenen Zirkeln. Schließen sie streng aus, so haben sie den Schaden davon; aber das Suchen nach ihrem Umgang wirft auf die Mittelclasse einen Schatten. Laßt sie ihre eigenen

Sachen betreiben, aber herrschen sollen sie freilich nicht, wie alles Einseitige nicht obenan sein soll. Gesellschaftliches Ansehen! Nun ja, am besten stützen sie es auf Grundbesitz; nicht aber als ob zur Fähigkeit überhaupt nur der Adel gehöre. Nicht des Staates Gesetze sollen ihm den Grundbesitz verschaffen, sondern sie sollen in ihren Corporationsinteressen es sich angelegen sein lassen, darauf ihre corporative Existenz zu sichern. Wenn sie ehemals im Schildesamt ihre Idee hatten, so sollen sie jetzt wenigstens ihre Basis im Grundbesitz haben; sonst müssen sie sich verloren geben. Denn den Anspruch auf Aemter ihnen ausschließlich zu verleihen, wäre Ungerechtigkeit gegen die anderen Stände.

Was ist Adel? Es sind die Söhne ehemaliger ausgezeichneter Beamten. Man muß sie nicht wie ihre Väter stellen, wenn sie nicht gleichfalls ausgezeichnet sind; haben sie die ausgezeichneten Fähigkeiten überkommen — dann ja. Haben sie Reichthum überkommen: so schafft ihnen dieser Einfluß — auf dem Gebiete, wo das Geld herrscht.

Haben sie nur Stand überkommen, dann ist ihnen von den Vätern nur übrig, daß sie mit Anderen ihres Standes in freundlicher Connexion stehen; diese gesellschaftliche Verbindung bringt ihnen Vortheile in möglichen Ehen, in behaglichen gesellschaftlichen Beziehungen solcher untereinander; aber sie haben kein Recht an den Staat. — Der Adel ist keine Macht mehr im Staate.

Der Adel ist in seiner Wesenheit im modernen Staat untergegangen, oder vielmehr so: jene Classe im Volke, die das größte Ansehen genießt, ist der Adel des Landes. Im Mittelalter waren die Männer vom Schwert und vom Schild die nothwendigsten,

daher sie das Ansehen erwarben und als Adel geachtet wurden. Jetzt ist dieser Schutz in dem Staat aufgegangen, daher auch seine Bedeutung ganz gesunken ist, und nur mehr der Name blieb. In die Stelle des Ansehens traten die geistigen, die bürgerlichen, die materiellen Aristokraten. Der Unterschied ist aber, daß hier die Macht der Aristokratie nicht mehr an Familien geknüpft ist, daß sie schwebt und schwankt. Und im Glanz steht und bleibt nur die Familie des Herrschers, die um sie wandelnden Sterne sind nicht immer dieselben. — Noch etwas. Aus der Erblichkeit der Lehen, welche als der erste Stoß im feudalen Wesen anzusehen ist, entwickelte sich der Begriff des Adels. Wo also das Band zwischen Fürst und Treue sich lockerte, auf diesem unsauberen Boden wächst der Adel.

Der Adel ist ohne den mittelalterlichen Staat, ohne Feudalismus nicht zu begreifen; darin hat er Lebendigkeit, ohne diesen wird der Adel hinfort ein Schatten bleiben, dem man ebensowenig wird künstlicherweise eine feste, erneute Leiblichkeit geben können, als man das Griechenthum erwecken kann.

Zur Judenfrage. (1843.)

Es ist vor einiger Zeit gemeldet worden, daß die in der Rheinprovinz von den Ständen zu Gunsten der Juden entschiedene Emancipationsfrage auch bei uns die völlige Beseitigung der zwischen Christen und Juden durch die transitorische Legislatur des Kaiserreiches noch begründeten Rechtsungleichheiten angeregt habe. Auch daß ein hierauf gerichteter Antrag der Juden seinen Träger in der öffentlichen Meinung finden werde, wurde damals geschrieben. Dessenungeachtet würde man irren, wenn man voraussetzte, daß der Unterschied zwischen Christ und Jude so ganz verwischt sei, daß der Jude dem Christen in allen Fällen gleichberechtigt erscheine. Dies ist so wenig wahr, daß selbst die vom Gouvernement einigemal versuchte Erhebung von getauften

Juden zu höheren öffentlichen Aemtern die entschiedenste Mißbilligung im öffentlichen Urtheile erfahren hat, indem man in dem Uebertritt höchstens den Gewinn der künftigen Generation für das Christenthum erblickt, die Neuchristen aber sämmtlich nach Gesinnung, Denk- und Handlungsweise fortwährend für Juden hält und hierin auch die Erfahrung für sich hat. Was die Schranke zwischen Christ und Jude zieht, ist gerade das verschiedenartige Naturell, die verschiedenartige Anschauungsweise aller Verhältnisse, die Art, zu sein, die ihn in der niederen Classe anwidert, in der höheren Gesellschaft vielfältig zum Ridicule wird; also nicht die Religion, sondern die Nationalität, wie sie in Gestalt, Geberde und Sitten sich ausspricht. Kann die Emancipation ein Mittel werden, den nationalen Typus aufzuheben, so ist sie gewiß im höchsten Grade wünschenswerth, wenn sie auch statt dem Christenthum Israeliten zuzuführen, diese in der Beibehaltung ihrer Religion bestärken sollte. Es wird behauptet und mit vielem Anschein von Recht, daß Religion und Nationalität aufs Engste miteinander im Judenthum verwachsen seien, und es lassen sich gute Gründe dafür anführen; wenn es aber wahr ist, daß in Frankreich das charakteristisch Unterscheidende des Judenthums sich seit der Revolution bei allen denjenigen jüdischen Familien mehr und mehr vermischt hat, welche in Wohlstand und ehrenden Beschäftigungen leben, so läßt sich die Conservation der jüdischen Religion auch denken ohne Erhaltung der Nationalität. Darüber ließe sich nun viel sagen, aber der Stoff ist zu reich, als daß ich es hier unternehmen dürfte, ein solches Thema auszuführen. Was uns hier und was auch allerwärts in dem preußischen Rheinlande aufgefallen, ist die besondere Aufregung der evangelischen Geistlichkeit in einem Theile des preußischen Staates gegen die von den rheinischen Ständen beantragte Judenemancipation. Giengen diese Vorstellung von Privaten, von der poli-

tischen Commune oder von Staatsbehörden aus, so wäre darin nichts anderes zu sehen, als die Verschiedenheit in den Meinungen dieser wichtigen Frage, die durch allgemeine politische Richtung, durch Erziehung, durch Erlebnisse bedingt werden. Aber sie sind von der Geistlichkeit ausgegangen. Darin liegt etwas Merkwürdiges. Unmöglich kann die Geistlichkeit glauben, daß dem Christenthum selbst dadurch Gefahr drohe, daß die Bekenner des alttestamentarischen Glaubens in bürgerlicher Beziehung ihren christlichen Mitunterthanen gleichgestellt werden, oder jenen dadurch der Sporn zum Uebertritt würde genommen werden. Auch die Idee des christlichen Staates heißt nichts anders, als daß der Staat von den Grundsätzen christlicher Moral durchdrungen sein müsse, wie sie für alle seine Glieder leitend sein müssen, und wenngleich die Ausbildung des christlichen Staates auch durch die äußere Form influencirt worden ist, so ist es doch seine Aufgabe nicht, dasjenige festzuhalten, was lediglich der Zeit angehörte und sich damit ableben muß, weil er gerade sonst in die Irrthümer des Judenthums versänke. Und der Protestant hat am wenigsten Ursache, dies zu prätendiren, weil das Formelle, was von der christlichen Kirche in das Staatsleben historisch hinübergetragen worden ist, ganz katholisch und römisch katholisch war, und das Streben der Protestanten im 16. und 17. Jahrhundert gerade dahin gegangen ist, den Staat davon loszumachen. — Es ist daher nicht gut, die Sache zur Kirchensache zu stempeln; die Kirche hat mit der Judenemancipation nichts zu schaffen. Mit der jüdischen Religion ist ein Connex nicht wohl zu denken, nur die jüdische Nationalität kann ein gerechtes Hinderniß werden; das aber geht nicht die Kirche, sondern die deutsche Nationalität an.

Die Juden betreffend. Hieher gehörige Schriften sind: Die Juden in Oesterreich vom Standpunkt des Rechts, der

Geschichte und des Staatsvortheiles. — Wie es scheint, eine Schrift zur Verrückung des geschichtlichen Standpunktes und zur Einschmugglung schief lieberalistischer Ideen in den Bau des österreichischen Staatswesens. — Dagegen; Schirnding: Die Juden in Oesterreich, Preußen und Sachsen; ferners ein Aufsatz in der deutschen Monatsschrift von Biedermann, und das badische Votum in der Minerva, sowie in der letzten badischen Kammersitzung. — Das sind Schriften, welche in meinem Buche: Die Metamorphosen des Staatslebens, berücksichtigt werden sollen. — Vorzüglich im Auge muß gehalten werden, daß der Schein zerstört werden muß, als ob die Juden die Gedrückten wären, als ob ihrem Wesen Gewalt angethan werde, da vielmehr sie es sind, welche durch ihr Eindringen in die modernen Staaten, durch den tausendjährigen Versuch, ihr Wesen im germanischen Staat geltend zu machen, diesem Gewalt anthun.

Die Norwegen haben gesunden Sinn: sie haben sich durch ihren Northing die Zulassung der Juden in feierlicher Abstimmung verbeten.

Aemter-Fähigkeit der Juden? So lang sie eine Kaste bilden — nein!

Die Sucht, schnell reich zu werden, und die Anwendung der Mittel dazu sind unrechtschaffen.

Das ist die echte Organisation des Lebens, die im Willen, nicht die in der Noth der Bürger ihren Grund hat.

Richtig sagt Ancillon: Wenn nach den Gesetzen keine Frau eine Mitgift erhalten könnte, so würden Viele, die heutzutage keinen Freier finden, weil es Mitgiften gibt, gesucht und geehlicht werden. Alsdann würden nur Reize und Tugenden den Ausschlag geben.

Wenn man die vernunftrechtliche Ansicht über das Wesen der Ehe im geschichtlichen Verlaufe sucht, so findet man, sie sei jene Form der Geschlechtsbeziehungen, in welcher die Liebe als sittliche Liebe erscheint. Anders und höher faßte sie der Katholicismus auf.

Alle vernunftrechtliche Beantwortung der Frage, was die Ehe sei, beruht auf der Geschichte der Philosophie; diese aber hängt zusammen mit der Geschichte der Cultur. Und hier ist also die Basis, die sichere Basis, auf welche sich eine Beantwortung stützen läßt, bei der man nicht fragen muß: Woher dies? — die nicht wie aus dem ungeheuren, aber unsicheren Elemente, nämlich der geistigen Atmosphäre, die fortwährend wechselt, herunterfließt, sondern eine Vergangenheit, sowie eine Zukunft hat; ein sicheres Woher und ein sicheres Wohin. Freilich kann man sagen, daß man der geistigen Atmosphäre nicht entgehe; allein eine Wirkung wird hervorgebracht, daß man nicht in der Täuschung beharrt, als wäre das einmal ausgesprochene, vernunftrechtliche Resultat ein ganz unumstößliches. — Man stellt aber die Institute der Gegenwart der Geschichte anheim und erwartet von ihr die Fortbildung, welche der Menschheit überhaupt aus der geistigen Regsamkeit und aus den mühevollen, ernstdurchdrungenen Bestrebungen der Menschen ersprießt.

Daß diese Person gerade mit dieser die Ehe eingeht, ist Sache des Vertrages; die Ehe selbst nicht.

Die Fruchtbarkeit der Ehen ist in den dichtesten Ländern am geringsten. Das kommt von der Verspätung im Abschluß der Ehen, was wieder daher rührt, daß die Eingehung der Ehe durch die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht sehr früh möglich wird. — Wo frühzeitige Ehen zahlreich geschlossen werden, dort müssen die nationalökonomischen Verhältnisse blühend sein.

Pädagogische Gedanken (1837). Eltern und Erzieher sollen nie erzürnen, wenn sie die Kinder strafen; es wird wohl wenige Kinder geben, die nicht erst mit Beihilfe der Ruthe gut geworden wären. Wenn wir in unsere Kindheit zurückblicken, so finden wir den Beleg für die Wahrheit dieser Behauptung. Wenn also Eltern Klagen hören über ihre Kinder, so müssen sie darüber nicht überrascht sein und sich grämen und zürnen, sondern diesen Fall gleichsam als einen vorhergesehenen, unvermeidlichen ansehen, und ruhig die ihnen angeborne Richter- und Strafgewalt über dieselben üben. Ruhe und Kälte muß vorhanden sein, damit es möglich ist, die rechte Art und das rechte Maß der Strafe zu finden. Das Gefühl soll dabei gänzlich verbannt sein, damit es den Verstand, der bei einem solchen Act im vollkommensten Maße thätig sein muß, nicht übertäube. Was der ruhige Verstand fordert, darf weder wegen unzeitiger Affenliebe unterbleiben, noch darf es etwa durch Gram oder Zorn übertrieben werden, damit es die rechte Wirkung nicht verfehle.

Die Kinder sollen im Hofmeister und in den Eltern die gleiche Autorität erblicken; beide müssen daher im steten Einverständniß sprechen und handeln, eines muß sich immer auf das andere beziehen. Der Vater mag dem Hofmeister unter vier Augen sagen, was er wünschte, was er vermisse und was er etwa geändert wissen wollte; der größte Fehler aber, der begangen werden kann von einem unvorsichtigen Vater ist es, wenn er die Kinder zu Zeugen der Verweise, die er dem Hofmeister vielleicht ungegründeter Weise gibt, macht. Aller Respect hört auf; das Kind merkt, daß Vater und Hofmeister nicht Eins sind und nicht Eines wollen und daß es als Ankläger des Letzteren auftreten könne. Eine Klage des Kindes über den Hofmeister soll gänzlich ungehört bleiben, allein der Vater, weil er einmal Vater sein wollte, muß jetzt Vater sein und muß sich

die Mühe nicht gereuen lassen, aufmerksam Alles zu überwachen.

Zuerst bedarf, als die unmittelbarste Aeußerung der Seele, der empfindende Geist eines objectiven Daseins, welches ihn dem subjectiven Schwanken, dem zufälligen Entscheiden und Bestimmen entzieht. Dieses Dasein ist eine Familie. So wird die Liebe in ihr der Zufälligkeit entrissen und zur sittlichen erhoben; es ist die Liebe in der Familie, zunächst in der Ehe, als moralische zur Sitte geworden; die moralische Liebe ist in ihr nicht mehr abhängig von der momentanen Selbstbestimmung des Subjectes, sie ist nun schon so seine Sitte.

Der Staat ist die Sittlichkeit des Geistes; die bürgerliche Gesellschaft ist die Sittlichkeit des Geistes als Verstand; die Familie ist die Sittlichkeit des empfindenden Geistes.

In Familien ist der rechte Boden des Glückes als Gefühl: da ist Wärme. Im Staat nicht Gefühl, nicht mehr Wärme: da ist Licht, ist Wissen.

In der Familie fühlt sich jedes Glied mit den andern als Eins in der Liebe; sie haben das gleiche Interesse. Allein die Familie löst sich auf, und diese Auflösung zeigt wieder, daß sie nicht Eins sind. Es ist da die Besonderung der vielen Interessen, die sich als selbständig angesehen wissen wollen; und so hängen sie nur mit dem wunderbaren Mechanismus der Befriedigung der Bedürfnisse zusammen. Darin äußert sich der Geist in der Kategorie seines Selbstbewußtseins; hierin liegt die Sittlichkeit des verständigen Menschen.

Die Welt der Moralität ist jene in der Stufenreihe der Wesenheiten, in welcher das Gute, das Vernünftige dem subjectiven Processe anheimgestellt ist, woraus eine fortdauernde Un-

sicherheit entspringt. — Allein mit dieser ist die Welt der Freiheit noch nicht abgeschlossen. Der vernünftige Inhalt des menschlichen Geistes waltet mit solcher Macht, daß sich derselbe so lange schon, als sich die Menschheit ihrer selbst bewußt ist, in durchgehenden Substantialitäten, in Wirklichkeiten ausprägte, die nicht mehr von der Willkür oder vom zufälligen Ausgang des Kampfes der moralischen Idee gegen die unfreie Natürlichkeit abhängt; die vielmehr den Menschen in sich hineinzieht, so daß es als Ausnahme gelten mag, wenn sich eine milde Subjectivität ihnen entzieht. — Diese Wirklichkeiten sind für das Gefühlsleben und die Liebe — die Familie, welche ihren Ausgangspunkt in der Ehe, als der sittlichen Liebe findet. — Die Einheit in der Empfindung geht aber außer der Familie auseinander in die Particularität der besonderen Zwecke, welche ihre sittliche Gestalt in der bürgerlichen Gesellschaft findet.

Ueber Bildung verstehe ich bei einem Mädchen nicht jenes Afterproduct eines verfeinerten Jahrhunderts: die Zungenfertigkeit in fremden Sprachen, Klimpern auf dem Clavier, Studium des Conversations-Lexicons und Theaterzeitungs-Gelehrsamkeit, sentimentales Hingehauchtsein und Empfindlichkeit der Nerven. Ich verstehe darunter jene für das Leben so nöthige Kraft, sich über die Erbärmlichkeit mäckelnder Klatschinteressen hinwegzusetzen, sich mit dem Nichtigen nichts zu schaffen zu machen, für eine rechte Gesinnung und Idee zu einem Opfer fähig zu sein, und für ein Weib insbesondere noch die Kraft, sich ganz dem Manne hinzugeben, ihr eigenes Leben nur insoferne zu lieben, als sie es als ein Kleinod des Mannes ansehen muß. Darin besteht die Bildung; es muß dem Weibe ein rechter, warmer, belebender Familiensinn aufgehen, sobald sie die Schwelle des Hauses ihres Mannes überschritten hat; es darf sich nicht blos hineinsetzen, um endlich als Frau den eigenen Stolz zu befrie-

digen. Soviel Geistesreichthum und Gemüthsleben verlange ich von einem Mädchen, das ich achten soll.

Ein edles schönes Mädchen ist ein weißes Blatt mit holdem Sinn beschrieben.

Es ist gut und menschenliebend, Mädchen, die sich wegen Mangel an Schönheit oder anderer Körpergebrechen übersehen erachten und darin sich gedrückt fühlen, männliche Aufmerksamkeit zu erweisen.

Ein gebildetes Mädchen kann alle Arbeiten des Hauses verrichten, sie wird darum nicht zur Wäscherin, Nähterin, Taglöhnerin, denn sie macht Alles viel feiner, gebildeter, ja sogar reizend, was am Gemeinen gemein ist.

Nichts ist reizender, besonders an Mädchen und jungen Frauen, als wenn an ihren Beschäftigungen der Sinn für die häusliche Sorge sich erkennen läßt. Es ist eben das unmittelbar Weibliche, was uns ergreift, wenn wir manchmal eine zarte Hand niedlich mit der Wäsche umgehen sehen; man findet darin eine Bestätigung, wie diese Wesen in ihrer Sorgfalt im Kleinen eine unbegrenzte Liebe bethätigen können. Darin macht auch kein Stand einen Unterschied, und was wir im Allgemeinen liebenswürdig und lieblich nennen müssen: wie hat es die Gräfin verschuldet, daß wir das an ihr tadeln sollen; wie hat es der Gemal, wie haben es die Kinder verschuldet, daß man die Gattin und Mutter nur in der Gesellschaft und nicht auch im Hause gewahr werde, daß man ihre beglückenden Sorgen auf eine fremde Haushälterin übertragen, die nicht beglückt, die nur dient? Und ist die Familie des höheren Kreises nicht auch Familie, und fordert nicht die Idee derselben, daß sie durch die Standesmeinungen ungetrübt und ungeschmälert bleibe? Schlimm ist es, wenn sich der Unterschied des Standes nur durch solche Abweichung von dem Heiligen, durch Beschränkung in dem Idealen festhalten läßt.

O wie haben solche übertünchte Zustände von je mein Gewissen verletzt.

Ein schnurriger Einfall: Was ist ein Hagestolz? Eine Sackgasse in der ewigen Stadt der Menschheit.

Unter den Besonderheiten, welche dem Manne vom Weibe anhängen können, ist die Schwatzhaftigkeit jene, welche in der Gesellschaft am unleidlichsten wird. Ein Mann, der jeden Quark heraussagen muß und gleich einem Kinde seine Seelennothdurft nicht an sich halten kann, ist ebenso erbärmlich als ekelhaft.

Es ist Einem wohl ums Herz, wenn ein Großer auch einmal unters Volk geht; es ist schön, wenn der chinesische Kaiser zum Pflug greift. Wenn aber ein gescheidter Mensch etwas Dummes sagt, so nimmt sichs am Ende gescheidt aus.

Schuldvoller als von Liebe irregeleitete Mutterherzen sind die Männer und Jünglinge unserer Epoche, welche die Laune und Begehrlichkeit ihres Herzens für Winke der Natur, die Zügellosigkeit der Willkürmeinung Freiheit und Freisinn nennen, für welche sie allen hemmenden Bestand aufzuopfern berechtigt seien. Schuldvoll ist ihre Weichlichkeit, mit der sie schaudern vor dem Gedanken, sich selbst Gewalt anzuthun, und nicht schaudern vor dem Gedanken, Anderen, ja selbst den Grundlagen vernünftiger Ordnung mit Gewalt zu begegnen. Schuldvoll ist die Krankhaftigkeit einer eitlen Seele, sich beleidigt zu fühlen, wenn Sitten und Gesetz Entsagung fordern; da steht der Sohn des Jammers und sagt: ich kann nicht anders und will nicht können und sollt ich darüber zu Grunde gehen — und schmeichelt sich mit dem Gedanken, er sei der Blutzeuge der Stimme der Natur geworden. Ja wohl der Natur — aber der unfreien Sclavennatur.

Warum fühlen wir uns unglücklich durch die rauhe Berührung, die wir in der Sphäre der Familie erfahren? Weil wir mit allen Fasern des Herzens, der Erziehung, gleicher Sehnsucht,

Furcht und Hoffnung in diesem Boden wurzeln, aus dem wir selbst hervorwachsend die Periode der Kindheit und der Blüthe durchmachen. Es geht ja durch den ganzen Kreis einer Familie der geheime Zug eines Lebens in höherer Berechtigung. Wie kann ein edles Gemüth dieses innige, zarte, heilige Gewebe mit rauher Hand und rohem Sinn zerreißen?

Was ist der eingebildete Glanz einer Fürstenkrone gegen die Ehre einer unentweihten Mädchenseele? Ein schönes, geistreich liebenswürdiges Mädchen ist ein gar herrlicher Stoff zu einer Fürstin. Ein Mädchen muß den Stolz haben, selbst eine Fürstin werden zu müssen, wenn sie der König liebt, oder den schlechtgesinnten König von ihren Füßen zu weisen. Dieser Stolz ist die wahre Göttlichkeit weiblichen Wesens, unangreifbar gegen alle niedere Zumuthung. Die einfachste Jungfrau, wäre sie auch nur das Kind eines Landmannes muß wissen, daß sie eben nur zur Fürstin geschaffen ist, daß alles Andere unter ihrer Würde, denn wahre Liebe fordert sie von dem, welchem sie folgen soll.

Aus Perthalers gedruckten Werken.

I. Aus: Recht und Geschichte.

Wien 1843.

Wir müssen der Gegenwart einen denkwürdig eigenthümlichen Charakter zugestehen. Wenn wir auf die Stimmen Derjenigen achten, die mitten in der Bewegung, entweder selbst thätig oder sich ernstlich betheiligend stehen, so fallen uns zunächst die widersprechenden Urtheile auf, denen wir überall begegnen. Die Männer, welche sich geistige Zielpunkte setzten und nach dieser Richtung alle strebenden Kräfte gelenkt wissen möchten,

sind mißvergnügt über das nach ihrer Meinung überlaufende Maß materieller Gesinnung; jene hingegen, welchen die irdischen Anliegen wichtiger scheinen, weil sie darin, wenn nicht die einzig gediegene Gewähr, so doch die erste tüchtige Grundlage eines kräftigen und behaglichen Daseins finden, spotten über die ideologischen Seligkeiten in den Kämpfen und Siegen der Begriffe, und fordern insbesondere die deutsche Nation auf, von dieser luftigen Bahn auf den festen Erdboden herabzusteigen. Allein dieses die Bedeutung der Zeit vernichtenden Widerspruches ungeachtet sehen wir überall, wohin wir aufmerksam und beobachtend die Blicke wenden, die tiefstgreifenden Bestrebungen.

Die Rechtsbildung, welche Jahrhunderte lang aus germanischen Wurzeln wuchs, und ihr Fortschritt zur Rechtswissenschaft war plötzlich durch das Hereinbringen des fremdländischen, des römischen Rechtes in ihrer Entwicklung gehemmt worden. Mag auch dieses ausgebildeter gewesen sein, so hat es doch nie aufgehört, seinen fremden Ursprung und seine, vorzüglich dem deutschen Geiste und den auf ganz anderen Principien ruhenden deutschen Rechtszuständen feindliche Eigenschaft fühlen zu lassen. Ein formeller Gewinn aus dieser juridischen Negation ist gezogen; jetzt aber sehnt sich der volksthümliche Geist dort, wo ihm noch nicht durch eine eigene Gesetzgebung Genüge geleistet worden ist, nach der Entwicklung der einheimischen Keime, die neuerdings ans Licht gebracht und mit Hingebung gepflegt werden. Ein Schritt zur Ueberwindung einer in viel höherem als blos privatrechtlichem Sinne verderblichen Negation, ein Schritt, welchen man nicht genug würdigen kann.

Als zuverlässige Gewähr des ernsten Strebens nach jener tüchtigen Bildung, deren Jene bedürfen, die sich der Rechtswissenschaft und dem Staate widmen, ist ihnen vor Allem ein warmes und rechtes Herz, eine aufrichtige Hingebung an ihre Sache nothwendig. Hier kann eine leidliche Gelehrsamkeit nach Maßgabe des Bedürfnisses, wie es sich etwa vom Standpunkte der Praxis darstellen mag, nicht genügen. Es haben sich auch schon höchst erfreuliche Zeichen kund gegeben, welche beweisen, daß das Gefühl der Unzulänglichkeit einer blos empirischen Kenntniß des Gegebenen sich schon mehr und mehr allgemein regt. Eine aufrichtige Hingabe setzt eine würdige Idee von deren Gegenstande voraus, und zur Gewinnung derselben scheint eben kein anderer Weg zu führen, als der einer tüchtigen Bildung. Wenn von tüchtiger Bildung die Rede ist, so nennt man mit Recht zuerst die Charakter-Bildung, dann die wissenschaftliche. Diese Beziehung regt zu einer ganz nahe liegenden Bemerkung an, nämlich zu der, daß der Ernst des wissenschaftlichen Strebens nicht selten der Ausgangspunkt eines tüchtigen Charakters ist, oder leicht dazu gemacht werden kann, insoferne nämlich dieser wissenschaftliche Ernst aus der Lebendigkeit jener Gesinnung hervorgeht, welche man das historische Pflichtgefühl nennen könnte.

Daß jeder Einzelne an dieser Ehrenschuld seiner Generation den ihm gebührenden Antheil übernehme, daß er nur dann sein Leben für nicht verloren achte, wenn er die Lösung seines Theiles der Aufgabe vollbrachte, und daß er endlich die Ruhe eines reinen Daseins nur in dieser Unruhe rastlosen Strebens finde, darin besteht das historische Pflichtgefühl.

Es ist nicht genug, daß die Zweige einer Wissenschaft einen lebendigen Zusammenhang haben, denn mit jeder Wissenschaft steht es so, daß sie nur in Verbindung mit allen übrigen, in dem gemeinschaftlichen Boden der geistigen That wurzelnd, gedeiht; es darf sich daher mit den übrigen Sphären, die im Leben Geltung oder Einfluß haben, kein Widerspruch zeigen, sonst ist schon die Wahrheit der Einheit im menschlichen Geiste verletzt, und wo diese Wunde geschlagen ist, führt er nur ein kümmerliches Dasein, wie ein Kranker, der nicht mehr Hoffnung auf Genesung hat, sondern unabwendbaren Tod herannahen fühlt; da können keine neuen Blüthen erscheinen, denn diese verlangen kräftige Lebenszuversicht.

Es gibt Momente des Lebens, in welchen sich die auseinandergefallenen Blüthen jedes Menschengeistes, auch desjenigen, der durch den Drang der Lebensmächte zur Uebung und Bethätigung des Verstandes fast ausschließlich hingedrängt ist, zusammenschließen und in dieser geschlossenen Blüthe den hingehauchten Duft des Gebetes dem unendlichen Gott darbringen. Im Gebete verzichtet der Mensch auf die Uebung seiner menschlichen Kraft und gibt sich in die Hände Gottes; dies das Moment des Vertrauens im religiösen Leben.

Keine von allen ist entbehrlich; Religion und Staat, Wissenschaft und Kunst, nur alle zusammen können die menschliche Seele ausfüllen. Mag auch in der Begriffsentwicklung ein Uebergang von der einen zu der andern stattfinden müssen (so gewiß als jede Begriffsentwicklung organisch sein muß), so stellt sich doch dieser Uebergang in der Wirklichkeit nicht als ein aufhebender dar, denn die Bewegung des Begriffes ist nicht in die Bewegung

der Zeit übertragen. Nehmen wir eine von ihnen weg, und ein leerer Fleck bleibt in der menschlichen Seele, zum Schatten gemacht ist eine ihrem Wesen nach logisch nothwendige Kraft und unbefriedigt bleibt ein nicht zu vernichtender Drang.

Die Kraft der Freiheit rein und reiner darzuleben ist der Inhalt, das Gesetz und das Ziel aller Geschichte. Man kann daher nicht groß genug von der Geschichte denken und man kann nicht besser gerüstet an die wissenschaftliche Beschauung des menschlichen Willens und seiner That im Gebiete des Rechts und des Staates herantreten, als wenn man volle Durchdrungenheit von der Würde der Geschichte mitbringt, die wir für unsere Specialwissenschaft als das leitende, verbindende, gemeinsame Element betrachten müssen.

Die Idee des Künftigen zur anschaulichen Gestalt, zur überzeugenden Positivität herauszubilden, das ist die praktische Aufgabe der Rechtsphilosophie, denn so lange ihre Ideen nicht zu dieser Gediegenheit des Anschaubaren, des Geformten und Durchgebildeten ausgearbeitet sind, haben sie nicht die Kraft der allgemeinen Ueberzeugung; so lange leben sie nur als Fermente in den Köpfen der Philosophen, weil sie eben so lang keine Gewähr ihrer Ausführbarkeit und ihrer Zukunftskräftigkeit bieten.

Nur mit höchster Befriedigung kann man die jetzigen Bestrebungen ansehen, durch die Wiedergewinnung der wahrhaft historischen Grundlage in den Documenten germanischer Rechtsbegriffe das römische Recht in die Schranken zurückzuweisen, von welchen man wünschen muß, daß es dieselben nie überschritten

hätte, nämlich in die Schranken der Doctrin. Daß an dem Studium der classischen Juristen auch noch fort und fort der wissenschaftliche Sinn der Rechtsgelehrten sich kräftige und orientire, das ist unbedingt wünschenswerth und wird, wie überhaupt das Studium der Alten, nie ohne Nachtheil vernachlässigt werden können, ebensowenig als die griechischen Dichter aufhören können, als Denkmale der Größe der Vergangenheit Quellen eines tüchtigen und kräftigen Sinnes zu bleiben.

So schließt denn die Rechtsphilosophie und der ganze Organismus der Rechtswirklichkeiten an die Geschichte der positiven Rechte an, während sie beide als gegenwärtige Existenzen einander durchdringen und die Rechtsphilosophie als die belebende Seele der positiven Elemente angesehen werden muß. So halten wir an der Einheit geschichtlicher Ansicht fest, ohne jedoch die Unterscheidung, welche das Princip aller Bewegung ist, außer Acht zu lassen.

Es ist hier wie mit Kriegen, welche in schwülen Zeitläuften die höchste moralische Wohlthat sind, welche man einer Nation gewähren kann, so sehr auch der Krämer sich dagegen sträuben mag, so sehr auch die Mütter um ihre Söhne jammern und der Haushalt des Einzelnen sich gefährdet sieht. Die moralische Kraft, die Energie der Geister fordert sie, und die sich verweichlichende Gesinnung der Menschen bedarf der Läuterung, denn die Tapferkeit des Bürgers ist die höchste und festeste Gewähr des Staates.

Das ist eben das Großartige unserer Zeit, daß sie eine positive, eine producirende ist, und die Philosophie der Gegen-

wart ist nicht mehr dieses oder jenes System, sondern die Elemente, die in allen Systemen der Gegenwart thätig sind, bilden die Philosophie der Gegenwart.

Nicht das, worüber Streit obwaltet, sondern das, worüber die Kämpfer einverstanden sind, ist das wesentliche Resultat der gegenwärtigen Philosophie, und dessen ist wahrlich nicht wenig vorhanden, besonders in den Specialwissenschaften, obgleich es in der Stille seines in die Ruhe der Anerkennung übergegangenen oder in die Wirklichkeit überzugehen beginnenden Daseins leicht übersehen oder gering geachtet wird.

Die Widerstrebungen werden sich in einem Mittelpunkte bedingen, und die Gegenwart ist stark genug, um die allseitige Bewegung in sich aufzuhalten; es liegt ein unendlich conservatives Princip, eine vorherrschende Positivität, ein Drang zu sammeln, festzusetzen in unserer Gegenwart; ein conservatives Element, das um so unausweichlichere Herrschaft übt, als es für die Gegenwart in dem Gange der Geschichte nothwendig bedingt ist.

Seitdem die dürftige Ansicht, daß der Staat nur eine Rechtsbethätigungsanstalt sei, jener richtigern Lehre, daß in den Umfang seiner Wirksamkeit wesentlich alle Interessen des geistigen und materiellen Wohles gehören, Platz gemacht hat; seitdem anerkannt ist, welche tiefgreifende Bedeutung und Wirkung seine diesfälligen Maßnahmen haben, und seitdem dieser höhere Begriff des Staates nicht blos in der Praxis gilt, sondern auch in die Wissenschaft gedrungen ist: hat man sich logisch genöthigt gefunden, in das philosophische Staatsrecht, das den Begriff des Staats

seinem ganzen Inhalte, also auch seinem ganzen Zwecke nach zu entwickeln hat, die Fragen rücksichtlich seiner politischen Wirksamkeit gleichzeitig einzureihen. Gans hat in der Vorrede zu Hegels Rechtsphilosophie darauf hingewiesen, daß eben darin, daß derselbe mit Nachdruck diese andere Seite des Staatsrechtes hervorgehoben habe, sein nicht geringstes Verdienst um die Fortbildung der Rechtsphilosophie bestehe. Und was man auch von der Behandlung der einzelnen Fragen sagen mag, dies Verdienst wird man ihm wirklich müssen stehen lassen. Das Staatsrecht hat sich mit diesem Schritte aus einer unleugbaren Kümmerlichkeit erhoben: jetzt erst ist es im Stande, für den Staat jene hohe Bedeutung geltend zu machen, ihn in jener Großartigkeit der alle Lebensverhältnisse durchdringenden Wirksamkeit aufzufassen und darzustellen. Das ist die Politik von der Seite ihres Begriffes, welchem seine Realität durch die wirklichen Staaten in politischen Gesetzgebungen geschaffen ist.

Die Philosophie ist dem Sonnenlichte, die Existenz des geschichtlich Gegebenen dem Erdboden zu vergleichen: jene lockt aus diesem die Pflanzenwelt hervor, und gibt ihr das Symbol des Geistigen, die Farbe.

Zwei Dinge nun sollen durch eine solche Behandlung der Rechtsstudien gefördert werden; eine lebendige, für die Zukunft bauende Wissenschaft, ein höherer Sinn und ein ganzes Herz für sie, Bewegung für die einzelnen Zweige und Zusammenhang mit dem lebenskräftigen Stamme, weil sie sonst so leicht zum Formalismus verdorren, das ist das Eine. Das Andere aber ist, daß diese redlich gepflegte Wissenschaft zum Ausgangspunkt oder zur Befestigung eines würdigen Charakters diene. Denn das

Wissen ist nur die eine Seite des Lebens, und ist lange nicht das Wichtigste; alles Wissen, so sehr es seine Würde in sich trägt, hat doch nothwendig eine Beziehung auf das praktische Verhalten. Das Wissen, das verschlossen in einer Seele glimmt, ist sterblich, hat mit dem Tode seine irdische Sendung geendet, während es, wenn es zur That wird, fort und fort sein Leben erzeugt.

Sofern der Gedanke der Würde des Subjectes und der Gedanke der freien That von der Religion ausgeht, sofern auch die Philosophie der Gegenwart mit ihren innersten Wurzeln in dem Leben des christlichen Germanenthums haftet und Philosophie eben auch die Bestimmung hat, sich zur Rechtsphilosophie zu entwickeln: insofern ist ein Zusammenhang unseres ganzen Rechtswesens mit dem Grundgedanken des Christenthums allerdings vorhanden.

---

2. Aus: Ein Standpunkt zur Vermittlung socialer Mißstände im Fabriksbetrieb.

(Separatabdruck aus der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit u. s. w. 1843, II. Heft.)

Man klagt die Gegenwart an, sie sei eine Zeit der materiellen Anliegen; ich möchte lieber sagen, sie sei die Zeit der materiellen Leiden. Oder ist es nicht ein Leiden, wenn man glaubt, die Verwirrung des Ebenmaßes der gesellschaftlichen Zustände gewähren lassen zu müssen, da man sie nicht zu lösen vermöge; wenn man der Zukunft, welche diese Störung steigern zu wollen scheint, mit dem Gedanken entgegengeht: in das Unvermeidliche muß man sich eben ergeben? Bei dieser Resignation scheinen nicht Wenige angekommen zu sein. Sie ist die Klugheit

der Rathlosigkeit, fatalistisches Dulden ist ihre Tapferkeit, und der Gedanke, mit welchem man das Gehenlassen zu rechtfertigen sucht, ist das Erfahrungs-Dogma, daß jene, die mit Plan und That dem Maßlosen einen Damm setzen und ein ordnendes Gebühr vorzeichnen wollten, die Sache an kein ersprießliches Ziel zu führen vermochten. Und der Schluß ist: wir werden leben, mag nach uns die Sündflut kommen.

Sich den ganzen Erdkreis zu unterwerfen, den Raum mit menschlichen Bestrebungen zu beleben, auf ihm das hervorzubringen, was in dem kleinen Europa annäherungsweise errungen worden ist — das ist die eine Aufgabe, deren sich die Menschen nach und nach immer mehr bewußt werden, einer Arbeit, die noch langer Jahrtausende bedarf: das ist das äußere Gebiet, welches der Mensch aufzuschließen hat. — Ebenso groß ist auch das Gebiet, das innerlich zu unterwerfen ist; oder vielmehr kann man sagen, dieses ist ohne Grenzen.

Wir haben uns überzeugt, daß die durch die Schutzzölle bewerkstelligte, äußere Organisirung eine Nothwendigkeit, und zwar eine mit allen Entwicklungen des Jahrhunderts zusammenhängende ist. Also was ist zu thun? Der Zustand, den wir uns eben vergegenwärtigten, deutet darauf hin, daß, sowie durch Schutzzölle eine äußere Organisirung zu Stande gebracht werden mußte, um das Monopol auswärtiger Uebermacht zu paralysiren, ebenso innerhalb des auf diese Weise umgrenzten und gesicherten Körpers eine Organisirung zu Stande gebracht werden muß, durch welche die entgegengesetzten Interessen der in feindliche

Trennung auseinander gehenden zwei Classen der Fabriksherren und der Fabriksarbeiter vermittelt, geordnet, in Einklang gebracht werden.

Man muß die Dinge ihren natürlichen Gang gehen lassen, das ist unüberwindliches Gesetz der Geschichtsentwicklung; von je ist alles Wirken der Menschen, insofern es nicht in die ruhige natürliche Strömung paßte, untergegangen, als wärs nicht da gewesen, spurlos und nichtig. — Der natürliche Gang der Dinge fordert aber, daß man jede Zeitepoche in ihrem Wesen erfasse und diesem ihrem Wesen gemäß behandle, und die Zustände wollen auf allen Gebieten, auf den geistigen, wie auf den materiellen, nach ihren inneren Gesetzen beurtheilt werden.

Es gehört zur Pflege des gesetzlichen Sinnes, daß unter Voraussetzung eines vernünftigen Steuersystems die Realisirung desselben auf eine solche Weise bewerkstelligt werde, daß keine Classe, die dem Principe nach steuerpflichtig ist, sich dieser Pflicht entziehen könne. Es darf für eine unredliche Pfiffigkeit kein Mittel geben, mittelst dessen sie sich unbesteuertes, reines Einkommen zu verschaffen im Stande ist. Denn dahin wird die unehrenhafte Gesinnung gelockt, oder vielmehr dadurch, daß ein Entschlüpfen möglich ist, wird die unehrenhafte Gesinnung gepflegt. Wie es Bestreben des Staates sein muß, daß die Idee der Gerechtigkeit als eine unentfliehbare, als eine über den Bürgern mit untäuschbarem Auge wachende dem Bewußtsein des Bürgers erscheine; wie deshalb die Handhabung derselben unbestechlich, sicher und würdevoll sein muß: ebenso muß es dem Bürger unmöglich sein, auf irgend eine Weise der Verpflichtung, welche ihm gegen den Staat obliegt, sich zu entziehen. Eine all-

gemeine Verpflichtung des Staatsbürgers ist es aber, daß er zu den Lasten des Staates beitrage.

Mit Recht kann man sagen: sorgt für das harmonische, gut organisirte, ausgleichende Gedeihen der Producenten — habt ihr dies bezweckt, so geht es dem Consumenten wohl, denn im großen nationalen Ganzen sind die Producenten und Consummenten ganz genau die einen und selben Personen.

Es gibt viele Beschäftigungen, zu welchen zur Sicherung der Bürger vor Schaden nur solche zugelassen werden, die ihre Fähigkeit zu selben erweisen können; es dienen solche Maßregeln zur Herhaltung einer heilsamen Disciplin. Wer eine Fabrik errichten will, und nicht annehmbare Gewähr bietet, daß seine Unternehmung nicht einen unzufriedenen oder gar einen hungernden Haufen Arbeiter um sich versammeln wird, der soll nicht als ein Fähiger erachtet werden; er ist schlimmer als ein Charlatan der Arzneikunde: dieser kann nur dem Einzelnen schaden, jener ist ein Verderber der socialen Gesundheit. — Ein Bauer, welcher nicht seinen Knechten und Mägden den Lohn und dem Staate seine Steuer bezahlt, kann seiner Bauerschaft nicht vorstehen; man zieht aber daraus nicht den Schluß „also muß man ihm die Steuer nachsehen" und mit vollem Rechte; ein solcher Vorgang würde die Ordnung gefährden. Warum will man es beim Fabriksbetrieb anders halten?

So fehlerhaft für unsere Zeit die Zunftcorporationen sein mögen, für ihre Zeit haben sie ausgereicht, um einen vortreff-

lichen Zweck im Gewerbeleben hervorzubringen, eine Vereinigung derjenigen, welche eine gleiche Lebensbeschäftigung sich gewählt hatten, die Bildung eines Standes, die Belebung der Standesehre, die Möglichkeit der Handhabung einer heilsamen Disciplin. Es war in dieser Einrichtung der niedrigste Egoismus, der atomisirende und die gesellschaftlichen Elemente zerstäubende, der individuelle Egoismus war durch sie überwunden. — Die Wendung, welche die Art des Arbeitsbetriebes in neuerer Zeit nahm, hat die Innungen zersprengt, und es ist wahr, in dem Sinne, in welchem die Zünfte möglich waren, können sich Fabriksinnungen nicht bilden. Aber das Princip ist festzuhalten, und muß in einer neuen Gestalt sich regeneriren, und es ist das Interesse des Staates, die Bildung der aus den veränderten Zuständen der Gegenwart emporringenden neuen Verkörperung der zersplitterten gesellschaftlichen Elemente zu befördern.

Für die Praxis kann die Regel gelten: Schutzsteuer und Vergesellschaftung des Personalstandes der Fabriken ist das erste Bedürfniß, Schutzzoll das zweite; so dehnt sich die innere Regelung auf die äußere aus, während zugleich diese von jener den Maßstab des gegen das Ausland zu gewährenden Schutzes empfängt.

Es ist zu einem Gemeingut der Ueberzeugung in der civilisirten germanisch romanischen Westhälfte Europas geworden, daß es der Idee des Staates, sowohl nach der hohen Allgemeinheit seines Inhaltes, als auch rücksichtlich seines körperlichen Wohles, widerspricht, jenen Zustand des Agriculturarbeiters aufrecht zu erhalten, durch welchen dieser an die Scholle gebunden, der Willkür des Grundherrn durch nicht gesetzlich bestimmte

Forderungen preisgegeben ist, kurz die Agriculturleibeigenschaft hat unter den civilisirten Menschen keine Vertheidiger mehr; es hat sich die Anerkennung Bahn gebrochen, daß das Verhältniß, in welchem die Bodenkraft und Menschenkraft des Landbauers als eine zu Gunsten des Grundherrn auszubeutende Gesammtkraftmasse betrachtet wird, unbedingt verwerflich ist, da sie dem Begriffe der moralischen Wechselbeziehung der Menschen untereinander widerspricht und daher in seiner weiteren Entwicklung nur Umwälzung hervorbringen kann. Alle Verbesserungen im Zustande des Ackerbaues zielen deshalb dahin, diese concrete Verbindung zwischen Scholle und Menschen im Gegensatz zum Grundherrn aufzuheben, und dafür den im Wesen der Dinge liegenden Gegensatz zwischen der Scholle als Naturkraft einerseits, und dem Ackerbauer in Verbindung und Vermittlung mit dem Grundherrn andererseits in sein Recht einzusetzen. Dadurch wird der Ackerbauer allmählich zur Grundrente, zum Unternehmungs- und Capitalsgewinne herangezogen.

Wenn man so die Bewegung und Richtung der Zeiterscheinungen erwägt, und dagegen die schale Weisheit betrachtet, welche der auf dieser Bahn fortschreitenden Praxis der Staatsmänner den leeren Schall einer mißverstandenen Freiheit zuruft, einer Freiheit, welche den Gang der Verkehrsentwicklungen einerseits blinden Zufallsmächten, andererseits der particulären Gier überläßt: so muß man sich über die maßlose Prätension dieses Freiheitsbegriffes und die derselben zu Grunde liegende empfindliche Weichlichkeit des subjectiven Bewußtseins vollkommen klar werden. Nach solcher Ansicht wird den höheren Körpern, dem höheren Leben, welchem erst die wahre weltgeschichtliche Berech-

tigung innewohnt, ihr Recht abgeleugnet, und zwar zu welchem erbärmlichen Zwecke? Um der subjectiven Willkür nicht wehe zu thun!

Was ist der Einzelne ohne seine Nation? Nehme man ihm diesen Boden, und er ist der unbehilfliche Naturmensch, der sechs Jahrtausende brauchte, um sich zur Freiheit gegenwärtiger Herrschaft über die Naturkräfte, zur Gestaltung eines behaglichen Lebens emporzuringen. Und er, der von ihr Alles hat, will nicht den geringsten Theil seines Vortheils zum Opfer bringen, wenn es sich darum handelt, die Harmonie der Kräfte und des Verkehres, die Entwicklung aller Organe des nationalen Lebens zu begünstigen! — Frei soll er sein, aber der wahre Begriff der industriellen Freiheit ist der, daß er dadurch frei sei, indem er sich über den Standpunkt der Absonderung seiner Einzelbeschränktheit erhebe, seinen Willen mit dem Bedürfniß der Nation oder des Staatsganzen in Einklang bringe; frei, weil er will, was er wollen soll, weil er sich nur im organischen Ganzen berechtigt und sein besonderes Interesse nur zugleich mit dem Interesse des Ganzen wahrhaft und dauernd gefördert weiß.

---

3. Aus: Das Erbkaiserthum Kleindeutschland.
Frankfurt am Main, Karl Horstmann 1849.

Es ist die brennendste Glut der Scham, welche jedem Deutschen bei der Erinnerung an die Tage, die uns einen schmachvollen Separatfrieden brachten und zur Anerkennung eines fremden Schutzherrn zwangen, in die Wangen steigt; die Scham, daß es so weit kommen mußte, damit das zurückgedrängte Nationalgefühl aus der Verdumpfung endlich hervorbrach. Das gesunde Volk der rhätischen Berge war es, welches zuerst dem Befehle

des Weltgebieters trotzte, und Oesterreichs von Deutschland verlassene Söhne zeigten, daß der gewaltige Mann nicht unbesiegbar sei. Zu diesem vereinzelten Stern der Hoffnung und Zuversicht blickten die deutschen Brüder auf, und rasch und mächtig warf sofort des Volkes schlummernde Kraft den ihm auferlegten Druck von sich. Mit der Flucht des französischen Marschalls aus dem Lande Tirol und mit der Schlacht von Aspern beginnt der Morgen der deutschen Geschichte. Herrliche Zeit der Begeisterung, die nun folgte — sie bleibt unvergessen denen, die sie erlebten, und heilig uns, den Kindern des dem befreiten Vaterlande wieder errungenen Friedens.

Ihre Sendung ist, für den zweiten, so Gott will abermals tausendjährigen Lebensabschnitt des unverwüstlichen deutschen Volkes das Werk der Union zu schaffen. Ein neuer politischer Gedanke, eine neue politische Form ist es, was das deutsche Volk von Ihnen erwartet. Eine neue politische Idee ist es auch, was vom deutschen Geiste die Welt erwartet, wenn unser Volk sich anschickt, das Werk seiner politischen Reformation durchzuführen. Im ersten germanischen Weltalter hat das deutsche Volk eine Staatsidee geschaffen und zur Geltung gebracht. Allein sie ist nunmehr nach Form und Inhalt vollkommen abgenützt und erschöpft. Das zweite germanische Weltalter hat begonnen und darf nicht ein Schattenbild des ersten, sondern muß Schöpfer einer neuen, lebenskräftigen Idee sein, die in neuen politischen Lebensformen vollbracht werden muß. Das ist die weltgeschichtliche Sendung, die das Geschick jedem von Ihnen als das beneidenswerthe Geschenk, aber auch als eine Geist und Gemüth aufs tiefste ergreifende Pflicht, in die Wiege legte. Das ist Ihre Sendung, die Sie vollbringen müssen, wenn nicht die Geschichte über Sie

das vernichtende Urtheil sprechen soll: sie waren berufen, der neuen Zeit einen neuen Geist einzuhauchen, und sie haben nichts vermocht, als einen vermoderten Kaisermantel mit neuem Flitter zu verbrämen; die gewaltige Zeit forderte starke schöpferische Geister, sie aber hatten keine Ahnung von dem Flügelschlage der neuen Zeit; sie sollten bauen den großartigen Dom der Macht und Freiheit und hatten dazu weder die Kraft der Phantasie, noch die eines großen Willens, sondern boten dem deutschen Volke anstatt dessen eine dem baldigen Verfall geweihte Kaiserpfalz. Wohl hat sich in dem deutschen Geiste ein tiefes Bewußtsein dessen geregt, was noth thut, aber gerade in jenen Männern war es nicht lebendig, die es hätten verwirklichen sollen; die tiefsinnigsten Geister hatten kurz vor dem entscheidenden Momente gelebt und ihre weltbewegenden Gedanken kund gegeben, allein an den Gesetzgebern des Volkes waren die geistigen Entdeckungen spurlos und ungekannt vorübergegangen; der Moment forderte gottbegeisterte Charaktere, und des Wortes und der That bemächtigten sich kleine Leidenschaften und kleine Absichten.

Ich sage, meine Herren, so würde die Geschichte, die keine Schonung kennt, sprechen, wenn wir unsere Pflicht nicht erkennen oder nicht erfüllen würden. Und ich brauche mir nicht die Autorität eines Propheten anzumaßen, wenn ich behaupte, daß dann eine Zeit kommen würde, wo die unschuldigen Kinderaugen, die uns jetzt freundlich anblicken, zürnend die Bildnisse ihrer Väter betrachten und sagen müßten, daß sie eifriger gewesen seien, sich durch den Griffel des Malers als durch die Werke ihres Geistes zu verewigen.

Meine Herren! Ihr Ausschuß räth Ihnen, daß Sie sein Werk in Bausch und Bogen annehmen, dem deutschen Volk einen Erbkaiser aufnöthigen, und den König von Preußen als solchen

ausrufen sollen. Thun Sie es, wenn Sie es wagen die Zukunft Ihres Vaterlandes zu vernichten. Thun Sie es, wenn Sie mit einem Mißgriff, der mehr als verwegen, das deutsche Volk in zwei Stücke zu reißen wagen. Thun Sie es, aber auf die Gefahr hin, daß die Geschichte das Urtheil über Sie fälle, welches ich Ihnen in wenigen Strichen vorzuzeichnen mir erlaubte. Ich habe es nicht mit den Personen zu thun, sondern mit der Sache. Nicht mit den Eigenschaften des Geistes und Gemüthes des jetzigen Königs von Preußen. Ja, meine Herren, auch dann, wenn der Mann, den man dem deutschen Volke jetzt im neunzehnten Jahrhundert zum Kaiser geben will, größer wäre, als Karl der Große, so könnten wir es nur tief beklagen und müßten erschüttert und vernichtet einem unheilvollen Geschicke entgegensehen. Glauben Sie nicht, daß es Stammesabneigung ist, was mir eine so düstere Ueberzeugung einflößt, ich weiß mich von ihr vollkommen frei; auch dann, wenn man Ihnen anstatt des Königs von Preußen den Kaiser von Oesterreich zum deutschen Kaiser vorgeschlagen hätte, müßte ich die gleiche Stimme der Warnung erheben.

Seit der Zeit, als die wandernden Völker und Stämme sich in festen Wohnsitzen niederließen, bildeten sich die ethnographischen Körper auf geographischen Grundlagen zu politischen Organismen. Es ist ein wunderliches Schwanken der Linien, welches wir von einem Jahrhundert zum anderen in ewiger Bewegung finden. Erst nach langem Hin- und Herdrängen nehmen sie eine festere Stellung ein, sowie es den Staaten gelingt, äußerlich sich so abzugrenzen, daß dem geographischen, dem ethnographischen, dem politischen, dem historischen, dem industriellen und commerciellen Bedürfnisse hinlänglich Rechnung getragen ist. Die westlichen Staaten sind zuerst dazu gelangt; so Groß-

britannien, so Frankreich, Spanien und Italien. Allein dort, wo Italien und Frankreich die europäische Mitte berühren sind die Linien minder sicher und erwarten von der Zukunft ihre Feststellung. So ist es auch dort, wo der jütische Norden mit dem deutschen Reiche zusammenstößt, und wo über die Geltendmachung der richtigen Linie eben jetzt der Kampf wieder entbrennen soll. Im Osten schreiten die Linien über Europa hinaus und umfassen eine asiatische Ländermasse, in welche noch keine Ahnung von innerer Gliederung gedrungen ist. Doch ist der europäische Theil nach mehreren Seiten hin abgeschlossen. Die Feststellung der Linie, welche das Volk umgrenzt, welches seinen Wohnsitz in der Mitte von Europa zwischen den Romanen und Slaven, zwischen dem skandinavischen Norden und dem italienischen Süden aufgeschlagen hat, und wo der Drang nach organischer Gestaltung, sowie das Volks- und Stammesbewußtsein so lebendig ist, muß als die schwierigste Aufgabe der Politik und der geschichtlichen Entwicklung bezeichnet werden.

Die deutsche Politik kann und darf sich nicht auf den ethnographischen Begriff von Deutschland beschränken, sondern sie muß sich ausdehnen bis zu dem Punkte, wo sie hart an Frankreich und hart an Rußland stößt. Zwischen dieser mächtigen Linie haben allerdings außer dem deutschen Volke noch andere Völkchen ihren Wohnsitz gefunden — verlorene Kinder der Völkerwanderung, deren Prätension nach einer eigenen Kriegs- und Friedenspolitik nur Verwirrung in die europäische Gestaltung bringen und nur Unheil und Täuschung, endlich ihre eigene Unterjochung zur Folge haben könnte. — Nicht stark genug, weder geistig noch physisch, zu eigenem politischen Lebensgange, können diese Völkchen ihr eigenthümliches nationales Leben nur

unter dem Schirm der Politik des großen deutschen Volkes führen. Frei kann ein fremdes Volk nur mit den Deutschen sein, weil kein anderes dem fremden gerecht ist, wie das deutsche, kein anderes fremden Wesens und fremder Sitte duldsamer, als das deutsche. Dies habe ich schon anderwärts auszusprechen mir erlaubt; und Sie, meine Herren, werden diese Wahrheit nicht bestreiten wollen. Daher können diese kleinen Völker an den Segnungen der deutschen Politik im Großen Theil nehmen, aber sie dürfen dieselbe nicht durchkreuzen.

Einige unter Ihnen haben eine ganz phantastische Vorstellung von den vielen nicht deutschen Völkern Oesterreichs; mit der feinen Nase der Hyperbildung glauben sie an diesen Stämmen üblen Geruch der halben Wildheit zu entdecken, und schütteln den Kopf, wenn man den Gedanken zu äußern wagt, daß sie innerlich gesund und äußerlich jugendfrisch, fähig und reif sind für die deutsche Freiheit, und zwar umsomehr, da die Freiheit der normale und die Unfreiheit der abnorme Zustand der Menschen ist. Diesen möchte ich wohl Manches zur Erwägung anheim stellen. Sie mögen wissen, und wenn sie es nicht wissen, so mögen sie lernen, daß in diesen Völkern die deutsche Cultur unaufhaltsame Fortschritte macht; sie mögen wissen, oder wenn sie es nicht wissen, so mögen sie lernen, daß diese Völkchen von deutschem Leben, deutscher Sprache und deutscher Bildung von allen Seiten umwallt, daß sie vom Sauerteige deutscher Cultur ganz durchsäuert sind; daß in den Ländern, wo diese Völker in mehr oder minder dichten Schichten leben, allenthalben die Vorposten des deutschen Volksthums ausgestellt sind, so in den Bergstädten von Ungarn, in der Zips, im Siebenbürger Sachsenlande, im Banat, in allen ungarischen und croatischen Städten, ja selbst über Oester-

reichs Grenzen hinab, bis in die Moldau und Wallachei, längs des urdeutschen Stromes, längs der prächtigen Donau. Sie sollen es wissen, und wenn sie es nicht wissen, so sollen sie lernen, daß in diesen nichtdeutschen Ländern wenigstens zwei Millionen deutscher und wenigstens fünf Millionen deutschredender Menschen leben, daß, was dort an europäischer Bildung existirt, deutschen Ursprungs ist, daß das herrliche Volk der Siebenbürger Sachsen in der Hoffnung, durch die Verbindung mit Oesterreich in Berührung mit Deutschland zu bleiben, die leidenvollsten Kämpfe bestanden hat und noch jetzt besteht, und daß es eine Sünde ist wider den Geist, einen Abscheu zur Schau zu tragen vor dem Reichthume politischer Bedeutung, wie er dort dem deutschen Volke vorgezeichnet ist. — Rücksichtlich der Zukunft dieser Völker ist nur eines von beiden möglich. Entweder werden sie ganz und unbedingt innerhalb der deutschen Politik von Deutschland-Oesterreich festgehalten, oder sie verfallen früher oder später der russischen Unterjochung. Hier ist der Boden, wo der slavische Osten mit dem centralen deutschen Boden seiner Zeit in Kampf gerathen müßte. Es gibt nichts drittes, was möglich wäre; deutsche Cultur oder russische Barbarei ist die kategorisch gestellte Frage.

Und Sie, meine Herren, Sie finden diese jungen frischen Völker ekel, Sie ziehen die Hand zurück und glauben sich zu beschmutzen. O deutsche Naivetät! O deutsche Ideologie! Der Engländer, der sein kleines Britannien Großbritannien nennt, der seinen Geist und seine Macht in alle Welttheile trägt, fände in seinem Verstande nicht den mindesten Raum für einen Rückzugsgedanken. Und wir Deutschen sollten nicht bei der Vorstellung eines Kleindeutschlands erröthen?

Meine Herren, retten Sie sich vor diesem Vorwurf, erheben Sie sich zu dem Gedanken einer männlichen und praktischen Politik; ich beschwöre Sie, werfen Sie von sich ab die beengenden Anschauungen, mit denen Sie sich die traurige Berühmtheit verschaffen würden, der deutschen Größe Todtengräber gewesen zu sein. Ueber das Gebiet von Deutschland-Oesterreich muß sich die Politik des deutschen Volkes ausdehnen und zu einem äußerlichen festen Abschluß kommen. Das ist Großdeutschland! Das ist ein des deutschen Volkes würdiges Gebiet und zugleich das in der Weltgeschichte ihm vorgezeichnete. Eine Politik, welche sich in einen kleineren Rahmen engt, eine verzagte Politik wäre moderner Afterpolitiker, aber nicht des deutschen Volkes würdig. In der gewaltigen Ausdehnung hingegen, wie wir sie uns zu denken gedrungen sind, stellt sie sich würdig der Politik Großbritanniens und der Politik Frankreichs zur Seite, gleich kühn, gleich segens- und hoffnungsreich für unser Volk.

Prüfen Sie diese Consequenzen wohl, meine Herren, prüfen Sie streng, und zwar an der Hand der vor Ihrem Auge entrollten Geschichte und den Blick nicht blos auf den morgigen Tag, sondern auf künftige Jahrhunderte gerichtet. Denn darüber werden Sie sich nicht täuschen, daß von der politischen Frage, die Ihnen gegenwärtig vorliegt, das Geschick einer weitreichenden Zukunft abhängt. Viele von Ihnen haben schon früher in Ständekammern gesessen und dort winzig kleine Politik gemacht. Hüten Sie sich wohl, den Gesichtskreis, den Sie dort vor Augen hatten, auch in dieses Haus zu übertragen. Hier, meine Herren, wird über ein europäisches Interesse das Los geworfen, hier müssen Sie sich als die Vorkämpfer einer der drei großen Völkerfamilien in Europa, der Würde und der künftigen Stellung der Deutschen in der Weltgeschichte bewußt werden. Hier muß Ihr hessendarmstädtisches, nassauisches und anhaltbernburgisches

Staatsbewußtsein untergehen und in der Zuversicht der weltgeschichtlichen Sendung des deutschen Volkes zu einer großen Anschauung erwachen.

Meine Herren! Aus dem Standpunkte, den ich um Deutschlands Ehre und Größe willen einzunehmen gezwungen bin, sehe ich mich verpflichtet, gegen Ihren Verfassungsausschuß eine schwere Anklage zu erheben. Nehmen Sie den Bericht desselben zur Hand und fragen Sie sich, ob es möglich war, eine Sache von so unermeßlicher Wichtigkeit mit größerer Nachlässigkeit zu behandeln. Welche seichte Auffassung, welche schlotterige Argumentation, welche Umgehung des Wesentlichen, welches Dickicht von arger List und Hinterhalt! Meine Herren, dieses Actenstück, ich muß es aussprechen, ist ohne Beispiel in der parlamentarischen Geschichte; so niedrig ist noch nie das Geschick eines großen Volkes gehandhabt worden, noch nie hat man es gewagt, Deutschlands Aufschwung oder Fall als eine so erbärmliche Kleinigkeit abzuthun, wie es die Ausschußmehrheit gethan hat. Ich erhebe gegen sie die Anklage wegen Unterordnung des Volkswohles unter die Dictate eines verderblichen Ministeriums, die Anklage wegen Unterstützung geheimer und offener Anschläge auf Zerreißung Deutschlands, auf daraus nothwendig folgendem Bürgerkrieg, auf vermessene Herausforderung der auswärtigen Einmischung und auf die Vernichtung der deutschen Zukunft. Ich erhebe diese Anklage vor dem Richterstuhle der Geschichte und erwarte, daß sie darüber ihr Verdammungsurtheil aussprechen werde. — Aber Sie, meine Herren, fordere ich auf, eingedenk Ihrer hohen Sendung, die Frage mit jenem gründlichen Ernst zu prüfen, den wir im Ausschußbericht so vollständig vermissen; ich fordere Sie auf mit den Worten des großen Engländers, welcher im Momente der Entscheidung sprach: „Das Vaterland erwartet, daß

jeder Mann seine Schuldigkeit thut." — Sie werden, wenn Sie das Vaterland vor Zersplitterung, vor dem Bürgerkriege und Verfall retten, den unsterblichen Ruhm guter und großgesinnter Bürger ernten. Sie aber müßten es verantworten, wenn unser schönes deutsches Vaterland der Zerstücklung preisgegeben, wenn die Kraft und Macht des deutschen Volkes gebrochen werden sollten. Wenn dereinst unsere so hoffnungsreichen und blühenden Städte verödet und von innerem Zwist entvölkert sein würden, und die Enkel fragten, wer das verschuldet — würde die Geschichte erzählen: Die erste deutsche Nationalversammlung. Wer hat das einst so mächtige Volk der Deutschen getheilt und entmächtigt? Die erste deutsche Nationalversammlung. Wer hat seinen Wohlstand untergraben, die ihm eröffneten Quellen des Gedeihens verschlossen? Die erste deutsche Nationalversammlung. Wer hat die Leidenschaften, an denen unser herrliches Volk zu Grunde ging, aufgeregt, wer hat es durch innere Spaltung entwaffnet, wer hat seine sittliche Kraft gemordet, wer hat es der fremden Unterjochung geopfert? Die erste deutsche Nationalversammlung. Und dann würde das um seine Größe betrogene Volk kommen und die Paulskirche zerstören und in den letzten emporragenden Pfeiler die Inschrift graben: Hier haben die vom Vaterlande zur Gründung deutscher Macht Berufenen ihres Volkes Einheit und Freiheit zu Grabe getragen.

---

4. Aus: Ueber die Herstellung des Gleichgewichtes im österreichischen Staatshaushalte.

Wien, Wilhelm Braumüller, 1856.

In Bezug auf die Aufwandsteuern, welche in Oesterreich so viel als unbekannt sind, wäre es empfehlenswerth, dem Beispiele Englands zu folgen.

Von den sogenannten assessed taxes wären aufzunehmen die Steuern:

1. auf Haltung von männlichen Dienstboten,
2. von Wagen und Pferden,
3. von Hunden, Papageien u. dgl.

Sie tragen in England ungefähr sechseinhalb Millionen Gulden und lasten auf der vorzugsweise reichen und vornehmen Welt; die österreichische reiche und vornehme Welt würde schwerlich hinter dem Patriotismus der Engländer zurückbleiben wollen, und wenn auch nicht sechseinhalb Millionen, so würden doch sicher drei Millionen sich als Ergebniß erzielen lassen. — Jedenfalls erschiene es gerechtfertigt, die weibliche Dienerschaft gar nicht in Anschlag zu bringen, indem nur die männliche als ein Maßstab für den Aufwand gelten kann, während die Zahl der weiblichen eher im Einklange steht mit dem Principe, welches den Verbrauchssteuern zu Grunde liegt. — Nur in Haushaltungen unverheiratheter Männer sollte das weibliche Dienstpersonale gleich dem männlichen zum Maßstabe der Aufwandsteuern genommen werden. — Der nächsthöhere Zeiger für den Aufwand ist der Besitz und Gebrauch von Equipagen. — In England zahlt man für jede Equipage drei Pfund zehn Schilling. In Oesterreich sollte jeder erste Wagen mit zehn Gulden, jeder zweite Wagen mit dreißig Gulden, jeder dritte mit fünfzig Gulden, jeder vierte mit siebenzig Gulden, dann das eine Pferd mit einem Ducaten, bei zwei Pferden jedes einzelne mit zwei Ducaten, bei drei Pferden jedes einzelne mit drei Ducaten, bei vier Pferden jedes einzelne mit vier Ducaten besteuert werden. — Andere Luxusartikel könnten auf Grundlage von statistischen Erhebungen über die in den österreichischen Kronländern bestehenden Liebhabereien und Luxusgegenstände besteuert werden. — Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Steuer, wenn sie, in dem

erwähnten Maße angewendet, eine wesentliche Verminderung des Aufwandes zeigen sollte, als zu hoch gegriffen angesehen und gemildert werden müßte. Denn nicht die Verminderung des Aufwandes, sondern die Theilnahme der Staatscasse an demselben ist die Absicht der Aufwandsteuer.

Wesentliche Erleichterungen würden mit den neuen Lasten Hand in Hand gehen, nämlich:

1. Aufhebung der Verzehrungssteuer auf alle Gegenstände mit Ausnahme der geistigen Getränke und des Papiers.

2. Vertheilung der dreieinhalbpercentigen Uebertragungsgebühr auf zehn Jahresraten, unter Auflassung der noch nicht fällig gewordenen Raten im Falle einer binnen dieser Zeit sich ergebenden zweiten oder ferneren Gebühr.

3. Steuerbefreiung der Staatsschuldenzinsen.

4. Aufhebung des Systems der Fassionen, bei Einhebung der Einkommensteuer. — Die Erleichterungen sind hauptsächlich auf die Art der Steuereinhebung gerichtet. Es ist eine alte Erfahrung, daß selbst ein höheres Steuerquantum willig geleistet wird, wenn die Modalität der Einhebung die schwerfälligen oder gehässigen Formen vermeidet. Wie dieser Grundsatz bei der Einhebung der Verbrauchssteuern, namentlich der Verzehrungssteuer, zu ausgedehnterer Anwendung kommen könnte, wäre wohl Gegenstand einer eigenen, auf detaillirte Daten basirten Untersuchung.

Vor allem Anderen aber beherzigenswerth scheint uns die Meinung, daß ein *selbst mit Anstrengung* aufgebrachtes Steuerquantum, wie schwer es auch fallen mag, doch nicht so

schwer auf allen Gliedern eines im jugendlichen Entwicklungs-drange aufstrebenden Körpers liegt, wie das Deficit.

---

5. Aus: Die österreichische Marine.
Wien 1860.

Der Riese, der sich zwischen dem Mediterraneum und der Adria erhebt, wird, wie Friedrich der Große seine ländererobernde Armee, in der kürzesten Zeit eine Marine aus den Fluthen erstehen lassen, die Oesterreichs drohendste Kriegsgefahr ist. Warum soll Oesterreich nicht wieder aus dem Unglück, aus dem nicht wegzuleugnenden Thatbestande Nutzen ziehen? Obgleich neunhundertjährig ist es doch nicht so altersschwach, um wehrlos die Hände in den Schooß zu legen und mit zugedrückten Augen den Streich zu erwarten.

Das Aufstehen der Großmacht Italien sei für Oesterreich das Signal zum Erstehen seiner Marine. Wer weiß, ob dann nicht in ferner Zeit diese Calamität von den wahren Oesterreichern gesegnet wird.

Warum erfordert die jetzige Calamität vom österreichischen Standpunkte eine Marine, und zwar eine lebens- und kampffähige? Die Frage kann jeder Schulknabe, der die Karte Oesterreichs sieht, beantworten. Weil man Küsten hat, und weil wenige Meilen von diesen Küsten, setzt der Politiker hinzu, ein maritimer Großstaat sich aufrichtet.

Hat Oesterreich seine Küsten, sein Meer verloren, so wird es rasch zu einem unbedeutenden Körper zusammenschrumpfen;

es verliert das Anrecht auf die Zukunft des Orients, die Verbindungsnetze mit den fernen Ländern zerreißen, für den Handel ist der Export, daher die eine Verkehrshälfte vernichtet, und der Kern Oesterreichs, das zukunftsreiche, lebensvolle Ungarn, verliert ohne Küsten seine Bedeutung und erstickt in seiner eigenen noch unentwickelten Kraft.

In Oesterreich liebt man es, traditionell zu sein, und entwickelt eine eigene Dexterität, auf einem Gedanken herumzureiten; man tummelt diesen Gedanken so lange, bis ein rohes Ereigniß einen in den Sand wirft; dann erst kommt die Einsicht, daß man einen veralteten Gedanken geritten, der dem rohen Ereigniß nicht mehr zu widerstehen vermochte. Liegt man einmal im Sande, dann ist es zu spät, besonders wenn man kein Reservepferd zur Hand hat.

Möge es den Oesterreichern gelingen, eine neue, noch nicht abgerittene Idee zu erfassen, und sich in der eilften Stunde da zu wappnen, wo die wahre Schwäche liegt. Bevor man seinen europäischen Platz räumt, gilt es, jedes Opfer zu bringen, und keine Anstrengung mit Geld und Waffe sei für einen heldenmüthigen Staat zu groß.

Die österreichische Armee ist eine der glücklichsten militärischen Combinationen, die man sich denken kann; sie ist ein Mosaik militärischer Tugenden und Eigenschaften; jeder Volksstamm gibt ihr seinen speciellen Werth; der Deutsche die durchdachte Heldenruhe, der Ungar das brillante, unaufhaltsame Feuer, der Slave die tapfere Zähigkeit und Ausdauer. Werden diese Eigenschaften von einem klugen Führer, der den Soldaten

zu begeistern versteht, glücklich geweckt und benützt, und nicht im ledernen Gamaschendienste erstickt, so hat die Armee Ressourcen, wie keine andere in Europa.

Mit der Marine haben die traditionellen Staatsmänner einen großen Rechnungsfehler gemacht; sie glauben, man könne auf dem Lande mit der trefflichen Armee Großmacht sein, auf der See hingegen an der langen, ausgedehnten Küste zur selben Zeit ungestraft eine Macht dritten Ranges bleiben.

Hämmern wir die Schienen für unsere Achillesferse, und geben wir uns nicht dem schwermüthigen Gedanken hin, daß der Pfeil, der vielleicht in diese Ferse dringt, gerade tödtlich sein muß. Auch der Streich von Solferino brachte eine schwere Wunde, die Oesterreich auf das Krankenlager warf: trotzdem starb der Kämpfer nicht, sondern er benützte in weiser Vorsicht die Zeit der Krankenruhe, sich seinen Panzer fester schließen zu lassen, um mit neuem Muthe, aber besser bewehrt, mit mannhafter Entschlossenheit wie sonst, aber unverwundbarer, in den Kampf zu stürzen. Also nur nicht zagen und nicht die Zeit vergeuden!

Sieg oder Niederlage! Oesterreich muß an einer Marine in der Gegenwart und für die Zukunft mit titanischem Eifer arbeiten. Die Frage der Erhaltung Oesterreichs als Großmacht dreht sich jetzt nach Außen hauptsächlich um diesen Punkt.

Auch unsere Politik hat eine Zukunft, auch unser Handel erfordert die Wasserstraße; der Orient eröffnet uns sein weites

Feld, und haben wir auch den politischen Einfluß in Italien eingebüßt, so werden wir nun, auf unsere Marine gestützt, unser Augenmerk auf nützlichere Dinge richten, den Naturreichthümern Ungarns, der Industrie Oesterreichs, Böhmens und Mährens, überhaupt der überströmenden Production aller Kronländer neue Canäle der Wohlfahrt und des nationalen Gedeihens öffnen. Und kommt es wieder zum Messen der Kräfte, so werden wir dann unsern Rivalen auf offener See, wie auf dem Schlachtfelde, die Stirne bieten können.

Man klagt die Gegenwart an, sie sei eine Zeit der materiellen Anliegen, ich möchte lieber sagen, sie sei eine Zeit der materiellen Leiden. — Oder ist es nicht ein Leiden, wenn man glaubt, die Verwirrung des Ebenmaßes der gesellschaftlichen Zustände gewähren lassen zu müssen, da man sie nicht zu lösen vermöge; wenn man der Zukunft, welche diese Störung steigern zu wollen scheint, mit dem Gedanken entgegengeht, in das Unvermeidliche müsse man sich eben ergeben. Bei dieser Resignation scheinen nicht Wenige angekommen zu sein. Sie ist die Klugheit der Rathlosigkeit; fatalistisches Dulden ist ihre Tapferkeit, und der Gedanke, mit welchem man das Gehenlassen zu rechtfertigen sucht, ist das Erfahrungsdogma, daß Jene, die mit Plan und That dem Maßlosen einen Damm setzen und ein ordnendes Geleite vorzeichnen wollten, die Sache an kein ersprießliches Ziel zu führen vermochten, und der Schluß ist, wir werden leben, mag nach uns die Sündflut kommen.

Sich den ganzen Erdkreis zu unterwerfen, den Raum mit menschlichen Bestrebungen zu beleben, auf ihm das hervorzu-

bringen, was in dem kleinen Europa annäherungsweise errungen worden ist — das ist die eine Aufgabe, deren sich die Menschen nach und nach immer mehr bewußt werden, eine Arbeit, die noch langer Jahrtausende bedarf: das ist das äußere Gebiet, welches der Mensch aufzuschließen hat. Ebenso groß ist auch das Gebiet, das innerlich zu unterwerfen ist, oder vielmehr, kann man sagen, dieses ist ohne Grenzen.

---

6. Aus: Palingenesis.

Denkschrift über Verwaltungsreformen in Oesterreich. Leipzig, Franz Wagner 1860.

Man sollte zwar muthmaßen, daß einer Centralverwaltung, die vorsichtig ihre Hand auf alle Menschen und Dinge legt, in besonders hohem Grade die Fähigkeit innewohnen müsse, politischen Umwälzungen vorzubeugen oder ihrer Herr zu werden. — Allein diese Meinung ist eine große Täuschung. Wenn man durch die Geschichte sich belehren lassen will, so kann man aus der Macht- und Rathlosigkeit des ancien régime gegenüber der französischen Revolution vielmehr die Folgerung ziehen, wie wenig der Universalcurator in solchen entscheidenden Augenblicken über seinen Curanden vermochte.

Die öffentliche Verwaltung, in ihren Formen immer breiter, verkünstelter und complicirter werdend, hat angefangen in byzantinische Umständlichkeit zu gerathen. Aus ihrem Körper entflieht immer mehr und mehr der Geist; die materielle Hülle aber ist schließlich in Gefahr, zu einem morschen, hölzernen Uhrwerk zu werden, welches beim ersten gewaltigen Stoße irgend einer mit elementarem Instinkt auftretenden Macht zusammenbrechen

könnte. — Deshalb geziemt es sich, Halt zu machen, zu sehen, wo wir stehen, und wohin wir unsere Schritte zu setzen haben.

Die geschichtlichen Thatsachen haben zur Warnung Aller, die sich eben durch sie warnen zu lassen verstehen, in deutlichen Zügen das Urtheil gesprochen über den Werth eines Systems, nach welchem die Regierung Alles umfassen, Alles nach gleichartigen Formeln erledigen, Alles schriftlich construiren und controliren und Nichts der freien eigenen That der Administrirten überlassen will. Was uns noth thut, um aus diesem gefährlichen Zustande herauszukommen, um den Staatshaushalt in Ordnung zu bringen, um die Rechtspflege befriedigend, die Verwaltung wirksam zu machen, ist, kurz gefaßt: Die Umgestaltung der Verwaltungsmaschine in einen lebendigen einfachen Organismus, in welchem das Wirken des Staates durch die seinem Begriffe entsprechende Aufgabe begrenzt und für die Entfaltung der Selbstthätigkeit der Bürger Raum geboten ist, und die Aenderung der Form der Geschäftsbehandlung.

Die Fundamentalschäden der Justiz sind die Schriftlichkeit und die Heimlichkeit.

Das immer wiederkehrende Neumachen dessen, was schon Andere gut gemacht haben, ist eine Sünde unserer Zeit, die zum Theil in der Eitelkeit wurzelt. Wir bedürfen des Guten, welches schon fertig vorliegt, so dringend, daß wir das unfertige Bessere, das uns Dieser oder Jener in Zukunft fertig zu machen verspricht, nicht erwarten. können.

Wir wollen unsere Meinung in wenigen aphoristischen Sätzen formuliren; nur so ist es möglich, kurz zu sein, und — sapienti sat! — Behörden, welche dazu bestimmt sind, um anderen Behörden zu sagen, was sie thun können und sollen, wie sie eine Sache aufzufassen haben u. s. w., dürfen gar nicht bestehen. Zwischenbehörden, welche die Berichte der untern sammeln und sofort, allenfalls mit einem Gutachten darüber, weiterbefördern, sind überflüssig. Die Uebertragung des Principes des Instanzenzuges aus der Rechtspflege in die Verwaltung ist logisch nicht begründet; und muß der dreifache Instanzenzug selbst in der Justiz sich mit guten Gründen anzweifeln lassen, so gilt dies umsomehr von den Verwaltungsbehörden, und gilt es von diesen im Allgemeinen, so muß es insbesondere zwingend von den Aemtern gelten, deren Geschäft sich als das eines Mandatars, eines Wirthschaftsverwalters charakterisirt. Eine complicirte Abstufung in diesen Zweigen dient lediglich einem todten Formalismus und — der Idee der Versorgungsanstalt. Ueber die Verantwortlichkeit der Amtsvorstände sind ganz andere Grundsätze nothwendig, als diejenigen, wonach sie sich durch das Einholen von Berichten, Gutachten und Aeußerungen einiger untergeordneter Organe und durch das Beilegen derselben den Rücken decken können. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Leser, einen Vorstand gekannt zu haben, der nie etwas sagte, was nicht in einer Beilage irgendwo angeführt war, und der, wenn er eine bestimmte Ansicht hatte, so lange sich Berichte, Aeußerungen und Gutachten erstatten ließ, bis endlich in einem dieser Actenstücke seine Meinung auftauchte, die er nun in das rechte Licht rückte, jedoch nicht ohne zu bemerken, daß sie auf jenem Actenstücke beruhe, womit die Verantwortlichkeit glücklich auf den Verfasser des letzteren abgewälzt war. Ist es nicht natürlich, daß nach unten so weit als möglich die Räder dieses Walzwerkes in Thätigkeit gesetzt

werden? Der Unterste aber, wie soll der die Verantwortung tragen? Somit existirt sie nicht. Das System der Specialitäten ist in möglichst geringem Maße, und nur dort, wo das Schematisiren nicht so leicht möglich ist, zulässig. Die Controle vom Bureautisch möge durch andere Mittel ersetzt werden, worunter das Mittel, Diejenigen, welche am besten wissen, wo sie der Schuh drückt, zu Wort kommen zu lassen, nicht das Letzte sein möge.

Die Centralisation der Staatsverwaltung ist nicht eine willkürliche Form, eine beliebige Maxime, die sich allenfalls mit einer anderen vertauschen läßt — sie ist nicht etwas dem Wesen und Inhalt unseres heutigen Staatslebens rein Aeußerliches, sie ist nicht ein Kleid — sie ist ein Leib, dem eine Seele eingeboren ist. — Die Declamationen gegen die Centralisation sind zu einem großen Theil Phrasen. Phrasen sind wie Gespenster, können winken, drohen, schrecken wie sie, allein sie sind doch nur der körperlose Schein von etwas Wirklichem. Daß in der Person des Herrschers, daß in seinem Geiste und Willen die Staatsverwaltung centralisirt sei, bedarf keines Beweises — diese Centralisation müssen auch ihre Gegner gelten lassen.

Die Kronländer sind nun einmal für Oesterreich wohlbegründete Existenzen, und wir müssen sie daher schon in Rechnung nehmen, wenn diese nicht fehlerhaft sein soll; wir müssen das Princip mit seinen Consequenzen anerkennen und ihm gerecht werden. Die historische Individualität jedes Kronlandes angenommen, ist es dieses Grundsatzes erste Consequenz, vor Allem sich von der Ueberzeugung durchdringen zu lassen, daß man sie als solche, ohne Unterschied zwischen großen und kleinen, zu

respectiren habe. Es gibt kein verschiedenes Recht für einen Mann von sechs und einen solchen von vier Schuh Körperlänge, von so oder so viel Gewicht. Vom Standpunkte der politisch-provinciellen Individualität gibt es kein größeres Recht der großen Provinzen und namentlich kein Recht auf größere provincielle Selbständigkeit, am allerwenigsten ein Recht der Incorporirung der kleinen Kronländer in die großen.

Wir denken, daß viele, vielleicht die meisten Menschen nicht zweifeln, in den Ministerien könnten keine anderen, als bedeutungsvolle, gewichtige, ja schicksalsschwangere Geschäfte verhandelt werden. Thatsache ist es dagegen, daß die wichtigen Geschäfte bei weitem in der Minorität sind.

Das Schreiben, sagt der gesunde Sinn, dessen Anschauungen dem einfachen Landmanne und dem Handwerker, dem Vornehmen und dem Ausbund von Gelehrsamkeit gleich eingänglich sind, — ist langsamer als das Reden. Weil es ungleich mehr Zeit braucht, so kostet es mehr, denn Zeit ist Geld. Ferner sagt der gesunde Sinn: wenn ich zuhören kann, wie meine Sache vor dem Richter geführt wird, so weiß ich, mag das Urtheil sein wie es will, ob Alles ist geltend gemacht worden, was zu meinen Gunsten spricht; setzen sich Drei oder Fünf oder auch Sieben hinter verschlossenen Thüren zusammen, dann — weiß es der Himmel.

Die Politik ist im Staatsleben, was die Seele im Körper, was die Dynamis im Organismus Es können nicht zwei Seelen, geschweige denn mehrere in Einem Körper sein. In

dem Augenblicke, in welchem zweien Theilen eines Körpers zwei Seelen eingehaucht werden, werden sie sich naturnothwendig gegen einander kehren, jeder seine seelische und dynamische Einheit, das ist, seine Existenz gegen die andern zur Geltung zu bringen suchend. Wir haben den Erfahrungsbeweis nicht weit herzuholen. Ein politischer Landtag, nicht blos ein administrativer, war der ungarische; das thatsächliche Corollarium war, daß Ungarn nicht ein Theil des österreichischen Staates, sondern ein Staat im Staate war — Oesterreich hatte zwei Seelen; es war nicht Eines. Die Landtage, wenn sie keinen logischen Widerspruch in sich schließen sollen, können daher nur administrative Landtage sein, mit Ausschluß der Politik.

Die Einrichtung des Manipulationsdienstes, der sogenannten Hilfsämter, bietet eine der wunderlichsten Erscheinungen im österreichischen Staatsdienst dar. Der denkende Staatsmann und Derjenige, welcher dessen Gedanken mundirt, protocollirt, expedirt und registrirt, führen den gleichen Degen, tragen dieselben Abzeichen des Ranges; reicht letzterer auch nicht über eine gewisse Stufe hinaus, so überragt er doch theilweise den Rang von vielen Beamten, welche mit dem Talent, mit den Kenntnissen, mit juridischer und sonstiger höherer Bildung und nicht blos mit dem Federkiele durch Ausfüllung der Tabelle und Nummerirung der Actenstücke dienen. Die amtliche Ehre erscheint dadurch in eine nicht ganz richtige Stellung gerückt. Die amtliche Ehre ist nicht der letzte Gegenstand unter denjenigen, welche Aufmerksamkeit und Pflege verdienen, nach dem Grundsatze: Ehre verpflichtet.

Die vereinigte Kraft, welche Macht verleiht, bedarf, um aus dem Centrum bis an die äußersten Grenzen der Monarchie ihre wärmende und leuchtende, also belebende Sonnenwirkung zu üben, eines mannigfaltigen sichtbaren Ausdruckes; sie bedarf des Spiegels, in welchem sie sich selbst anschaut und symbolisch verkörpert findet. Wohl sind Oesterreich bereits solche Symbole der vereinigten Kraft in seinem neunhundertjährigen Bestande erwachsen. Es hat eine glanzvolle Dynastie, deren Ahnenbilder in langer Reihe der deutsche Kaisermantel als jenes Geschlecht kennzeichnet, welches durch die höchste weltliche Würde der Christenheit schon vor vielen Jahrhunderten über alle anderen Herrschergeschlechter emporragte. Jeder Oesterreicher ist stolz darauf und lenkt seine Schritte, wenn er die Residenz zum ersten Male betritt, sogleich zu der altersgrauen Burg, an welcher die Erinnerungen so vieler weltgeschichtlicher Ereignisse haften. Diese Burg harret aber noch immer der Vollendung und läßt dort, wo das begonnene Werk unterbrochen worden ist, in unschöner Weise den gezähnten Mauerrand in das vielbewegte Leben der Hauptstadt hineinstarren. Der nationale Stolz, der zu so großen Wirkungen die unerschöpfliche geistige Quelle ist, wird bei diesem Anblicke nicht beflügelt; ein wehmüthiges Bedauern ist es, was der Beschauer mit sich fort nimmt. Nicht eitle Prunksucht ist es, was uns den Wunsch einflößt, jetzt und zwar gerade jetzt den Ausbau der kaiserlichen Burg vollendet zu sehen. Es ist ein berechtigtes Gefühl, welches hierin sich geltend macht, und es ist mehr als eine ästhetische Forderung: es ist eine Idee der Politik, welche für dieses Gefühl Befriedigung heischt. — Unter den Aufgaben, welche der Staat zu lösen hat, die erste, höchste und eigenste ist die Handhabung des Rechts. Wenn er die Sorge für die Wohlfahrt dem eigenen Willen und der eigenen Thatkraft der Menschen überließe, wenn

er nichts im Innern vollbrächte, als dies Eine, daß auf Vertrauen erzwingende Weise Recht gesprochen wird, so hätte er Anspruch auf dauernden Bestand, und wenn dagegen alles Andere in einem Staate beschafft und besorgt wäre, wenn es aber am Rechte fehlte, so müßte er in Verwirrung stürzen. Der Ort, wo dies eine und Nothwendigste vollbracht wird, verlangt aber auch, damit Inneres und Aeußeres im Einklange steht, daß ihm ein imponirendes Gepräge nicht fehle. Oesterreichs Metropole hat keinen Justizpalast. — Wer weiß es nicht, wie die ruhmvolle Geschichte eines Staates auf die heranwachsende Jugend befeuernd wirkt und zur Thätigkeit spornt. Ein Geschichtsbuch aber, welches nicht mit schwarzen Lettern auf weißem Papier, sondern mit den Gegenständen der Erinnerung selbst, mit Demjenigen, was die Vorstellung bereichert und die Phantasie beschwingt, zum Leser spricht; — ein Geschichtsbuch, welches im Centrum des Reiches ein Spiegelbild der Schicksale seiner einzelnen Theile darbietet, in welchem die verschiedenen Nationen sich wiederfinden und mit Stolz als Theile in einem großen Ganzen eingefügt erkennen, von welchem Ruhm und Kraft auf sie zurückfließt — ein solches Geschichtsbuch ist ein historisches Museum, und Oesterreich, welches eines solchen vielleicht mehr bedarf, als mancher andere Staat, dem ein solches Symbol der vereinigten Kraft nicht blos Zierde und geistnährendes Bildungsmittel, sondern ein politisches Institut zur Erläuterung seiner eigenen geschichtlichen Nothwendigkeit wäre — besitzt keines. — Was ohnehin in Aller Munde ist, nämlich die Nothwendigkeit von würdigen Gebäuden für dramatische Kunst und Kunst der Musik, für Galerien und wissenschaftliche Sammlungen, bedarf nur des Nennens, um Jedermanns Verwunderung darüber zu erwecken, warum dies Alles noch immer in dem uralten Wien fehlt. — Ein Centralpunkt des Reiches, welcher diese und noch

andere solche Dinge in sich schließt, würde eine gewaltigere Anziehungskraft auf die gesammte Peripherie ausüben, als dermal von Wien ausgeht. Diese Anziehungskraft ist aber nicht das letzte, es ist eines der stärksten Bindemittel der vereinigten Kraft; sie hat große Homogenität mit der Sympathie; ihre Wirkung geht von innen aus; sie mischt sich in jedes Vergnügen, belebt die Träume des Entfernten, dessen Sehnsucht in den Zauberkreis der glänzenden Hauptstadt zu treten durch alles Dasjenige genährt wird, was er von den werdenden Schöpfungen in diesem Brennpunkte des politischen, nationalen, ökonomischen Lebens der österreichischen Monarchie vernimmt. Wien hat alle Elemente, um eine solche überwältigende Wirkung auszuüben; seine Weltlage, seine Geschichte, seine Umgebungen, der eigenthümliche Volkscharakter — Alles ist darnach angethan, um es zur mitteleuropäischen Lebenssonne zu machen. Soweit es den Staat angeht, hiebei thätig zu sein, wie die oben erwähnten Beispiele zeigen, soll er es nicht unterlassen, sobald ausreichende Mittel, um allenthalben seine Aufgaben anzufassen, disponibel geworden sein werden.

Was wir mit unseren Gedanken für die Palingenesis von Oesterreichs Verwaltung bezwecken, ist in wenigen Worten Folgendes:

1. Hebung des Vertrauens auf Recht und Gerechtigkeit durch die ermöglichte eigene Anschauung ihrer Pflege.

2. Wohlstand als lohnendes Ergebniß selbstthätiger Sorge für die öffentlichen Interessen und freiwetteifernden Ringens Aller auf dem Kampfplatz der Arbeit.

3. Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte.

4. Einheit und Mannigfaltigkeit, das ist: der fünfunddreißig Millionen moralische, materielle und geistige Kraft, durch einfache,

aber energische Organisation, in der Hand des Kaisers gesammelt zur Macht.

---

7. **Aus: Neun Briefe über die Verfassungsreformen in Oesterreich.**

Leipzig, Franz Wagner 1860.

Die Gegenwart ist eine Zeit nicht etwa bloß politischer Skepsis, nein, eine Zeit der Zersetzung alles dessen, was bisher als Basis internationalen Nebeneinanderseins betrachtet wurde; sie ist die Zeit der Lüge ohne Umstände. Nichts Verläßliches gibt es mehr, nichts, als — die eigene Kraft. Bist Du stark, so hilft der Bundesgenosse, so wagt der eigennützige Freund mit Dir zu sein; man respectirt die Rechtsprincipien, die Du vertrittst, man hält die alten Verträge und auch die neuesten; und wenn rings alles zusammenbricht, so wird man, ehe man zur Theilung der Erbschaften schreitet, nicht unterlassen, Dich zu fragen, ob Du einverstanden bist. Der Codex der Gegenwart erschöpft sich in dem einzigen Satz: Kraft ist Recht. — Was ist also die Aufgabe für den, der inmitten dieser Verwilderung noch frei und ununterjocht leben will? Sammlung der Kraft.

Es gibt für den Politiker Oesterreichs keine andere heilbringende Parole, als das Manifest vom Juli 1859 und folglich das Thronbesteigungsmanifest. Ohne sie ist auch nicht ein einziger Schritt vorwärts zu kommen; in ihnen liegt die politische Idee der neuen Aera, welche zu inauguriren durch den Gang der Weltgeschichte Kaiser Franz Joseph, nicht etwa aus Wahl, sondern durch höhere Fügung, von Gottes Gnaden bestimmt ist. — Auf die schwarzen Wetterwolken, die am Horizonte stehen und auf diesen einzig möglichen Standpunkt hindrängen, will ich

vorderhand das Aug' nicht richten. Es ist beängstigend, die schweren Bedrängnisse, denen wir werden entgegenstehen müssen, sich allzudeutlich zu vergegenwärtigen, bevor man die Mittel untersucht und sich zurecht gelegt hat, mit denen man den Kampf gegen die losgelassenen Elemente erfolgreich zu bestehen hoffen kann. Aber das kann ich mir nicht versagen, schon an dieser Stelle den Gesichtspunkt zu signalisiren, welcher wohl geeignet ist, für alle Zukunft zu ermuthigen, nachdem der Entschluß glücklich gefaßt sein wird, nämlich: mit dem System, welches die glückliche That kühnen Jugendmuthes unseres Kaisers war, wird er über den Ruhestörer triumphiren, auf den mit steigendem Mißbehagen die sorgenvollen Blicke des friedensbedürftigen Europas gerichtet sind; auf dem Boden dieses Systems ist der geborene, angestammte und legitime Kaiser Oesterreichs stark, der Staatsstreich-Imperator schwach; auf dem Boden dieses Systems wird die Coalition gegen den übermüthigen Bedränger zu Stande kommen, und dann — ist der Tag der Vergeltung gewiß.

Man kann die Würde der Oberhausmitglieder, damit sie dem Ehrgeiz als ein großes Ziel vorschwebe, welches dann die Gewähr des Zusammenhaltes des Reichs in sich selber trägt, nicht hoch genug stellen. Es ist dies das einzige Mittel, um dem social und ökonomisch schwer ins Gewicht fallenden alten hohen Adel die Wiedergeburt in das höhere Dasein eines politischen Reichsadels zu ermöglichen und dadurch zugleich die Auferstehung zu einer ehrenvollen Aufgabe aus geisttödtender Genußsucht. Wir würden glauben, daß die Mitglieder des Oberhauses, welcher Adelstitel ihnen auch zukommen möge, in dieser ihrer Eigenschaft Magnaten heißen wollen. Ist es eine falsche Rechnung, wenn man glaubt, daß, im Hause der österreichischen

Magnaten zu sitzen, ein anstrebenswerthes Ziel für die Träger der althistorischen Namen aus den verschiedenen Kronländern wäre, dessen Anziehungskraft zu widerstehen schwer werden dürfte?

Es ist möglich, das Zusammentreten einer Versammlung zu verhindern, allein eine zusammengetretene Versammlung zu hindern, davon zu reden, wovon sie will, sich gegenseitig oppositionell zu verständigen — das vermag keine menschliche Macht.

Ich will die Mühe mir nicht geben, die Wahl nach der Kopfzahl, die unorganische Wahl und deren consequente letzte Entwicklungsform, das suffrage universel, zu bekämpfen; dieses letzte hat sich schon selbst und zugleich auch überhaupt das ihm zu Grunde liegende unorganische Princip gerichtet. Ich stützte mich einzig auf die Ueberzeugung, daß die autonome Gemeinde- und Kreisverwaltung die erste Forderung der Zeit, ein Postulat der politischen Entwicklung, und vor Allem für Oesterreich, dieses Europa im Kleinen, eine unabweisliche Nothwendigkeit ist, und daß die politische Vertretung in den Landes- und Reichsinstitutionen auf eine andere Basis, als auf diese, nicht gestellt werden kann, wenn in den organischen Aufbau nicht eine dem gesunden Leben widerwärtige Disharmonie gebracht werden soll.

Wer seine Steuer zahlt und damit seiner Staatsbürgerpflicht glaubt quitt geworden zu sein, der beweist damit, daß es ihm an Sinn für öffentliche Angelegenheiten und, was gewöhnlich die Folge davon ist, auch an Fähigkeit dazu fehlt. Er genießt für seine Leistungen in Geld und Gut den öffentlichen Schutz

und geht seiner Wege. Wenn Alle so denken und handeln, dann darf sich aber auch Niemand wundern, daß die Zahl der Beamten wächst, darf sich Niemand über Beamtenherrschaft beklagen, denn gerade in diesem Falle muß ja eben Alles durch Beamte geschehen.

Gesetzgeber ist einzig und allein Derjenige, welcher dem gesunden, besten oder doch möglichst entsprechenden Text eines Gesetzes beifügt: ich will und befehle. Nur eine Theilung des Sanctionsrechtes wäre eine wirkliche Theilung der Gesetzgebungsgewalt, nicht aber eine wie immer geartete Mitwirkung bei der Formulirung des Textes. Ob dieser von einem Minister allein, oder vom Staatsministerium oder von einem Staatsrath, oder von einem verstärkten Reichsrath, oder von einem vollen Reichsrath (Parlament, Reichstag, vereinigten Landtag) stilisirt, amendirt oder reformirt wird, ob an dem, was doch jedenfalls nicht der Monarch selbst arbeitet, Einer oder Viele ihren Verstand bethätigen, ob dabei nur Actenmenschen oder auch andere mitwirken, die den Contact der Gesetze mit dem Leben beobachten, ja selbst erfahren — diese verschiedenen Arten für die Zustandebringung des Gesetztextes unterscheiden sich lediglich durch die größere oder geringere Garantie für das Gelingen, oder durch das größere oder geringere Vertrauen in die Sache, weil nun einmal die Menschen so sind, dasjenige mit Vertrauen und Beifall hinzunehmen, woran Männer gearbeitet haben, von welchen sie voraussetzten, daß sie mit Kenntniß und Beachtung ihrer Bedürfnisse sich dabei betheiligt haben. Also liegt in der Mitwirkung des vollen Reichsrathes bei der Gesetzgebung keine Theilung der monarchischen Gesetzgebungsgewalt, selbst dann nicht, wenn man annimmt, daß ein Gesetz vom Monarchen

nicht erlassen wird oder nicht erlassen werden darf, ohne daß es seinen Weg durch das Parlament gemacht hat. Im Gegentheile: durch diese Mitwirkung werden alle spontanen Kräfte, welche im Reichsrathe mitwirken, zur eigenen Kraft des Monarchen, und alles Gute, was vielleicht irgend Einer, der diesem Gegenstande nicht blos viele Stunden, sondern vielleicht ein ganzes Leben voll der Mühe gewidmet hat, darüber gedacht, gesprochen und in den Gesetzentwurf hineingelegt, oder was er nach solcher Vorbereitung und Widmung gegen ihn gesprochen hat, — durch den Act der Sanction oder der Verwerfung des Antrages wird es vom Monarchen sich ganz so angeeignet, als ob er es erdacht, als ob er ein Leben voll der Mühe an diesen Gegenstand gewendet hätte.

Um die Ausführung der Gesetze zu controliren, bedürfte es der Allgegenwart, die den Sterblichen versagt ist. Sie zu ersetzen gibt es kein Mittel, keines, als eine aus dem ganzen Reich im Centrum sich versammelnde Repräsentanz. Der bureaukratische Staat glaubt diesen Zweck mit hundertfältigen Ausweisen zu erreichen. Ein ebenso kostspieliges als fruchtloses, Papier vergeudendes, geistloses, sowie geisttödtendes Auskunftsmittel. Eine Repräsentanz dagegen wirkt in doppelter Richtung. Die ganze Hierarchie der Executivorgane hütet sich zehnfach sorgfältig, zu einer Interpellation im offenen Reichsrath Anlaß zu geben, wenn sie weiß, daß ihre Schritte und Handlungen von tausend Argusaugen bewacht werden; sie wirkt Ausschreitungen oder Mängeln in der Ausführung der Gesetze hindernd entgegen. Und in denjenigen Fällen, in welchen solche nichtsdestoweniger stattgefunden haben, vermag sie es allein, die Thatsache, die sonst leicht im Wust schriftlicher Berichte sich verkriecht oder

durch amtliche Schönfärberei weggeputzt wird, ans Licht zu ziehen und die Verantwortlichkeit zur Wahrheit zu machen. Sie wirkt also, wo sie nicht zu hindern vermochte, dahin, daß der Nichtvollzug des Willens des Monarchen geahndet werden kann.

Es ist gerade für Oesterreichs Monarchen von Wichtigkeit, auf die Minoritäten zu hören, denn nur so kann der Landtag der Hort der Nationen und der einzelnen Kronländer untereinander sein, nur so vermag er wahrhaft die Einheit der Monarchie vor den Ausbrüchen der Trennungsgelüste zu wahren, nur so kann er die dauernden Interessen gegen die Leidenschaft in Schutz nehmen.

Gar nicht absonderlich klug wäre es, vorzuschreiben, in welcher Sprache die Verhandlung gepflogen werden soll; Jeder spreche die Sprache, die er will. Wer verstanden werden will, wird sich darnach richten; wer es nicht thut, je nun, der will eben nicht verstanden werden. Ebenso wird auch Jeder selbst dafür Sorge tragen, daß er verstehe, wen er verstehen will; man braucht ihm keinen Dolmetsch an die Seite zu stellen. Die ganze Aufgabe besteht darin, daß man einen akustisch geformten Saal öffnet, Tag und Stunde der Versammlung bekannt gebe, und man mag beruhigt sein, sie werden sich verständigen. Möglich, daß der Eine oder der Andere nicht als Redner auftreten kann; daran liegt nichts: der Eine spricht nicht, weil ihm die Rednergabe, der Andere, weil ihm die Stimme, der Dritte, weil ihm der geläufige und bequeme Ausdruck der Sprache fehlt, der Vierte, Fünfte aus beliebigen anderen Gründen; die Regierung wird weder dem Ersten durch einen officiellen Sokrates zum Redner

auszubilden, noch den Zweiten ärztlich behandeln zu lassen haben, und den Dritten braucht sie ebensowenig mit den Hilfsmitteln zu seinem Unterricht zu versorgen. — Die größten Schwierigkeiten wird die Regierung ohne Zweifel dann schon vermieden haben, wenn sie sich selbst keine bereitet, und dem Grundsatze Raum gibt, der in dem Worte des Dichters liegt:

Sehe Jeder, wie er's treibe, —
Und wer steht, daß er nicht falle.

So muß es sein; in Oesterreich mindestens wäre eine Parteienregierung platterdings unmöglich. In Oesterreich muß der Kaiser mit seinem permanenten Reichsrath es sein, welcher regiert. Selbst die Wirksamkeit des vollen Reichsrathes, sowie der Landesvertretungen kann nur eine informirende sein; dem Kaiser gehört die volle und ungetheilte Gewalt; denn erstens hierin allein können die fünfunddreißig Millionen Oesterreicher eine wahre, nicht bloß problematische Garantie der Einheit finden; zweitens ebenso nothwendig ist dies als Garantie der einzelnen Nationalitäten; denn nur so ist der Kaiser, der allein über allen Nationalstreitigkeiten steht, und das einzige Interesse hat, alle befriedigt, keine unterdrückt zu wissen, im Stande, der Vergewaltigung der Kleineren durch die Größeren oder dieser durch die sich associirenden Mehreren vorzubeugen; drittens liegt hierin die Garantie für die einzelnen Kronländer; denn wie könnte das aus einer parlamentarischen Parteienschlacht hervorgegangene, vielleicht das charakteristische Gepräge eines bestimmten Kronlandes tragende Ministerium den Anträgern der anderen Landesvertretungen gerecht werden, wenn sie gleich innerhalb der Grenze ihres autonomen Wirkungskreises blieben? — viertens liegt hierin

die Garantie des unter Umständen nothwendigen Schutzes einer Minorität gegen eine Majorität.

Es giebt eine eigene Kunst des Styls. Nicht nur die Ziffern sinds, welche sich gruppiren lassen, auch in der Entwicklung der Motive vermag eine gewandte Feder viel dadurch, daß sie das Eine nach vorne rückt, das Andere in den Hintergrund stellt, auf das Eine den vollen Glanz des Lichtes fallen läßt, das Andere in einen von dichten Schlagschatten bedeckten Winkel verlegt; ein logisches Mittelglied mit leichtem Satz zu überspringen, ist ja nur eine rednerische Figur. Einen schweren Stand würde Derjenige haben, welcher es unternähme, nachzuweisen, daß etwas verschwiegen worden, und dennoch geschah es vielleicht durch die Gruppierung.

Vor dem Gewitter! Wer fühlt es nicht, daß die Zeit, welche uns von der letzten Katastrophe trennt, schon länger ist, als die Frist zur nächsten? Man bedenke nur, wie klein und eng Europa ist, und wie groß die Leidenschaften darin. Man bedenke, daß die unruhigste, eitelste und herrschsüchtigste, zugleich aber auch concentrirteste Nation im äußersten Westen liegt, wo der Ocean, der ihre Küsten bespült, keine andere Richtung der Expansion zuläßt, als gegen Osten; daß über dieses Volk ein Mensch herrscht, dessen persönliche Leidenschaft, die Leidenschaft seinen Oheim und in ihm seine Familie an Europa zu rächen, mit jenem Instinct seiner Nation genau in einem Punkte zusammenfällt; daß er mit gleichzeitiger Befriedigung dieses Instinctes und seiner corsischen Rache sich aufrecht hält, und daß er in dem

Augenblicke, da er innehält, jenem elementarischen Ungestüm der gallischen Expansionsgelüste Befriedigung zu gewähren, wie ein nutzlos gewordenes Werkzeug weggeworfen werden kann, weil das suffrage universel ihn mit ganz gleichem Rechte stürzt, als es ihn hob: — man bedenke, daß er dies klarer vor Augen sieht, als irgendwer, und frage sich, ob es möglich ist, daß er innehalte, um allenfalls das Erworbene im Frieden zu genießen.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Im Verlage

von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,

sind erschienen:

Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Herausgegeben von dem Sohne des Staatskanzlers Fürsten Richard Metternich-Winneburg. Geordnet und zusammengestellt von Alfons von Klinkowström. Autorisirte deutsche Original-Ausgabe in 3 Theilen oder 8 Bänden. I. und II. Theil in 7 Bänden. Mit dem Porträt des Staatskanzlers und zwei facsimilirten Beilagen. gr. 8. 1880—1883. 42 *fl.* — 84 *M.*
In elegantem Leinwandbande: 49 *fl.* — 98 *M.*
(Der III. Theil in 1 Bande [Schluß des Werkes] unter der Presse.)

Pillersdorff, Freiherr von. Handschriftlicher Nachlaß. Mit Pillersdorff's Porträt. gr. 8. 1863. 4 *fl.* — 8 *M.*

Prokesch-Osten, A. Graf von, ehemaliger Botschafter in Constantinopel. **Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg.** Neue Ausgabe. Mit Porträt. 8. 1861. 2 *fl.* — 4 *M.*

— — **Mehemed Ali,** Vice-König von Egypten. Aus meinem Tagebuche. 1826—1841. 8. 1877. 2 *fl.* — 4 *M.*

Prokesch-Osten, Anton Graf von, jun. Zur Geschichte der orientalischen Frage. Briefe aus dem Nachlasse Friedrichs von Gentz. 1823—1829. gr. 8. 1877. 2 *fl.* 50 *kr.* — 5 *M.*

Vivenot, Dr. Alfred Ritter von, weil. k. k. Legationsrath. **Thugut, Clerfayt und Wurmser.** Original-Documente aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archive und dem k. k. Kriegs-Archive in Wien, vom Juli 1794 bis Februar 1797. Mit einer historischen Einleitung. gr. 8. 1869. 6 *fl.* 50 *kr.* — 13 *M.*

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.






